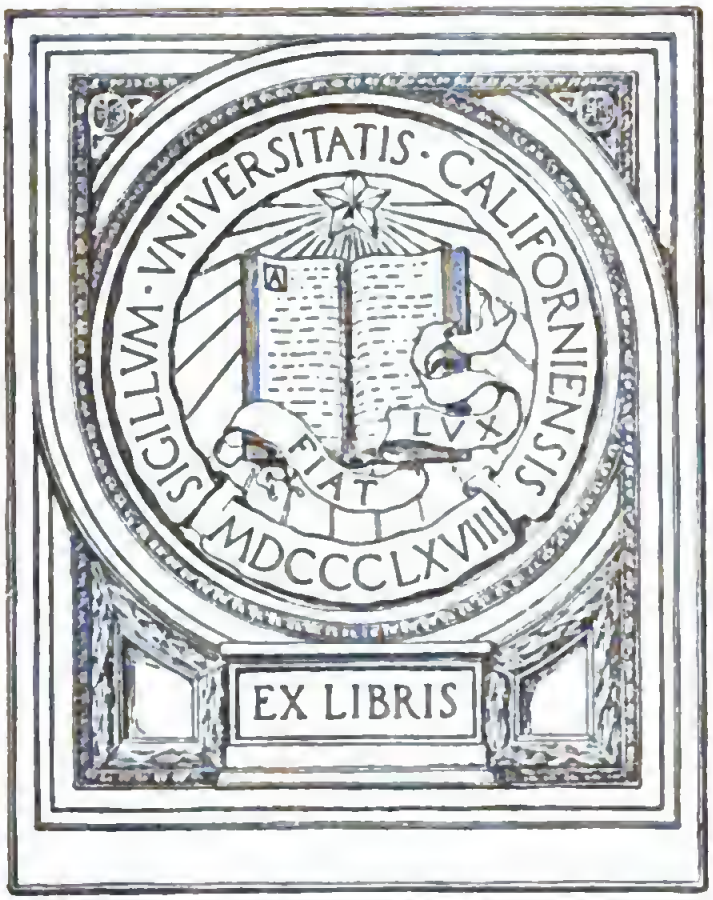
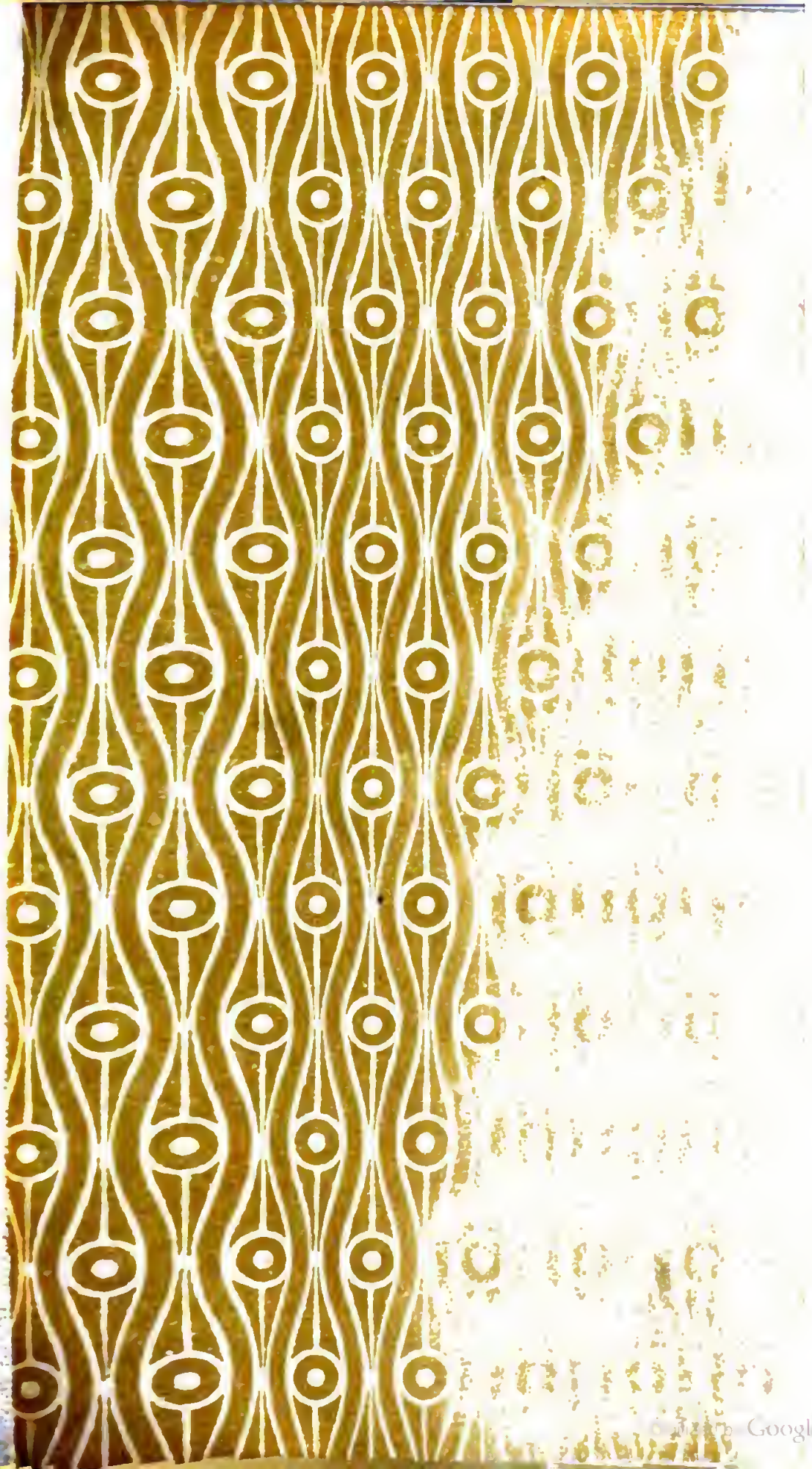
DAS MUSEUM

NAPOLEON-BRIEFE

YC 75152



Digitized by Google



Napoleon-Bibliothek

Napoléon I

Napoleon-Briefe

Gesammelt und herausgegeben
von
Hans Landsberg.

Pan-Verlag · Berlin 1906

Digitized by Google

TO VIEW
ADOBE

IIC213
L2

UNIV. OF CALIFORNIA

Da war Napoleon ein Kerl! Immer erleuchtet, immer klar und entschieden und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vorteilhaft und notwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, daß er sich in dem Zustande einer fortwährenden Erleuchtung befunden, weshalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird.

Goethe zu Eckermann (1828).

Es ist die natürliche Tendenz des Genies auf Mit- und Nachwelt nur durch die hervorragendste Seite seiner Begabung zu wirken. Die Gedichte Michelangelos, die wissenschaftlichen Traktate Lionardos, Dürers literarische Zeugnisse, das alles wurde bei diesen Männern längst nicht nach Verdienst gewürdigt, weil das sichtbarste und glänzendste Zeichen ihrer Kunstübung stets im Vordergrunde des Interesses stand.

Nicht anders steht es mit den Schriften des großen Tatmenschen Napoleon. Wieder und wieder ist der Corse im Gedichte, im Bilde, in umfänglichen Biographien

537329

dargeſtellt worden. Vom gläubigen Enthuſiasmus bis zur rückſichtsloſeſten Verdammung, von inbrünſtiger Verehrung bis zum fanatiſchen Haß iſt in einer unendlichen Skala ſchlechthin jedes Urteil über ihn abgegeben worden. Wir können hier die Entwickelung des Urteils über Napoleon nur in großen, allgemeinen Zügen verfolgen: „Vous préparez de mémorables événements à l'histoire. Il faut l'avouer, si les rentes étaient payées, et si l'on avait de l'argent, rien ne serait plus intéressant au fond que d'assister aux grands spectacles que vous allez donner au monde". So ſchrieb Fontanes bereits 1797 an Bonaparte (Les correspondants de Joubert, par Raynal 1883) und lange vorher, mitten in den Stürmen der Revolution, hatte Wieland mit genialem politiſchen Scharfblick die hiſtoriſche Notwendigkeit eines kommenden Napoleons vorausgeſehen, derſelbe Wieland, der ſpäter, noch vor ſeiner Begegnung mit dem Corſen, in einem Briefe an Reinhold (1. I 1807) Napoleon als den „Mann wie noch keiner war, und in den nächſten 1000 Jahren ſchwerlich wieder kommen wird", bezeichnet hat. Während Napoleons Ruhm in Deutſchland etwa bis 1806, dem großen Leidensjahre Preußens in ſtändigem Wachſen begriffen iſt, findet in dem folgenden Jahrzehnt eine begreifliche Reaktion ſtatt, die ſich keineswegs nur auf deutſche Gebiete beſchränkt. Graf Schlabrendorf ſchreibt in ſeinem intereſſanten, anonym erſchienenen Buche „Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk" (1804), daß in Paris kein Enthuſiasmus für Bonaparte herrſche. „Ein kurzer Aufenthalt in Paris muß jedem, der öffentliche Orte und gemiſchte Zirkel beſucht, dieſen Irrtum benehmen. Bonaparte iſt nichts

weniger als populär. Er ſcheint kalt, zurückhaltend und flößt überall weniger Liebe als Ehrfurcht und überlegte Achtung ein. Sein Anſehen iſt darum nur deſto feſter gegründet". In Deutſchland bringen die Freiheitskriege den Napoleonhaß zum allgemeinen Ausdruck. Arndt und Jahn wüten in den ſchärfſten Ausdrücken gegen den ‚Tyrann und Teufel', gegen die ‚welſche Mordhyäne, und das ſchwarze Abgrundstier. Für Theodor Körner iſt Napoleon kurz der Wüterich und Tyrann. Goethe macht dieſen Kultus des Haſſes nicht mit. Er hatte zu tief in die Seele des Mannes geblickt, und ſeine Begegnung mit dem Corſen in Erfurt als das höchſte und erfreulichſte Ereignis ſeines Lebens bezeichnet. Er hatte 1812 in ſeinem Huldigungsgedicht an die franzöſiſche Kaiſerin Marie-Luiſe Napoleons in wundervollen Worten gedacht und das Symboliſche dieſer welthiſtoriſchen Erſcheinung als der erſten einer begriffen:

„Worüber trüb Jahrhunderte geſonnen
Er überſieht's im hellſten Geiſteslicht;
Das Kleinliche iſt alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht.
Iſt jenem erſt das Ufer abgewonnen,
Daß ſich daran die ſtolze Woge bricht,
Dann tritt durch weiſen Schluß, durch Machtgefechte
Das feſte Land in alle ſeine Rechte".

Erſcholl 1814 ganz allgemein der Ruf ‚Assez de Bonaparte', ſo ſehen wir bald nach den hundert Tagen einen neuen Stimmungswechſel. Das Auge der Welt blieb auf den einſamen Gefangenen in St. Helena gerichtet. 1813 dichtete Heinrich Heine, der Führer deutſcher Napoleonbegeiſterung, ſeine „Grenadiere". Börne ſchrieb: „Indem es Frankreich beſiegte, hat Deutſchland

nur ein Joch von ausländiſchem Holze gegen ein Joch von inländiſchem Holze vertauſcht und den glänzenden Deſpotismus Napoleons gegen die Scheidemünze ſeiner armſeligen Zwergtyrannen eingewechſelt". 1821 ſtarb Napoleon. Im Folgejahre erſchien Las Caſes neunbändiges „Tagebuch von St. Helena", das in Deutſchland geradezu verſchlungen wird. Ebenfalls 1822 O. Mearas, „Napoleon im Exil", 1825 Antommarchis „Denkwürdigkeiten". Und nun folgt eine ſchier unüberſehbare Fülle von Napoleon-Schriften. Wieder konnte unter dem Einfluß einer ſachlichen Geſchichtsſchreibung eine Reaktion nicht ausbleiben. Thiers Histoire du Consulat et de l'Empire (1845–62) iſt Napoleon noch ſehr günſtig geſinnt, Taines Charakteriſtik in den ‚Origines' urteilt weit ſchärfer. Hingegen Albert Sorel (Bonaparte et Hoche), der bedeutendſte lebende franzöſiſche Hiſtoriker, wieder mehr für Napoleon eintritt. Die neueſte deutſche Geſchichtsſchreibung (Fournier, Max Lenz, Holzhauſen) iſt bemüht geweſen, ſeinem Genius vorurteilslos gerecht zu werden.

Die vorliegende Ausgabe der Briefe Napoleons bildet den erſten abgeſchloſſenen Band einer Napoleon-Bibliothek, die als zweiten Band Napoleon von Taine, als Schlußband Napoleons Schriften und Geſpräche bringen wird.

Die erſte Ausgabe der Briefe Napoleons erfolgte auf Veranlaſſung Napoleons III. Dieſe Korreſpondenz erſchien nebſt den Werken 1858–1869 in 32 Bänden, ohne auch nur entfernt vollſtändig zu ſein. Auf Grund dieſer Ausgabe erſchien eine von Heinrich Kurz beſorgte, ausgewählte Korreſpondenz Napoleons (3 Bände Bibliogra-

phiſches Inſtitut 1868–1870). Dieſe jetzt vergriffene Überſetzung liegt unſerer Ausgabe zugrunde. Ferner ſind benutzt und zum erſten Male übertragen:

Lettres inédites, publ. par Lecestre. 2 vol. Paris 1897.
Lettres inédites, par L. de Brotonne. Paris 1898.
Dernières lettres inédites par Brotonne 1903.
Masson et Biagi, Napoléon inconnu. 2 vol. Paris 1895.
Lettres de Napoléon à Josephine. 2 vol. Paris 1833.

Die zweifelhaften Kapbriefe (Lettres du Cap) ſind in die vorliegende Sammlung nicht aufgenommen.

* * *

„Es kennt zwar jedermann ſeine Siege", heißt es im Bericht der Kommiſſion an Napoleon III., „die Geſetze, die er gegeben, die Anſtalten, die er gegründet hat, und die nach ſo vielen Revolutionen noch beſtehen; die Geſchichte hat erzählt, was er getan, aber ſie hat nicht immer ſeine Abſichten gekannt, ſie iſt nicht in das Geheimnis ſo vieler bewunderungswerter Kombinationen gedrungen, die das Schickſal vereitelt hat, ſo vieler großer Pläne, zu deren Ausführung nur die Zeit fehlte; die Spuren ſeines Gedankens waren zerſtreut, man mußte ſie vereinigen und ſie ins rechte Licht ſetzen." Tatſächlich hat es einen beſonderen Reiz an der Hand dieſer Briefe die Gedanken zu verfolgen, die Napoleons Taten begleitet haben. Das Erhabene wie das Alltägliche behandelt dieſer univerſale Geiſt mit derſelben Genauigkeit. Mit unerhörter Geſchicklichkeit weiß er jede Situation auszunutzen, weiß er jeden Menſchen ſeinem Willen und ſeinen Plänen gefügig zu machen. Es iſt ſehr einfach Napoleon herzlos zu ſchelten, wenn man ſieht, wie er mit ſeinen wider-

ſpenſtigen Brüdern umſpringt. Es iſt treffender, die geniale Objektivität zu bewundern, mit der er die Perſon, und wäre ſie noch ſo hoch gefürſtet, um der Sache willen hintanſetzt. An Gemüt hat es dem leidenſchaftlichen Manne nicht gefehlt, nur war er in ſolchem Maße Herr ſeiner Leidenſchaften, daß er, wie vielfache Anekdoten bezeugen, ſelbſt den maßloſeſten Zorn ſeinen Abſichten dienſtbar zu machen wußte. Unglaublich iſt die Vielſeitigkeit der Intereſſen dieſes Mannes, der ſich in die entlegenſten Dinge mit der größten Sorgfalt vertieft. Man denke an den ausführlichen Lehrplan, den er für die Mädchenſchule in Econen (Nr. 206) entwirft: „Ich wünſche, daß nicht ſowohl ſehr liebenswürdige als tugendhafte Frauen daraus hervorgehen, daß ſie ſittliche und gemütliche, nicht geiſtige und unterhaltende Vorzüge beſitzen. Man muß dieſe jungen Mädchen ſo anſehen, wie wenn ſie Familien angehörten, welche in unſeren Provinzen 15 bis 1800 Livres Einkünfte haben und als ob ſie ihren Männern nicht mehr als 12 oder 15000 Franken zubrächten und ſie demnach behandeln". Sein Spürgeiſt macht auch vor den Privatverhältniſſen ſeiner Umgebung nicht Halt. Zeitgenöſſiſche Memoiren wiſſen davon zu erzählen. „Sie haben die beſte und tugendhafteſte Frau", ſchreibt er an ſeinen Bruder Louis (199), und Sie machen ſie unglücklich. Laſſen Sie ſie tanzen, ſo viel ſie will, ſie iſt eben in dem Alter. Ich habe eine vierzigjährige Frau; ich ſchreibe ihr vom Schlachtfeld aus, daß ſie die Bälle beſuchen ſoll, und Sie wollen, daß eine zwanzigjährige Frau, welche ihr Leben ungenoſſen dahinſchwinden ſieht und doch noch in allen Illuſionen lebt, in einem Kloſter oder als eine Amme

leben und immer damit beſchäftigt ſein ſolle, ihr Kind zu waſchen?“ Dieſer Mann beſchäftigt ſich ſowohl mit Neuerungen in der Zuckerinduſtrie wie mit Theaterfragen. Er macht den Polizeipräfekten auf Spelunken aufmerkſam und weiſt den Muſeumsdirektor zurecht, daß er ſein Inſtitut nicht rechtzeitig geöffnet habe. Er kümmert ſich ſo gut um interne Preßfragen wie um die Organiſation des Zoologiſchen Gartens, um die Ernährung in den Alumnaten und um die Verteuerung des Brotes und Salzes. Er ſchreibt an den Aſtronomen Oriani, an Laplace, an Canova, Saint-Pierre. Er dankt einer armen Wäſcherin, daß ſie einen Soldaten gerettet hat. Er geht an die Löſung der Judenfrage heran und befreit dieſes Volk von dem Druck entſetzlicher Verhältniſſe. Und ſeine eigentlichen ſozialpolitiſchen und organiſatoriſchen Großtaten, wie der ‚Code Napoleon‘ ſind hier noch gar nicht berührt worden. Dabei, und das iſt ein Weſentliches, wirkt ſeine Vielſeitigkeit nie kleinlich und dilettantiſch.

Seine ſämtlichen Briefe ſind Diktate. Für den Stil ſeiner Briefe iſt das von Einfluß geweſen. Sie ſind nicht ſchön, ſie ſind charakteriſtiſch und geben das Bild der Stunde, die ſie entſtehen ließ, ausgezeichnet wieder: „Bonaparte ſchreibt niemals; er diktiert, indem er in ſeinem Kabinett auf und abgeht, einem jungen zwanzigjährigen Mann, Namens Meneval, der nicht nur der einzige iſt, der ſein Kabinett betritt, ſondern auch der einzige, der in die drei Zimmer kommt, die mit dem Kabinett zuſammenhängen“.

Unſere Briefe begleiten alle wichtigen Ereigniſſe der napoleoniſchen Epoche bis zum endgültigen Sturze

des Corſen. Die nachſtehende Tabelle gibt alle zum Verſtändnis notwendigen Daten.

Chronik Napoleons.

Geboren am 15. Auguſt 1769.

1769—1778. Ajaccio.
1779. Im Kollegium zu Autun.
1779—1784. Auf der Militärſchule zu Brienne.
1785. In der Kadettenkompagnie zu Paris.
1786. Sekondeleutnant beim Regiment la Fère in Valence (Rhône).
1787. Ajaccio. Paris. Ajaccio.
1788. Beim Regiment la Fère in Auxonne.
1789—1790. Ajaccio.
1791. Auxonne. Premierleutnant in Valence. Ajaccio.
1792. Ajaccio. 20. Mai bis 9. September Paris. Kapitän. Ajaccio.
1793. Expedition nach Sardinien. Kommandeur der Nationalgarden auf Korſika. Belagerung von Toulon.
1794. General bei der italieniſchen Armee. Verhaftung nach dem Sturze Robespierres (27. Juli 1794). Wieder bei der italieniſchen Armee.
1795. Expedition nach Korſika. Paris. Adjutant des Oberkommandanten Barras. Unterdrückt den Aufſtand vom 5. Oktober. Wird Oberkommandant der Armee (26. Oktober).
1769. Heiratet am 9. März Joſephine Beauharnais (geb. 23. Juni 1763). 1. Italieniſcher Feldzug. Schlachten von Montenotte, Milleſimo, Lodi. Parma u. Neapel ſchließen einen Waffenſtillſtand mit den Franzoſen. Ebenſo der Papſt Pius VI. Belagerung von Mantua, Siege bei Lonato, Roveredo, Caliano, Baſſano. Gründet die cispadaniſche und transpadaniſche Republik. Friede mit Neapel und Toscana. Siege bei Arcole, Rivoli. Neuer Krieg mit dem Papſt, Frieden von Tolentino.
1797. Präliminarien von Leoben (Öſterreich). Aufſtand Venedigs. Gründung der cisalpiniſchen Republik. Unruhen in

Frankreich. Friede von Campo-Formio mit Öſterreich, das Venedig erhält, während Belgien an Frankreich fällt.

1798. Ägyptiſcher Feldzug. Einnahme Maltas, Alexandriens, Kairos. Schlacht bei den Pyramiden. Niederlage bei Abukir durch Nelſon.

1799. Krieg gegen die Türkei. Marſch nach Syrien. Rückkehr nach Ägypten. Landſieg bei Abukir. Rückkehr nach Frankreich (Oktober). Staatsſtreich vom 9. November (18 Brumaire): Triumvirat von Bonaparte, Siéyès, Roger Ducos. Napoleon erſter Konſul (24. Dezember).

1800. Ende des Aufſtandes in der Vendeé. 2. Italieniſcher Feldzug. Übergang Napoleons über die Alpen. Wiedereroberung der Lombardei. Siege von Montebello und Marengo.

1801. Frieden von Luneville (9. 2. 1801). Der Rhein die Grenze Frankreichs. Konkordat mit Pius VII.

1802. Präſident der italieniſchen Republik. Friede von Amiens mit England. Das Konſulat auf Lebenszeit verlängert (2. Auguſt).

1803. Neuer Krieg mit England. Das Kontinentalſyſtem, Blockade Englands.

1804. Hinrichtung des Prinzen von Enghien (21. März). Napoleon Kaiſer (18. Mai).

1805. Projekt der Landung in England. Napoleon König von Italien. Eugen Beauharnais, ſein Stiefſohn, Vizekönig. Krieg mit Öſterreich und Rußland. Englands Sieg bei Trafalgar. (21. Oktober). Auſterlitz (2. Dezember). Friede von Preßburg: Baiern, Württemberg, Baden werden ſouveräne Staaten, Frankreich behält Hannover und das Königreich Italien.

1806. Joſeph Bonaparte König von Neapel, Louis Bonaparte König von Holland. Bündnis mit Preußen. Gründung des Rheinbunds. Krieg mit Preußen. Saalfeld, Jena, Auerſtädt. 27. Oktober in Berlin. Blockadedekret gegen England. Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung in Polen.

1807. Siege bei Eylau und Friedland über die Ruſſen. Frieden von Tilſit. Ruſſiſch-franzöſiſches Bündnis. Das Königreich Weſtfalen (Braunſchweig, Heſſen, Hannover), mit Hiero-

nymus Bonaparte als König. Herzogtum Warschau (Preußisch-Polen) fällt an Sachsen.

1808. Abdankung Karls IV. von Spanien. Joseph Bonaparte wird König von Spanien, Murat sein Nachfolger in Neapel. Aufstand in Spanien. Die Erfurter Tage. Geheimvertrag mit Rußland. Der spanische Feldzug.

1809. Krieg mit Österreich, das auf Rußlands und Preußens Hilfe rechnet. Aufstand in Tirol. Siege von Abensberg, Eggmühl, Regensburg. Proklamation an die Ungarn. Einverleibung des Kirchenstaats. Aspern und Wagram. Friede von Schönbrunn (Oktober). — Scheidung von Josephine durch Senatsbeschluß vom 16. Dezember.

1810. Heirat mit Marie-Luise von Österreich (1. April). Holland mit Frankreich vereinigt.

1811. Weigerung Rußland polnische Gebiete abzutreten. Napoleon rüstet gegen Rußland. Geburt seines Sohnes. (20. III.)

1812. Bündnis mit Preußen und Österreich. Krieg mit Rußland. Siege bei Smolensk und Borodino (September). Der Brand Moskaus (15. bis 20. September). Der Übergang über die Beresina (27. und 28. November). Rückkehr nach Paris (18. Dezember). Abfall Yorks.

1813. Krieg mit Preußen. Siege bei Lützen (2. Mai) und Bautzen (20./21. Mai). Waffenstillstand. Österreich tritt den Verbündeten bei. Sieg bei Dresden.

1814. Schlacht bei Leipzig. Einzug der Verbündeten in Paris. Abdankung Napoleons, 14. April 1814. Elba (4. Mai bis 26. Februar 1815).

1815. Die Hundert Tage. Abreise aus Elba (26. Februar). 20. März in Paris. Ächterklärung Napoleons (13. März). Die neue Konstitution (1. Mai). Sieg bei Ligny (16. Juni). Waterloo (18. Juni). Abdankung Napoleons (22. Juni). An Bord des Bellerophon (15. Juli). Abfahrt nach Sankt Helena (4. August).

1815—1821. Auf Sankt Helena (seit 16. Oktober). Napoleon stirbt am 5. Mai 1821.

Literatur.

Kircheisen, Bibliographie Napoleons. 1902.

Taine, Napoleon. 1890 und 1894. (Ältere französische Werke von Thibaudeau, Thiers, Lanfrey [unvollendet]).

August Fournier, Napoleon. 3 Bd. 2. Aufl. 1905 ff. (das beste Werk).

Max Lenz, Napoleon 1905.

Prälat Fischer, Napoleon I. 1904.

Rosebery, Napoleon am Schluß seines Lebens. 1901.

Stendhal, Vie de Napoléon (1837).

Chuquet La jeunesse de Napoléon 3 vol. 1897/99.

Masson et Biagi, Napoléon inconnu 1895.

Masson, Napoleon zu Hause. 1895. — Napoleon und die Frauen. 1899.

Daynot, Napoleon in Bild und Wort 1897.

Holzhausen, Heine und Napoleon. 1903. Bonaparte, Byron und die Briten. 1904.

A. Fischer, Goethe und Napoleon. 2. Aufl. 1900.

Fournier, Goethe und Napoleon. 1896. — Marie Louise und der Sturz Napoleons. 1902.

Memoirenwerke: Barras (1895), Bourrienne, Lucien Bonaparte, Las Cases (Neuausgabe 1899), Durand, Fain, Meneval, Metternich, Miot, Montholon, Gourgaud (1901), Rémusat (1901), Talleyrand (1891–93) etc.

Napoleon-Briefe.

*1. An den Vater.

Brienne, 5. April 1781.

Wenn Sie oder meine Beschützer mir nicht die Mittel zu einem anständigeren Lebensunterhalt geben, so berufen Sie mich lieber nach Hause zurück, und zwar sofort. Ich bin es satt, meine Armut an den Pranger zu stellen und das Gelächter frecher Schüler zu erregen, die nur ihr Vermögen vor mir voraus haben, denn es ist nicht einer darunter, der geistig nicht tief unter mir stände. Nun, mein Herr, soll Ihr Sohn ständig die Zielscheibe einiger Taugenichtse sein, die stolz auf ihr leichtes Leben, über meine Entbehrungen lachen und mich kränken? Nein, mein Vater, nein! Wenn die Lage die Verbesserung meines Schicksals ausschließt, so nehmen Sie mich fort aus Brienne und lassen Sie mich, wenn es nötig ist, ein Handwerk lernen. Aus diesem Anerbieten können Sie auf meine Verzweiflung schließen. Glauben Sie mir, ich schreibe diesen Brief nicht, um mich kostspieligen Vergnügungen hinzugeben; daran liegt mir ganz und gar nichts. Ich will nur zeigen können, daß ich sie mir ebensogut wie meine Kameraden leisten kann, wenn ich will.

Ihr ehrerbietiger und Sie liebender Sohn

Buonaparte.

---

* Die mit * bezeichneten Briefe erscheinen hier zum erstenmal in deutscher Übersetzung.

*2. An den Vater.

Brienne, 12. September 1784.

Lieber Vater!

Ihr Brief hat mir, wie Sie sich denken können, nicht viel Freude gemacht, aber aus Vernunft und aus Interesse an Ihrer Gesundheit und an der Familie, die mir teuer sind, habe ich mich über Ihre rasche Rückkehr nach Korsika gefreut und bereits ganz getröstet. Da Sie mich außerdem Ihrer ferneren Wohltaten und Ihrer Bereitwilligkeit versichern, mich fortzunehmen und mir zu helfen in alledem, was mir Freude macht, warum sollte ich da nicht froh und zufrieden sein? Übrigens beeile ich mich, mich nach den Wirkungen der Bäder auf Ihre Gesundheit zu erkundigen und Sie meiner ehrfürchtigen Zuneigung und ewigen Dankbarkeit zu versichern.

Ich bin froh, daß Joseph mit Ihnen nach Korsika gegangen ist, vorausgesetzt, daß er am ersten November hier ist. Joseph kann herkommen, weil der Pater Patrault, mein Mathematiklehrer, den Sie kennen, nicht verreisen wird. Folglich hat mich der Direktor beauftragt, Sie zu versichern, daß er sehr gut hier aufgenommen werden wird und in aller Sicherheit kommen kann. Pater Patrault ist ein vorzüglicher Mathematiklehrer. Er hat mir ausdrücklich versichert, daß er es gern übernehmen will. Wenn mein Bruder arbeiten will, können wir zusammen ins Artillerie-Examen gehen. Für mich brauchen Sie nichts zu tun, da ich einfach Schüler bin. Für Joseph wäre einiges zu erledigen, aber da Sie einen Brief für ihn haben, so ist alles gut. Ich hoffe also, lieber Vater,

daß Sie ihn lieber nach Brienne als nach Metz bringen werden, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Es wird ein Troſt ſein für Joſeph, Lucien und mich.

2. Sie ſind ſonſt genötigt, an den Direktor in Metz zu ſchreiben und das hält noch auf, da Sie ſeine Antwort abwarten müſſen.

3. Man lernt in Metz gewöhnlich nicht das, was Joſeph zum Examen braucht in ſechs Monaten. Da mein Bruder in der Mathematik nun nichts weiß, ſo würde man ihn mit Kindern zuſammenſetzen, und das würde ihn anwidern. Dieſe Gründe nebſt vielen andern müſſen Sie bewegen, ihn hierher zu ſchicken, um ſo mehr, als er ſich hier wohler fühlen wird. So hoffe ich ihn vor Ende Oktober umarmen zu können. Übrigens braucht er aus Korſika erſt am 26. oder 27. September abzureiſen, um am 12. oder 13. November hier zu ſein.

Ich bitte Sie, mir Boswel (Geſchichte Korſikas) zu ſenden nebſt anderen diesbezüglichen Geſchichten und Memoiren. Sie haben nichts zu befürchten. Ich werde ſie ſorgfältig aufheben und nach Korſika mitbringen, wenn ich komme, und wäre es erſt in ſechs Jahren.

Adieu, lieber Vater: Chevalier umarmt ſie von ganzem Herzen. Er arbeitet ſehr gut. Er hat beim öffentlichen Examen ſehr gut gekonnt. Der Herr Inſpektor wird am 15. oder ſpäteſtens am 16. hier ſein, das heißt in drei Tagen. Sobald er abgereiſt iſt, teile ich Ihnen mit, was er mir geſagt hat. Empfehlen Sie mich Großmutter Saveria, Tante Geltrude, Onkel Nicolino, Tante Torita uſw. Grüße an Großmutter Francesca, Santo, Giovanna, Orezio. Bitte achten Sie auf ſie. Geben Sie mir Nachricht von ihnen, ſagen Sie mir,

ob es ihnen gut geht. Ich ſchließe damit, daß ich Ihnen eine ebenſo gute Geſundheit wünſche wie ich habe. Ihr Ihnen ergebener und gehorſamer T. C. und Sohn

De Buonaparte, Seconde-Cadett.

*3. An ſeinen Großonkel, den Abbé Lucien de Buonaparte.

Paris, den 28. März 1785.

Lieber Onkel!

Es iſt überflüſſig, Ihnen zu ſagen, wie ſchwer ich das Unglück empfinde, das uns betroffen hat. Wir haben in ihm einen Vater verloren, und Gott weiß, welchen Vater! Seine Zärtlichkeit, ſeine Zuneigung, o Gott, alles beſtimmte ihn zur Stütze unſerer Jugend. Sie haben ihn ihm einen gehorſamen, dankbaren Neffen verloren . . . O, Sie fühlen es beſſer als ich, wie ſehr er Sie liebte. Das Vaterland ſelbſt hat, ich wage es zu ſagen, durch ſeinen Tod einen eifrigen, aufgeklärten, uneigennützigen Bürger verloren. Die Würde, die man ihm mehrmals erteilt hat, zeigt genügend, welches Zutrauen ſeine Mitbürger zu ihm beſaßen. Und doch hat der Himmel ſeinen Tod gewollt. Und wo? Hundert Stunden von ſeiner Heimat entfernt, in einem fremden, gleichgültigen Lande, weit weg von allem, was ihm teuer war. Freilich hat ihm ein Sohn in dieſem ſchrecklichen Augenblicke beigeſtanden. Das mußte für ihn ein ſehr großer Troſt ſein, aber doch nicht mit der erhabenen Freude zu vergleichen, die er empfunden hätte, wenn er ſeine Laufbahn zu Hauſe, neben ſeiner Gattin und im Schoße der Familie beendet hätte. Aber der Höchſte

hat es nicht erlaubt. Sein Wille ist unwandelbar, er allein kann uns trösten. O Gott, wenn er uns des Teuersten beraubt hat, so hat er uns noch Menschen gelassen, die allein ihn ersetzen können.

Möchten Sie doch an uns Vaterstelle vertreten. Unsere Anhänglichkeit und Dankbarkeit werden einem so großen Dienste entsprechen. Ich schließe damit, daß ich Ihnen eine gleich gute Gesundheit wie ich habe, wünsche usw.

Napoleone de Buonaparte.

*4. An die Mutter.

Paris, den 29. März 1785.

Heute, wo die Zeit meinen ersten Schmerzausbruch etwas beruhigt hat, beeile ich mich Ihnen zu danken für die Güte, die Sie stets für uns gehabt haben. Trösten Sie sich, liebe Mutter, die Umstände wollen es. Wir werden unsere Aufmerksamkeit und Dankbarkeit verdoppeln und glücklich sein, wenn wir durch unsern Gehorsam Sie ein wenig über den Verlust eines geliebten Gatten trösten können. Ich schließe, liebe Mutter. Mein Schmerz befiehlt es mir, indem ich Sie bitte, sich zu beruhigen. Meine Gesundheit ist vorzüglich, und ich bitte alle Tage, daß Ihnen der Himmel ähnliches Wohlergehen schenke. Grüßen Sie Tante Geltrude, Großmutter Saveria, Großmutter Fesch usw.

P.S. Die Königin von Frankreich ist eines Prinzen genesen, mit Namen Herzog der Normandie, am 27. März 7 Uhr abends.

*5. An Herrn Paul Borde, Buchhändler in Genf.[1])

Valence, den 29. Juli 1786.

Ich wende mich direkt an Sie, um Sie zu bitten, mir die „Memoiren der Frau von Valens" (sic) und „Claude Anet" zugehen zu laſſen als Fortſetzung der „Bekenntniſſe" von J. J. Rouſſeau.

Ich bitte Sie ebenfalls, mir die zwei letzten Bände der „Geſchichte der Revolutionen auf Korſika" von Abbé Germanes zu ſchicken. Ich wäre Ihnen für eine Liſte der vorrätigen oder raſch zu beſchaffenden Werke über Korſika ſehr verbunden. Ich erwarte Ihre Antwort, um Ihnen die ſchuldige Summe zu ſchicken. Sie können Ihren Brief addreſſieren: Herrn Buonaparte, Artillerieoffizier beim Regiment de la Fère, in Garniſon in Valence, Dauphiné.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ſehr ergebener
Buonaparte, Artillerieoffizier.

*5a An Paoli in London.[2])

Auxonne, den 12. Juni 1789.

Herr General!

Ich wurde geboren, als mein Vaterland ſtarb. Dreißigtauſend Franzoſen, auf unſeren Küſten ausgeſpien, den Thron der Freiheit in Strömen von Blut ertränkend, — dieſes haſſenswürdige Schauſpiel traf mein erſter Blick.

Die Schreie der Sterbenden, die Seufzer der Unter-

[1]) Maſſon, Napoléon inconnu I, 138.
[2]) Maſſon, II, 64 ff.

drückten, die Tränen der Verzweifelten umgaben meine Wiege seit meiner Geburt.

Ihr gingt von unserer Insel, und mit Euch verschwand jede Hoffnung auf Glück. Die Sklaverei wurde der Lohn unserer Unterwerfung. Erdrückt unter der dreifachen Kette des Soldaten, des Richters, des Zollbeamten, leben unsere Landsleute in der Verachtung — verachtet von denen, die die Herrschgewalt in Händen haben. Ist das nicht die grausamste Qual, die ein Mensch mit Gefühl erleiden kann? Haben die unseligen Peruaner unter dem Schwerte der habgierigen Spanier qualvollere Martern erlitten?

Die Vaterlandsverräter, jene niedrigen Seelen, die die Liebe zum schmutzigen Gewinn bestach, haben, zu ihrer Rechtfertigung, Verleumdungen gegen die nationale Regierung und gegen Eure Person insbesondere ausgestreut. Die Schriftsteller nehmen sie für bare Münze und überliefern sie der Nachwelt.

Als ich sie las, entflammte sich mein leidenschaftlicher Eifer, und ich beschloß diese Nebel, die die Unwissenheit erzeugt hatte, zu zerstreuen. Das früh begonnene Studium des Französischen, eingehende Beobachtungen und Niederschriften aus den Notizbüchern der Patrioten ließen mich einen gewissen Erfolg erhoffen . . . Ich will Ihre Verwaltung mit der gegenwärtigen vergleichen. Ich will die Verräter der gemeinsamen Sache mit dem Stempel der Infamie brandmarken . . . Ich will die Regierenden vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zitieren, ihr Bedrückungssystem auseinandersetzen, ihre geheimen Kniffe aufdecken, und, wenn möglich, den ehrenhaften Minister, der den Staat regiert, für das beklagenswerte Schicksal, das uns so grausam bedrängt, interessieren.

Digitized by Google

Wenn mein Vermögen mir den Aufenthalt in der Hauptstadt gestattet hätte, so hätte ich ohne Zweifel andere Mittel gefunden, um unseren Klagen Gehör zu verschaffen, aber, an den Dienst gebunden, bleibt mir nur der einzige Weg der Öffentlichkeit; denn Sondereingaben würden ihr Ziel nicht erreicht oder übertönt von dem Geschrei der interessierten Leute den Sturz des Verfassers herbeiführen.

Ich bin noch jung, mein Unternehmen ist vielleicht waghalsig, aber die Liebe zur Wahrheit, zum Vaterland, zu meinen Landsleuten, der Enthusiasmus, der sich immer an der Aussicht auf Besserung unseres Staates entflammt, das alles hält mich aufrecht. Wenn Ihr, mein General, bereit seid, eine Arbeit anzuerkennen, wo so viel von Euch die Rede sein wird; wenn Ihr die Anstrengungen eines jungen Mannes, den Ihr zur Welt kommen saht, dessen Eltern stets auf seiten der guten Partei standen, ermutigen wollt, so wage ich auf einen Erfolg zu rechnen.

Ich hegte die Hoffnung, nach London gehen zu können, um Euch die Gefühle auszusprechen, die Ihr in mir erregt habt, um mit Euch vom Unglück unseres Vaterlandes zu sprechen, aber die Entfernung hindert mich daran: Vielleicht kommt einst der Tag, wo ich dieses Hindernis übersteige.

Wie immer der Erfolg meines Werkes sein mag, ich fühle, daß sich der ganze Troß der französischen Beamtenschaft, die unsere Insel beherrschen und von mir angegriffen werden, gegen mich erheben wird. Aber was tut es, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt! Ich werde den Groll der Schlechten vermehren, und wenn dieser Donner herniederrollt, so werde ich bei meinem Gewissen Ruhe suchen; ich werde mich der Ehr-

lichkeit meiner Beweggründe erinnern, und von dieſem Augenblick an werde ich allen die Stirn bieten.

Geſtattet mir, General, daß ich Euch die Huldigung meiner Familie ausſpreche. Warum ſage ich nicht, . . . meine Landsleute, Sir, ſeufzen bei der Erinnerung einer Zeit, wo ſie auf Freiheit hofften. Meine Mutter, Madame Letizia, hat mich beauftragt, Euch an die Jahre in Coſte zu erinnern.

*6. An die Mutter.

Auxonne, Juli 1789.

Ich habe hier keine andere Rettung als Arbeit. Ich kleide mich nur alle acht Tage ordentlich an. Ich ſchlafe ſeit meiner Krankheit nur noch ſehr wenig. Es iſt unglaublich. Ich gehe um 10 Uhr ſchlafen und ſtehe um 4 Uhr morgens auf. Ich eſſe nur einmal am Tage: das tut mir ſehr gut.

*7. An den Großonkel Lucien de Buonaparte.

? 1791.

Senden Sie mir 300 Franks. Das genügt für Paris. Dort kann man wenigſtens hervortreten, die Schwierigkeiten überwinden. Alles ſagt mir, daß ich dort durchdringen werde. Wollen Sie mich wegen 100 Talern daran hindern?

*8. An ſeinen Bruder Joſeph.

3. Juli 1792.

Die an der Spitze ſtehen, ſind arme Kerle. Man muß zugeſtehen, daß, wenn man das alles in der Nähe

ſieht, die Völker wenig wert ſind, daß man ſich ſolche Mühe gibt, um ihre Gunſt zu erlangen. Du kennſt die Geſchichte von Ajaccio; die von Paris iſt genau ſo. Vielleicht ſind die Männer dort kleiner, boshafter, verleumderiſcher, kritiſcher. Man muß die Dinge in der Nähe ſehen, um zu fühlen, daß Enthuſiasmus Enthuſiasmus iſt und daß das franzöſiſche Volk ein altes Volk iſt ohne Vorurteile und Feſſeln.

Jeder ſucht ſeinen Vorteil und will durchdringen mit Gewalt, mit Schrecken, mit Verleumdung. Man macht heute die gemeinſten Kabalen. Das alles iſt für den Ehrgeiz tödlich. Man beklagt die, welche das Unglück haben eine Rolle zu ſpielen, beſonders wenn ſie darauf verzichten können. Ruhig leben, ſich ſelbſt genießen und die Familie, das iſt der Weg, mein Lieber, den man wählen ſoll, wenn man 4—5000 Franks Rente hat und wenn man vierundzwanzig bis vierzig Jahre zählt, das heißt, die Phantaſie ſtill geworden iſt.

Ich umarme Dich, und empfehle Dir, Dich in jeder Hinſicht zu mäßigen, in jeder, verſtehſt Du, wenn Du glücklich leben willſt.

9. An Joſeph Buonaparte.

Paris, 22. Juni 1795.

Ich habe Deinen Brief erhalten. Chiappes Brief hat mich gefreut. Er ſteht im größten Anſehen; wenn er hier wäre, würde er durchſetzen, was er nur wollte. Ich werde mein Möglichſtes tun, um Lucian unterzubringen.

Ich bin als Brigadegeneral in der Weſtarmee angeſtellt, aber nicht bei der Artillerie. Ich bin krank,

was mich nötigt, auf zwei oder drei Monate Urlaub zu nehmen. Wenn meine Gesundheit wiederhergestellt ist, will ich sehen, was ich tue.

Heute wird die Verfassung im Konvent vorgelegt. Man erwartet Glück und Ruhe von dieser Verfassung; ich schicke Dir sie, sobald es möglich ist, sie zu bekommen, und sie gedruckt ist. Buonaparte.

10. An Joseph Buonaparte.

Paris, 24. Juni 1795.

Ich werde mich beeilen, die Aufträge Deiner Frau zu besorgen. Desirée verlangt*) mein Bild, ich will es machen lassen, gib es ihr, wenn sie es noch wünscht, sonst kannst Du es für Dich behalten. In welche Lage Dich auch das Schicksal bringt, Du weißt wohl, mein Freund, daß Du keinen bessern Freund haben kannst, dem Du teurer bist, und der Dein Glück aufrichtiger wünscht. Das Leben ist ein leichter Traum, der bald verschwindet. Wenn Du abreisest und glaubst, daß es für einige Zeit sein kann, so schicke mir Dein Bild. Wir haben so viele Jahre so eng verbunden zusammen gelebt, daß unsere Herzen eins geworden sind, und Du weißt besser als irgend jemand, wie ganz das meinige Dir gehört. Während ich diese Zeilen schreibe, werde ich von einem Gefühle bewegt, von dem ich in meinem Leben wenige Beispiele gehabt habe. Ich fühle, daß wir uns sobald nicht wiedersehen werden, und ich kann meinen Brief nicht fortsetzen. Lebe wohl, mein Freund!

*) Desirée Clary, seit 1798 Gemahlin des Generals Bernadotte, die Schwester von Joseph Buonapartes Gemahlin.

11. An Joseph Buonaparte.

Paris, 6. Juli 1795.

Ich habe keine Nachrichten von Dir erhalten, seit Du abgereist bist; es scheint, daß man, um nach Genua zu kommen, über den Lethe gehen muß, denn Desirée schreibt nicht mehr, seit sie in Genua ist.

Die Engländer sind mit zwölftausend Mann, zum größten Teil Emigrierten, in der Bretagne gelandet. Dies verursacht hier keine große Unruhe; man ist von der Überlegenheit unserer Infanterie so sehr überzeugt, daß man sich über diese englischen Drohungen nur lustig macht.

Die italienische und die Pyrenäenarmee scheinen heftig angegriffen zu werden.

Man nimmt alle Tage einige Artikel der Verfassung an. Man ist sehr ruhig. Es fehlt immer noch an Brot; das Wetter ist für die Jahreszeit ein wenig kalt und feucht, was die Ernte verzögert. Die Louisd'ore gelten hier 750 Franken (?).

12. An Joseph Buonaparte.

Paris, 12. Juli 1795.

Die Engländer werden sich in wenigen Tagen wieder einschiffen müssen. Pichegru bereitet den Übergang über den Rhein vor. Die eigentliche Vendée ist ruhig. Die Chouans fangen erst im Norden der Loire an. Man sagt, daß der Friede mit Spanien bevorsteht.

Die Holländer scheinen warme Freunde ihrer Revo-

lution zu ſein. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Statthalter nicht wieder hinkommt; ſeine Partei iſt ohne alle Bedeutung.

Der Norden entzweit ſich und Polen ſchöpft Hoffnungen.

Italien bereichert ſich fortwährend mit dem Vermögen und dem Unglück Frankreichs.

Galeazzo iſt, wie ich glaube, in Genua. Schreibe mir recht bald, wie es Dir geht.

Luxus, Vergnügungen und Künſte tauchen hier in erſtaunlicher Weiſe wieder auf. Geſtern hat man in der Oper die Phädra zum beſten einer alten Schauſpielerin gegeben; der Zudrang war ſchon von zwei Uhr an ungeheuer groß, obgleich die Preiſe verdreifacht waren. Die Kutſchen der Eleganz kommen wieder zum Vorſchein, oder vielmehr es kommt ihnen nur wie ein langer Traum vor, daß ſie jemals aufgehört haben zu glänzen. Man beſucht die Bibliotheken und Vorleſungen über Geſchichte, Chemie, Botanik, Aſtronomie. Alles häuft ſich hierzulande, um das Leben angenehm zu machen. Man entreißt ſich ſeinen Gedanken, und wie wäre es auch möglich, bei dieſer Geiſtesrichtung und dieſem unausgeſetzten Wirbel ſchwarz zu ſehen? Die Frauen ſind überall, im Theater, auf den Spaziergängen, in den Bibliotheken. Im Studierzimmer der Gelehrten findet man die ſchönſten Frauen. Gewiß iſt Paris der einzige Ort von allen Ländern der Erde, wo ſie das Steuer zu führen verdienen; auch ſind die Männer in ſie vernarrt; ſie denken nur an ſie, ſie leben nur durch ſie und für ſie. Eine Frau hat in Paris ſechs Monate nötig, um kennen zu lernen, was ihr gebührt und wie groß ihre Herrſchaft iſt.

13. An Joseph Buonaparte.

Paris, 25. Juli 1795.

Ich bin General bei der Weſtarmee; meine Krankheit hält mich hier zurück. Ich erwarte ausführlichere Briefe von Dir. Ich glaube, daß Du mir abſichtlich nicht von Deſirée geſprochen haſt; ich weiß nicht, ob ſie noch lebt.

Hier geht alles gut. Der Süden allein iſt unruhig. Es haben hier einige Auftritte ſtattgefunden, welche die Jugend veranlaßt hat; es iſt eine Kinderei.

Am 15. wird man einen Teil des Wohlfahrtsausſchuſſes erneuern; ich hoffe, daß man gute Wahlen treffen wird. Man ſchickt Verſtärkungen an die italieniſche Armee; möchteſt Du, daß ich hingehe? Deine Briefe ſind recht mager; aus übertriebener Klugheit und Kürze ſagſt Du mir nichts. Wann kommſt Du wieder? Ich glaube, daß Deine Geſchäfte Dich nicht über den Monat Thermidor hinaus zurückhalten dürften.

Es iſt nicht ſicher, daß der Antrag des Lanjuinais durchgeht;*) es iſt möglich, daß man über die rückwirkende Kraft nichts beſtimmt; im Grunde würde man den nämlichen Fehler begehen. Ich habe Dir zurzeit den Bericht des Lanjuinais geſchickt.

Lebe wohl, mein Freund; ich wünſche Dir Geſundheit, Frohſinn, Glück und Vergnügen.

---

*) Dieſer Antrag hatte zum Zweck, die rückwirkende Kraft des Geſetzes vom 17. Nivoſe des Jahres II über die Erbſchaften aufzuheben. (Moniteur v. 20. Thermidor, J. III.)

14. An Joseph Buonaparte.

Paris, 30. Juli 1795.

Du erhältst beiliegend den Paß, den Du verlangst. Morgen erhälst Du einen Brief der Kommission der auswärtigen Angelegenheiten an den Minister in Genua. Er wird ersucht, Dir die für Deine Geschäfte nötige Unterstützung zu leisten.

Du wirst einen Brief von Fréron erhalten haben, der Dich an Villard empfiehlt.

Lucian*) ist arretiert worden; ein Kurier, der morgen abgeht, bringt den Befehl des Sicherheitsausschusses, ihn in Freiheit zu setzen.

Ich werde alle Deine Wünsche erfüllen; nur Geduld und Zeit!

Infolge des Friedens mit Spanien wird der Angriffskrieg in Piemont unvermeidlich. Man prüft den Plan, den ich vorgeschlagen habe; er wird ohne alle Zweifel angenommen werden. Wenn ich nach Nizza gehe, werden wir uns wiedersehen, und Desirée ebenfalls. Ich erwarte nur Deine Antwort, um Dir ein Gut zu kaufen.

Ich will an Frau Isoard schreiben, daß sie dem Lucian Geld gibt; ich werde ihn vor meinem Abgang in Paris unterbringen.

Wenn Du Lust hast, zurückzukommen, so wirst Du mich wohl vorher davon in Kenntnis setzen. Es ist wahr-

---

*) Lucian Bonaparte, der dritte der Brüder, der wegen seiner Opposition gegen Napoleon erst im J. 1815 zum französischen Prinzen erklärt wurde.

ſcheinlich, daß Du eine Stelle als Konſul in Italien erhältſt.

Alles iſt ruhig. Der mit Spanien und Neapel abgeſchloſſene Friede, von dem wir geſtern Kenntnis erhalten haben, hat uns mit der höchſten Freude erfüllt. Die öffentlichen Fonds und die Aſſignaten ſteigen.

Es iſt hier noch nicht warm geweſen; aber die Ernte iſt ſo gut, als man ſich nur denken kann. Alles geht gut. Dieſes große Volk überläßt ſich dem Vergnügen: Tanz, Theater, Frauen, welche hier die ſchönſten auf der Welt ſind, das iſt die große Angelegenheit des Tags. Wohlſtand, Luxus, guter Ton, mit einem Worte alles findet ſich wieder ein; man erinnert ſich der Schreckenszeit nur noch wie eines Traums.

Die Nachricht vom ſchönen Sieg bei Quiberon und dem Frieden mit Spanien gibt auf einmal unſern Angelegenheiten ein ganz anderes Anſehen.

*15. An Joſeph Buonaparte.

Paris, 12. Auguſt 1795.

Dieſe Stadt bleibt ſich ſtets gleich, alles jagt nach Vergnügen, nach Weibern, Schauſpielen, Bällen, Promenaden, Ateliers. Es ſcheint, Feſch will in Korſika wieder Frieden haben. Er iſt ſtets derſelbe, lebt nur in der Zukunft, ſchreibt mir ſechs Seiten über eine Nadelſpitze. Die Gegenwart exiſtiert ſo wenig für ihn wie die Vergangenheit. Die Zukunft iſt alles. Ich hänge ſehr wenig am Leben, ſehe es ohne große Aufregungen und befinde mich immer in der Gemütsverfaſſung eines Menſchen am Tage vor der Schlacht, überzeugt, daß

es ein Unſinn iſt, ſich zu beunruhigen, wenn der Tod dabei iſt, um alles zu enden. Ich bin gewappnet gegen das Los und das Schickſal. Geht das ſo weiter, ſo werde ich ſchließlich nicht ausweichen, wenn ein Wagen kommt. Meine Vernunft iſt manchmal erſtaunt über die Vorgänge, aber dieſen Abgrund haben das moraliſche Schauſpiel dieſes Landes und die Gewohnheit der Zufälle geſchaffen. —

16. An Sucy, Oberkriegskommiſſär.

Paris, 17. Auguſt 1795.

Ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie zur Armee abgegangen ſind. Sie werden dort nützlich ſein und werden die frohe Genugtuung haben, mit Ihren Kenntniſſen zum Wohl des Vaterlands beizutragen. Glück, Gunſt und Achtung der Menſchen wechſeln und ſind in beſtändiger Bewegung. Der vernünftige Stolz, nützlich geweſen zu ſein und die Achtung der kleinen Zahl verdient zu haben, welche das Talent und das Schöne zu würdigen vermag, iſt ebenſo unveränderlich, ebenſo beſtändig bei Ihnen als das Gefühl der Ehre.

Man hat mich zur Armee der Vendée als General bei der Linie verſetzt; ich nehme nicht an; viele werden eine Brigade beſſer anführen als ich, und wenige die Artillerie mit mehr Erfolg kommandieren. Ich trete zurück, zufrieden, daß die Ungerechtigkeit, die man gegen das Verdienſt begeht, von denen gefühlt wird, die es zu würdigen verſtehen.

Du haſt eine ſchwierige Stellung, mein Freund; wenn die Tätigkeit, die vollkommenſte Erfahrung willkürlich von der Armee ausgeſchloſſen wäre, wo Du mit

unfähigen Vertretern, mit Schurken, um nicht mehr zu sagen, zusammentrifft, so könnte sie sich nicht bemerkbar machen und Ruhm erwerben; aber, mein Freund, in dieser besten Welt sein möglichstes tun, und im eigenen Bewußtsein seine Belohnung finden, das ist das große Geheimnis, niemals ein Betrüger oder ein Schmeichler, niemals bitter, lästig, rachsüchtig oder ein Verbrecher zu werden.

Hier ist nichts neues zu melden. Die Hoffnung allein ist für den rechtschaffenen Mann noch nicht verloren, das heißt mit andern Worten, dieses Land befindet sich in einem sehr kranken Zustande.

Gesundheit, Beständigkeit, Frohsinn und niemals Mutlosigkeit! Wenn man die Menschen schlecht und undankbar findet, soll man sich an Scapins großen, wenn auch possierlichen Satz erinnern: „Wir wollen ihnen für alle Verbrechen dankbar sein, die man nicht begeht."

17. Note des Generals Buonaparte.

Paris, 30. August 1795.

In einer Zeit, wo die Kaiserin von Rußland die Bande fester geknüpft hat, welche sie mit Österreich verbinden, liegt es im Interesse Frankreichs, alles zu tun, was von ihm abhängt, um die militärischen Kräfte der Türkei furchtbarer zu machen.

Diese Macht hat zahlreiche und tapfere Milizen, die aber in den Grundsätzen der Kriegskunst sehr unwissend sind.

Die Gestaltung und die Bedienung der Artillerie, welche in unsrer modernen Taktik einen so mächtigen Einfluß auf den Gewinn der Schlachten hat, und von

der die Einnahme und die Verteidigung der festen Plätze fast ausschließlich abhängt, ist in der Türkei beinahe noch in den Kinderschuhen.

Die Pforte, welche dies wohl fühlt, hat zu wiederholten Malen Artillerie- und Genieoffiziere verlangt; wir haben in diesem Augenblick allerdings einige dort, aber sie sind weder so zahlreich noch so fähig, um einen Erfolg von irgend welcher Bedeutung hervorzubringen.

Der General Buonaparte, welcher einigen Ruf erworben hat, als er die Artillerie unsrer Armeen bei verschiedenen Gelegenheiten, und insbesondere bei der Belagerung von Toulon befehligte, bietet sich an, mit einer Vollmacht der Regierung in die Türkei zu gehen; er wird sechs oder sieben Offiziere mit sich nehmen, von denen jeder eine spezielle Kenntnis der auf die Kriegskunst bezüglichen Wissenschaften hat.

Wenn er in dieser neuen Laufbahn die türkischen Heere furchtbarer machen und die Verteidigung der festen Plätze dieses Reichs vervollkommnen kann, so wird er glauben, dem Vaterland einen ausgezeichneten Dienst erwiesen, und sich bei seiner Rückkehr um dasselbe verdient gemacht zu haben.

18. An Joseph Buonaparte.

Paris, 6. September 1795.

... Ich werde in Paris bleiben, und zwar namentlich wegen Deiner Angelegenheit!

Was auch geschehen mag, so brauchst Du nicht für mich zu fürchten; ich habe für mich alle rechtlichen Leute, zu welcher Partei und Meinung sie auch gehören mögen. Mariette zeigt außerordentlichen Eifer für mich; Du

kennſt ſeine Meinung. Mit Doulcet ſtehe ich in ſehr freundſchaftlichem Verhältnis; Du weißt, meine andern Freunde ſind der entgegengeſetzten Meinung.

Fahre fort, mir pünktlich zu ſchreiben; ſage mir, was Du tun willſt. Suche, meine Angelegenheit ſo abzumachen, daß meine Abweſenheit etwas das ich wünſche, nicht verhindert.

Ich ſchreibe an Deine Frau. Ich bin mit Ludwig ſehr zufrieden; er entſpricht meinen Hoffnungen und der Erwartung, die ich von ihm gefaßt habe. Er iſt ein tüchtiger Burſch, und er iſt es durch mich geworden; Wärme, Geiſt, Geſundheit, Talent, Güte, Genauigkeit, alles findet ſich bei ihm vereinigt. Du weißt es, mein Freund, ich lebe nur durch die Freude, die ich den Meinigen bereite. Wenn meine Hoffnungen von dem Glück unterſtützt werden, das mich in meinen Unternehmungen niemals verläßt, ſo werde ich Euch glücklich machen und Eure Wünſche erfüllen können. Was Du mir von Felicino ſagſt, iſt ſehr ſchmeichelhaft; er ſoll nach Korſika gehen, und mit ſeinem Gelde zurückkommen. Ich will ihm eine ſchöne Stelle in der Umgegend von Paris verſchaffen, wo er ſehr gut leben und ſeine Frau glücklich machen kann.

Ich empfinde es ſehr lebhaft, daß ich Ludwig*) entbehren muß; er war mir eine große Hilfe; es gibt keinen tätigeren, gewandteren, gefälligeren Menſchen. Er machte in Paris, was er nur wollte; wenn er hier geweſen wäre, würde die Angelegenheit mit der Baumſchule, ſo wie die mit Milleli beendigt ſein. Seit ich

*) Ludwig Bonaparte, ſpäter König von Holland, Vater Napoleons III.

Ludwig nicht mehr habe, kann ich nur die hauptſächlichſten Geſchäfte beſorgen. Schreibe ihm und ſage ihm, daß Du die erſte Zeichnung erwarteſt, welche er einſenden muß, um ſeine Fortſchritte nachzuweiſen und daß Du nicht zweifelſt, er werde, ſowie auch Junot, ſein Verſprechen halten, vor Ende des Monats zu ſchreiben.

Morgen erhalte ich drei Pferde, was mir möglich macht, ein wenig herumzufahren und alle meinen Geſchäfte zu beſorgen.

Lebe wohl, mein lieber Freund; unterhalte Dich gut; alles geht recht; ſei fröhlich, denke an meine Sache, denn ich bin darauf verſeſſen, ein Haus zu beſitzen. Weil Du nicht hier biſt und Du im Auslande bleiben willſt, muß die Angelegenheit mit Eugenie zu Ende kommen oder abgebrochen werden. Ich erwarte Deine Antwort mit Ungeduld. Du kannſt in Genua bleiben, ſolange Du willſt; Dein Grund iſt einfach: Du willſt aus Korſika die wenigen Gelder ziehen, die wir noch haben. Einen Gruß von mir an Felicino.

19. An Joſeph Buonaparte.

Paris, 6. Oktober 1795, 2 Uhr morgens.

Alles iſt zu Ende; mein erſter Gedanke iſt, Dir Nachrichten von mir zu geben.

Die in Sektionen eingeteilten Royaliſten wurden von Tag zu Tag frecher. Der Konvent gab den Befehl, die Sektion Lepelletier zu entwaffnen; ſie ſchlug die Truppen zurück. Menou, der dieſe kommandierte, war ein Verräter, wie man ſagt; er wurde ſogleich abgeſetzt. Der Konvent ernannte Barras zum Kommandanten der

bewaffneten Macht; die Ausschüsse ernannten mich zum zweiten Kommandanten. Wir stellten unsere Truppen auf; die Feinde griffen uns in den Tuilerien an; wir töteten ihnen viele Leute; sie haben uns dreißig Mann getötet und sechzig verwundet. Wir haben hierauf die Sektionen entwaffnet, und alles ist ruhig. Wie gewöhnlich bin ich nicht verwundet.

20. An Joseph Buonaparte.

Paris, 1. November 1795.

Ich bin schon seit acht Tagen zum Obergeneral der Armee des Innern ernannt.

Der Rat der Fünfhundert und der der Alten haben sich versammelt; der erste hat schon seine Liste für das Vollziehungsdirektorium aufgestellt; es scheint, daß die fünf Mitglieder desselben sein werden: Sieyès, Rewbell, Barras, Letourneur (von der Manche), Cambacérès und La Reveillière-Lépeaux; einer von diesen wird nicht darunter sein.

Meine Gesundheit ist gut, ob ich gleich ein sehr beschäftigtes Leben führe.

21. An den Bürger Letourneur, Präsidenten des Vollziehungsdirektoriums.

Hauptquartier Paris, 11. März 1796.

Ich hatte den Bürger Barras beauftragt, das Vollziehungsdirektorium von meiner Verheiratung mit der Bürgerin Tascher Beauharnais in Kenntnis zu setzen.

Das Vertrauen, welches mir das Direktorium unter allen Umständen bewiesen hat, macht es mir zur Pflicht, es von allen meinen Handlungen in Kenntnis zu setzen. Es ist dies ein neues Band, welches mich an das Vaterland knüpft; es ist ein weiteres Pfand meines festen Entschlusses, mein Wohl nur in der Republik zu finden.

Gruß und Hochachtung.

Der Obergeneral der italienischen Armee

Buonaparte.

22. An den Direktor Carnot.

Hauptquartier Carcara, 16. April 1796.

Sie werden aus dem Bericht, den ich dem Direktorium übersandte, das Nähere über die Schlacht bei Montenotte und Millesimo ersehen. Ich verberge Ihnen nicht, daß mich weder das Genie, noch die Artillerie gehörig unterstützen; ich habe hier trotz Ihres Befehls keinen einzigen von den Offizieren, die ich verlangt habe.

Der Bürger Milet-Mureau hat bösen Willen an den Tag gelegt, worüber ich mich ganz besonders beklage.

Ich habe Montezemolo eingenommen. Ich habe keinen Genieoffizier, der fähig wäre, Ceva zu rekognoszieren, und so muß ich selbst hingehen, und doch ist meine Gegenwart auf meiner Rechten viel wichtiger, wo ich vielleicht in einer Stunde mit Beaulieu persönlich zusammentreffe, der voll Wut ist und einen Verzweiflungsstreich ausführen will. Können Sie glauben, daß ich nicht einen einzigen Genieoffizier habe, der in Mézières gewesen, nicht einen, der eine Belagerung mit-

gemacht hätte oder in einem befeſtigten Platz verwendet worden wäre?

Die beiden Korps des Genies und der Artillerie ſind der lächerlichſten Fraubaſenſchaft hingegeben; man richtet ſich niemals nach dem Wohl des Dienſtes, ſondern immer nach der Konvenienz der Perſonen. Die Adjunkten des Miniſters verteilen Weihwaſſer und das Vaterland leidet darunter.

Der Bürger Muiron, ein junger Bataillonskommandant bei der Artillerie, der das Land kennt, einer von denen, welchen Sie den Befehl erteilt haben, zu kommen, auf den ich wenigſtens zählte, kommt nicht. Ich ſchicke Ihnen den Originalbrief, den mir Milet-Mureau geſchrieben hat; Sie werden ſehen, ob es etwas Dümmeres oder Böswilligeres gibt.

Mit welchem Rechte gibt der Bürger Milet-Mureau einem Bataillonskommandanten Gegenbefehl, wenn Sie befohlen hatten, daß er hierher komme?

Er hat dasſelbe mit einer Kompagnie reitender Artillerie getan, welcher Sie ebenfalls befohlen hatten, hierher zu kommen; er hat dem Gaſſendi geſchrieben, nicht aber in einer freundlichen Weiſe, ſondern ſo, daß er ihn abſchrecken mußte.

Ich habe keine Handwerker haben können. Eine andere Kompagnie leichter Artillerie, die mit den unentbehrlichſten Werkzeugen verſehen iſt, hat man für Konſtantinopel beſtimmt. Ich ſage Ihnen nichts davon, daß ich den vollſtändigſten Mangel an Geld, Fuhrwerken und Branntwein habe; ich weiß, daß Sie alles mögliche getan haben. Trotz alledem hoffe ich, daß wir uns mit Ruhm und Vorteil für das Vaterland daraus ziehen werden.

23. An den Direktor Carnot.

Carru, 16. April 1796.

Sie werden anliegend einen Brief finden, den ich soeben erhalten und der Ihnen zeigen wird, daß ich keine Hoffnung mehr habe, leichte Artillerie zu erhalten. Wenn man die Kompagnie hätte ziehen lassen, welche Sie mir bewilligt hatten und die vor einem Monat schon über Montargis hinausgekommen war, würde ich mich nicht in dieser Verlegenheit befinden. Aber solche Dinge geschehen, wenn die Kommis regieren wollen. Ich begreife nicht, daß man ohne böse Absichten eine Kompagnie, die ich dringend verlangt hatte und deren Abmarsch Sie befohlen hatten, wieder zurückrufen kann. Es ist unmöglich, eine Verwaltung zu finden, die mit dem Zustande ihrer Truppen weniger bekannt ist, als die der Artillerie, welche auf Truppen rechnet, die nicht mehr vorhanden sind. Ich bitte Sie auch, mein teurer Direktor, dem General Chateauneuf-Randon zu befehlen, daß er die Truppen nicht zurückhalte, die für die Armee bestimmt sind. Der Feind ist weit stärker, als wir dachten, er schlägt sich gut, hat viel mehr Reiterei und Artillerie als ich. Ich hoffe indessen, ihm heute einen Streich zu spielen; ich werde einen verstellten Marsch machen, um ihm womöglich ein Korps von sechstausend Mann einzuschließen, das mir von seiner Armee getrennt zu sein scheint.

An Toten, Gefangenen und Verwundeten hat er in diesem Augenblick mehr als zwölftausend Mann verloren. Sie können sich meine Verzweiflung, ich möchte sagen meine Wut nicht vorstellen, nicht einen guten Genieoffiziere zu haben, auf dessen Scharfblick ich mich ver-

lassen könnte, nicht fünf oder sechs Artillerieoffiziere, denen Sie Befehl erteilt haben, und mich ohne leichte Artillerie zu befinden, jetzt da ich in der Ebene bin.

24. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Carru, 24. April 1796.

Ich übersende Ihnen den Bericht über die Schlacht bei Mondovi; Sie werden sehen, daß sie der Armee zum größten Ruhm gereicht.

Sie werden anliegend den heutigen Tagesbefehl finden, in welchem ich verschiedene Maßregeln gegen die Plünderung ergreife.

Sie können sich keine Vorstellung von der militärischen und administrativen Lage der Armee machen. Als ich ankam, war sie durch die Bösgesinnten bearbeitet, ohne Brot, ohne Manneszucht, ohne Gehorsam. Ich habe Strafen diktiert; ich habe alle Mittel ergriffen, den Dienst wieder in Ordnung zu bringen; der Sieg hat das übrige getan. Indessen sind wir bei der geringen Zahl von Fuhrwerken, bei schlechten Pferden, bei habsüchtigen Verwaltungen von allem auf das vollständigste entblößt. Mein Leben hier ist unbegreiflich. Ich komme ermüdet an; ich muß die ganze Nacht wachen, um die Verwaltung zu führen, und mich überall hinbegeben, um die Ordnung wieder herzustellen.

Der Soldat, der kein Brot hat, überläßt sich Wutausbrüchen, welche erröten lassen, ein Mensch zu sein. Die Einnahme von Ceva und Mondovi kann Mittel an die Hand geben und ich will fürchterliche Exempel statuieren. Ich will die Ordnung wieder herstellen oder aufhören, den Oberbefehl über diese Räuber zu führen.

Ich habe hunderttausend Mann gegen mich, der ich nur vierunddreißigtausend Mann Infanterie und dreitausendfünfhundert Reiter habe. Der Feind hat feste Plätze und eine zahlreiche Artillerie, die vollkommen ausgerüstet ist; der Feldzug ist daher noch nicht entschieden. Der Feind ist in Verzweiflung, er ist zahlreich und schlägt sich gut. Er weiß, daß ich Mangel an allem habe, und er hofft alles von der Zeit; ich dagegen hoffe alles von dem Genius der Republik, von der Tapferkeit der Soldaten, von der Eintracht der Führer und selbst von dem Vertrauen, das man mir bezeugt.

Ehe wenige Tage vergehen, wird Piemonts Schicksal entschieden sein. Aber ich ersuche Sie, mir die Artillerieoffiziere zu schicken, um die ich gebeten habe, ebenso die Genieoffiziere, die man mir bewilligt hatte, und von denen kein einziger gekommen ist; einen Oberkriegskommissär, da ich nur Lambert hier habe, was nicht hinreicht, tausend Mann Reiterei und sechstausend Mann Infanterie. Geben Sie meine Stellung zur Alpenarmee genau und klar an; in wenigen Tagen werde ich ihr die Hand reichen und sie in die Ebene führen. Befehlen Sie ihr, wie ich von ihr verlangt habe, daß sie zehntausend Mann in Chateau-Dauphin halte, bereit den Weg einzuschlagen, den ich ihnen eröffnen werde.

Es ist kein Augenblick zu verlieren, Sie müssen der Alpenarmee Ihre Befehle zukommen lassen, wenn Sie es nicht schon getan haben; denn wenn ich in Saluzzo erschiene, wenn ich das Melletal umginge, und die Alpenarmee in ihrem Einmarsch zögerte, würde alles fehlen. Ich kann bis Saluzzo nur ein Korps aufbringen und drei Korps für die zu meiner Rechten.

25. Proklamation an die Armee.

Hauptquartier Cherasco, 26. April 1796.

Soldaten, ihr habt binnen vierzehn Tagen in sechs Schlachten gesiegt, einundzwanzig Fahnen, fünfundzwanzig Kanonen, mehrere Festungen genommen, den reichsten Teil von Piemont erobert; ihr habt fünfzehntausend Gefangene gemacht, mehr als zehntausend Mann getötet oder verwundet.

Ihr hattet euch bis jetzt für unfruchtbare Felsen geschlagen, welche durch euren Mut berühmt geworden, aber dem Vaterlande ohne Nutzen sind; ihr steht jetzt durch eure Dienste der holländischen und der Rheinarmee gleich. Von allem entblößt, habt ihr alles ersetzt. Ihr habt ohne Kanonen Schlachten gewonnen, ohne Brücken Flüsse überschritten, ohne Schuhe Eilmärsche gemacht, ohne Branntwein und oft ohne Brot biwakiert. Nur republikanische Scharen, nur Soldaten der Freiheit waren fähig zu ertragen, was ihr ertragen habt. Empfanget meinen Dank, Soldaten; das erkenntliche Vaterland wird euch seine Blüte verdanken, und wenn ihr, die Sieger von Toulon, den unsterblichen Feldzug von 1794 verkündet, so verkünden eure jetzigen Siege einen noch schöneren.

Die zwei Heere, die euch vor kurzem voll Verwegenheit angegriffen, fliehen voll Schreck vor euch; die schlechten Menschen, die über euer Elend lachten und sich in ihrer Meinung über die Siege eurer Feinde freuten, sind beschämt und zittern.

Aber, Soldaten, ihr habt noch nichts getan, weil euch noch zu tun übrig bleibt. Weder Turin noch Mai-

land sind euer; die Asche der Besieger des Tarquinius wird noch von Bassevilles Mördern mit Füßen getreten.

Beim Beginne des Feldzugs fehlte euch alles; heute seid ihr reichlich versehen; die euren Feinden genommenen Magazine sind zahlreich; das Belagerungs- und Feldgeschütz ist angekommen. Soldaten, das Vaterland ist befugt, von euch Großes zu erwarten; werdet ihr seine Erwartung rechtfertigen? Die größten Hindernisse sind überwunden; aber ihr habt noch Schlachten zu liefern, Städte einzunehmen, Flüsse zu überschreiten. Gibt es welche unter euch, deren Mut nachläßt? Gibt es welche, die lieber auf den Gipfel der Apenninen und der Alpen zurückkehren, die Beleidigungen dieser sklavischen Soldateska geduldig ertragen möchten? Nein, solche finden sich nicht unter den Siegern von Montenotte, Millesimo, Dego und Mondovi. Alle glühen, den Ruhm des französischen Volks weithin zu verbreiten, alle wollen jene stolzen Könige demütigen, welche den Gedanken zu fassen wagten, uns in Fesseln zu schlagen; alle wollen dem Feinde einen ruhmvollen Frieden vorschreiben, einen Frieden, der das Vaterland für seine ungeheuern Opfer entschädigt; alle wollen, wenn sie in ihre Dörfer zurückkehren, mit Stolz sagen können: „Auch ich war bei der Armee, die Italien erobert hat."

Freunde, ich verspreche sie euch, diese Eroberung, aber nur unter einer Bedingung, die zu erfüllen ihr schwören müßt, die nämlich, die Völker zu schonen, die ihr befreit, den abscheulichen Plünderungen Einhalt zu tun, welche die von unsern Feinden besoldeten Verbrecher begehen. Sonst wäret ihr nicht die Befreier der Völker, ihr würdet deren Geißel sein; ihr wäret nicht die Ehre des französischen Volkes, es würde euch verleugnen. Eure

Siege, euer Mut, eure Erfolge, das Blut unſerer in den Schlachten gefallenen Brüder, alles wäre verloren, ſelbſt der Ruhm und die Ehre. Was mich und die Generäle betrifft, die euer Vertrauen beſitzen, ſo würden wir uns ſchämen, ein zügelloſes Heer anzuführen, das keine Manneszucht und kein anderes Geſetz kennt als die Gewalt. Aber mit der Vollmacht der Nation verſehen, auf Recht und Geſetz mich ſtützend, werde ich dieſe kleine Anzahl mut- und herzloſer Menſchen zu zwingen wiſſen, die Geſetze der Menſchlichkeit und der Ehre zu achten, die ſie mit Füßen treten. Ich werde nicht dulden, daß Raubgeſindel eure Lorbeeren beſudelt; ich werde die Verordnungen, die ich auf den Tagesbefehl geſetzt habe, mit aller Strenge vollziehen laſſen. Die Plünderer werden ohne Erbarmen erſchoſſen; ſchon haben mehrere dieſe Strafe erfahren, ich habe mit Freude zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die guten Soldaten des Heeres ſich beeifert haben, die Befehle vollziehen zu laſſen.

Völker Italiens, die franzöſiſche Armee kommt, um eure Ketten zu zerbrechen; das franzöſiſche Volk iſt der Freund aller Völker; kommt ihm mit Vertrauen entgegen; euer Eigentum, eure Religion und eure Gebräuche ſollen geachtet werden.

Wir führen den Krieg als edelmütige Feinde, und wir wollen nur die Tyrannen bekriegen, die euch unterdrücken.

26. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Piacenza, 9. Mai 1796.

Die Briefe, die Sie den Generälen geſchrieben, um ſie zu beglückwünſchen, bringen die größte Wirkung hervor. Sie ſchonen ſich nicht ſeit dem Anfang des Feldzugs,

d. h. ſeit einem Monat. Es ſind uns zwei Diviſionsgeneräle, zwei Brigadegeneräle und mehrere Generaladjutanten getötet worden.

Der tapfere Stengel iſt infolge ſeiner Wunden geſtorben; ich habe den Brief, der ihn betrifft, ſeiner Familie geſchickt.

Ich bin hier ohne Widerrede in der angenehmſten Stadt Italiens. Die Herren Adminiſtratoren hätten gar ſehr gewünſcht, daß das Hauptquartier einige Dekaden hier bleiben könne; es iſt allerdings ſehr unglücklich, eine Stunde nach Mitternacht abreiſen zu müſſen, um ſich in Scheunen jenſeits des Po einzuqartieren.

Sie finden beiliegend die Artikel der Waffenruhe, die ich dem Herzog von Parma bewilligt habe. Ich ſchicke Ihnen ſobald als möglich die ſchönſten Gemälde Corregios, unter andern einen heiligen Hieronymus, welcher ſein Meiſterſtück ſein ſoll. Ich geſtehe, daß dieſer Heilige eine ſchlechte Zeit wählt, um nach Paris zu gehen; ich hoffe, daß Sie ihm die Ehre erweiſen werden, ihn in das Muſeum aufzunehmen. Ich wiederhole meine Bitte um einige bekannte Künſtler, welche die Wahl und den Transport der Koſtbarkeiten über ſich nehmen, welche wir für gut finden nach Paris zu ſchicken. Alle Vorbereitungen für die zehntauſend Mann, welche von der Alpenarmee kommen ſollen, ſind getroffen. Es wird ſich ihrem Marſch kein Hindernis entgegenſtellen.

27. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Lodi, 11. Mai 1796.

Ich glaubte, daß der Übergang über den Po die kühnſte Unternehmung des Feldzugs und die Schlacht bei

Milleſimo das heißeſte Treffen ſein würde; aber ich habe Ihnen von der Schlacht bei Lodi Bericht zu erſtatten.

Das Hauptquartier kam am 21. um drei Uhr des Morgens in Caſal an. Um neun Uhr traf unſere Vorhut auf die Feinde, welche die Approchen von Lodi verteidigten. Ich befahl alſobald der ganzen Reiterei aufzuſitzen und vier Stücke leichter Artillerie mitzunehmen, welche eben angekommen und von den Wagenpferden der Edelleute von Piacenza gezogen waren. Die Diviſion des Generals Augereau, welche in Borghetto, und die des Generals Maſſena, welche in Caſal die Nacht zugebracht hatte, ſetzten ſich ſogleich in Bewegung. Unterdeſſen warf die Vorhut alle feindlichen Vorpoſten und eroberte eine Kanone. Wir zogen in Lodi ein, indem wir die Feinde verfolgten, welche ſchon auf der Brücke über die Adda gegangen waren. Beaulieu war mit ſeiner ganzen Armee in Schlachtordnung aufgeſtellt; dreißig Stück Belagerungsgeſchütze verteidigten die Brücke. Ich ließ meine ganze Artillerie aufſtellen. Die Kanonade war während mehrerer Stunden ſehr lebhaft. Sobald die Armee angekommen war, formierte ſie ſich in gedrängter Kolonne mit dem 2. Bataillon Carabiniere an der Spitze, denen alle Grenadierbataillone folgten. Im Sturmſchritt und unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ ging man auf die Brücke los, welche hundert Toiſen lang iſt. Der Feind eröffnete ein ſchreckliches Feuer. Die Spitze der Kolonne ſchien zu ſchwanken; ein Augenblick Unſchlüſſigkeit und alles wäre verloren geweſen. Die Generäle Berthier, Maſſena, Cervoni, Dellemagne, der Brigadekommandant Cannes und der Bataillonskommandant Dupas gewahrten es, ſtellten ſich an die Spitze und entſchieden das noch ſchwankende Los.

Dieſe furchtbare Kolonne riß alles nieder, was ſich ihr entgegenſtellte; die ganze Artillerie wurde auf der Stelle weggenommen, Beaulieus Schlachtordnung durchbrochen; ſie verbreitete nach allen Seiten Schrecken, Flucht und Tod: in einem Augenblick war die feindliche Armee zerſprengt. Die Generäle Rusca, Augereau und Beyrand gingen über die Brücke, ſobald ihre Diviſionen angekommen waren, und entſchieden vollends den Sieg. Die Reiterei ging bei einer Furt über die Adda, aber da dieſe Furt außerordentlich ſchlecht war, ſo wurde ſie ſehr aufgehalten, was ſie hinderte, an der Schlacht teilzunehmen.

Die feindliche Reiterei verſuchte, um den Rückzug der Infanterie zu decken, unſere Truppen anzugreifen, aber ſie fand, daß ſie nicht leicht zu erſchrecken waren. Die eintretende Nacht und die außerordentliche Müdigkeit der Truppen, von denen mehrere an dieſem Tage mehr als zehn Stunden weit marſchiert waren, erlaubten uns nicht, ſie hitzig zu verfolgen. Der Feind hat zwanzig Kanonen verloren, zwei- bis dreitauſend Tote oder Verwundete oder Gefangene, wir haben nur einhundertundfünfzig Mann an Toten oder Verwundeten verloren. Der Bürger Latour, Hauptmann und Adjutant des Generals Maſſena, iſt von mehreren Säbelhieben verwundet worden; ich bitte Sie um die Stelle eines Bataillonskommandanten für dieſen tapferen Offizier. Dem Bürger Bataillonskommandanten Marmont, meinem Adjutanten, iſt ein Pferd unter dem Leibe getötet worden. Dem Bürger Hauptmann Lemarois, meinem Adjutanten, ſind die Kleider von vielen Kugeln zerriſſen worden; der Mut dieſes jungen Offiziers kommt ſeiner Tätigkeit gleich.

Wenn ich alle Soldaten nennen müßte, die ſich in

dieſer merkwürdigen Schlacht ausgezeichnet haben, ſo müßte ich alle Carabiniere und Grenadiere der Vorhut und beinahe alle Offiziere des Generalſtabs nennen; aber ich darf den unerſchrockenen Berthier nicht vergeſſen, der an dieſem Tage Kanonier, Reiter und Grenadier geweſen iſt. Der Brigadekommandant Sugny, der die Artillerie kommandierte, hat ſich ſehr gut gehalten.

Beaulieu iſt mit den Trümmern ſeiner Armee auf der Flucht; ſchon kann die ganze Lombardei als erobert betrachtet werden; er zieht in dieſem Augenblicke durch die Venetianiſchen Staaten, wo ihm mehrere Städte ihre Tore verſchloſſen haben. Ich hoffe, Ihnen bald die Schlüſſel von Mailand und Pavia ſchicken zu können.

Ob wir gleich ſeit dem Anfang des Feldzugs ſehr heiße Treffen gehabt haben, und die Armee der Republik große Kühnheit entwickeln mußte, ſo läßt ſich keines mit dem fürchterlichen Übergang über die Brücke von Lodi vergleichen.

Wenn wir nur wenige Leute verloren haben, ſo verdanken wir es der Schnelligkeit der Ausführung und der plötzlichen Wirkung, welche die Maſſe und das furchtbare Feuer jener unerſchrockenen Kolonne auf den Feind gemacht hat. — —

28. An meine Waffenbrüder.

Hauptquartier Mailand, 20. Mai 1796.

Soldaten!

Ihr habt euch wie ein Bergſtrom von den Höhen des Apennins herabgeſtürzt; ihr habt alles, was ſich eurem Marſch entgegenſetzte, niedergeworfen, zerſtreut, auseinander gejagt.

Das von der öſterreichiſchen Tyrannei befreite Piemont hat ſich ſeinen natürlichen Gefühlen des Friedens und der Freundſchaft für Frankreich hingegeben.

Mailand iſt euer, und die Fahne der Republik weht in der ganzen Lombardei.

Die Herzoge von Parma und Modena verdanken ihre politiſche Exiſtenz nur eurem Edelmut.

Die Armee, welche euch mit ſo viel Übermut bedrohte, findet keine Schutzwehr mehr, welche ihr gegen euern Mut Zutrauen einflößte.

Der Po, der Teſſin, die Adda haben euch nicht einen einzigen Tag aufgehalten; dieſe ſo geprieſenen Bollwerke Italiens ſind ungenügend geweſen; Ihr habt ſie ebenſo ſchnell überſchritten, als die Apenninen.

So viele Erfolge haben das Vaterland mit Freude erfüllt; eure Repräſentanten haben ein euern Siegen gewidmetes Feſt angeordnet, das in allen Gemeinden der Republik gefeiert wird. Dort freuen ſich eure Väter, eure Mütter, eure Frauen, eure Schweſtern, eure Geliebten über eure Siege und rühmen ſich mit Stolz, euch anzugehören.

Ja, Soldaten, ihr habt viel getan; aber bleibt euch denn nichts mehr zu tun? Soll man von uns ſagen, daß wir verſtanden haben zu ſiegen, aber daß wir nicht verſtanden haben, den Sieg zu benutzen? Soll uns die Nachwelt vorwerfen, daß wir unſer Capua in der Lombardei gefunden haben? Aber ich ſehe euch ſchon zu den Waffen eilen; eine feige Ruhe ermüdet euch; die für den Ruhm verlorenen Tage ſind es auch für euer Glück. So laßt uns denn aufbrechen! Wir haben noch Eilmärſche zu machen, Feinde zu unterwerfen, Lorbeeren zu pflücken, Beleidigungen zu rächen.

Mögen diejenigen zittern, welche die Dolche des Bürgerkrieges in Frankreich geschliffen, die unsere Minister schändlich ermordet, unsere Schiffe in Toulon verbrannt haben; die Stunde der Rache hat geschlagen.

Aber mögen die Völker unbesorgt sein; wir sind Freunde aller Völker und ganz besonders der Nachkommen der Brutus, der Scipione und der großen Männer, die wir zu Vorbildern genommen haben. Das Kapitol wieder herstellen, die Bildsäulen der Helden, welche sich berühmt machten, daselbst ehrenvoll aufrichten, das infolge mehrhundertjähriger Sklaverei erstarrte römische Volk wieder erwecken, dies wird die Frucht eurer Siege sein. Sie werden bei der Nachwelt Epoche machen. Ihr werdet den unsterblichen Ruhm haben, die Gestalt des schönsten Teils von Europa zu verändern.

Das freie, von der ganzen Welt geachtete französische Volk wird Europa einen ruhmvollen Frieden geben, welcher es für die Opfer jeglicher Art entschädigen wird, die es seit sechs Jahren gebracht hat. Ihr werdet alsdann in eure Heimat zurückkehren, und eure Mitbürger werden ausrufen, indem sie auf euch hinzeigen: „Er war von der italienischen Armee!“ Bonaparte.

29. An den Bürger Oriani, Astronomen.

Mailand, 24. Mai 1796.

Die Wissenschaften, welche dem menschlichen Geist zur Ehre gereichen, die Künste, welche das Leben verschönern und die großen Taten der Nachwelt überliefern, müssen ganz besonders in den freien Staaten geehrt werden. Alle genialen Männer, alle diejenigen, welche

in der gelehrten-Republik eine ausgezeichnete Stellung eingenommen haben, ſind Franzoſen, in welchem Land ſie auch geboren ſein mögen.

Die Gelehrten erfreuten ſich in Mailand nicht der Achtung, die ihnen gebührt. In ihre Studierzimmer zurückgezogen, fühlten ſie ſich glücklich, wenn die Könige und die Prieſter geruhten, ihnen nichts Böſes zuzufügen.

Heutzutage iſt es nicht mehr alſo: der Gedanke iſt in Italien frei geworden. Es gibt keine Inquiſition, keine Intoleranz, keine Deſpoten mehr. Ich lade die Gelehrten ein, ſich zu verſammeln und mir ihre Anſichten über die Mittel vorzulegen, welche man ergreifen könnte, oder über die Bedürfniſſe, die ſie haben möchten, um den Wiſſenſchaften und den ſchönen Künſten ein neues Leben und ein neues Daſein zu geben. Alle diejenigen, welche nach Frankreich gehen wollen, werden von der Regierung mit Auszeichnung aufgenommen werden. Das franzöſiſche Volk legt mehr Wert auf die Erwerbung eines gelehrten Mathematikers, eines Malers von Ruf, eines ausgezeichneten Mannes, welchem Beruf er ſich auch widmen möge, als auf die Erwerbung der reichſten und bevölkertſten Stadt.

So mögen Sie denn, Bürger, den ausgezeichneten Gelehrten, die ſich in Mailand befinden, dieſe Anſichten mitteilen.

30. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Bologna, 2. Juli 1796.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe von unſerm politiſchen Verhältnis zur Legation Bologna geſprochen.

Es ist unmöglich, sich in einer befriedigenderen Lage zu befinden; sie lieben uns mit Begeisterung, bezahlen eifrig und hassen den Papst aufs glühendste. Die Edelleute und großen Herren, welche an der Spitze der Regierung stehen, sind gemäßigte und kluge Männer. Dieses Land ist einig; es verlangt seine alte Verfassung, welche, wie alle italienischen, ein buntscheckiges Gemenge von Formen ist. Der Senat schickt Ihnen drei Abgeordnete. Sie würden es für das größte Unglück ansehen, wenn sie wieder unter die Herrschaft des Papstes zurückkehren sollten; ich glaube, daß es nicht edelmütig von uns wäre, sie dazu zu zwingen. Bologna, Ferrara und die Romagna könnten ohne Anstrengung und ohne Aufstand eine aristodemokratische Republik bilden, welche sie nach ihren Gebräuchen und Sitten einrichten würden und welche 1. mit Venedig wetteifern würde, da sie zwei Häfen am Adriatischen Meer hat und 2. die Macht des Papstes vernichten und mit der Zeit Rom und Toskana auf die Seite der Freiheit ziehen würde.

Der Papst kann keinen Willen haben; der Kaiser ist noch mitten im Krieg, und die Gegenstände, über welche wir noch zu verhandeln haben, sind von so großer Wichtigkeit, daß er nicht darauf bestehen kann, ein großes Interesse an diesem Lande zu nehmen. Wenn das Glück unseres Vaterlandes Sie bewegt, die Lombardei wieder herauszugeben, wäre es nicht notwendig, mitten in Italien eine Macht zu haben, welche mit Toskana und Rom rivalisierte? Dieses Land ist sehr reich; sein Handel ist außerordentlich bedeutend, und diese Republik würde das Adriatische Meer beherrschen, da sie die Pomündungen besitzt.

31. An den Bürger Carnot.

Hauptquartier Verona, 9. Auguſt 1796.

Einer meiner Brüder, Kriegskommiſſär in Marſeille, iſt ohne Erlaubnis nach Paris gereiſt. Dieſer junge Mann verbindet mit ziemlich viel Geiſt ſehr viel Unbeſonnenheit; er hat ſein ganzes Leben lang die Tollheit gehabt, ſich mit Politik abzugeben. In einem Augenblicke, wo viele Leute, wie es mir ſcheint, mir zu ſchaden wünſchen, und man jede mögliche Intrige gebraucht, um Gerüchte in Umlauf zu bringen, die ebenſo dumm als gründlich boshaft ſind, bitte ich Sie, mir den weſentlichen Dienſt zu erweiſen, ihm befehlen zu laſſen, daß er ſich binnen vierundzwanzig Stunden zu einer Armee begebe. Ich wünſchte, daß es die Nordarmee ſein möchte.

Ich empfehle Ihnen meinen Adjutanten, den ich am Tage vor der Schlacht bei Lonato an Sie abgeſchickt habe. Dieſer brave junge Mann wird die Teilnahme verdienen, die Sie ihm werden erweiſen wollen.

Die Hitze iſt hier außerordentlich groß, meine Geſundheit etwas angegriffen. Wenn in Frankreich ein einziger unbeſcholtener und ehrlicher Mann zu finden iſt, der gegen meine politiſchen Abſichten Verdacht hegen und Zweifel in meine Haltung ſetzen kann, ſo verzichte ich von dieſem Augenblicke an auf das Glück, meinem Vaterlande zu dienen. Drei oder vier in der Zurückgezogenheit verlebte Monate werden meine Geſundheit wieder herſtellen und mich in den Stand ſetzen, die Stellen mit mehr Vorteil auszufüllen, welche das Zutrauen der Regierung mir anvertrauen könnte. Nur weil ich zur rechten Zeit Paris verlaſſen habe, habe ich der Republik große Dienſte leiſten können. Wenn der Augenblick kommt,

werde ich nur dann, wenn ich die italieniſche Armee zur rechten Zeit verlaſſe, mein Leben der Verteidigung der Republik widmen können.

Die Menſchen nicht alt werden laſſen, muß die große Regierungskunſt ſein.

Als ich die öffentliche Laufbahn betrat, habe ich mir zum Grundſatze gemacht: alles für das Vaterland.

Ich bitte Sie, den achtungsvollen und freundſchaftlichen Geſinnungen zu glauben, die ich Ihnen gewidmet habe.

32. An den Senat von Bologna.

Hauptquartier Brescia, 12. Auguſt 1796.

Ich vernehme, meine Herren, daß die Exjeſuiten, die Prieſter und die Mönche die öffentliche Ruhe ſtören.

Tun Sie ihnen zu wiſſen, daß ſo wie die franzöſiſche Republik die Religion und ihre Diener beſchützt, ſie gegen diejenigen unerbittlich iſt, welche, ihres Standes vergeſſend, ſich in die öffentlichen oder bürgerlichen Angelegenheiten miſchen. Eröffnen Sie den Häuptern der verſchiedenen Orden, daß ich bei der erſten Klage, die man gegen die Mönche erhebt, das ganze Kloſter dafür verantwortlich machen, ſie aus der Stadt verjagen und ihre Güter zum Vorteil der Armen einziehen werde.

33. An die Einwohner von Tirol.

Hauptquartier Brescia, 30. Auguſt 1796.

Ihr bittet um den Schutz der franzöſiſchen Armee: ihr müßt euch desſelben würdig machen. Weil die Mehrheit unter euch gut geſinnt iſt, ſo zwinget jene kleine

Zahl halsſtarriger Menſchen, ſich zu unterwerfen; ihr unſinniges Treiben muß die Schrecken des Kriegs auf ihr Vaterland ziehen.

Die Überlegenheit der franzöſiſchen Waffen iſt jetzt erwieſen. Die vom engliſchen Geld erkauften Miniſter des Kaiſers verraten ihn; dieſer unglückliche Fürſt macht keinen Schritt, der nicht ein Fehler iſt.

Ihr wollt den Frieden. Die Franzoſen kämpfen für denſelben. Wir gehen über euer Gebiet nur, um den Wiener Hof zu zwingen, dem Wunſch des verwüſteten Europa nachzugeben und auf das Notgeſchrei ſeiner Völker zu hören. Wir kommen nicht hierher, um uns zu vergrößern, die Natur hat unſere Grenzen am Rhein und und an den Alpen gezogen, wie ſie die Grenzen des Hauſes Öſterreich in Tirol feſtgeſetzt hat.

Tiroler, wie auch eure vergangene Haltung geweſen ſein mag, kehrt zu eurem Herd zurück, verlaſſet Fahnen, die ſo oft geſchlagen worden und unmächtig ſind, ihn zu verteidigen. Zwar haben die Beſieger der Alpen und Italiens einige Feinde mehr nicht zu fürchten, aber die Großmut meines Volks befiehlt mir, daß ich ſuchen ſolle, einige Opfer weniger zu machen.

Wir ſind in den Schlachten furchtbar geweſen; aber wir ſind die Freunde derer, die uns gaſtfrei aufnehmen.

Die Religion, die Gebräuche, das Eigentum der Gemeinden, die ſich unterwerfen, ſollen geachtet werden.

Die Gemeinden, deren Tirolerkompagnien bei unſerer Ankunft nicht zurückgekehrt ſind, ſollen niedergebrannt, die Einwohner ſollen als Geißeln verhaftet und nach Frankreich geſchickt werden.

Sobald eine Gemeinde unterworfen iſt, ſind die Vorſteher gehalten, alſogleich die Liſte von denjenigen Ein-

wohnern einzureichen, welche im Sold des Kaiſers ſtehen, und wenn ſie zu den Tirolerkompagnien gehören, ſoll man auf der Stelle ihre Häuſer niederbrennen, und man ſoll ihre Verwandten bis zum dritten Grad verhaften, welche als Geißeln nach Frankreich geſchickt werden.

Jeder Tiroler, der zu den Freiſcharen gehört, ſoll, wenn er mit den Waffen in der Hand gefangen wird, auf der Stelle erſchoſſen werden.

Die Diviſionsgeneräle ſind mit der ſtrengen Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt.

34. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Mailand, 8. Oktober 1796.

Mantua kann vor Ende Februar nicht genommen werden; ich muß es Ihnen ſchon angezeigt haben; Sie werden daraus erſehen, daß unſere Lage in Italien ungewiß, und unſer politiſches Syſtem ſehr ſchlecht iſt.

Wir haben Unterhandlungen mit Rom, das den Waffenſtillſtand nicht erfüllt, eröffnet, als man im Begriff war, uns zehn Millionen, Gemälde und fünf Millionen an Lebensmitteln zu liefern. Rom rüſtet, fanatiſiert die Völker; man verbindet ſich auf allen Seiten gegen uns; man erwartet den günſtigen Augenblick, um zu handeln, und man wird mit Erfolg handeln, wenn die Armee des Kaiſers ein wenig verſtärkt worden iſt.

Trieſt liegt ebenſo nah bei Wien als Lyon bei Paris; in vierzehn Tagen kommen die Truppen dahin. Der Kaiſer hat auf dieſer Seite ſchon eine Armee.

Sie werden beiliegend alle Stücke finden, die Sie in

den Stand ſetzen, unſere Lage und die Stimmung der Völker zu beurteilen.

Ich halte den Frieden mit Neapel für ſehr wichtig, und die Allianz mit Genua oder dem Turiner Hof für notwendig.

Schließen Sie Frieden mit Parma, und erlaſſen Sie eine Erklärung, welche die Völkerſchaften der Lombardei, von Modena, Reggio, Bologna und Ferrara in den Schutz Frankreichs nimmt, und vor allem ſchicken Sie Truppen. Es iſt am Ende eines Feldzugs, wie dieſer war, notwendig, fünfzehntauſend Rekruten zu ſchicken. Der Kaiſer hat deren während des Feldzugs dreimal geſchickt.

Man verdirbt alles in Italien; der Glaube an unſere Macht verſchwindet; man zählt uns. Ich halte es für notwendig, für ſehr notwendig, daß Sie die Lage Ihrer Armee in Italien in Betrachtung ziehen, daß Sie ein Syſtem verfolgen, welches Ihnen Freunde verſchaffen kann, ſowohl von ſeiten der Fürſten als von ſeiten der Völker. Verringern Sie die Zahl Ihrer Feinde. Der römiſche Einfluß iſt unberechenbar; man hat ſehr übel daran getan, mit dieſer Macht zu brechen; dies alles gereicht zu ihrem Vorteil. Wenn ich über alles dies befragt worden wäre, hätte ich die Unterhandlung mit Rom verzögert, wie die mit Genua und Venedig. So oft Ihr General in Italien nicht der Mittelpunkt von allem iſt, ſetzen Sie ſich großen Gefahren aus. Man wird dieſe Sprache nicht dem Ehrgeiz zuſchreiben; ich habe nur zu viel Ehrenſtellen, und meine Geſundheit iſt ſo zerrüttet, daß ich genötigt zu ſein glaube, Sie um einen Nachfolger zu bitten. Ich kann nicht mehr reiten; ich habe nur noch Mut, was in einer ſolchen Stellung nicht hinreicht.

Alles war für die genueſiſche Angelegenheit vorbereitet; aber der Bürger Faypoult hat geglaubt, daß man zögern müſſe. Mit gärenden Völkerſchaften umgeben, will die Klugheit, daß man die Genueſer bis auf weiteres gewinne. Ich habe den Turiner Hof durch den Bürger Pouſſielgue ausforſchen laſſen; er iſt zu einer Allianz entſchloſſen. Ich ſetze dieſe Unterhandlung fort. Truppen, Truppen, wenn Sie Italien behalten wollen!

35. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Mailand, 12. Oktober 1796.

Seit ich in Mailand bin, Bürger Direktoren, beſchäftige ich mich damit, den Schurken nachzuſtellen; ich habe mehrere vor Gericht ziehen und beſtrafen laſſen; ich muß Ihnen andere verzeichnen. Indem ich ſie offen bekämpfe, iſt es klar, daß ich tauſend Stimmen gegen mich aufbringe, welche ſuchen werden, die öffentliche Meinung zu verfälſchen. Ich begreife, daß, wenn ich vor zwei Monaten Herzog von Mailand werden wollte, ich heute König von Italien werden möchte; aber ſolange meine Kraft und Ihr Vertrauen dauern, werde ich die Schurken und die Öſterreicher ohne Barmherzigkeit bekämpfen.

Die Kompagnie Flachat iſt nur ein Haufe Schurken ohne wahren Kredit, ohne Geld und ohne Moralität. Ich werde ihretwegen nicht in Verdacht kommen, denn ich hielt ſie für tätig, ehrlich und gut geſinnt; aber die Sache iſt zu klar, als daß man etwas dagegen einwenden könnte.

1. Sie haben vierzehn Millionen erhalten; ſie haben

nur sechs bezahlt und sie weigern sich, die vom Schatzamt ausgestellten Anweisungen anzunehmen, wenn ihnen nicht wenigstens fünfzehn oder zwanzig vom Hundert gewährt wird. Diese schmählichen Geschäfte werden in Genua öffentlich betrieben. Die Kompagnie behauptet, daß sie keine Fonds hat, aber sie willigt ein, mittels dieses ehrlichen Profits die Anweisungen zu bezahlen.

2. Sie liefern der Armee keine einzige gute Ware; es kommen mir von allen Seiten Klagen zu; sie sind sogar stark in Verdacht, mehr als achtzigtausend Zentner Getreide nur scheinbar geliefert zu haben, indem sie die Aufseher der Magazine bestachen.

3. Ihr Vertrag ist für die Republik nachteilig, weil eine Million, welche in Silber zehntausend Pfund wiegt, von fünf oder sechs Wagen und mit der Post für fünf- bis sechstausend Franks transportiert werden könnte, während dies jetzt fünfzigtausend kostet, da das Schatzamt ihnen in seinem Vertrag fünf vom Hundert bewilligt hat. Flachat und La Porte haben wenig Vermögen und keinen Kredit; Peragallo und Panan sind ruinierte Häuser und ohne Kredit; und doch hat man der Verbindung dieser vier Namen alle Interessen der Republik in Italien anvertraut. Es sind keine Kaufleute, sondern Wechselspekulanten wie die des Palais Royal.

4. Peragallo, der in Marseille geboren ist, hat behauptet, daß er kein Franzose sei; er hat sein Vaterland verleugnet und ist ein Genueser geworden, er trägt keine Kokarde; er hat mit seiner Familie Genua verlassen und verbreitete Angst und Schrecken, indem er sagte, daß wir Genua bombardieren wollten. Ich habe ihn verhaften und aus der Lombardei jagen lassen. Sollen wir dulden, daß solche Leute, welche schlechter gesinnt und

ärgere Aristokraten sind als selbst die Emigrierten, uns als Spione dienen, beständig mit dem russischen Minister in Genua verkehren, und sich noch dazu an uns bereichern?

Der Bürger Lachèse, Konsul in Genua, ist ein Schurke; sein Treiben in Livorno, da er in Genua Getreide spottwohlfeil verkaufen ließ, ist der Beweis davon.

Die Waren werden in Livorno nicht verkauft. Ich habe dem Flachat den Befehl gegeben, sie verkaufen zu lassen; aber ich wette, daß dies, dank allen diesen verbündeten Schurken, nicht zwei Millionen eintragen wird, was wenigstens sieben eintragen sollte.

Was die Kriegskommissäre betrifft, so sind mit Ausnahme von Denniée, Oberkriegskommissär, Boinod, Mazade und zwei oder drei andern die übrigen sämtlich Schurken; drei stehen vor Gericht. Sie sollen überwachen, und sie geben die Mittel zu stehlen, indem sie alles unterzeichnen. Man muß uns von ihnen befreien und ehrliche dafür schicken, wenn es welche gibt. Man müßte solche suchen, die schon zu leben hätten.

Der Kriegskommissär Gosselin ist ein Schurke: er hat Heubündel zu dreißig Pfund verkauft, die sich seither als achtzehnpfündig erwiesen haben.

Soll ich Ihnen endlich sagen, daß ein Kriegskommissär, Flach, angeklagt ist, eine Kiste Chinarinde verkauft zu haben, die uns der König von Spanien schickte? Andere haben Matratzen verkauft. Aber ich höre auf; so viele Schändlichkeiten machen, daß man sich schämt, ein Franzose zu sein. Die Stadt Cremona hat mehr als fünfzigtausend Ellen feine Leinwand für die Spitäler geliefert, welche diese Schurken verkauft haben: sie verkaufen alles.

Sie haben ſich ohne Zweifel darauf gefaßt gemacht, daß Ihre Verwalter Sie beſtehlen, aber daß ſie den Dienſt verſehen und ein wenig Scham haben würden; ſie ſtehlen auf eine ſo lächerliche und unverſchämte Weiſe, daß, wenn ich einen Monat Zeit hätte, ſich nicht ein einziger fände, der nicht erſchoſſen werden könnte. Ich laſſe beſtändig welche verhaften und vor das Kriegsgericht ſtellen, aber man erkauft die Richter; es iſt hier ein wahrer Jahrmarkt, alles wird verkauft. Ein Angeſtellter, der angeklagt war, Salo mit achtzehntauſend Franken Kontribution belegt zu haben, iſt nur zu zwei Monaten Kerkerſtrafe verurteilt worden. Und wie ſoll man beweiſen? Sie helfen ſich alle einander.

Setzen Sie den Kriegskommiſſär Goſſelin ab, oder laſſen Sie ihn verhaften; ſetzen Sie alle Kommiſſäre ab, deren Liſte ich Ihnen beiliegend ſchicke. Freilich verlangen ſie es wahrſcheinlich nicht beſſer.

Gehen wir zu den Verwaltungsbeamten über.

Thévenin iſt ein Dieb; er trägt einen empörenden Luxus zur Schau; er hat mir mehrere ſehr ſchöne Pferde, die ich nötig habe, zum Geſchenk gemacht; ich habe ſie genommen, aber ich habe ihn nicht dahin bringen können, den Preis für dieſelben anzunehmen. Laſſen Sie ihn verhaften und ſechs Monate im Gefängnis behalten: er kann fünfhunderttauſend Franken Kriegstaxe in Silber bezahlen; dieſer Mann verſieht ſeine Stelle nicht. Das Fuhrweſen iſt voll Emigrierter; ſie nenen ſich „Königliches Fuhrweſen“ und tragen unter meinen Augen einen grünen Kragen. Sie glauben wohl, daß ich ihrer oft verhaften laſſe, aber ſie ſind gewöhnlich nicht da, wo ich mich befinde.

Sonolet, bis jetzt Agent für die Lebensmittel, ist ein Schurke; die Agentur der Lebensmittel hatte recht.

Auzou ist ein Schurke und hat niemals seinen Dienst versehen.

Collot versieht seinen Dienst mit Genauigkeit; er ist eifriger und ehrlicher als diese Spitzbuben.

Der neue Agent, der von Cerffberr geschickt worden ist, scheint besser als Thévenin. Ich spreche Ihnen hier nur von den großen Dieben. Sollten Sie glauben, daß man meine Sekretäre selbst in meinem Vorzimmer zu verführen sucht? Die Militäragenten sind sämtlich Schurken. Einer, namens Valéry, steht in Mailand vor Gericht; die andern haben sich geflüchtet.

Der Bürger Faypoult, Ihr Minister, der Sekretär Poussielgue und der Kriegskommissär Sucy, ehrliche Leute, sind Zeugen der Schurkereien, welche die Kompagnie Flachat in Genua begeht. Aber ich bin genötigt, morgen zur Armee abzureisen: eine große Freude für alle Schurken, welche mich ein Blick in die Verwaltung hat kennen lernen.

Der Armeezahlmeister ist ein ehrlicher, etwas beschränkter Mann; der Kontrolleur ist ein Schurke; Beweis sein Benehmen in Bologna.

Die Anzeigen, die ich gemacht habe, sind Anzeigen auf Ehre und Gewissen, wie wenn ich ein Geschworener wäre. Sie begreifen, daß es nicht in meiner Stellung und in meinem Charakter liegen würde, sie anzuzeigen, wenn ich Zeit hätte, materielle Beweise gegen einen jeden von ihnen zu sammeln; sie decken sich alle einander.

Desgranges, Agent für die Lebensmittel, ist intelligent; aber wir sollten hier Saint-Mesme haben, einen verdienstvollen und geachteten Mann; der Dienst

würde gehen, und Sie würden mehrere Millionen ersparen. Ich bitte Sie, uns dieselben zu schicken. Mit einem Worte, wir sollten keine Wechselreiter, sondern Männer, die ein großes Vermögen und einen gewissen Charakter hätten, zu Agenten haben. Ich habe nur Spione. Es gibt keinen einzigen Agenten in der Armee, der nicht unsere Niederlage wünschte, keinen, der nicht mit unseren Feinden korrespondierte: beinahe alle sind unter irgendeinem Vorwand ausgewandert; sie sind es, welche unsere Zahl verraten und die Täuschung vernichten; daher hüte ich mich vor ihnen mehr als vor Wurmser; ich habe niemals welche bei mir; ich ernähre während der Kriegsunternehmungen meine Armee ohne sie; aber dies hindert sie nicht, Geschichten nach ihrer Weise zu erfinden.

Bonaparte.

36. An den General Wurmser.

Hauptquartier Modena, 16. Oktober 1796.

Die Belagerung von Mantua, mein Herr, ist für die Menschheit verderblicher als zwei Feldzüge. Der Tapfere muß der Gefahr Trotz bieten, aber nicht der Pest eines Sumpfes. Ihre so kostbare Reiterei ist ohne Futter; Ihre so zahlreiche Besatzung ist schlecht genährt. Tausende von Kranken bedürfen einer neuen Luft, sehr vieler Arzneien und einer gesunden Nahrung: dies sind viele Ursachen der Verheerung. Es liegt, glaube ich, im Geiste des Kriegs, im Interesse der beiden Armeen, einen Vergleich einzugehen. Geben Sie dem Kaiser Ihre Person, Ihre Reiterei und Ihre Infanterie zurück; über-

geben Sie uns Mantua; wir gewinnen alle dabei, und die Menſchlichkeit mehr als wir.

Da Sie jedoch glauben können, daß ich beſondere und ganz andere Gründe habe, als die Menſchlichkeit und das wahre Intereſſe der beiden Armeen, um Ihnen dieſen Vorſchlag zu machen, ſo begreife ich wohl, daß Sie von der Lage und Stellung meiner Beobachtungsarmee Kenntnis nehmen müſſen. Ich ſehe daher kein Hindernis, Anordnungen zu treffen, welche Sie in den Stand ſetzen, die Lage meiner Armee in Tirol und an der Brenta kennen zu lernen, indem ſie zugleich den Gebräuchen und dem Geiſte des Kriegs entſprechen.

Ich bitte Sie, mein Herr, den achtungsvollen Geſinnungen zu glauben, mit welchen ich die Ehre habe zu ſein uſw. Bonaparte.

37. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Verona (Schlacht bei Arcole),
19. November 1796.

Ich bin von der Anſtrengung ſo abgemattet, Bürger Direktoren, daß es mir nicht möglich iſt, Ihnen alle militäriſchen Bewegungen zur Kenntnis zu bringen, welche der Schlacht bei Arcole vorangegangen ſind, die über das Schickſal Italiens entſchieden hat.

In Kenntnis geſetzt, daß der Feldmarſchall Alvinzi, Kommandant der kaiſerlichen Armee, ſich Verona näherte, um ſeine Vereinigung mit den Diviſionen ſeiner Armee, welche in Tirol ſind, zu bewerkſtelligen, zog ich mit den Diviſionen Augereau und Maſſena längs der Etſch hin. Ich ließ während der Nacht vom 24. auf den 25. in

Ronco eine Schiffsbrücke ſchlagen, wo wir über dieſen Fluß ſetzten. Ich hoffte noch am Vormittag nach Villanova zu gelangen, und dadurch den Artilleriepark des Feindes und ſein Gepäck wegzunehmen, und die feindliche Armee auf der Flanke und im Rücken anzugreifen. Das Hauptquartier des Generals Alvinzi war in Caldiero. Indeſſen hatte der Feind, der von einigen Bewegungen Nachricht erhalten hatte, ein Regiment Kroaten und einige ungariſche Regimenter in das Dorf Arcole geſchickt, das durch ſeine Lage mitten zwiſchen Sümpfen und Kanälen außerordentlich ſtark iſt. Dieſes Dorf hielt den Vortrab der Armee den ganzen Tag auf. Umſonſt ſtürzten ſich alle Generäle, welche die Wichtigkeit der Zeit begriffen, an die Spitzen unſerer Kolonnen, um ſie zu zwingen, über die kleine Brücke von Arcole zu gehen; zu viel Mut ſchadete; ſie wurden beinahe alle verwundet; die Generäle Verdier, Bon, Verne und Lannes wurden kampfunfähig gemacht. Augereau ergriff eine Fahne, trug ſie bis an das Ende der Brücke, und rief ſeinen Truppen zu: „Feiglinge, fürchtet ihr denn den Tod ſo ſehr?“ und blieb mehrere Minuten lang dort, ohne die geringſte Wirkung hervorzubringen. Doch mußte man über dieſe Brücke ſetzen, oder einen Umweg von mehreren Stunden machen, was unſere ganze Operation hätte mißlingen laſſen. Ich eilte ſelbſt hin, ich frug die Soldaten, ob ſie noch die Sieger von Lodi ſeien; meine Gegenwart rief in den Truppen eine Bewegung hervor, welche mich beſtimmte, den Übergang nochmals zu verſuchen.

Der General Lannes, der ſchon von zwei Flintenſchüſſen verwundet war, kam zurück und erhielt eine dritte gefährlichere Wunde; der General Vignolle wurde

ebenfalls verwundet. Man mußte darauf verzichten, das Dorf von vorn zu erstürmen, und erwarten, daß eine Kolonne unter dem Kommando des Generals Guieu, die ich über Albaredo geschickt hatte, angekommen sei. Er kam erst in der Nacht an; er bemächtigte sich des Dorfs, nahm vier Kanonen und machte einige Hundert Gefangene. Während dieser Zeit griff der General Massena eine Division an, welche der Feind von seinem Hauptquartier gegen unsern linken Flügel marschieren ließ; er warf sie und brachte ihr eine vollständige Niederlage bei.

Man hatte für gut gefunden, das Dorf Arcole während der Nacht zu räumen, und wir waren bei Tagesanbruch darauf gefaßt, von der ganzen feindlichen Armee angegriffen zu werden, welche Zeit gefunden hatte, ihr Gepäck und ihren Artilleriepark abziehen zu lassen, und sich rückwärts zu bewegen, um uns zu empfangen.

Bei der ersten Dämmerung entspann sich der Kampf auf allen Seiten mit der größten Lebhaftigkeit. Massena, der auf dem linken Flügel war, zersprengte den Feind und verfolgte ihn bis an die Tore von Caldiero.

Der General Robert, der mit der 75. Halbbrigade auf der Heerstraße des Zentrums war, warf den Feind mit dem Bajonette und bedeckte das Schlachtfeld mit Leichnamen. Ich befahl dem Generaladjutanten Vial mit einer Halbbrigade längs der Etsch hinzuziehen, um den ganzen linken Flügel des Feindes zu umgehen. Aber das Land bietet unbesiegliche Hindernisse. Umsonst stürzte sich dieser brave Generaladjutant bis an den Hals ins Wasser; es konnten ihm nur achtzig Grenadiere folgen, was keine genügende Diversion machen konnte. Ich ließ während der Nacht des 26. auf den 27. Brücken

über die Kanäle und Sümpfe ſchlagen. Der General Augereau ging mit ſeiner Diviſion hinüber. Um zehn Uhr des Morgens ſtanden wir uns einander gegenüber. Der General Augereau auf der Rechten.

Der Feind griff das Zentrum kräftig an, und drängte es zurück. Ich zog alsdann die 32. Halbbrigade von dem rechten Flügel weg, ſtellte ſie in Wäldern in Hinterhalt, und in dem Augenblick, wo der Feind, der das Zentrum vor ſich hertrieb, im Begriff war, unſere Rechte zu umgehen, verließ der General Gardanne an der Spitze der 32. Halbbrigade ſeinen Hinterhalt, nahm den Feind in der Flanke, und richtete ein ſchreckliches Gemetzel unter ihnen an. Die Linke des Feindes lehnte ſich an Sümpfe und ſchreckte unſere Rechte durch die Überlegenheit der Zahl. Ich befahl dem Bürger Hercule, einem Offizier meiner Guiden, fünfundzwanzig Mann aus ſeiner Kompagnie zu wählen, eine halbe Stunde weit längs der Etſch hinzuziehen, alle Sümpfe, an welche ſich die Linke der Feinde lehnte, zu umgehen, und dann im ſchärfſten Galopp dem Feind in den Rücken zu fallen, indem er mehrere Trompeten blaſen laſſe. Dieſes Manöver gelang vollſtändig; die feindliche Infanterie geriet in Schwanken. Der General Augereau benutzt den Augenblick; doch widerſteht ſie noch, ob ſie ſich gleich zurückzieht, als eine kleine Kolonne von acht- bis neunhundert Mann mit vier Kanonen, die ich über Porto-Legnago hatte marſchieren laſſen, um Stellung hinter dem Feinde zu nehmen, und ihm während der Schlacht in den Rücken zu fallen, ihn vollends in die Flucht ſchlägt. Der General Maſſena, der ſich wieder ins Zentrum begeben hatte, marſchierte nach dem Dorfe Arcole, deſſen er ſich bemächtigte, und verfolgte den Feind bis in die Nähe des

Dorfes San-Bonifacio; aber die Nacht hinderte uns, weiter vorzurücken.

Die Frucht der Schlacht bei Arcole ſind vier- bis fünftauſend Gefangene, vier Fahnen, achtzehn Kanonen. Der Feind hat wenigſtens viertauſend Tote und ebenſoviel Verwundete verloren; wir haben neunhundert Verwundete und ungefähr zweihundert Tote. Außer den ſchon genannten Generälen ſind die Generäle Robert und Gardanne verwundet worden. Der Generaladjutant Vandelin iſt getötet worden. Zwei von meinen Adjutanten ſind getötet, die Bürger Elliot und Muiron, ſehr fähige Offiziere. Noch jung, verſprachen ſie, einſt mit Ruhm zu den erſten militäriſchen Stellen zu gelangen.

Obgleich wenig beträchtlich, iſt unſer Verluſt ſehr empfindlich geweſen, weil es beinahe alles Offiziere des Generalſtabs oder der Halbbrigaden ſind; auch bin ich beſchäftigt, Beförderungen vorzunehmen, um deren Beſtätigung ich Sie bitten werde.

Unterdeſſen iſt der General Vaubois in Rivoli angegriffen und überwältigt worden, in einer wichtigen Stellung, welche die Blockade von Mantua entblößte. Wir zogen bei Tagesanbruch von Arcole ab; ich ſchickte die Reiterei über Vicenza zur Verfolgung der Feinde, und begab mich nach Verona, wo ich den General Kilmaine mit dreitauſend Mann zurückgelaſſen hatte.

In dieſem Augenblick habe ich die Diviſion Vaubois wieder geſammelt und ſie verſtärkt; ſie iſt achttauſend Mann ſtark in Caſtelnovo. Augereau iſt in Verona, Maſſena bei Villanova. Morgen greife ich die Diviſion an, die den General Vaubois geſchlagen hat; ich verfolge ſie bis nach Tirol, und ich werde dann die Übergabe

von Mantua abwarten, die nicht vierzehn Tage ausbleiben kann. Wenn Sie mir in dieser Lage Hilfe schicken, die Sie mir seit langer Zeit versprochen, so verspreche ich Ihnen, den Kaiser noch vor sechs Wochen zum Frieden zu zwingen und in Rom zu sein.

Ich darf Ihnen nicht verbergen, daß ich in den Soldaten meine Scharen von Lodi, Millesimo und Castiglione nicht gefunden habe; die Ermüdung und die Abwesenheit der Tapfern haben ihnen den Elan genommen, mit welchem ich hoffen durfte, Alvinzi und den größten Teil seiner Armee gefangen zu nehmen.

Der General Daubois hat keine Festigkeit, noch die Gewohnheit, große Divisionen zu kommandieren. Ich bitte Sie um den Grad eines Divisionsgenerals für den General Guieu und den eines Brigadegenerals für die Generaladjutanten Dial und Belliard und für Chambarlhac, Kommandanten der 75., und für Dupuy, Kommandanten der 32. Halbbrigade.

Die Artillerie hat sich mit Ruhm bedeckt. Ich bitte Sie um den Grad eines Brigadekommandanten für Andréossy, und um den eines Bataillonskommandanten für die Bürger Delaibre und Coindet.

Die Generäle und Offiziere des Generalstabs haben eine beispiellose Tätigkeit und Tapferkeit an den Tag gelegt; zwölf oder fünfzehn sind getötet worden; es war wirklich ein Kampf auf Leben und Tod; es ist keiner von ihnen, dessen Kleider nicht von Kugeln durchlöchert wären.

Ich werde Ihnen die dem Feinde abgenommenen Fahnen schicken.

38. An den Bürger Carnot.

Hauptquartier Verona, 19. November 1796.

Das Schicksal Italiens beginnt sich aufzuhellen. Morgen noch einen Sieg, der nicht zweifelhaft scheint, und ich hoffe, Ihnen vor zehn Tagen aus dem Hauptquartier Mantua schreiben zu können. Niemals ist ein Schlachtfeld so streitig gemacht worden, als das von Arcole. Ich habe beinahe keine Generäle mehr; ihre Hingebung und ihr Mut ist beispiellos. Der Brigadegeneral Lannes ist auf das Schlachtfeld gekommen, obgleich er noch nicht von der Wunde geheilt war, die er in Governolo erhalten hatte. Er wurde am ersten Tag der Schlacht zweimal verwundet; er lag um drei Uhr nachmittags auf seinem Bett und war sehr leidend, als er vernimmt, daß ich selbst an die Spitze der Kolonne eile. Er springt aus dem Bett, steigt zu Pferd und sucht mich auf. Da er nicht zu Fuß sein konnte, war er gezwungen, auf dem Pferde zu bleiben; er erhielt am Brückenkopf vor Arcole einen Schuß, der ihn bewußtlos hinstreckte. Ich versichere Sie, daß alles dies nötig war, um zu siegen. Die Feinde waren zahlreich und kampfbegierig, die Generäle an ihrer Spitze. Wir haben mehrere getötet.

Ich bitte Sie, daran zu denken, Fregatten in den Adriatischen Meerbusen zu schicken, sobald das Meer frei ist. Wäre es nicht möglich, uns einen Oberkriegskommissär zu schicken, der ein ausgezeichneter Mann wäre und Festigkeit besäße? Denniée ist seit einem Monate krank, und er fürchtet, es noch lange zu sein.

Nehmen Sie, so viel als möglich, zum Grundsatz,

die Korſen nicht in Korſika zu verwenden, beſonders bei militäriſchen Kommandos.

Es fehlen mir hier Artillerie- und Genieoffiziere. Denken Sie daran, uns ſehr ſchnell Hilfstruppen zu ſchicken, denn es wäre unmöglich, das, was wir gemacht haben, noch einmal zu machen. Sie kennen den Charakter des Franzoſen, er iſt ein wenig unbeſtändig. Unſere guten Halbbrigaden, die übrigens von ſo vielen Siegen geſchwächt ſind, ſind nur noch gewöhnliche Truppen. Wenn drei- oder viertauſend Tapfere, die in den Spitälern liegen, bei der Armee geweſen wären, hätte ich Ihnen dreißigtauſend Gefangene und hundert Kanonen geſchickt. Mit einem Worte, wir müſſen Truppen haben, um von jetzt bis in ſechs Wochen imſtande zu ſein, den Feinden die Spitze zu bieten, und uns in Trieſt zu behaupten. Rom wird, ich hoffe es, ſeine Hartnäckigkeit teuer bezahlen. Sollten Sie glauben, daß dieſe Leute nicht einmal mehr in eine Unterhandlung eintreten wollen, welche den Waffenſtillſtand zur Grundlage hat? Ich halte alles bereit, damit an dem Tag, an dem ich die Kapitulation von Mantua unterzeichne, eine Diviſion über den Po gehe, um nach Rom zu marſchieren.

38a. An Joſeph Bonaparte in Ajaccio.

Mailand, 10. Dezember 1796.

Mit Parma iſt Frieden geſchloſſen. Ich erwarte jeden Augenblick, daß Du nach Parma verſetzt wirſt. Komme ſo raſch als möglich zurück. Miſche Dich gar nicht oder nur wenig in die korſiſchen Angelegenheiten.

Bringe unſere häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, beſonders unſer Wohnhaus, das ich für alle Fälle in ſauberem und bewohnbarem Zuſtande ſehen möchte. Man muß es in ſeinen früheren Stand bringen, indem man das Zimmer von Ignazio hinzunimmt. Triff die kleinen Anſtalten, um die Straße wohnbarer zu machen. —

Lucian iſt verhaftet worden. Ein Kurier, der morgen abgeht, bringt den Befehl des Sicherheitsausſchuſſes, ihn in Freiheit zu ſetzen. Ich werde alle Deine Wünſche erfüllen. Nur Geduld und Zeit!

Der Frieden mit Spanien macht den Offenſivkrieg mit Piemont unvermeidlich. Man diskutiert meinen Kriegsplan. Er wird ſicher akzeptiert. Gehe ich nach Nizza, ſo ſehen wir uns, Deſirée*) kommt auch hin. Ich erwarte nur Deine Antwort, um Dir ein Gut zu kaufen.

Hier iſt alles ruhig. Der Frieden mit Spanien und Neapel hat uns mit Freude erfüllt. Der Staatsſchatz und die Aſſignate ſteigen. Es iſt hier noch nicht heiß geweſen, aber das Getreide ſteht ſo ſchön als ſich nur denken läßt. Alles geht gut. Das Volk vergnügt ſich. Die Bälle, das Theater, die Frauen — hier ſind die ſchönſten der Welt — ſpielen die Hauptrolle. Der Reichtum, der Luxus, der gute Ton, alles iſt wieder da; man erinnert ſich an die Schreckenszeit nur noch wie an einen Traum. Die Nachricht von dem ſchönen Siege bei Quiberon und vom Frieden mit Spanien ändert im Augenblick die Lage der Dinge.

*) Deſirée Clary.

39. An den Bürger Carnot.

Hauptquartier Verona, 28. Januar 1797.

Ich habe Ihren Brief auf dem Schlachtfeld von Rivoli erhalten, mein teurer Direktor. Ich habe zurzeit alles, was man auf meine Rechnung ausstreut, mit Verachtung aufgenommen. Jeder läßt mich nach seiner eigenen Leidenschaft sprechen. Ich denke, daß Sie mich zu gut kennen, um zu glauben, daß ich mich, von wem es auch sei, beeinflussen lasse. Die Freundschaftsbezeugungen, die Sie mir und den Meinigen erwiesen haben, haben mich immer erfreut, und ich werde Ihnen dafür stets zu Dank verpflichtet sein. Es gibt Menschen, für welche der Haß ein Bedürfnis ist, und die, da sie die Republik nicht umstürzen können, sich damit trösten, daß sie, wohin sie gelangen können, überall Zwietracht und Uneinigkeit aussäen. Was mich betrifft, so berührt mich nichts mehr, was sie auch sagen mögen. Die Achtung einer kleinen Anzahl Personen wie Sie, die meiner Kameraden und der Soldaten, bisweilen auch die Meinung der Nachwelt und vor allem das Bewußtsein meines guten Gewissens und das Glück meines Vaterlandes, das ist es allein, woran mir liegt. — —

Ich habe dem Schatzamt in bezug auf sein ungehöriges Benehmen gegen die Gesellschaft Flachat geschrieben. Diese Leute haben uns unendlich geschadet, indem sie fünf Millionen mitgenommen haben, und sie haben uns dadurch in die bedenklichste Lage versetzt. Was mich betrifft, so lasse ich sie, wenn sie in das Gebiet der Armee kommen, so lange ins Gefängnis werfen, bis sie der Armee die fünf Millionen, die sie ihr genommen, zurückgegeben haben. Nicht nur denkt das Schatzamt nicht

daran, der Armee den Sold bezahlen zu lassen und ihr das Notwendige zu liefern, es beschützt auch noch die Schurken, welche zur Armee kommen, um sich zu mästen. Ich fürchte daher, daß diese Leute größere Feinde der Republik sind, als die Höfe von Wien und London.

Sie werden aus dem Briefe, den ich dem Direktorium schreibe, ersehen, daß wir in den beiden Treffen bei Carpana und Avio nochmals eintausendeinhundert Gefangene gemacht haben. Wir werden binnen kurzem in Trient sein; ich gedenke, diesen Teil Tirols und die Piave bis zur Ankunft der Truppen, die Sie mir ankündigen, zu behalten. Sobald sie angekommen sind, bin ich bald in Triest, Klagenfurt und Brixen; aber für diese Operationen ist es nötig, daß die angekündigten dreißigtausend Mann ankommen.

Ich werde Ihnen verbunden sein, wenn Sie mir mit dem nächsten Kurier Nachrichten von der irländischen Expedition geben, besonders wenn sie schlecht sind; denn wenn wir nur einigermaßen im Nachteil sind, wird man nicht verfehlen, dies hundertfach zu übertreiben.

40. Proklamation.

Hauptquartier Bassano, 10. März 1797.

Die Einnahme von Mantua hat einen Feldzug geschlossen, der euch ewige Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes gegeben hat.

Ihr habt in vierzehn förmlichen Schlachten und in siebzig Treffen gesiegt; ihr habt mehr als hunderttausend Gefangene gemacht, dem Feinde fünfhundert

Feldkanonen, zweitausend von großem Kaliber, vier Brückentrains genommen.

Die den von euch eroberten Ländern auferlegten Kontributionen haben die Armee während des ganzen Feldzugs ernährt und besoldet; ihr habt außerdem dem Finanzminister dreißig Millionen zur Erleichterung des öffentlichen Schatzes geschickt.

Ihr habt das Pariser Museum mit mehr als dreihundert Gegenständen bereichert, den Meisterwerken des alten und neuen Italiens, zu deren Hervorbringung dreißig Jahrhunderte nötig waren.

Ihr habt der Republik die schönsten Gegenden Europas erobert; die lombardische und cispadanische Republik verdanken euch ihre Freiheit; die französischen Farben flattern zum erstenmal an den Ufern des Adriatischen Meeres, gegenüber vom alten Makedonien, dessen Entfernung nicht mehr als vierundzwanzig Stunden zu Schiffe beträgt; die Könige von Sardinien, von Neapel, der Papst, der Herzog von Parma haben sich von der Koalition unserer Feinde getrennt, und haben sich um unsere Freundschaft beworben; ihr habt die Engländer aus Livorno, aus Genua und Korsika verjagt.

Aber ihr habt noch nicht alles vollendet. Eine große Aufgabe ist euch noch vorbehalten; in euch setzt das Vaterland seine teuersten Hoffnungen; ihr werdet fortfahren, dessen würdig zu sein.

Von so vielen Feinden, welche sich verbunden haben, um die Republik bei ihrer Geburt zu ersticken, steht der Kaiser allein uns gegenüber; zu dem Rang einer untergeordneten Macht sich erniedrigend, ist dieser Fürst in den Sold der Londoner Kaufleute getreten; er hat

keine Politik, keinen Willen mehr als den jener treulosen Inselbewohner, welche, von dem Unglück des Kriegs entfernt, voll Freude der Not des Festlandes zusehen.

Das Vollziehungsdirektorium hat nichts unterlassen, um Europa den Frieden zu geben; die Mäßigung seiner Vorschläge ließ nichts von der Macht seiner Armeen ahnen; es hat euren Mut nicht befragt, sondern die Menschlichkeit und den Wunsch, euch zu euren Familien zurückzuschicken. Es ist in Wien nicht angehört worden. So ist denn keine Hoffnung für den Frieden mehr, als wenn wir ihn im Herzen der Erbstaaten des Hauses Österreich holen. Ihr werdet daselbst ein tüchtiges Volk finden, das von dem Krieg, den es gegen die Türken geführt hat, und von dem gegenwärtigen zu Boden gedrückt ist. Die Einwohner von Wien und die österreichischen Staaten seufzen über die Verblendung und die Willkür ihrer Regierung; es gibt keinen einzigen, der nicht überzeugt ist, daß die Minister des Kaisers vom englischen Gold bestochen worden sind. Ihr werdet ihrer Religion und ihren Sitten die gehörige Achtung erweisen, ihr Eigentum beschützen. Der tapfern ungarischen Nation werdet ihr die Freiheit bringen.

Das Haus Österreich, das seit drei Jahrhunderten in jedem Krieg einen Teil seiner Macht verliert, das seinen Völkern Anlaß zur Unzufriedenheit gibt, indem es sie ihrer Privilegien beraubt, wird sich am Ende dieses sechsten Feldzugs (weil es uns zu demselben zwingt) genötigt sehen, den Frieden anzunehmen, den wir ihm bewilligen wollen, und wird in der Tat zum Rang der untergeordneten Mächte herabsinken, unter die es sich schon gereiht hat, indem es in den Sold Englands trat und sich zu dessen Verfügung stellte.

41. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Valvaſone, 17. März 1797.

Jetzt ſind wir, Bürger Direktoren, an den Grenzen des öſterreichiſchen Friauls, von Kärnten und mitten in Tirol. Der Übergang über den Tagliamento iſt von einer guten Vorbedeutung; aber je mehr ich in Deutſchland vordringe, deſto mehr feindliche Streitkräfte werde ich auf dem Halſe haben. Befehlen Sie, ich bitte Sie, daß man über den Rhein gehe, denn mit fünfzigtauſend Mann kann ich unmöglich allem genügen.

Wenn die Rheinarmeen ſchnell hinübergehen und den Kampf beginnen, ſo iſt der Kaiſer verloren. Der letzte Feldzug hat ſeine Hilfsquellen zugrunde gerichtet; er hat ſogar ſeine Wiener Beſatzung marſchieren laſſen; er hat in dem Innern ſeiner Staaten keine Truppen mehr. Aber wenn man mich erdrücken läßt, ſo habe ich keinen andern Ausweg, als nach Italien zurückzukehren, und alles iſt dann verloren.

Der Prinz Karl hatte zweiundzwanzigtauſend Mann bei der Schlacht am Tagliamento, vierzehntauſend ſind auf dem Marſch und werden in fünf Tagen zu ihm ſtoßen; ebenſoviel ſind in Tirol.

Der Kaiſer hat wenigſtens dreißigtauſend Mann vom Rhein weggezogen, und alle ſeine guten Offiziere ſind hier; befehlen Sie, daß unſere Armeen über den Rhein gehen, und der Friede iſt unſer, wie wir ihn nur haben wollen. Ich bin näher an Wien, als es der General Moreau ſein würde, wenn er in Regensburg wäre. Sie ſehen daraus, daß der Feldzug mit dem Übergang über den Rhein hätte beginnen ſollen.

Die italieniſche Armee hat angefangen, aber unſere Rheinarmeen müſſen, ohne einen Tag zu verlieren, über den Rhein gehen.

42. An den Prinzen Karl, Kommandanten der öſterreichiſchen Armee.

Hauptquartier Klagenfurt, 31. März 1797.

Herr Obergeneral, tapfere Soldaten führen Krieg und wünſchen den Frieden. Dauert dieſer Krieg nicht ſchon ſeit ſechs Jahren? Haben wir nicht genug Menſchen getötet und der trauernden Menſchheit genug Übel zugefügt? Sie erhebt auf allen Seiten Einſpruch. Europa, welches die Waffen gegen die franzöſiſche Republik ergriffen hatte, hat ſie niedergelegt. Ihre Nation bleibt allein übrig und doch ſoll noch mehr Blut fließen als je. Dieſer ſechſte Feldzug kündigt ſich durch unglückbringende Vorzeichen an; wie auch ſein Ausgang ſei, ſo werden wir auf beiden Seiten einige Tauſend Menſchen mehr töten, und man wird doch endlich dahin kommen müſſen, ſich zu verſtändigen, weil alles ein Ziel hat, ſelbſt der leidenſchaftlichſte Haß.

Das Vollziehungsdirektorium der franzöſiſchen Republik hatte Sr. Majeſtät dem Kaiſer den Wunſch ausdrücken laſſen, den Krieg, der die beiden Völker zugrunde richtet, zu beendigen; die Intervention des Londoner Hofs hat ſich widerſetzt. Iſt denn keine Hoffnung, uns zu verſtändigen, und müſſen wir uns für das Intereſſe oder die Leidenſchaft einer den Übeln des Kriegs fremden Nation einander umbringen? Sie, Herr Obergeneral, der Sie durch Ihre Geburt ſo nahe am Throne ſtehen

und über alle kleinen Leidenſchaften erhaben ſind, von denen die Miniſter und die Regierungen oft erfüllt ſind, ſind Sie entſchloſſen, den Namen eines Wohltäters der ganzen Menſchheit und des wahren Retters von Deutſchland zu verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, daß ich damit ſagen will, es ſei Ihnen nicht möglich, es durch Waffengewalt zu retten; aber ſelbſt unter der Vorausſetzung, daß die Wechſelfälle des Kriegs Ihnen günſtig werden, ſo wird Deutſchland doch nicht weniger verwüſtet werden. Was mich betrifft, Herr Obergeneral, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen zu machen die Ehre habe, einem einzigen Menſchen das Leben retten kann, ſo werde ich viel ſtolzer auf die Bürgerkrone ſein, die ich verdient hätte, als auf den traurigen Ruhm, der mir durch militäriſche Erfolge zuteil werden könnte. Ich bitte Sie, Herr Obergeneral, an die Geſinnung ausgezeichneter Hochachtung zu glauben, mit welcher ich bin uſw.

43. An den Prinzen Karl.

Hauptquartier Klagenfurt, 31. März 1797.

Die franzöſiſche Armee hat, als ſie nach Klagenfurt kam, eine große Anzahl Kranke oder Verwundete Ihrer Armee angetroffen, welche in den Spitälern dieſes Platzes zurückgeblieben, und der franzöſiſchen Großmut überlaſſen worden waren.

Mit ebenſoviel Kummer als Überraſchung haben wir geſehen, daß es dieſen Unglücklichen an Nahrung fehlte, während die Mehlmagazine, die Sie in dieſem Platz hatten, verbrannt worden waren. Die erſte Sorge

des Obergenerals ging dahin, Ihren Kranken alles Notwendige zu verſchaffen, was die Einwohner dieſer Stadt notwendig zu ſehr beſchweren muß. Dieſes Benehmen iſt gegen das Kriegsrecht, weil nicht vorauszuſetzen iſt, daß Sie, indem Sie uns Kranke zurücklaſſen, die Abſicht gehabt haben, ihnen jedes Mittel zu entziehen, ihr Leben zu erhalten.

Der Obergeneral Bonaparte, welcher glaubt, daß dieſe Magazine ohne Ihren Befehl niedergebrannt worden ſind, beauftragt mich, Sie davon in Kenntnis zu ſetzen, in der Überzeugung, daß Sie für die Zukunft den Befehl erteilen werden, daß man in den Plätzen, in den Sie genötigt waren, Kranke zurückzulaſſen, die Mehlmagazine nicht im Feuer aufgehen laſſe.

44. An Herrn Peſaro, hochweiſen Ratsherrn der Republik Venedig.

Hauptquartier Scheifling, 5. April 1797.

Die militäriſchen Ereigniſſe, mein Herr, die mit der größten Schnelligkeit aufeinander gefolgt ſind, haben mich verhindert auf den Brief zu antworten, den Sie mir geſchrieben haben.

Aus allen Punkten des Gebiets der Republik Venedig kommen mir Klagen über das Benehmen der Agenten dieſer Republik gegen die franzöſiſche Armee zu. In Verona werden alle Tage Schmähſchriften angeſchlagen, um den Haß des Volkes gegen uns aufzuwiegeln, und in der Tat beginnen die Ermordungen auf dem Wege

von Verona nach der Piave und werden immer häufiger.

Ein venetianiſches Kriegsſchiff hat die Fregatte La Brune beſchoſſen und ſie verhindert, im Meerbuſen die Anker auszuwerfen, während öſterreichiſche Transportſchiffe dort ankerten.

Das Haus des Konſuls in Zante iſt geplündert und niedergebrannt worden, und Ihre Regierung hat es geſchehen laſſen.

Alle Perſonen, welche im Verdacht ſtehen, der franzöſiſchen Armee Hilfe geleiſtet zu haben, werden öffentlich verfolgt, während man zahlreiche Agenten unterſtützt, welche das Haus Öſtreich in Verona und an andern Orten der Venetianiſchen Staaten hält.

Die franzöſiſche Republik, mein Herr, miſcht ſich nicht in die inneren Angelegenheiten der Republik Venedig, aber die Notwendigkeit, über die Sicherheit der Armee zu wachen, macht es mir zur Pflicht, allem zuvorzukommen, was man gegen ſie unternehmen könnte.

45. An den Durchlauchtigen Dogen der Republik Venedig.

Hauptquartier Judenburg, 9. April 1797.

Das ganze Feſtland der Durchlauchtigen Republik Venedig ſteht unter Waffen. Auf allen Seiten iſt das Loſungswort der Bauern, die Sie bewaffnet haben: „Tod den Franzoſen.“ Schon ſind mehrere Hundert Soldaten der italieniſchen Armee das Opfer geworden. Sie leugnen umſonſt Zuſammenrottungen, die Sie organiſiert haben. Glauben Sie, daß ich in dem Augenblick, wo ich im Herzen

Deutſchlands bin, nicht die Macht habe, dem erſten Volke der Welt Achtung zu verſchaffen? Glauben Sie, daß die italieniſchen Legionen die Metzelei dulden werden, die Sie erregen? Das Blut meiner Waffenbrüder wird gerächt werden, und es iſt kein fränzöſiſches Bataillon, das nicht ſeinen Mut ſich verdoppeln und ſeine Kräfte verdreifachen fühlte, ſobald es mit einer ſo edlen Aufgabe beauftragt würde. Der venetianiſche Senat hat mit der ſchwärzeſten Treuloſigkeit auf das groß-mütige Verfahren geantwortet, das wir ihm gegenüber immer eingehalten haben. Ich ſchicke Ihnen meinen erſten Adjutanten, um Ihnen gegenwärtigen Brief zu überbringen. Krieg oder Frieden! Wenn Sie nicht auf der Stelle Mittel ergreifen, um die Zuſammenrottungen zu zerſtreuen, wenn Sie die Urheber der eben begangenen Mordtaten nicht verhaften und mir ausliefern laſſen, ſo iſt der Krieg erklärt. Die Türken ſtehen nicht an Ihren Grenzen, es bedroht Sie kein einziger Feind; Sie haben abſichtlich Vorwände hervorgerufen, die eine gegen die Armee gerichtete Zuſammenrottung zu recht-fertigen ſcheinen ſollten; ſie muß in vierundzwanzig Stunden zerſtreut werden. Wir ſind nicht mehr in der Zeit Karls VIII. Wenn Sie mich gegen den ſehr deut-lichen Wunſch der franzöſiſchen Regierung zum Krieg zwingen, ſo glauben Sie jedoch nicht, daß die fran-zöſiſchen Soldaten nach dem Beiſpiel der Soldaten, die Sie bewaffnet haben, die Felder der unſchuldigen und unglücklichen Bevölkerung des Feſtlandes verheeren würden; ich werde ſie beſchützen, und ſie wird eines Tags ſelbſt die Verbrechen ſegnen, welche die franzöſiſche Armee gezwungen haben, ſie von Ihrer tyranniſchen Regierung zu befreien.

46. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Leoben, 19. April 1797.

Alles, was durch das Gesetz des Konvents zum Departement erklärt worden ist, verbleibt der Republik.

Die lombardische Republik ist nicht allein bestätigt, sondern sogar durch das ganze Bergamaskische und das ganze Cremaskische Gebiet vergrößert, welche in diesem Augenblick durch den Aufstand dieser zwei Länder schon mit ihr vereinigt sind. Der Teil des Mantuanischen, der sich auf dem rechten Oglio- und Poufer befindet, ist ihr ebenfalls einverleibt. Das Herzogtum Modena und Reggio, welches durch das Fürstentum Massa-Carrara an das Mittelländische Meer, und durch den abgetretenen Teil des Mantuanischen an den Po und das Mailändische grenzt, ist ebenfalls darunter begriffen. So werden wir im Herzen Italiens eine Republik haben, mit welcher wir durch die genuesischen Staaten und das Meer in Verbindung stehen, was uns in allen künftigen Kriegen in Italien einen sichern Verkehr gewährt. Der König von Sardinien steht künftighin ganz zu unserer Verfügung.

Die Festung Pizzighettone, welche jetzt in Wirklichkeit stärker ist als Mantua, die Festungen Bergamo und Crema, die man wieder herstellen wird, werden die neue Republik gegen die Einfälle des Kaisers sicherstellen und uns immer Zeit geben, hinzukommen. Auf der Modenesischen Seite finden sich ebenfalls mehrere Stellungen, welche leicht zu befestigen sind, und für welche man einen Teil der unzähligen Geschütze verwenden kann, die wir gegenwärtig in Italien haben. Was die Verzichtleistung auf unsere Rechte auf die Provinzen Bologna,

Ferrara und Romagna betrifft, die gegen die venetianischen Staaten ausgetauscht werden, so bleiben sie immer in unserer Gewalt. Wenn es dem Kaiser und uns in Übereinstimmung gelungen ist, den Senat in diesen Austausch einwilligen zu lassen, so ist es augenscheinlich, daß die Republik Venedig unter dem Einfluß der lombardischen Republik und zu unserer Verfügung stehen wird. Wenn dieser Austausch nicht bewerkstelligt wird, und der Kaiser einen Teil der venetianischen Staaten in Besitz nimmt, ohne daß der Senat eine unpassende und ungenügende Entschädigung annehmen will, so bleiben die drei Legationen immer in unsrer Gewalt, und wir werden Bologna und Ferrara mit der lombardischen Republik vereinigen. Die venetianische Regierung ist die abgeschmackteste und tyrannischste von allen Regierungen; es steht übrigens außer Zweifel, daß sie den Augenblick benutzen wollte, wo wir im Herzen von Deutschland waren, um uns zu ermorden. Unsere Republik hat keine ärgern Feinde, sowie die Emigrierten und Ludwig XVIII. keine Freunde haben, die ihnen mehr ergeben sind. Ihr Einfluß ist beträchtlich vermindert, und alles dies gereicht zu unserem Vorteil. Dies knüpft übrigens den Kaiser an Frankreich und wird diesen Fürsten nötigen, während der ersten Zeit unseres Friedens alles zu tun, was uns angenehm sein kann. Dieses gemeinschaftliche Interesse, das wir mit dem Kaiser haben, gibt uns die Wagschale in die Hand; wir finden uns dadurch zwischen Preußen und das Haus Österreich gestellt, da wir höhere Interessen mit beiden in Ordnung zu bringen haben. Übrigens dürfen wir uns nicht verbergen, daß wir trotz unserer glänzenden militärischen Stellung die Bedingungen nicht diktiert

haben. Der Hof hatte Wien geräumt, der Prinz Karl zog ſich mit ſeiner Armee auf die Rheinarmee zurück; das Volk in Ungarn und in allen Teilen der Erbſtaaten ſtand in Maſſe auf, und ſelbſt in dieſem Augenblick ſtand ihr Vortrab ſchon in unſeren Flanken; man war nicht über den Rhein gegangen; der Kaiſer wartete nur auf dieſen Augenblick, um Wien zu verlaſſen und ſich an die Spitze ſeiner Armee zu ſtellen. Wenn ſie die Dummheit begangen hätten, mich zu erwarten, ſo hätte ich ſie geſchlagen; aber ſie hätten ſich immer vor uns zurückgezogen, hätten ſich mit einem Teil ihrer Streitkräfte am Rhein vereinigt, und hätten mich erdrückt; dann wurde der Rückzug ſchwierig, und das Verderben der italieniſchen Armee konnte das der Republik nach ſich ziehen. Daher war ich auch ganz entſchloſſen, zu verſuchen, eine Kontribution in den Wiener Vorſtädten zu erheben, und keinen Schritt weiter zu gehen. Ich habe im ganzen nicht viertauſend Mann Reiterei, und ſtatt der vierzigtauſend Mann, um die ich Sie gebeten hatte, ſind mir nicht zwanzigtauſend zugekommen.

Wenn ich im Anfang des Feldzugs hartnäckig darauf beharrt hätte, nach Turin zu gehen, würde ich niemals über den Po gekommen ſein; wenn ich darauf beharrt hätte, nach Rom zu gehen, hätte ich Mailand verloren; wenn ich darauf beharrt hätte, nach Wien zu gehen, hätte ich vielleicht die Republik ins Verderben geſtürzt. Der wahre Feldzugsplan, um den Kaiſer zu vernichten, war der, den ich gefaßt habe, aber mit ſechstauſend Mann Reiterei und mit zwanzigtauſend Mann Fußvolk mehr, oder auch, wenn man bei den Streitkräften, die ich hatte, über den Rhein gegangen wäre, als ich über den Tagliamento ging, wie ich es geglaubt hatte, weil mir zwei

Kuriere nacheinander befohlen haben, den Feldzug zu eröffnen. Sobald ich vorausgesehen habe, daß die Unterhandlungen ernstlich eröffnet würden, habe ich einen Kurier an den General Clarke geschickt, da er mit Ihren Instruktionen für einen so wesentlichen Gegenstand spezieller beauftragt war, und sich dessen besser entledigt hätte, als ich; aber da ich nach zehn Tagen sah, daß er nicht ankam, und der günstige Augenblick vorüberzugehen anfing, habe ich jede Bedenklichkeit aufgeben müssen, und ich habe unterzeichnet. Sie haben mir bezüglich aller diplomatischen Verhandlungen Vollmacht gegeben, und bei der Lage der Dinge sind die Friedenspräliminarien, selbst mit dem Kaiser, zur militärischen Operation geworden. Dies wird ein Denkmal des Ruhms der französischen Republik und ein unfehlbares Vorzeichen sein, daß sie in zwei Feldzügen den europäischen Kontinent unterwerfen kann, wenn sie ihre Armeen und besonders die Reiterei kräftig organisiert.

Ich habe in Deutschland nicht eine einzige Kontribution erhoben; es ist nicht eine einzige Klage gegen uns vorgebracht worden. Ich werde, wenn ich räume, auf die nämliche Weise verfahren, und ohne ein Prophet zu sein, fühle ich, daß die Zeit kommen wird, wo wir von diesem klugen Benehmen Vorteil ziehen können; es wird in ganz Ungarn keimen und dem Wiener Thron verderblicher werden, als die Siege, welche den Freiheitskrieg berühmt gemacht haben.

In drei Tagen werde ich Ihnen durch den General Massena die Ratifikation des Kaisers schicken; ich werde dann meine Armee in dem ganzen venetianischen Land unterbringen und sie dort ernähren und unterhalten, bis Sie mir Ihre Befehle zukommen lassen. Was mich

betrifft, ſo bitte ich Sie um Ruhe. Ich habe das Vertrauen gerechtfertigt, mit dem Sie mich beehrt haben; ich habe mich in allen meinen Unterſuchungen perſönlich hingegeben; ich habe mich heute auf Wien geſtürzt, nachdem ich mehr Ruhm erworben hatte, als man nötig hat um glücklich zu ſein, und als ich die herrlichen Ebenen Italiens hinter mir hatte, wie ich es ſchon beim Beginn des letzten Feldzugs getan hatte, indem ich Brot für die Armee ſuchte, welche die Republik nicht mehr ernähren konnte.

Die Verleumdung wird ſich vergeblich bemühen, mir treuloſe Abſichten unterzuſchieben; meine bürgerliche Laufbahn wird einfach wie meine militäriſche ſein. Indeſſen müſſen Sie begreifen, daß ich Italien verlaſſen muß, und ich bitte dringend, mit der Ratifikation der Friedenspräliminarien Befehle bezüglich der erſten Wendung die man den italieniſchen Angelegenheiten geben ſoll, zu ſchicken, ſowie einen Urlaub, um mich nach Frankreich zu begeben.

47. An den General Delmas.

Hauptquartier Leoben, 20. April 1797.

Es iſt dem Obergeneral zur Kenntnis gekommen, daß Sie ſich erlaubt haben, mehrere Soldaten mit dem Stock zu ſchlagen. Da dieſe Strafe unſern Grundſätzen und der bei der italieniſchen Armee geltenden Mannszucht gänzlich zuwider iſt, ſo beauftragt er mich, Sie aufzufordern, beiden nachzukommen.

48. An das Vollziehungsdirektorium.

Eggenwald bei Leoben, 22. April 1797.

Sie werden, Bürger Direktoren, beiliegend eine Note finden, welche mir die Bevollmächtigten des Kaisers soeben übergeben haben, und welche die Zusicherung der Ratifikation enthält.

Herr von Gallo ist nach Wien abgereist, er wird übermorgen in Gratz zurück sein.

Der Kaiser hat sagen lassen, daß er die Unterhandlungen für den definitiven Frieden sogleich zu eröffnen wünsche, und daß er glaube, daß wir es in irgendeiner Stadt von Italien tun sollten, ohne die Alliierten zuzuziehen; daß man sie bloß bei dem Frieden mit dem Reich zuziehen könne.

Wenn der Kaiser begreift, daß es in seinem Interesse liegt, den definitiven Frieden zu beschleunigen, weil er nur dann wirklich in den Genuß der Vorteile des Friedensvertrags gelangt, so liegt es, glaube ich, auch in dem unsrigen, weil wir alsdann unsere Streitkräfte gegen unsere übrigen Feinde verwenden können.

Der Kaiser, welcher erklärt hat, daß er nichts vom Deutschen Reiche wolle, wird nicht auf dieser Erwägung beharren, und ich glaube, daß es bei seinem besonderen Frieden mit uns sehr leicht sein wird, diejenigen Bedingungen festzusetzen, die uns genehm sein, und die als Präliminarien zum Frieden mit dem Reich dienen könnten.

Der General Clarke, der wegen der verschiedenen Unfälle, die ihm auf dem Wege begegnet sind, erst vierundzwanzig Stunden nach der Unterzeichnung ange-

kommen iſt, hat neue Vollmacht nötig, um imſtande zu ſein, die Unterhandlungen für den definitiven Frieden zu eröffnen.

Die unterzeichneten Präliminarien ſind in der Tat nur eine erſte Unterredung zwiſchen zwei Mächten, welche, da ſie ſeit ſechs Jahren die Waffen in Händen hatten, ſich als unverſöhnlich zu betrachten gewohnt waren; ſie ſind bei dem definitiven Frieden aller Modifikationen fähig, die Sie wünſchen können. Unterdeſſen hat die Republik die Freiheit, die Unabhängigkeit der Lombardei zu erklären, und dieſem Lande eine ſolche Stärke zu geben, daß es binnen drei Monaten imſtande iſt, die Ruhe aufrecht zu erhalten und unſern Rücken zu ſichern.

Die venetianiſchen Staaten werden ganz zu unſerer Verfügung ſtehen; die Feſtung Palmanova wird in den beſten Verteidigungszuſtand geſetzt werden, ſo daß, wenn der definitive Frieden nicht zuſtande käme, wir keinen unſerer Vorteile verloren und im Gegenteil alles verbeſſert hätten; da wir Herren der Stellung bei Pontebba bleiben, ſo haben wir alle Päſſe von Kärnthen überſchritten und können in einigen Tagmärſchen wieder da ſein, wo wir jetzt ſind.

Das Haus Öſtreich hat unermeßliche Hilfsquellen. Es hat den Krieg mit engliſchem Geld geführt, und ſeine Völker ſind nicht gedrückt und lieben ihre Regierung. Indem wir ihm vorteilhafte Bedingungen ſtellen, wie diejenigen, die ich ihm gemacht habe, ſind wir vom König von Preußen unabhängig, und halten die Wagſchale zwiſchen beiden. Der Kaiſer verliert Belgien, das Mailändiſche und Modeneſiſche; aber er gewinnt den größten

Teil der venetianiſchen Staaten, was bewirkt, daß er den Frieden weit weniger bereuen und durchaus keinen Nationalhaß haben wird.

Vermittels der Lage des mailändiſchen und mondeneſiſchen Gebiets und der neuen Republik, welche den Namen Republik Venedig führen, aber in der Tat nur die zispadaniſche Republik ſein würde, werden wir imſtande ſein, uns allen ehrgeizen Abſichten des Kaiſers in Italien zu widerſetzen.

Sie werden beiliegend die Antwort des Dogen auf meinen Brief, ſowie die Briefe unſeres Miniſters Lallement und des Bürgers Verninac, finden, den ich gebeten hatte in Venedig zu bleiben, um mir über das, was dort geſchehe, Bericht zu erſtatten. Täglich habe ich neuen Grund zu Klagen; ſo will ich denn alle venetianiſchen Truppen fortjagen, dieſe Herren zur Vernunft bringen und meine Armee daſelbſt unterhalten.

Wenn Sie den Frieden aufrichtig wollen, ſo werden uns die Präliminarien, die dann aller Modifikationen fähig ſind, einen dauerhaften Frieden verſchaffen, der allein uns die Rheingrenzen, ganz oder beinahe, eintragen kann. In dieſem Fall wäre es vielleicht gut, den Venetianern den Krieg zu erklären; dadurch hätte der Kaiſer Gelegenheit, das Feſtland von Venedig in Beſitz zu nehmen, und wir könnten Bologna, Ferrara und die Romagna mit der mailändiſchen Republik vereinigen.

Will man dagegen die Krieg fortſetzen, ſo glaube ich, daß man auch dann in dieſem Zwiſchenakt der Republik Venedig den Krieg erklären, das ganze Feſtland in Aufſtand bringen, und der der Ariſtokratie feindlichen Partei die Gewalt geben muß.

Wenn Sie den Krieg wollten, ſo glaube ich, daß es nötig wäre, fünfundzwanzigtauſend Mann Fußvolk und fünftauſend Mann Reiterei hierher zu ſchicken, damit ich allein, unabhängig vom Rhein, handeln könne. — —

49. An den Dogen der Republik Genua.

Mombello, 27. Mai 1797.

Durchlauchtiger Doge, ich habe den Brief erhalten, den Ew. Durchlaucht ſich die Mühe gegeben hat mir zu ſchreiben. Ich habe gewartet, denſelben zu beantworten, bis ich Auskunft über das, was in Genua vorgegangen war, erhalten hatte, und wovon mir Ew. Durchlaucht die erſte Nachricht gegeben hat.

Ich bin über das Unglück, welches die Republik Genua bedroht hat und noch bedroht, bekümmert und tief erſchüttert. Gegen Ihre innern Zwiſtigkeiten gleichgültig, kann die franzöſiſche Republik es gegen die Mordtaten, gegen die tätlichen Mißhandlungen jeglicher Art nicht ſein, welche in Ihren Mauern gegen die Franzoſen begangen worden ſind.

Die Stadt Genua iſt unter ſo vielen Geſichtspunkten für die franzöſiſche Republik und die italieniſche Armee von ſo großer Wichtigkeit, daß ich mich gezwungen ſehe, ſchnelle und wirkſame Maßregeln zu ergreifen, um daſelbſt die Ruhe aufrecht zu erhalten, das Eigentum zu beſchützen, die Verbindungen zu bewahren und die dort befindlichen zahlreichen Magazine ſicher zu ſtellen.

Ein zügelloſer Pöbel, der von den nämlichen Menſchen aufgereizt wird, welche die Modeſte haben verbrennen laſſen, ein Pöbel, der von einem Wahnſinn

verblendet ist, welcher unbegreiflich wäre, wenn man nicht wüßte, daß Hochmut und Vorurteile nicht überlegen, fährt fort, nachdem er seine Mordlust im französischen Blut gestillt hat, alle französischen Bürger, welche die Nationalkokarde tragen, zu mißhandeln.

Wenn Sie in vierundzwanzig Stunden nach Empfang gegenwärtigen Briefes, den ich Ihnen durch einen meiner Adjutanten übersende, nicht alle Franzosen, die in Ihren Gefängnissen sind, dem französischen Minister zur Verfügung gestellt haben; wenn Sie die Menschen, welche das genuesische Volk gegen die Franzosen aufreizen, nicht haben verhaften lassen; wenn Sie endlich diesen Pöbel nicht entwaffnen, welcher der erste sein wird, sich gegen Sie zu wenden, wenn er die fürchterlichen Folgen der Verirrung einsieht, in die Sie ihn gerissen haben, so soll der Minister der französischen Republik Genua verlassen, und die Aristokratie wird aufgehört haben, zu bestehen.

Die Köpfe der Senatoren stehen mir für die Sicherheit aller Franzosen, die in Genua sind, wie die sämtlichen Staaten der Republik mir für ihr Eigentum stehen sollen.

Ich bitte Sie übrigens an meine ausgezeichnete Hochachtung gegen die Person Ew. Durchlaucht zu glauben.

50. An den Minister des Innern.

Mombello, 6. Juni 1797.

Man glaubt, daß die berühmte Handschrift des Josephus aus der Ambrosianischen Bibliothek, welche von Mailand nach Paris geschickt wurde, nicht dahin

gelangt ist. Da diese Handschrift vielleicht die einzige auf Papyrus ist, und es sehr wichtig ist, daß sie nicht verloren gehe, bitte ich Sie, mich zu benachrichtigen, ob sie der Nationalbibliothek übergeben worden ist.

51. Über die venetianischen Ereignisse.

30. Juni 1797. (?)

Bonaparte, der an den Toren von Turin, Parma, Rom, Wien stehen bleibt, der den Frieden anbietet, als er sicher war, nur noch neue Siegen davonzutragen; Bonaparte, dessen sämtliche Unternehmungen Achtung der Religion, der Sitten und des Alters bezeugen, der, statt den alten, unglücklichen und berühmten Wurmser mit Schmach zu bedecken, wie er es tun konnte, ihn auf das beste behandelt und für dessen Ruhm so sehr besorgt ist, ist er der nämliche Bonaparte, der die älteste Regierung vernichtet, Genua und selbst das vernünftigste von allen Völkern, die schweizerischen Kantone demokratisiert?

Bonaparte war über den Tagliamento gegangen und drang in Deutschland ein, als die Aufstände in den venetianischen Staaten ausbrachen; diese waren daher für seine Pläne nachteilig; er hat sie also nicht begünstigen können.

Als er im Herzen Deutschlands war, ermorden die Venetianer mehr als vierhundert Franzosen, vertreiben diejenigen, welche sich in Venedig befanden, ermorden den unglücklichen Laugier, und geben das Beispiel eines fanatisierten bewaffneten Volks.

Er kommt nach Italien zurück, und bei seinem Anblick kehrt, ungefähr wie im Virgil die Winde beim

Anblick Neptuns, ganz Italien, das in Gärung ist und unter den Waffen steht, zur Ordnung zurück und hört auf die Stimme des gefürchteten Siegers.

In Palmanova angekommen, erließ Bonaparte das so bekannte Manifest.

Als er in Mestre angekommen war, wo er seine Truppen aufstellte, schickte ihm die vennetianische Regierung zwei Abgeordnete mit einem Dekret des Großen Rats, ohne daß Bonaparte es verlangt und sogar daran gedacht hatte, irgendeine Veränderung in der Regierung dieses Landes vorzunehmen.

Der Gouverneur von Venedig war ein Greis von 99 Jahren, der in seinen Gemächern lebte, und sich in einer ruhigen Sphäre hielt, aber bei der ersten Erschütterung starb.

Alles fühlte die Notwendigkeit, diese zwölfhundert Jahre alte Regierung zu verjüngen, ihr Räderwerk zu vereinfachen, um ihre Unabhängigkeit zu retten. Ehre und Ruhm der überwiegenden Mehrzahl der Adeligen des Großen Rats! Sie beweisen bei dieser Gelegenheit einen Patriotismus und einen Eifer, den ihr Vaterland bewundert. „Ich verliere alles," sagte die Aristokratie voll Bestürzung; „aber die Regierung ist sehr schwach und sehr alt; ohne Demokratie geht unsere Nation zugrunde." So hatte die Aristokratie aufgehört; sie war in allen Köpfen vernichtet, und das Volk verlor die Hoffnung, sich zu organisieren. — —

Bonaparte ließ es wie gewöhnlich nicht zum Blutvergießen kommen und wurde noch einmal Venedigs Beschützer. Seit sie dort sind, lebt man ruhig und die Armee mischt sich in nichts, ausgenommen, daß sie der provisorischen Regierung bewaffnete Hilfe leistet.

Bonaparte konnte den venetianiſchen Deputierten, die ihn um ſeinen Schutz und ſeine Hilfe gegen die Bevölkerung baten, welche plündern wollte, nicht ſagen: „Ich kann mich in eure Angelegenheit nicht miſchen,“ weil Venedig und ſein ganzes Gebiet Kriegsſchauplatz geblieben war, und ſich im Rücken der Armee befand. Die Republik Venedig war in der Nachbarſchaft der italieniſchen Armee; das Kriegsgericht gewährt dem General die hohe Po'izei in allen Ländern, die der Schauplatz des Krieges ſind. Wie der große Friedrich ſagte: „Es gibt kein freies Land, wo Krieg geführt wird.“ Unwiſſende und geſchwätzige Advokaten haben in dem Klub von Clichy gefragt, warum wir das venetianiſche Gebiet beſetzt haben. Ihr Herren Redner, lernet Geographie, und dann werdet Ihr erfahren, daß die Etſch, die Brenta, der Tagliamento, an deren Ufern wir uns ſeit zwei Jahren ſchlagen, venetianiſche Staaten ſind. Ach! wahrlich, wir erkennen eure Gedanken! Ihr macht der italieniſchen Armee den Vorwurf, daß ſie alle Hinderniſſe überſtiegen, Italien durchzogen hat, zweimal über die Alpen gegangen iſt und ſich nach Wien geworfen hat, welches gezwungen wurde, dieſe Republik anzuerkennen, welche Ihr, Herren von Chichy, zugrunde richten wollt. Ihr klagt Bonaparte an, ich ſehe es wohl, weil er Frieden hat ſchließen laſſen.

Aber ich ſage Euch, und ich ſpreche im Namen von achtzigtauſend Soldaten: die Zeit, wo feige Advokaten und elende Schwätzer die Soldaten guillotinieren ließen, iſt nicht mehr, und wenn Ihr dazu zwingt, ſo werden die italieniſchen Soldaten mit ihrem General an die Barriere von Clichy kommen; aber dann wehe Euch!

52. An Herrn Dunan (Duverne de Presle).

1. Juli 1797.

Herr Dunan findet alſo, daß die italieniſche Armee nicht genug getan hat. Sie hätte die Felder Italiens verlaſſen ſollen. Teufel! Es ſcheint, daß Herr Dunan eine Karte von ſehr kleinem Maßſtabe hat! Er hätte (Herr Dunan ſpricht von Bonaparte) die Zitadelle von Mailand belagert, Mantua blockiert laſſen ſollen; er hätte den König von Neapel, den Papſt und dieſes unermeßliche Land, das er eben erobert hatte, hinter ſich laſſen und wie die Schenkel eines Zirkels nach Deutſchland vorrücken ſollen. Laſſen Sie uns ſehen, laſſen Sie uns überlegen, Herr Dunan, und ſuchen wir zuerſt, uns zu verſtändigen.

Man hat unrecht gehabt, ſagen Sie, die ganze Armee zu konzentrieren und Mantua zu belagern! Dies iſt eine Tatſache; Sie ſind ſchlecht unterrichtet. Man hat, um Mantua zu belagern, nicht einen Mann mehr hingeſtellt, als nötig iſt, um es zu blockieren. Man hat es mit der Artillerie belagert, welche man in den modeneſiſchen Feſtungen, welche um Mantua liegen, erobert hatte. Die Beobachtungsarmee hat die beſte Linie eingenommen, um die Blockade zu decken. Einige ſtarke Kolonnen ſind nach Bologna, Ferrara und Livorno geſchickt worden, haben gedroht, haben einige Mächte gezwungen, Frieden zu ſchließen, und haben die Engländer aus Livorno und infolge davon aus dem Mittelländiſchen Meer verjagt. Indem die italieniſche Armee mit jener Schnelligkeit, die ſie auszeichnet, zurückkam, hat ſie ſich zur rechten Zeit bei der Etſch eingefunden, um Wurmſer und ſeine große Armee zu empfangen.

Was hätte man beſſeres tun ſollen? Sollte man in Deutſchland eindringen? Dann hätte man Italien aufgegeben und dieſes ſchöne Land einem Aufſtand, einem Ausfall aus Mantua, den feindlichen Korps in Friaul ausgeſetzt. Sollte man bloß durch Tirol ziehen und nachher zurückkehren? Ohne Zweifel.

Tirol, das auf Ihrer Karte nur drei oder vier Zoll groß iſt, iſt ein außerordentlich gebirgiges Land, das von einem kriegeriſchen Volk bewohnt wird, und vierzig Stunden unzugänglicher Päſſe hat, durch welche ſich die Fortſetzung der großen Alpenkette zieht, die in Wahrheit Deutſchland von Italien trennt.

Moreau war noch jenſeits des Rheins und Jourdan an der Sieg. Aber ich bin gar zu gutmütig, daß ich Sie zu verſtehen ſuche; Sie verſtehen ſich ſelbſt nicht. Dieſe Stelle iſt, wie alles andere in Ihrem Werk, ein Gemiſch von falſchen und ſchlecht ausgedrückten Gedanken. Man darf ſich darüber nicht wundern; Sie ſprechen von einem Beruf, den Sie nicht verſtehen. Der Profeſſor der Philoſophie, der, ich weiß nicht mehr, in welcher Stadt, lange Zeit mit Hannibal ſprach, hielt ſich auch für einen großen Kriegsmann.

Sie glauben alſo, daß, wenn Cäſar, Turenne, Montecuculi, der große Friedrich wieder auf die Erde kämen, ſie Ihre Schüler ſein würden? Die Vollkommenheit oder das Syſtem des modernen Kriegs beſteht nach Ihrer Behauptung darin, daß man ein Armeekorps rechts, ein anderes links hinwirft, den Feind im Zentrum läßt, und ſich ſogar hinter einer Linie von Feſtungen aufſtellt. Wenn dieſe Grundſätze der Jugend gelehrt würden, ſo würden ſie die Kriegswiſſenſchaft um vierhundert Jahre zurückbringen; und ſo oft man ſich nach denſelben richtet

und man es mit einem rüſtigen Feind zu tun hat, der die Schliche des Krieges nur einigermaßen kennt, wird er eins Ihrer Korps ſchlagen und dem andern den Rückzug abſchneiden.

Moreaus Rückzug wird von den Kennern gerade nur wegen der Mangelhaftigkeit des Feldzugsplans bewundert.

Man erweiſe dem General Bonaparte die Ehre, ihm einigen Mut und die Hitze eines dreißigjährigen Mannes zuzugeſtehen, man mache ihn zum Raufer, zum Waghals oder zum Schüler, ſo iſt doch ſein Ruhm bei der Nachwelt, in der Achtung ſeiner Waffenbrüder, ja ſelbſt ſeiner Feinde geſichert, ebenſo in den großen Ergebniſſen, die er erlangt hat, und endlich in ſeinem Scharfblick, der ihn ſchon am erſten Tag bewog, den ganzen Plan der Operationen am Rhein, ſowie die Unternehmung gegen Irland zu tadeln.

Die italieniſche Armee hat in dieſem Feldzug die ſardiniſche Armee geworfen, welche durch vierjährige Kämpfe an den Krieg gewöhnt war, dann die Armee des Generals Beaulieu, welche ſo ſtark war, daß der Wiener Hof nicht daran zweifelte, die Grafſchaft Nizza wieder einnehmen zu können. Die Armee des Generals Wurmſer kam vom Rhein mit zwanzigtauſend Mann Kerntruppen, was an ſich allein dem General Moreau erlaubte, wieder über den Rhein zu gehen, und dem General Hoche, gegen den Main vorzurücken; hätte Wurmſer Verſtärkungen erhalten, wäre er nicht ſtärker geweſen, und infolge eines ebenſo kühnen als klug berechneten Marſches, der allein dieſe tapfere Armee unſterblich machen würde, fand er ſich mit ſeinem Hauptquartier in Mantua vollſtändig eingeſchloſſen.

Alvinzi, der mit allen Diviſionen aus Polen, Schleſien, Ungarn, ſowie mit einer Abteilung vom Rhein verſtärkt war, ſtellt ſich uns wieder entgegen. Nach mehrtägigen Manövern unterliegt er in Arcole. Unſer Rückzug vom Rhein erlaubt dem Feind, neue Verſtärkungen nach Tirol zu ſchicken. Ungarn und Wien, welche vom Adel, von den Prieſtern und deren Anhängern fanatiſiert worden waren, ſchicken freiwillig ihre Rekruten, ſo daß ſie die Streitkräfte unſerer Feinde verdoppeln, aber die Schlachtfelder von Rivoli und der Favorite, und einige Tage nachher die Einnahme von Mantua, von Bergamo und Treviſo vermehrten die Lorbeeren der tapferen Soldaten der italieniſchen Armee.

Welche lächerlichen und unwahrſcheinlichen Dinge kann man nicht den Einwohnern einer großen Stadt aufbinden? oder vielmehr, welches Intereſſe können geiſtreiche Menſchen haben, den Nationalruhm mit ſo viel Unredlichkeit verdunkeln zu wollen?

Man ſagt und wiederholt überall, daß die italieniſche Armee verloren geweſen wäre, und daß Bonaparte ſelbſt die Olmützer Gefangenen vermehrt hätte, wenn er nicht glücklicherweiſe Frieden geſchloſſen hätte.

Bonaparte dringt auf drei Seiten zugleich in Deutſchland ein, durch Tirol, Kärnthen und Krain. Indem er ſo ſeine Kräfte verteilte, hatte er nicht gefürchtet, überall zu ſchwach zu ſein, weil der Feind ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe aufgeſtellt hatte. Er war übrigens gezwungen, ſo anzugreifen, um ſich einen Rückzug offen zu halten, und ſicher zu ſein, ſeine Magazine und Depots decken zu können.

Aber als der Feind, der überall auf der Flucht war, ihm ſeine Magazine, vierundzwanzigtauſend Ge-

fangene, ſechzig Kanonen zurückgelaſſen, als er Trieſt, Görtz, Klagenfurt, Brixen eingenommen hatte, ſah er wohl ein, daß er ſeinerſeits angegriffen werden könne, daß der Feind, welcher weit hinter die Gebirge geflohen war, um ſich zu ſammeln, ihm ſeine Bewegungen verbergen, ſeine verſchiedenen Diviſionen überfallen, und ſie nacheinander ſchlagen könne. Er hütete ſich wohl, ſeine tiroler Diviſion nach Innsbruck marſchieren zu laſſen, er ließ ſie vielmehr nach Kärnthen kommen. Er ließ die Diviſion, welche in Krain war, ebenfalls nach Kärnten kommen, ſtatt ſie nach Iſtrien zu ſchicken, wie es wohl ein weniger geſchickter General hätte tun können. Statt alles dies zu tun, ließ er Klagenfurt befeſtigen und verlegte ſeine Depots in dieſe Stadt.

Dadurch hatte er ſtatt dreier Verbindungen nur eine einzige; ſtatt die von Natur rauhe und unruhige Bevölkerung Tirols im Zaum halten zu müſſen, verließ er ſie und hatte nichts mehr von ihnen zu fürchten, und ſtatt daß die italieniſche Armee eine achtzig Stunden lange Linie einnahm, ſammelte er ſie auf einem einzigen Punkt, der zu gleicher Zeit Wien, Ungarn und Bayern bedrohte. — —

Während alſo Bonaparte ſeine ganze Armee auf einem einzigen Punkt im Herzen der Erbſtaaten vereinigt hatte, ſo daß er ſich nach allen Seiten hin wenden konnte, hat der Prinz Karl ſeine Armee zwiſchen Salzburg und Wien verteilt, und iſt durch Detachements geſchwächt, welcher er nach Tirol und Krain abgeſendet hat. Unter dieſen Umſtänden verlangt man einen Waffenſtillſtand.

Einige Tage ſpäter wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Die Präliminarien haben Wien

und vielleicht den Fortbeſtand des Hauſes Öſtreich gerettet.

Der Aufruhr der Venetianer war ohnmächtig und ſchon unterdrückt, bevor die Armee nach Italien zurückkehrte. In der Tat hatte der General Kilmaine, um Italien zu behalten, ſtarke Beſatzungen in allen feſten Plätzen und in allen Zitadellen, zwei polniſche Legionen, zwei lombardiſche, und die ganze Diviſion des Generals Victor, der von Rom herbeikam. Alle Zitadellen von Verona, Porto-Legnago, Peschiera und Palmanova waren im Beſitz der Armee und im Verteidigungszuſtand; ein Teil der venetianiſchen Staaten war im Aufruhr begriffen!

Der Feind, ſagt man, konnte Italien von Tirol aus angreifen; als wenn man Peschiera, Mantua und Italien, wo ſich ziemlich beträchtliche Streitkräfte befanden, mit Detachements angreifen könnte!

Der Feind konnte Trieſt nehmen; das nötigte noch zu neuen Detachements und es lag ſo wenig daran, Trieſt zu behalten, daß der General niemals mehr als einhundert Reiter dort gehalten, und dem General Friant, welchem er ein Regiment Huſaren und eintauſendzweihundert Mann Fußvolk zurückgelaſſen, den Befehl erteilt hatte, ſich im Fall eines Angriffs auf Görtz und Palmanova zurückzuziehen, deren Beſatzung er verſtärken ſollte, und ſelbſt nach Klagenfurt zu ihm zu kommen.

Man kann ſagen, daß der Prinz Karl in alle Fallen geraten iſt, die ihm der General Bonaparte beſtändig geſtellt hatte, und von der Schlacht am Tagliamento bis zu den Operationen des Generals Laudon in Tirol und des Generals Quosdanovich in Kärnthen war es ſeinerſeits nur eine Reihe von Fehlern und ſchlecht berechneter Bewegungen oder ſolcher, die den Fallen

entſprachen, welche ihm ſein Feind ſtellte. Die Kriegskunſt beſteht bei einer ſchwächeren Armee darin, daß man an dem Punkt, den man angreift, oder an dem angegriffenen Punkt immer ſtärkere Streitkräfte hat als der Feind; aber man lernt dieſe Kunſt weder in den Büchern noch durch die Gewohnheit; ſie iſt eine Folge des beſondern Gefühls, in welchem ganz eigentlich das kriegeriſche Genie beruht.

53. An die Armee.

Mailand, 14. Juli 1797.

Soldaten, es iſt heute der Jahrestag des 14. Juli. Ihr ſeht vor euch die Namen unſerer auf dem Feld der Ehre für die Freiheit des Vaterlandes geſtorbenen Waffenbrüder; ſie haben euch das Beiſpiel gegeben. Ihr gehört ganz der Republik, ihr gehört ganz dem Glück von dreißig Millionen Franzoſen, ihr gehört ganz dem Ruhme dieſes Namens der durch eure Siege einen neuen Glanz erhalten hat.

Soldaten, ich weiß, daß ihr von dem Unglück tief ergriffen ſeid, welches das Vaterland bedroht, aber das Vaterland kann nicht wirkliche Gefahren zu befürchten haben. Die nämlichen Männer, durch welche es das verbündete Europa beſiegt hat, ſind noch da. Es trennen uns Berge von Frankreich; ihr würdet ſie, wenn es ſein müßte, mit der Schnelligkeit des Adlers überſchreiten, um die Verfaſſung aufrechtzuerhalten, die Freiheit zu verteidigen, die Regierung und die Republikaner zu beſchützen.

Soldaten, die Regierung wacht über die ihr anver-

trauten Gesetze. Die Royalisten haben aufgehört zu leben, sobald sie sich zeigen. Seid ohne Besorgnis und laßt uns bei den Manen der an unserer Seite für die Freiheit gestorbenen Helden schwören, laßt uns bei unseren neuen Fahnen schwören:

Unversöhnlichen Krieg den Feinden der Republik und der Verfassung des Jahres III.

54. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Mailand, 15. Juli 1797.

Sie werden beiliegend die Abschrift des Briefes finden, den ich vom General Clarke erhalte; Sie werden daraus ersehen, daß man die Sache immer in die Länge zieht. Es ist außer Zweifel, daß der Kaiser sehen will, welche Wendung die Angelegenheiten in Frankreich nehmen, und daß die Fremden mehr, als man glaubt, in allen diesen Umtrieben verwickelt sind.

Die Armee erhält einen großen Teil der Zeitungen, die man in Paris druckt, besonders die schlechtesten; aber dies bringt eine ganz entgegengesetzte Wirkung, als man sich davon verspricht. Die Entrüstung ist in der Armee auf den höchsten Punkt gestiegen. Der Soldat fragt laut, ob er zur Belohnung für seine Strapazen und einen sechsjährigen Krieg bei seiner Rückkehr in seine Heimat ermordet werden soll, womit man alle Patrioten bedroht. Die Verhältnisse werden täglich trauriger, und ich glaube, Bürger Direktoren, daß Sie notwendig bald einen Entschluß fassen müssen.

Sie werden beiliegend eine Proklamation an die Armee finden; sie hat den besten Eindruck hervorgebracht.

Hier ist kein einziger Mann, der nicht lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als sich in einer Sackgasse von Paris ermorden lassen will.

Was mich betrifft, so habe ich mich daran gewöhnt, meinen Interessen gänzlich zu entsagen; doch kann ich gegen die Schmähungen und Verleumdungen nicht gleichgültig sein, welche achtzig Zeitungen täglich und bei jeder Gelegenheit verbreiten, ohne daß eine einzige sie Lügen strafe; ich kann gegen die Arglist und den Haufen Abscheulichkeiten nicht gleichgültig sein, welche in jener, auf Befehl des Rats der Fünfhundert gedruckten Ordnungsmotion enthalten sind. Ich sehe, daß der Klub von Clichy über meinen Leichnam gehen will, um zum Sturz der Republik zu gelangen. Gibt es denn in Frankreich keine Republikaner mehr? und sind wir denn so weit gekommen, daß wir irgendeinen Winkel der Erde aufsuchen müssen, um dort unser trauriges Leben zu beendigen, nachdem wir Europa besiegt haben?

Sie können mit einem einzigen Schlag die Republik retten, sowie vielleicht zweihunderttausend Köpfe, die von ihrem Schicksal abhängen, und den Frieden in vierundzwanzig Stunden abschließen: lassen Sie die Emigrierten verhaften; vernichten Sie den Einfluß der Fremden. Wenn Sie bewaffnete Macht nötig haben, so berufen Sie die Armeen. Lassen Sie die Pressen der den Engländern verkauften Zeitungen zerstören, welche blutdürstiger sind, als es Marat jemals war.

Was mich betrifft, Bürger Direktoren, so kann ich unmöglich bei den widersprechendsten Erschütterungen leben; wenn es kein Mittel gibt, dem Unglück des Vaterlandes ein Ende zu machen, den Ermordungen oder

dem Einfluß Ludwigs XVIII. ein Ziel zu ſetzen, ſo bitte ich um meine Entlaſſung.

Sie werden beiliegend ein Stilet finden, das den Mördern von Verona abgenommen worden iſt.

Übrigens wird das Andenken an die beſtändigen Beweiſe des unbegrenzteſten Vertrauens, das Sie mir gegeben haben, unter keinen Umſtänden jemals aus meinem Gedächtnis ſchwinden.

55. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Mailand, 23. Juli 1797.

— Es iſt nicht möglich, die geringſte Hoffnung zu haben, und daran zu zweifeln, daß wir ſchändlich betrogen ſind. Der Wiener Hof ſcheint mir nur bis zur Ankunft des Herrn von Merveldt in Mombello aufrichtig geweſen zu ſein. Jetzt glaube ich, daß uns nur noch ein einziges Mittel übrig bleibt, nämlich, daß Sie ſelbſt, um die Sache noch wichtiger zu machen, die Erklärung abgeben, daß, wenn nicht Ende Auguſt alles beendigt iſt, die Präliminarien von ſelbſt ungültig geworden wären, und der Krieg wieder beginnen würde. Sie müßten zu gleicher Zeit Ihren verſchiedenen Generälen den Befehl erteilen, ſich zur Eröffnung des Feldzugs bereit zu halten.

Wenn der Krieg im September anfinge, würden wir zwei und einen halben bis drei Monate Zeit haben, in welchen es möglich wäre, den Kaiſer zu einem Frieden zu zwingen, der noch vorteilhafter wäre, als der, welcher infolge der Präliminarien geſchloſſen werden ſollte. Wenn der September in Unterhandlungen vorübergeht, ſo wird es ſchwer ſein, das Haus Öſtreich im Oktober auf dieſer

Seite zu schlagen, und dann wird uns der Kaiser den ganzen Winter hindurch in der Ungewißheit erhalten, in der wir uns jetzt befinden.

Was die Operationen betrifft, wenn der Krieg stattfinden soll, so sehe ich keine bedeutenden Schwierigkeiten, welche mich hindern könnten, bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in Graz zu sein.

Ich habe nicht genug Reiterei, obgleich die, welche ich habe, in einem sehr guten Zustand ist; sie beträgt nur fünftausend Mann unter Waffen, woraus Sie sehen, daß ich nach den ersten Gefechten und einigen Eilmärschen nur noch viertausend Mann haben würde. Ich halte es daher für notwendig, daß Sie drei- oder viertausend Mann Reiterei hierher schicken, unter denen ich wenigstens eintausendfünfhundert Mann schwere Reiterei wünschte. Ich wünschte auch drei neue Kompagnien reitender Artillerie. Wenn Sie jetzt diese Befehle erteilen, kann alles gegen Ende August in Mailand ankommen.

Sie sehen, daß die Zeit außerordentlich kostbar ist. Sie allein, die sich im Mittelpunkt der Unterhandlungen in Lille und Udine und der innern Angelegenheiten befinden, können einen definitiven Entschluß fassen.

Wenn Sie glauben, den Kaiser zwingen zu müssen, so schnell zu entscheiden, so könnten Sie, scheint es mir, dem Herrn Thugut einen Kurier mit Ihrer Note schicken. Dadurch würden ein Dutzend Tage gewonnen, was in dem jetzigen Augenblick sehr wichtig ist.

Es ist außer allem Zweifel, daß der Wiener Hof alles von der Zeit erwartet, und daß er, indem er uns in der jetzigen Ungewißheit erhält, eine wirkliche Diversion zugunsten Englands zu machen und die so mächtigen

und ſo zahlreichen Übelgeſinnten im Innern Frankreichs um ſo viel mehr zu unterſtützen glaubt. Es kann alſo nur ein ſchneller Entſchluß Ihrerſeits die inneren Angelegenheiten in Ordnung bringen, und den Kaiſer zwingen, Europa den Frieden zu geben. — —

56. An die Inſpektoren des muſikaliſchen Konſervatoriums in Paris.

Hauptquartier Mailand, 26. Juli 1797.

Bürger, ich habe Ihren Brief vom 16. Meſſidor mit dem beiliegenden Aufſatz erhalten. Man iſt jetzt in den verſchiedenen Städten Italiens damit beſchäftigt, alle Muſik, die Sie wünſchen, kopieren und inſtand ſetzen zu laſſen.

Ich bitte Sie zu glauben, daß ich die größte Sorge tragen werde, das Ihre Abſichten erfüllt und das Konſervatorium mit allem bereichert werde, was ihm fehlen könnte.

Unter allen ſchönen Künſten iſt die Muſik diejenige, welche am meiſten Einfluß auf die Leidenſchaften ausübt, diejenige, welche der Geſetzgeber am meiſten aufmuntern ſoll. Ein von Meiſterhand komponiertes Stück moraliſcher Muſik rührt unfehlbar das Gefühl, und hat weit mehr Einfluß als eine gute Schrift über Moral, welche die Vernunft überzeugt, ohne auf unſere Gewohnheiten einzuwirken.

57. An Seine Majeſtät den Kaiſer und König.

Hauptquartier Mailand, 23. Juli 1797.

Majeſtät, indem ich für alles Ehrenvolle, das Ew. Majeſtät mir bei verſchiedenen Gelegenheiten hat ſagen

lassen, meinen Dank ausspreche, glaube ich, meiner Dankbarkeit am besten zu entsprechen und Ihnen einen neuen Beweis der besonderen Gesinnungen, die ich gegen Ew. Majestät hege, durch gegenwärtigen Brief zu geben.

Die Friedenspräliminarien, die ich namens des Vollziehungsdirektoriums der französischen Republik mit den Bevollmächtigten Ew. Majestät unterzeichnet habe, gewähren Ihnen einen so rühmlichen und für Ihre Untertanen so vorteilhaften Frieden, daß es aus diesem Vertrag unmöglich ist, diejenige von den beiden Mächten zu erkennen, welche das Kriegsglück begünstigt hat.

Die Mäßigung Frankreichs, die Räumung von vier oder fünf Provinzen in den Staaten Ew. Majestät, das Benehmen des Vollziehungsdirektoriums in bezug auf Venedig sind eine sichere Bürgschaft der Redlichkeit seiner Absichten.

Zu derselben Zeit, als es die Präliminarien ratifizierte, hat es sich beeilt, mit Vollmacht versehene Bevollmächtigte abzuschicken, um den definitiven Frieden mit Ew. Majestät abzuschließen und zu unterzeichnen. Der Herr Marchese von Gallo, der das Glück hat, sich des besonderen Vertrauens Ew. Majestät zu erfreuen, eröffnete die Unterhandlungen in Mombello. Alles schien uns schnell dem gewünschten Ziel entgegenzuführen, als die Ankunft des Herrn Grafen von Merveldt eine merkliche Veränderung in den Gang der Unterhandlungen zu bringen schien. Man hoffte, daß die Rückkehr des Sekretärs des Herrn von Gallo die Hindernisse heben würde, und man hatte sich infolgedessen nach Udine verfügt; aber er hat nur noch Verzögerungen gebracht; so ist fast jede Hoffnung auf Abschluß des Friedens verschwunden.

Wir ſind im vierten Monat nach der Unterzeichnung der Präliminarien und die Staatskanzlei Ew. Majeſtät hat ihren Unterhändlern noch keine Vollmacht geſchickt.

Und doch ſollte nach einem Artikel der Präliminarien die Unterhandlung in drei Monaten beendigt werden.

Wäre es denn möglich, daß die ſchreckliche Geißel des Kriegs noch einmal wieder beginnen ſollte? und wird Ew. Majeſtät das Zeichen zur Verwüſtung von Deutſchland geben?

Sollte Europa berechtigt ſein zu glauben, daß, als Ew. Majeſtät die feindlichen Armeen an den Toren Ihrer Hauptſtadt ſah, Sie, um ſie zu entfernen, Friedensbedingungen annahmen, die Sie nicht halten wollten? Was mich betrifft, ſo werde ich es niemals glauben: die Aufrichtigkeit und die Tugenden Ew. Majeſtät ſind mir zu genau bekannt; aber ich würde das Los der Könige bedauern, die trotz ihrer Tugenden die Schlechtigkeit der Menſchen beherrſcht.

Die franzöſiſche Republik muß notwendig binnen einem Monat den Frieden haben oder einen Krieg, der um ſo ſchrecklicher ſein würde, als man ſein Ende nicht vorausſehen könnte, da man ſich künftighin nicht mehr auf die Verträge verlaſſen könnte.

Ich zweifle nicht, daß Ew. Majeſtät betrogen wird; ich habe mehrmals bemerkt, daß Sie es wirklich wurden, und nach den Gerüchten zu urteilen, die, wie ich weiß, in der Armee Ew. Majeſtät verbreitet werden, würde es mich nicht wundern, wenn bösgeſinnte und ſchlecht unterrichtete Leute auf eine ihnen günſtige Veränderung im Innern Frankreichs hofften.

Ich bitte Ew. Majeſtät die bezügliche Lage der zwei Mächte in Betracht zu ziehen. Sie halten die Wagſchale

von Europa, welches das Recht hat, von der Billigkeit Ew. Majestät zu erwarten, daß Sie dieselbe auf die Seite der Menschlichkeit werden sinken machen.

Wie groß auch die Erfolge sein mögen, welche die Armeen Ew. Majestät in den nächsten Feldzügen erlangen könnten, so zweifle ich, daß es, selbst unter der Voraussetzung, daß alle Erfolge des Kriegs zu Ihren Gunsten ausfallen, möglich sei, daß Sie einen so vorteilhaften Frieden erlangen als durch die Präliminarien von Leoben, welche die Befestigung und die Vergrößerung Ihres Reiches und den persönlichen Ruhm Ew. Majestät sicherstellen.

Ich bitte Ew. Majestät, in gegenwärtigem Brief nur den Wunsch zu sehen, etwas zu tun, das für das Glück der Menschen vorteilhaft sei, und das Ew. Majestät neuerdings von der Hochachtung und Ehrfurcht überzeuge, die ich für Sie fühle. Ew. Majestät usw.

Bonaparte.

58. Note an den Minister Seiner Heiligkeit.

Hauptquartier Mailand, 3. August 1797.

Bei Gelegenheit des Vertrags von Tolentino ahnten die Herren Bevollmächtigten Seiner Heiligkeit und die französischen Bevollmächtigten den Augenblick, wo es möglich wäre, den Heiligen Stuhl und Frankreich einander näher zu bringen, und wo der Papst und die französische Regierung ihr Übergewicht gegenseitig dazu verwenden könnten, die innere Ruhe der zwei Staaten zu befestigen, und zu ihrer gemeinschaftlichen Zufriedenheit beizutragen.

Der gegenwärtige Augenblick ist günstig, um mit der Ausführung dieses großen Werks zu beginnen, in dem Weisheit, Politik und wahre Religion eine so große Rolle spielen sollen.

Die französische Regierung hat soeben erlaubt, die Kirchen des katholischen, apostolischen und römischen Kultus wieder zu eröffnen, und dieser Religion Duldung und Schutz zu gewähren.

Entweder werden die Priester diesen ersten Schritt der französischen Regierung im wahrhaften Geist des Evangeliums benutzen, indem sie zur öffentlichen Ruhe mitwirken und jene wahren Grundsätze der Liebe verkündigen, welche die Grundlage der Religion des Evangeliums sind, und dann zweifle ich nicht mehr daran, daß ihnen ein noch speziellerer Schutz zuteil wird, und dies ein glücklicher Anfang zu dem so sehr gewünschten Ziele ist.

Oder wenn sich die Priester auf eine ganz entgegengesetzte Weise benehmen, so werden sie von neuem verfolgt und verjagt werden.

Der Papst kann als Haupt der Gläubigen und als gemeinschaftlicher Mittelpunkt des Glaubens einen großen Einfluß auf das Benehmen der Priester ausüben. Er wird vielleicht glauben, daß es seiner Weisheit und der heiligsten Religion würdig ist, eine Bulle oder einen Hirtenbrief zu erlassen, der den Priestern befiehlt, Gehorsam gegen die Regierung zu predigen, und alles zu tun, was in ihrer Macht liegt, um die eingeführte Verfassung zu befestigen. Wenn diese Bulle in bestimmten, und dem großen Zweck, den sie hervorbringen kann, entsprechenden Ausdrücken abgefaßt ist, wird sie ein großer

Schritt zum Guten und für das Gedeihen der Religion sehr vorteilhaft sein.

Nach dieser ersten Handlung wäre es nützlich, die Maßregeln zu untersuchen, welche getroffen werden könnten, um die konstitutionellen Priester mit den nicht konstitutionellen zu versöhnen, und endlich die Maßregeln zu vernehmen, welche der Römische Hof vorschlagen könnte, um alle Hindernisse zu heben, und welche die Majorität des französischen Volkes zu den Grundsätzen der Religion zurückführen könnten.

Ich bitte den Herrn Minister Seiner Heiligkeit, diese Ideen dem Papste vorlegen und mir sobald als möglich seine Antwort mitteilen zu wollen.

Der Wunsch, der Religion nützlich zu sein, ist einer der hauptsächlichsten Beweggründe, die mich zu dieser Note veranlaßt haben.

Die einfache und reine Theologie des Evangeliums, die Weisheit, die Staatsklugheit und die Erfahrung des Papstes können, wenn man ihnen ausschließlich Gehör gibt, glückliche Ergebnisse für die Christenheit und den persönlichen Ruhm seiner Heiligkeit haben, welche die ausgezeichnete liebevolle Gesinnung kennt, die ich ihr gewidmet habe.

59. An Herrn Canova, Bildhauer in Rom.

Hauptquartier Mailand, 6. August 1797.

Ich erfahre durch einen Ihrer Freunde, mein Herr, daß man Ihnen die Pension entzogen hat, die Sie in Venedig hatten. Die französische Republik schätzt die großen Talente ganz besonders, durch die Sie sich

auszeichnen. Als ein berühmter Künstler haben Sie ein besonderes Recht auf den Schutz der italienischen Armee. Ich habe Befehl erteilt, daß Ihre Pension Ihnen pünktlich ausgezahlt werde, und ich bitte Sie, mich es wissen zu lassen, wenn dieser Befehl nicht vollzogen werden sollte, und zu glauben, daß es mich freut, Ihnen in irgend etwas nützlich sein zu können.

60. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Mailand, 16. August 1797.

Es scheint, daß der Kaiser alle seine Streitkräfte gegen Italien marschieren läßt; die zahlreichen Rekruten, die er ausgehoben hat, zu denen die Gefangenen kommen, die man ihm zurückgegeben und die er Zeit hat einzuüben, setzen ihn in den Stand, mir eine furchtbare Armee entgegenzustellen. Vielleicht halten Sie es für notwendig, der italienischen Armee eine Vermehrung an Reiterei, einige Artilleriekompagnien und einige Halbbrigaden Fußvolk zukommen zu lassen.

Die Inseln Korfu, Zante und Cephalonien sind für uns wichtiger als ganz Italien zusammengenommen.

Ich glaube, daß, wenn wir genötigt wären, zu wählen, es besser wäre, Italien dem Kaiser zurückzugeben und die vier Inseln zu behalten, welche eine Quelle von Reichtum und Wohlstand für unsern Handel sind. Das türkische Reich stürzt alle Tage mehr zusammen; der Besitz dieser Inseln wird uns in den Stand setzen, es so lang als möglich zu erhalten, oder unsern Anteil zu nehmen.

Die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir einsehen werden,

daß, um England in Wirklichkeit zu vernichten, wir uns notwendig Ägyptens bemächtigen müssen. Das große ottomanische Reich, das alle Tage mehr abstirbt, setzt uns in die Notwendigkeit, frühzeitig auf Mittel zu denken, um unsern Handel in der Levante zu erhalten. —

61. An die Bürgerin Maria Dauranne, Wäscherin der 51. Linienhalbbrigade.

Hauptquartier Passariano, 28. August 1797.

Indem der Obergeneral, schätzbare Bürgerin, Ihre unerschrockene Bürgertat beim Übergang über die Piave am 22. Ventose des Jahres V zur Kenntnis bringt, da Sie mit eigener Lebensgefahr einen unserer tapferen Waffenbrüder gerettet haben, hat er Ihnen eine Bürgerkrone zuerkannt, und mich mit der Vollziehung seiner Absicht beauftragt.

Ich beeile mich, Bürgerin, Ihnen dieselbe durch den die Division kommandierenden General übergeben zu lassen.

Sie werden sehen, daß man die Tat, welche Ihnen und Ihrem Geschlecht auf gleiche Weise zur Ehre gereicht, darauf gestochen hat; lassen Sie Ihren Namen beifügen, sowie den des Tapfern, den Sie gerettet haben und der uns unbekannt ist.

62. An den Bürger Erzbischof von Genua.

Hauptquartier Passariano, 10. September 1797.

Ich erhalte soeben, Bürger, Ihren Hirtenbrief vom 5. September. Ich habe einen der zwölf Apostel zu

hören geglaubt. So sprach der heilige Paulus. Wie verehrungswürdig ist die Religion, wenn sie solche Diener hat, wie Sie sind. Ein wahrer Apostel des Evangeliums, flößen Sie Verehrung ein und zwingen Ihre Feinde, Sie zu achten und Sie zu bewundern; Sie belehren sogar den Ungläubigen.

Warum muß eine Kirche, die ein solches Oberhaupt hat, elende Untergeordnete haben, die von dem Geiste der Liebe und des Friedens nicht beseelt sind?

Ihre Reden atmen nicht jene rührende Salbung, welche der Stil des Evangeliums ist. Jesus Christus starb lieber, als daß er seine Feinde auf andere Weise als durch den Glauben beschämt hätte.

Der verworfene Priester dagegen hat ein wildes Auge; er verkündigt Aufruhr, Mord und Blut; er wird vom Gold des Reichen bezahlt; er hat wie Judas das arme Volk verkauft. Säubern Sie Ihre Kirche von ihnen, und rufen Sie auf dieselben den Fluch und die Verwünschung des Himmels herab. Volkssouveränität, Freiheit, das ist das politische Gesetzbuch des Evangeliums.

Ich hoffe, binnen kurzem in Genua zu sein. Eine meiner größten Freuden wird sein, Sie zu sehen. Ein Prälat wie Fénelon, wie der Erzbischof von Mailand und der Erzbischof von Ravenna, macht die Religion liebenswürdig, indem er alle Tugenden ausübt, die sie lehrt, und dies ist das schönste Geschenk, das der Himmel einer großen Stadt und einer Regierung machen kann.

Ich bitte Sie, an die hochachtungsvolle Gesinnung zu glauben, die ich Ihnen widme.

63. An den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Hauptquartier Paſſariano, 12. September 1797.

Der General Clarke ſchreibt Ihnen ganz ausführlich, Bürger Miniſter, um Sie mit unſerer Lage bekannt zu machen. Sie werden in ſeiner Korreſpondenz ebenfalls eine Abſchrift der Protokolle finden. Alle dieſe Unterhandlungen ſind nur zum Spaß; die wahren Unterhandlungen werden in Paris ſtattfinden. Wenn die Regierung einmal die rechte Feſtigkeit annimmt, die ſie haben muß, wenn jene Handvoll Menſchen, die offenbar vom engliſchen Gold gekauft oder von den Schmeicheleien einer Sklavenbande verführt ſind, ſich endlich unmächtig und ohne Mittel fühlt, Unruhen zu erregen, ſo werden Sie einen Frieden haben, wie Sie ihn haben wollen, und zwar ſchon achtundvierzig Stunden nachher.

Man kann ſich den Blödſinn und die Treuloſigkeit des Wiener Hofs ſchwerlich vorſtellen. In dieſem Augenblick ſind unſere Unterhandlungen ausgeſetzt, weil die Bevollmächtigten Sr. Kaiſerlichen Majeſtät einen Kurier nach Wien abgefertigt haben, um das Ultimatum des Kaiſers zu erfahren.

Der einzige Vorſchlag, dem wir in vertraulicher Beſprechung einigermaßen beizuſtimmen geſchienen haben, iſt folgender:

Für uns die in unſern Bemerkungen über Art. 4 der Präliminarien näher bezeichneten Grenzen, d. h. Mainz uſw.

Für den Kaiſer Venedig und die Grenzen der Etſch.

Korfu und die andern Inſeln für uns.

Das übrige freie Italien der zisalpiniſchen Republik.

Wir würden Palmanova an demſelben Tage übergeben, an welchem ſie uns Mainz übergeben würden.

Ich wiederhole es Ihnen, die Republik ſoll nicht ſchwanken; man unterdrücke jenes Heer von Zeitungen, welche die öffentliche Meinung verderben und den Fremden eine ſehr ſchlechte Meinung von uns beibringen; der geſetzgebende Körper ſein ehrenhaft und nicht ehrgeizig; man vertreibe die Emigrierten aus Frankreich und man entferne aus allen Verwaltungen die Anhänger Ludwigs XVIII., die von engliſchem Geld bezahlt werden; dann wird die große Nation einen Frieden haben, wie ſie ihn haben will.

So lange dies nicht geſchieht, dürfen Sie auf nichts zählen.

Alle Fremden drohen uns mit der öffentlichen Meinung in Frankreich.

Man habe Energie ohne Fanatismus, Grundſätze ohne Demagogie, Strenge ohne Grauſamkeit; man höre auf ſchwach zu ſein und zu zittern; man ſchäme ſich nicht, um ſozuſagen, ein Republikaner zu ſein; man ſäubere Frankreich von jener Horde Sklaven, die ſich gegen uns verſchworen haben; es mögen die Regierung, die Miniſter, die erſten Agenten der Republik nur auf die Stimme der Nachwelt hören, und das Schickſal Europas iſt entſchieden.

64. An den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Hauptquartier Paſſariano, 19. September 1797.

— Trotz unſeres Hochmuts, unſerer tauſend und einer Flugſchriften, unſerer unzähligen und ſehr geſchwätzigen

Reden ſind wir in der politiſchen Moral noch ſehr unwiſſend. Wir haben noch nicht erklärt, was man unter vollziehender, geſetzgebender und richterlicher Gewalt verſteht. Montesquieu hat uns falſche Definitionen gegeben; nicht als ob dieſer berühmte Mann nicht wirklich imſtande geweſen wäre, es zu tun; aber ſein Werk iſt, wie er es ſelbſt ſagt, nur eine Art Analyſe deſſen, was früher oder damals beſtand; er hat darin die auf ſeinen Reiſen oder in ſeiner Lektüre gemachten Notizen zuſammengefaßt.

Er hat vorzüglich die engliſche Auffaſſung im Auge gehabt; er hat die vollziehende, geſetzgebende und richterliche Gewalt im allgemeinen definiert.

Wie ſollte man in der Tat das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu ſchließen, das Recht, die Größe und die Art der Steuern zu beſtimmen, für eine Befugnis der geſetzgebenden Gewalt anſehen?

Die engliſche Verfaſſung hat eine dieſer Befugniſſe mit Recht dem Haus der Gemeinen anvertraut, und ſie hat ſehr wohl daran getan, weil die engliſche Verfaſſung nur eine Urkunde von Privilegien iſt; ſie iſt eine ganz ſchwarze aber mit Gold beſäumte Zimmerdecke.

Da das Haus der Gemeinen die Nation allein, wenn auch nicht eben gut repräſentiert, ſo hat es auch allein das Recht erhalten müſſen, ſie zu beſteuern; es iſt dies der einzige Damm, den man hat finden können, um den Deſpotismus und die Unverſchämtheit der Höflinge zu mildern.

Aber bei einer Verfaſſung, wo alle Gewalten von der Nation ausgehen, wo das Volk ſouverän iſt, warum ſolche Dinge unter die Befugniſſe der geſetzgebenden Behörde bringen, die ihr fremd ſind?

Seit fünfzig Jahren ſehe ich nur eins, das wir gut definiert haben, und das iſt die Volksſouveränetät; aber wir ſind in der Beſtimmung deſſen, was verfaſſungsmäßig iſt, ebenſowenig glücklich geweſen, als in der Verteilung der Befugniſſe der verſchiedenen Gewalten.

Die Organiſation des franzöſiſchen Volkes iſt ſomit in Wirklichkeit nur erſt ſkizziert.

Die Regierungsgewalt ſollte in der ganzen Ausdehnung, die ich ihr zuteile, als der wahre Repräſentant der Nation angeſehen werden, die zufolge der Verfaſſungsurkunde und der organiſchen Geſetze regieren ſollte; ſie zerfällt, wie es mir ſcheint, naturgemäß in zwei ſtreng unterſchiedene Behörden, deren eine überwacht und nicht tätig iſt, und der man das, was wir heutzutage Vollziehungsgewalt nennen, die großen Maßregeln, die Geſetzgebung der Ausführung, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, vorzulegen verpflichtet wäre: dieſe große Behörde wäre in Wahrheit der Große Rat der Nation; er hätte den ganzen Teil der Verwaltung oder der Vollziehung, die durch unſere Verfaſſung der geſetzgebenden Gewalt anvertraut iſt.

So würde die Regierungsgewalt aus zwei vom Volke ernannten Behörden beſtehen, deren eine ſehr zahlreich wäre, zu der nur Männer zugelaſſen werden könnten, die ſchon einige von den Stellen verwaltet hätten, welche den Menſchen in Regierungsſachen Reife geben.

Die geſetzgebende Gewalt würde zunächſt alle organiſchen Geſetze erlaſſen und ſie abändern, aber nicht in zwei oder drei Tagen, wie es jetzt geſchieht, ſondern ſobald einmal ein organiſches Geſetz in Vollziehung geſetzt wäre, glaube ich nicht, daß man es verändern dürfte, ehe man es vier oder fünf Monate lange beraten hätte.

Dieſe geſetzgebende Gewalt, ohne Rang in der Republik, unempfindlich, ohne Augen und ohne Ohren für das, was ſie umgibt, hätte keinen Ehrgeiz und würde uns nicht mehr mit tauſend Gelegenheitsgeſetzen überſchwemmen, die von ſelbſt ſchon durch ihre Albernheit ungiltig werden, und die uns zu einer Nation ohne Geſetze mit dreihundert Foliobänden Geſetze machen.

Dies iſt, glaube ich, ein vollſtändiges Geſetzbuch der Politik, welche man unter den Umſtänden, in denen wir uns befunden haben, wohl verzeihen wird. Es iſt ein ſo großes Unglück für eine Nation von dreißig Millionen Einwohnern, und im 18. Jahrhundert, genötigt zu ſein, zu den Bajonetten Zuflucht zu nehmen, um das Vaterland zu retten! Die gewalttätigen Mittel klagen den Geſetzgeber an; denn eine Verfaſſung, die den Menſchen gegeben wird, muß für Menſchen berechnet ſein.

Wenn Sie Sieyès ſehen, ſo bitte ich Sie, ihm dieſen Brief mitzuteilen; ich fordere ihn auf, mir zu ſchreiben, daß ich unrecht habe, und ſeien Sie überzeugt, daß Sie mich ſehr erfreuen werden, wenn Sie dazu beitragen können, einen Mann nach Italien kommen zu laſſen, deſſen Talent ich hoch ſchätze und für den ich eine ganz beſondere Freundſchaft habe. Ich will ihn aus allen Kräften unterſtützen und ich wünſche, daß wir, indem wir unſere Bemühungen vereinigen, Italien eine Verfaſſung geben könnten, die den Sitten ſeiner Bewohner, den örtlichen Verhältniſſen und ſelbſt vielleicht den wahren Grundſätzen mehr entſpräche, als diejenige, die wir ihm gegeben haben. Um nicht eine neue, und zwar mitten unter dem Wirrwarr des Kriegs und der Leidenſchaften aufzuſtellen, war es ſchwer, anders zu tun.

Ich faſſe mich zuſammen:

Ich antwortete Ihnen nicht allein im Vertrauen, daß ich wünſche, es möchte Sieyès nach Italien kommen, ſondern ich glaube ſogar, und dies in ſehr offizieller Weiſe, daß, wenn wir den Genueſern und der zisalpiniſchen Republik nicht eine Konſtitution geben, die für ſie paßt, Frankreich keinen Vorteil von ihnen haben wird; ihre vom fremden Geld erkauften geſetzgebenden Körper werden ganz zur Verfügung des Hauſes Öſtreich und Roms ſtehen; es wird zuletzt mit ihnen gehen wie mit Holland.

Da gegenwärtiger Brief weder die Taktik berührt, noch ein Feldzugsplan iſt, ſo bitte ich Sie, ihn für ſich und für Sieyès zu behalten, und nur von dem Gebrauch zu machen, wenn Sie es für angemeſſen finden, was ich Ihnen über die Unzweckmäßigkeit der Verfaſſungen gegeſagt, die wir Italien gegeben haben.

Sie werden, Bürger Miniſter, in dieſem Brief das vollſte Vertrauen, das ich zu Ihnen habe, und zugleich eine Antwort auf Ihr Letztes ſehen.

Ich grüße Sie. Bonaparte.

*65. An Barras.

Paſſeriano, 26. September 1797.

Bürger, ich bin krank, und habe Ruhe nötig, ich verlange meine Entlaſſung, unterſtütze ſie, wenn du mein Freund biſt. Zwei Jahre auf dem Lande in der Nähe von Paris würden meine Geſundheit wiederherſtellen.

66. An den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Hauptquartier Paſſariano, 7. Oktober 1797.

Sie werden, Bürger Miniſter, beiliegend den vertraulichen Vorſchlag finden, den mir der Herr Graf von Cobenzl übergeben hat. Ich habe ihm den ganzen Unwillen gezeigt, den Sie fühlen werden, wenn Sie ihn leſen. Ich werde ihm mit der beiliegenden Note antworten. In drei oder vier Tagen wird alles beendigt ſein, Krieg oder Frieden. Ich geſtehe Ihnen, daß ich in Anbetracht der vorgerückten Jahreszeit und der geringen Hoffnung, Großes auszurichten, alles anwenden werde, um Frieden zu haben.

Sie kennen dieſe Völker wenig. Sie verdienen nicht, daß man vierzigtauſend Franzoſen für ſie totſchießen laſſe.

Ich erſehe aus ihren Briefen, daß Sie immer von einer falſchen Vorausſetzung ausgehen; Sie bilden ſich ein, daß die Freiheit ein weichliches, abergläubiſches, hanswurſtmäßiges und feiges Volk große Dinge verrichten läßt.

Was Sie wünſchten, daß ich tun ſollte, ſind Wunder, und ich kann keine tun. Ich habe bei meiner Armee keinen einzigen Italiener, ausgenommen, glaube ich, fünfzehnhundert Schlingel, die in den Straßen der verſchiedenen Städte Italiens aufgegabelt worden ſind, und immer plündern und zu nichts taugen.

Laſſen Sie ſich nicht durch einige italieniſche Abenteurer täuſchen, die in Paris ſind, vielleicht ſogar durch einige Miniſter, die Ihnen ſagen werden, daß achtzigtauſend Italiener unter Waffen ſtehen; denn ſeit einiger Zeit bemerke ich aus den Zeitungen, und durch das, was mir zu Ohren kommt, daß die öffentliche Meinung in

Frankreich in bezug auf die Italiener in merkwürdigem Irrtum befangen ist. Ein wenig Geschicklichkeit und Gewandtheit, der Einfluß, den ich mir erworben habe, und strenge Strafen sind allein imstande, diese Völker mit Achtung gegen die Nation zu erfüllen, und ihnen ein, wenn auch nur schwaches Interesse für die Sache einzuflößen, die wir verteidigen.

Ich wünsche, daß Sie die verschiedenen zisapliniſchen Minister, die sich in Paris befinden, zu sich berufen, daß Sie sie in einem strengen Ton auffordern möchten, sogleich die Zahl der Truppen schriftlich anzugeben, welche die zisalpiniſche Republik bei der italieniſchen Armee hat, und wenn sie Ihnen sagen, daß ich mehr als fünfzehnhundert Zisalpiner bei der Armee habe und ungefähr zweitausend in Mailand, welche für die Polizei ihres Landes verwendet werden, so lügen sie; geben Sie ihnen einen wohlverdienten Verweis; solches kann man in einem Kaffeehaus oder in einer Rede sagen, um Vertrauen zu erwecken, aber nicht einer Regierung. Dadurch gibt man ihr falsche Ideen, die sie in den Fall setzen können, einen unpassenden Entschluß zu fassen, der unberechenbares Unglück hervorbringen könnte.

Ich habe die Ehre, es Ihnen zu wiederholen; nach und nach wird sich das Volk der zisalpiniſchen Republik für die Freiheit begeistern; nach und nach wird sie sich organisieren, und vielleicht kann sie in vier oder fünf Jahren dreißigtausend Mann leidliche Truppen haben, besonders wenn sie einige Schweizer dazu nehmen; denn man müßte ein sehr geschickter Gesetzgeber sein, um ihnen Geschmack an Waffen beizubringen. Es ist eine sehr entnervte und sehr feige Nation.

Wenn die Unterhandlungen keine gute Wendung nehmen, so würde Frankreich den Entschluß ewig bereuen, den es in bezug auf den König von Sardinien gefaßt hat. Dieser Fürst ist mit einem seiner Bataillone und einer seiner Reiterschwadronen mächtiger als die ganze vereinigte Zisalpine. Wenn ich der Regierung niemals mit dieser Bestimmtheit geschrieben habe, so geschah es, weil ich nicht glaubte, daß man sich von den Italienern eine solche Vorstellung machen könnte wie Sie, nach Ihren verschiedenen Briefen zu urteilen, von ihnen haben. Ich biete mein ganzes Talent auf, um sie zu erwärmen, sie mit dem Krieg vertraut zu machen, und es gelingt mir höchstens nur, diese Völker im Zaum und in guter Stimmung zu erhalten.

Ich habe, seit ich in Italien bin, die Liebe der Völker zur Freiheit und Gleichheit nicht zum Bundesgenossen gehabt, oder es ist dies wenigstens ein sehr schwacher Bundesgenosse gewesen. Aber die gute Manns-zucht unserer Armee, die große Achtung, die wir alle gegen die Religion gehabt haben, die wir sogar bis zur Schmeichelei gegen ihre Diener getrieben haben; Gerechtigkeit und vor allem eine große Tätigkeit und Schnelligkeit, die Übelgesinnten zu Paaren zu treiben und diejenigen, die sich gegen uns erklärten, zu bestrafen: dies ist der wirkliche Bundesgenosse der italienischen Armee gewesen. Das ist das Geschichtliche; alles was sich in Proklamationen und in gedruckten Reden gut ausnimmt, sind Romane.

Da ich hoffe, daß die Unterhandlung gut ausfallen wird, gehe ich nicht mehr ins Detail ein, um Sie über viele Dinge aufzuklären, die man, wie es mir scheint, falsch auffaßt. Nur mit Klugheit, Verstand und

viel Gewandtheit erreicht man große Absichten und überwindet alle Hindernisse; auf andere Weise wird nichts gelingen. Vom Sieg zum Sturz ist nur ein Schritt. Ich habe bei den wichtigsten Umständen gesehen, daß ein Nichts immer über die wichtigsten Ereignisse entschieden hat.

Wenn wir die auswärtige Politik befolgten, die wir im Jahre 93 gehabt haben, hätten wir um so mehr unrecht, als wir uns bei der entgegengesetzten Politik wohl befunden haben, und wir jene großen Massen, jene Mittel der Rekrutierung und den begeisterten Schwung nicht mehr besitzen, der nur einmal da ist.

Der unterscheidende Charakter unserer Nation ist, daß sie im Glück viel zu lebhaft ist. Wenn man die wahre Politik, die nichts anderes ist als die Berechnung der Kombinationen und der Wechselfälle, zur Grundlage aller Unternehmungen macht, werden wir auf lange hin die große Nation sein und über Europa gebieten. Ich sage noch mehr: wir halten die Wagschale von Europa; wir werden sie auf jeder Seite, die wir nur wollen, zum Neigen zu bringen, und wenn es der Wille des Schicksals ist, so sehe ich sogar keine Unmöglichkeit, daß man in wenigen Jahren zu jenen großen Ergebnissen gelangt, welche die erhitzte und enthusiastische Phantasie von ferne sieht, und die der außerordentliche, kalte, beständige und überlegte Mann allein erreichen kann.

Ich bitte Sie, Bürger Minister, in gegenwärtigem Brief nur den Wunsch zu sehen, so viel an mir liegt, zu den Erfolgen meines Vaterlandes beizutragen.

Ich schreibe Ihnen, wie ich denke; es ist der größte Beweis von Achtung, den ich Ihnen geben kann.

67. An den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Hauptquartier Passariano, 18. Oktober 1797.

Der Friede ist gestern um ein Uhr nach Mitternacht in Campo-Formio unterzeichnet worden. Ich habe den General Berthier und den Bürger Monge um zwei Uhr abreisen lassen, um Ihnen den Vertrag im Original zu überbringen. Ich habe mir vorbehalten, Ihnen diesen Morgen zu schreiben, und ich schicke Ihnen zu diesem Ende einen außerordentlichen Kurier, der zu gleicher Zeit und vielleicht vor dem General Berthier bei Ihnen ankommen wird. Deshalb lege ich diesem Brief eine kollationierte Abschrift des Vertrags bei.

Ich zweifle nicht, daß die Kritik sich lebhaft daran machen wird, den von mir unterzeichneten Vertrag herabzusetzen. Alle diejenigen jedoch, welche Europa kennen und mit den Geschäften vertraut sind, werden überzeugt sein, daß es unmöglich war, zu einem bessern Vertrag zu gelangen, ohne sich nochmals zu schlagen und ohne nochmals zwei oder drei Provinzen des Hauses Östreich zu erobern. War dies möglich? Ja. Wahrscheinlich? Nein!

In der Tat hat der Kaiser 1. alle seine Truppen gegen die italienische Armee aufgestellt, und wir haben die ganze Macht unserer Truppen am Rhein gelassen. Die deutsche Armee hätte dreißig Tagmärsche gebraucht, um an den Saum der Erbstaaten des Hauses Österreich zu gelangen, und während dieser Zeit hätte ich Dreiviertel seiner Streitkräfte gegen mich gehabt. Es war nicht wahrscheinlich sie zu besiegen, und hätte ich sie besiegt, hätte ich einen großen Teil der tapferen Soldaten verloren, welche allein das ganze Haus Österreich besiegt und das Schicksal Europas geändert haben. 2. Sie

haben einhundertfünfzigtausend Mann am Rhein; ich habe fünfzigtausend in Italien. Der Kaiser hingegen hat einhundertfünfzigtausend gegen mich, vierzigtausend in Reserve und höchstens vierzigtausend jenseits Ulm. 3. Die Weigerung, den Vertrag mit dem König von Sardinien zu ratifizieren, entzog mir zehntausend Mann und flößte mir ernstliche Besorgnisse wegen meiner Rückzugslinie ein, welche von den außerordentlichen Rüstungen des Königs von Neapel nicht gerade gemindert wurden. 4. Die Spitzen der Gebirge sind schon mit Schnee bedeckt. Ich konnte die militärischen Operationen nicht vor einem Monat beginnen, weil der General, der die deutsche Armee kommandiert, mich in einem Brief vom schlechten Zustand seiner Armee unterrichtet und mir mitteilt, daß der vierzehntägige Waffenstillstand, der zwischen den beiden Armeen bestand, noch nicht gebrochen ist. Ein Kurier braucht zehn Tage, um von Udine aus der deutschen Armee den Bruch anzukündigen. Die Feindseligkeiten konnten in Wirklichkeit erst fünfundzwanzig Tage nach dem Bruch beginnen, und dies fiel in die Zeit des größten Schnees. 5. Man hätte sich entschließen können, bis zum April zu warten, und den Winter zu benutzen, um die Armeen zu organisieren, und einen Feldzugsplan zu verabreden, der, unter uns gesagt, so schlecht als möglich kombiniert war. Aber dies sagte der inneren Lage der Republik, unsern Finanzen und der deutschen Armee nicht zu. 6. Wir führen Krieg mit England; dieser Feind ist furchtbar genug. Wenn der Kaiser in einigen Friedensjahren seine Verluste wieder gut macht, so wird sich die zisalpinische Republik ihrerseits organisieren, und der Besitz von Mainz, die Vernichtung von England werden uns für das übrige entschädigen, und

dieſen Fürſten verhindern, ſich mit uns meſſen zu wollen. 7. Niemals hat man ſeit mehreren Jahrhunderten einen glänzenderen Frieden geſchloſſen als den gegenwärtigen. Wir erwerben den für uns koſtbarſten Teil der Republik Venedig; ein anderer Teil kommt zur zisalpiniſchen Republik und das übrige endlich gehört dem Kaiſer. 8. England war auf dem Punkt, eine andere Koalition zu erneuern. Der Krieg, der national und populär war, als der Feind an unſern Grenzen ſtand, erſcheint heute dem Volke fremd und iſt nur ein Krieg der Regierung geworden, und bei dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge wären wir endlich unterlegen. 9. Wenn die Zisalpine vielleicht die militäriſcheſten Grenzen von ganz Europa hat, wenn Frankreich Mainz und den Rhein, wenn es in der Levante Korfu, einen außerordentlich gut befeſtigten Platz, und die andern Inſeln beſitzt, was will man mehr? Etwa unſere Macht zerteilen, damit England fortfahren könne, uns, den Spaniern, den Holländern unſere Kolonien wegzunehmen, und auf lange hin die Wiederherſtellung unſers Handels und unſerer Marine zu verhindern? 10. Die Öſterreicher ſind ſchwerfällig und geizig; kein Volk iſt weniger intrigant und für unſere innern Angelegenheiten weniger gefährlich als das öſterreichiſche. Der Engländer hingegen iſt freigebig, intrigant und tätig. Unſere Regierung muß die engliſche Monarchie vernichten oder ſelbſt darauf gefaßt ſein, durch die Beſtechung und die Intrigen dieſer tätigen Inſulaner vernichtet zu werden. Der gegenwärtigen Augenblick gibt uns ein leichtes Spiel. Laſſen Sie uns unſere ganze Tätigkeit auf die Marine vereinigen und England vernichten. Iſt dies geſchehen, ſo liegt Europa zu unſeren Füßen.

68. An den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Raſtadt, 30. November 1797.

Wir ſind heute, Bürger Miniſter, zur Auswechslung der Ratifikationen des Friedensvertrags von Campo-Formio geſchritten; Sie werden beiliegend eine Abſchrift des Protokolls finden.

Alle Mitglieder des Kongreſſes ſind angekommen; ſie haben mir einen Beſuch abgeſtattet.

Der König von Schweden hat den Herrn Baron von Ferſen als ſeinen Geſandten am Kongreß geſchickt. Der König von Schweden hofft beim Kongreß als Bürge des weſtfäliſchen Friedens zu intervenieren; Sie ſehen, daß er ein wenig weit zurückgeht. Wenn man den König von Schweden dazu ermächtigte, würde dies auch den Kaiſer von Rußland ermächtigen, als Bürge des Teſchener Friedens zu intervenieren.

Der Herr Baron von Ferſen hat mich beſucht, mit allen Geckereien eines Höflings des Oil de boeuf angetan. Nach den gewöhnlichen Komplimenten, die man ſich gegenſeitig machte, ohne aufeinander zu hören, habe ich ihn gefragt, wer Miniſter Sr. Majeſtät des Königs von Schweden in Paris ſei. Er hat mir geſagt, daß für den Augenblick keiner dort ſei, aber daß dies die Folge einer jener kleinen Mißhelligkeiten ſei, welche leicht geſchlichtet werden, und daß der kleine Zwiſt, der ſich zwiſchen den beiden Mächten erhoben habe, beigelegt ſei. Ich habe hierauf in folgender Weiſe zu ihm geſprochen:

„Die franzöſiſche Nation und das Haus Schweden ſind ſeit mehreren Jahrhunderten verbündet geweſen; ſie haben ſich gegenſeitig unterſtützt, um den Ehrgeiz jenes übermütigen Hauſes zu vernichten, das in den

vergangenen Jahrhunderten mit einiger Wahrscheinlichkeit nach der Universalmonarchie strebte. Eine Macht, die für Schweden gefährlicher ist, weil sie näher liegt, macht es der schwedischen Regierung zu einer nicht weniger gebieterischen Pflicht, rücksichtsvoll gegen die französische Republik zu verfahren, und verbindet in geographischer Hinsicht das politische System der beiden Mächte. Wie soll man sich also das Benehmen des schwedischen Hofes erklären, der es sich angelegen sein zu lassen scheint, alle Gelegenheiten zu ergreifen, sei es nach Paris, sei es zu den verschiedenen französischen Bevollmächtigten, Agenten, Minister oder Gesandte zu schicken, deren Personen jedem französischen Bürger durchaus unangenehm sind? Der König von Schweden würde ohne Zweifel einen Minister nicht gleichgültig ansehen, der gesucht hätte, das Volk in Stockholm aufzuwiegeln. Nein, mein Herr, die französische Republik wird nicht dulden, daß Männer, die ihr durch ihre Verbindungen mit dem ehemaligen französischen Hof nur allzubekannt, die vielleicht auf die Emigriertenliste eingetragen sind, den Ministern des ersten Volkes der Erde Hohn sprechen. Bevor das französische Volk auf Politik und Interesse Rücksicht nimmt, wird es vor allem das Gefühl seiner Würde berücksichtigen."

Während dieser Rede änderte der Herr Baron von Fersen mehrmals die Farbe; er zog sich als ein echter Höfling aus der Verlegenheit; er antwortete, daß Se. Majestät das, was ich ihm gesagt hätte, in Betrachtung ziehen würde, und ging fort. Ich begleitete ihn, wie natürlich, mit dem gebräuchlichen Zeremoniell.

Der Herr Baron von Fersen war vom Minister des Königs von Schweden in Regensburg begleitet, der vollkommen zu fühlen schien, wie sehr sich der Stock-

holmer Hof das, was ich gesagt, zur Richtschnur nehmen sollte.

69. An das Vollziehungsdirektorium. (Anrede.)

Paris, 10. Dezember 1797.

Um frei zu werden, hatte das französische Volk die Könige zu bekämpfen.

Um eine auf Vernunft gegründete Verfassung zu erhalten, hatte es Vorurteile von achtzehn Jahrhunderten zu besiegen.

Die Verfassung des Jahres III und Sie haben alle diese Hindernisse überwunden.

Die Religion, das Lehnswesen und das Königtum haben seit zwanzig Jahrhunderten nach und nach Europa regiert, aber mit dem Frieden, den Sie geschlossen haben, beginnt die Zeitrechnung der repräsentativen Regierungen.

Es ist Ihnen gelungen, die große Nation zu organisieren, deren umfangreiches Gebiet nur deshalb beschränkt ist, weil die Natur selbst dessen Grenzen festgesetzt hat.

Sie haben noch mehr getan.

Die zwei schönsten Teile Europas, die einst durch Künste, Wissenschaften und die großen Männer so berühmt waren, deren Wiege sie gewesen sind, sehen unter den schönsten Hoffnungen den Genius der Freiheit aus den Gräbern ihrer Ahnen hervorsteigen.

Es sind zwei Sockel, auf welche das Schicksal zwei mächtige Nationen stellen wird.

Ich habe die Ehre, Ihnen den in Campo-Formio unterzeichneten und von Sr. Majestät dem Kaiser ratifizierten Vertrag zu überreichen.

Der Friede ſichert die Freiheit, den Wohlſtand und den Ruhm der Republik.

Wenn das Glück des franzöſiſchen Volkes auf den beſten organiſchen Geſetzen begründet iſt, wird ganz Europa frei werden.

70. An den Bürger Bernardin de Saint Pierre.

Paris, 13. Dezember 1797.

Ich erhalte in dieſem Augenblick ein Exemplar Ihrer Werke. Ich danke Ihnen für den ſchönen Brief, der ſie begleitet.

Ihre Feder iſt ein Pinſel. Der Indiſchen Hütte fehlt eine dritte Schweſter. Sie werden ſich damit die Zeit verſchaffen, Ihr großes Werk zu vollenden.

Ich grüße Sie.

71. An das Vollziehungsdirektorium.

Bürger Direktoren, die Zeitungen verbreiten, daß Sie mehrere Mitglieder der Räte der zisalpiniſchen Republik haben verhaften laſſen, und daß es ſich in dieſem Augenblick darum handelt, Moscati und Paradiſi, zwei Mitglieder des Direktoriums der genannten Republik, verhaften zu laſſen.

Ich glaube, daß es meine Pflicht iſt, als ein Bürger, der einige Kenntnis der Perſonen und der Begebenheiten beſitzt, die ſich ſeit zwei Jahren in Italien ereignet haben, Ihnen mitzuteilen, daß Frankreich und die Freiheit keine aufrichtigeren Freunde haben als dieſe zwei Direktoren.

Der Bürger Paradiſi, der ein berühmter Profeſſor in Reggio war, iſt der einzige Italiener, der der franzöſiſchen Armee mit den Waffen in der Hand einige Dienſte geleiſtet hat. Während Mantua noch in der Gewalt der Öſtreicher war, und gegen die Mitte des erſten Feldzugs wagte er, an der Spitze von zweihundert Einwohnern von Reggio, ſeinen Landsleuten, eine Abteilung von zweihundert Öſtreichern, die ſich in ein Schloß zurückgezogen hatten, anzugreifen, und nahm ſie gefangen. Er, ſeine Familie und die Stadt Reggio ſind ſeitdem ganz beſonders von den Öſtreichern bedroht worden, welche ihnen deshalb Rache geſchworen haben.

Der Bürger Moscati war als einer der berühmtesten Ärzte von Europa bekannt, der große Kenntniſſe in den moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften beſitzt. Er gab ſich ganz dem Dienſt der Armee hin; und ihm und ſeinen Ratſchlägen verdanken wir vielleicht zwanzigtauſend Mann, die in unſern italieniſchen Spitälern umgekommen wären.

Die Erniedrigung der zisalpiniſchen Regierung ſchon bei ihrem Entſtehen und der Verluſt ihrer beſten Bürger wäre ein wahres Unglück für Frankreich und ein Grund des Triumphs für den Kaiſer und deſſen Anhänger.

Sehen Sie, ich bitte Sie, in dieſem Brief meinen Wunſch, alle meine Kenntniſſe dem Dienſt des Vaterlandes zu widmen.

72. An den Bürger J. B. Say, Gelehrten.

Ich danke Ihnen, Bürger, im Namen des Generals Bonaparte, für Ihre Gefälligkeit, den Ankauf einiger

Bücher, welche bestimmt sind, eine Reisebibliothek*) zu bilden, zu übernehmen und sie einzuordnen. Ich habe Ihrem Bruder die Form angegeben, in der die Rechnungen ausgestellt werden müssen, damit sie von der Rechnungskommission angenommen werden. Ich beauftrage ihn, Ihnen mit diesem Brief eine Anweisung

---

*) Nach Bourrienne, Sekretär Napoleons, hätte der General Bonaparte die folgende Note, welche die Zusammensetzung seiner Bibliothek bestimmt, eigenhändig geschrieben:

1) Künste und Wissenschaften; 2) Geographie und Reisen; 3) Geschichte; 4) Dichter; 5) Romane; 6) Politik und Moral.

	Bde.
Künste u. Wissenschaften.	
Die Welten von Fontenelle	1
Briefe an eine deutsche Fürstin	2
Die Vorlesungen der Normalschule	6
Notwendiges Hülfsbuch für die Artillerie	1
Abhandlung von den Befestigungen	3
Geographie u. Reisen.	
Abhandlung über das Kunstfeuerwerk	1
Geographie von Barclay	12
Cooks Reisen	1
Französische Reisen von La Harpe	24
Geschichte.	
Plutarch	12
Turenne	2
Condé	4
Villars	4
Luxemburg	2
Du Guesclin	2
Sachsen	3
Memoiren der französischen Marschälle	20
Präsident Henault (Chronologie)	6
Marlborough	4
Prinz Eugen	6
Philosophische Geschichte von Indien	12
Geschichte von Deutschland	2
Karl XII.	1
Versuch über die Sitten der Völker	6
Peter der Große	1
Polybius	6
Justinus	2
Arrian	3
Tacitus	2
Titus Livius.	
Thucidides	2
Vertot	4

von 10000 Frcs. auf den Geſchäftsführer des Genies zu übergeben, um die ſchon abgelieferten Bücher, ſowie diejenigen, die Sie angekauft haben, zu bezahlen, und endlich die verſchiedenen Ausgaben für die Einrichtung zu berichtigen.

Sie wiſſen, daß dieſe Einrichtung dauerhaft und bequem, aber auch ſo einfach als möglich ſein muß.

73. Proklamation an die Land- und Seeſoldaten der Armee des mittelländiſchen Meeres.

Hauptquartier Toulon, 10. Mai 1798.

Soldaten!

Ihr ſeid ein Flügel der engliſchen Armee. Ihr habt auf Bergen, in Ebenen, bei Belagerungen Krieg geführt; es bleibt euch übrig, auf dem Meere Krieg zu führen.

	Bde.
Denina	8
Friedrich II.	8
Dichter.	
Oſſian	1
Taſſo	6
Arioſto	6
Homer	6
Virgilius	4
Die Henriade	1
Telemach	2
Die Gärten	1
Die Meiſterwerke des franzöſiſchen Theaters	20
Kleine Gedichte (ausgewählt)	10
Lafontaine.	

	Bde.
Romane.	
Voltaire	4
Heloiſe	4
Werther	1
Marmontel	1
Engliſche Romane	40
Le Sage	10
Prévoſt	10
Politik u. Moral.	
Das alte Teſtament.	
Das neue Teſtament.	
Der Koran.	
Die Vedas.	
Mythologie.	
Montesquieu (Geiſt der Geſetze).	

Die römischen Legionen, die ihr bisweilen nachgeahmt habt, aber denen ihr noch nicht gleichgekommen seid, bekämpften Carthago der Reihe nach auf eben diesem Meer und in den Ebenen von Zama. Der Sieg verließ sie niemals, weil sie beständig tapfer waren, die Anstrengungen mit Geduld ertrugen, weil sie diszipliniert und unter sich einig waren.

Soldaten, Europa richtet die Augen auf euch!

Ihr habt große Geschicke zu erfüllen, Schlachten zu liefern, Gefahren, Beschwerden zu überwinden. Ihr werdet für das Wohl des Vaterlands, das Glück der Menschen und Eueren eignen Ruhm noch mehr tun, als ihr schon getan habt.

Soldaten-Matrosen, Fußgänger, Artilleristen oder Reiter, seid einig; erinnert euch daran, daß ihr am Tag einer Schlacht einander nötig habt.

Soldaten-Matrosen, ihr seid bis jetzt vernachlässigt worden. Jetzt widmet euch die Republik die größte Sorgfalt. Ihr werdet der Armee würdig sein, zu der ihr gehört.

Der Genius der Freiheit, der die Republik seit ihrem Anfang zur Gebieterin Europas gemacht hat, will, daß sie auch über die Meere und die entferntesten Länder herrsche.

74. An den Bürger Garat, Minister der französischen Republik in Neapel.

Hauptquartier Malta, 13. Juni 1798.

Ich schicke Ihnen, Bürger Minister, einen Kurier, den ich nach Paris abgehen lasse; ich bitte Sie, ihm die nötigen Pässe zu verschaffen und ihn mit der größten Eile zu befördern.

Ich bitte Sie, dem neapolitanischen Hof von der Besitznahme Maltas durch die französischen Truppen einfach Kenntnis zu geben, sowie von der Souveränität und dem Eigentumsrecht, das wir daselbst erworben haben. Sie werden zu gleicher Zeit Sr. M. dem König der Beiden Sizilien mitteilen, daß wir darauf rechnen, die nämlichen Bedingungen, wie sie bisher bestanden, für unsere Verproviantierung zu behalten, und wenn der König sich gegen uns anders benähme, als gegen Malta, dieses nichts weniger als freundschaftlich sein würde.

Was die Oberherrlichkeit betrifft, welche das Königreich Sizilien über Malta besitzt, so dürfen wir sie nicht zurückweisen, wenn Neapel die Oberherrlichkeit der römischen Republik anerkennt.

Ich bleibe zwei Tage hier, um Wasser zu fassen, worauf ich nach dem „Orient" abgehe. Ich weiß nicht, ob Sie noch lange in Neapel bleiben werden; ich bitte Sie, mir mitzuteilen, was Sie zu tun gedenken, und mir so oft als möglich Nachrichten von Europa zu geben.

75. Proklamation an die Landarmee.

Hauptquartier am Bord des Orients, 22. Juni 1798.

Soldaten!

Ihr unternehmt jetzt eine Eroberung, deren Wirkungen auf die Zivilisation und den Handel der Welt unberechenbar sind.

Ihr werdet England den sichersten und empfindlichsten Schlag versetzen, bis ihr ihm den Todesstreich geben könnt.

Wir werden einige mühsame Märsche machen; wir werden mehrere Schlachten liefern; es werden uns alle unsere Unternehmungen gelingen; das Schicksal ist für uns.

Die Beys der Mameluken, die den englischen Handel ausschließlich begünstigen, die sich der größten Erpressungen gegen unsere Kaufleute schuldig gemacht haben und die unglücklichen Einwohner des Nils unterdrücken, werden einige Tage nach unserer Ankunft aufgehört haben zu existieren.

Die Völkerschaften, mit denen wir jetzt zusammenleben werden, sind Mohammedaner; ihr erster Glaubensartikel ist: „Es gibt keinen andern Gott als Gott, und Mohammed ist sein Prophet."

Widersprecht ihnen nicht; behandelt sie, wie wir die Juden, die Italiener behandelt haben; benehmt euch rücksichtsvoll gegen ihre Muftis und ihre Imams, wie ihr euch gegen die Rabbiner und die Bischöfe benommen habt.

Habt für die vom Koran vorgeschriebenen Zeremonien, für die Moscheen dieselbe Duldung, die ihr für die Klöster, für die Synagogen, für die Religion Mosis und Christi gehabt habt.

Die römischen Legionen beschützten alle Religionen. Ihr werdet hier Gebräuche finden, die von den europäischen verschieden sind; ihr müßt euch an dieselben gewöhnen.

Die Völkerschaften, zu denen wir gehen, behandeln die Frauen anders als wir; aber der, der eine Frau notzüchtigt, ist in allen Ländern ein Ungeheuer.

Das Plündern bereichert nur eine kleine Zahl Menschen, es entehrt uns, es vernichtet unsere Hilfs-

quellen, es macht uns die Völker zu Feinden, während es doch in unserem Interesse liegt, sie zu Freunden zu haben.

Die erste Stadt, der wir begegnen werden, ist von Alexander dem Großen erbaut worden. Wir werden bei jedem Schritt Erinnerungen finden, die würdig sind, die Franzosen zur Nacheiferung anzureizen.

76. Proklamation.

Hauptquartier Alexandrien, 2. Juli 1798.

Seit zu lange schon wird das französische Volk von den Beys, welche Ägypten regieren, beleidigt, werden seine Kaufleute mit Erpressungen erdrückt: die Stunde ihrer Bestrafung ist gekommen.

Seit zu lange schon bedrückt dieser in Georgien und Tschirkassien gekaufte Haufe Sklaven den schönsten Teil der Welt; aber Gott, von dem alles abhängt, hat befohlen, daß ihr Reich endige.

Völker Ägyptens, man wird euch sagen, daß ich eure Religion abschaffen will, glaubt es nicht! Antwortet ‚daß ich komme, um euch euer Recht wieder zu verschaffen, die Usurpatoren zu bestrafen, und daß ich Gott, seinen Propheten und den Koran tiefer verehre als die Mameluken.

Sagt ihnen, daß alle Menschen vor Gott gleich sind; Weisheit, Talente und Tugenden bedingen allein eine Verschiedenheit zwischen ihnen.

Aber durch welche Weisheit, welche Talente, welche Tugenden zeichnen sich die Mameluken aus, daß sie ausschließlich alles das haben sollen, was das Leben lieblich und angenehm macht?

Iſt wo ein ſchönes Landgut, es gehört den Mameluken. Iſt irgendwo eine ſchöne Sklavin, ein ſchönes Pferd, ein ſchönes Haus, alles dies gehört den Mameluken.

Wenn ſie Ägypten gepachtet haben, ſo mögen ſie ihren Pachtvertrag zeigen, den Gott mit ihnen eingegangen iſt. Aber Gott iſt gegen das Volk gerecht und barmherzig.

Alle Ägypter ſollen zu allen Ämtern berufen werden, die Weiſeſten, die Kenntnisreichſten, die Tugendhafteſten ſollen regieren und das Volk wird glücklich ſein.

Es waren früher bei euch große Städte, große Kanäle, ein großer Handel. Wer hat alles dies zugrunde gerichtet, wenn nicht der Geiz, die Ungerechtigkeit und die Tyrannei der Mameluken?

Kadis, Scheiks, Imams, Tſchorbadſchis, ſagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Muſelmänner ſind.

Haben wir nicht den Papſt abgeſetzt, der da ſagte, daß man die Muſelmänner bekriegen müſſe? Haben wir nicht die Malteſerritter vernichtet, weil dieſe Unſinnigen glaubten, Gott wolle, daß ſie die Muſelmänner bekriegten? Sind wir nicht in allen Jahrhunderten die Freunde des Großherrn geweſen (Gott möge ſeine Wünſche erfüllen!) und der Feind ſeiner Feinde? Haben ſich dagegen die Mameluken nicht immer gegen den Großherrn empört, deſſen Gewalt ſie auch jetzt noch nicht anerkennen? Sie handeln nur nach ihren Launen.

Dreimal glücklich diejenigen, die mit uns ſein werden! Sie werden in ihrem Vermögen und in ihrem Rang gedeihen. Glücklich diejenigen, die neutral bleiben! Sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen, und ſie werden unſere Partei ergreifen.

Aber wehe, dreimal wehe denen, die ſich für die Mameluken bewaffnen und gegen uns kämpfen! Für ſie gibt es keine Hoffnung: ſie werden zugrunde gehen.

77. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Kairo, 24. Juli 1798.

Bürger Direktoren!

Am 19. Meſſidor zog die Armee von Alexandrien ab; ſie kam am 20. in Damanhur an, indem ſie in dieſer Wüſte von der entſetzlichen Hitze und dem Mangel an Waſſer viel zu leiden hatte.

Gefecht bei El-Rahmanyeh.

Am 22. trafen wir bei El-Rahmanyeh auf den Nil, und wir verbanden uns mit der Diviſion des Generals Dugua, die in mehreren Eilmärſchen über Roſette gekommen war. Die Diviſion des Generals Deſaix wurde von einem Korps von 7 bis 800 Mameluken angegriffen, die ſich nach einer ziemlich lebhaften Kanonade und dem Verluſt einiger Leute zurückzogen.

Schlacht bei Chobrâkhyt.

Unterdeſſen erfuhr ich, daß uns Murad Bey an der Spitze ſeiner Armee, welche aus einer großen Menge Reiterei beſtand, und der acht oder zehn große Kanonenboote und mehrere Batterien am Nil hatte, bei dem Dorfe Chobrâkhyt erwarte.

Am 24. abends ſetzten wir uns in Marſch, um uns ihm zu nähern; am 25. bei Tagesanbruch ſtanden wir uns gegenüber.

Wir hatten nur 200 Reiter, die noch von der Überfahrt gelähmt und müde waren. Die Mameluken hatten

ein prächtiges Korps Reiter, die mit Gold und Silber bedeckt, mit den besten Londoner Karabinern und Pistolen und mit den besten Säbeln des Orients bewaffnet waren und vielleicht auf den besten Pferden des Kontinents ritten.

Die Armee stand in Schlachtordnung, indem jede Division ein Karree bildete; das Gepäck war im Zentrum und die Artillerie in den Zwischenräumen der Bataillone; die zweite und vierte Division standen hinter der ersten und dritten. Die fünf Divisionen der Armee waren staffelförmig aufgestellt, indem sie sich gegenseitig deckten und von zwei Dörfern, die wir besetzt hatten, gedeckt waren.

Der Bürger Perrée, Divisionschef in der Marine, rückte mit drei Kanonenbooten, einer Schebecke und einer Halbgaleere vor, um die feindliche Flottille anzugreifen. Der Kampf war außerordentlich hartnäckig. Man schoß von beiden Seiten mehr als 1500 Kanonenschüsse. Der Divisionschef Perrée ist von einer Kanonenkugel am Arm verwundet worden, und seinen geschickten Anordnungen und seiner Unerschrockenheit ist es gelungen, drei Kanonenboote und die Halbgaleere wieder zu nehmen, welche die Mameluken erobert hatten, und ihr Admiralschiff anzuzünden. Die Bürger Monge und Berthollet, die auf der Schebecke waren, haben in schwierigen Augenblicken viel Mut bewiesen. Der General Andréossy, der die Landungstruppen befehligte, hat sich vortrefflich gehalten.

Die Reiterei der Mameluken überschwemmte bald die ganze Ebene, dehnte sich über alle unsere Flügl aus und suchte auf allen Seiten, auf unseren Flügeln und in unserem Rücken einen schwachen Punkt, um hineinzu-

dringen; aber sie fand überall, daß die Linie gleichmäßig furchtbar war und ihr ein doppeltes Feuer von der Seite und von der Front entgegengesetzte. Sie versuchten mehrere Male einzuhauen, aber ohne jedoch es auszuführen. Einige Tapfere rückten vor, um zu scharmützeln; sie wurden vom Pelotonfeuer der Karabiniere empfangen, welche vor den Zwischenräumen der Bataillone aufgestellt waren. Endlich, nachdem sie einen Teil des Tags auf halbe Kanonenschußweite geblieben waren, zogen sie sich zurück und verschwanden. Man kann ihren Verlust auf 300 Mann an Toten oder Verwundeten schätzen.

Wir sind acht Tage lang marschiert, indem wir an allem Mangel litten, und zwar in einem der heißesten Länder der Welt.

Am 2. Thermidor des Morgens erblickten wir die Pyramiden.

Am 2. abends waren wir sechs Stunden von Kairo, und ich erfuhr, daß die dreiundzwanzig Beys sich mit allen ihren Streitkräften in Embâbeh verschanzt und ihre Schanzen mit mehr als sechzig Kanonen besetzt hatten.

Schlacht bei den Pyramiden.

Am 3. bei Tagesanbruch stießen wir auf ihre Vorhut, welche wir von Dorf zu Dorf zurücktrieben. Um 2 Uhr nachmittags befanden wir uns vor den Verschanzungen und der feindlichen Armee.

Ich befahl den Divisionsgenerälen Desaix und Reynier, auf der Rechten zwischen Ghyzeh und Embâbeh Stellung zu nehmen, um dem Feinde die Verbindung mit Oberägypten abzuschneiden, welches seine natürliche Rückzugslinie war. Die Armee war auf dieselbe Weise aufgestellt wie bei der Schlacht bei Chobrâkhyt.

Sobald Murad-Bey die Bewegung des Generals Desaix bemerkte, beschloß er, ihn anzugreifen. Er schickte einen seiner tapfersten Beys mit einer auserlesenen Schar, welche sich mit Blitzesschnelligkeit auf die beiden Divisionen warf. Man ließ sie bis auf fünfzig Schritte herankommen und empfing sie mit einem Hagel von Kugeln und Kartätschen, der eine große Zahl auf den Schlachtfelde hinstreckte. Sie warfen sich in den Zwischenraum zwischen den beiden Divisionen, wo sie von einem doppelten Feuer empfangen wurden, das ihre Niederlage vollendete.

Ich ergriff den Augenblick und befahl der Division, des Generals Bon, die am Nil stand, die Verschanzungen anzugreifen, und dem General Dial, der die Division des Generals Menou kommandierte, sich zwischen das Korps, das ihn angegriffen hatte, und die Verschanzungen zu werfen, um den dreifachen Zweck zu erreichen, dieses Korps zu verhindern, hineinzukommen, dem Korps, das sie besetzt hielt, den Rückzug abzuschneiden, und endlich, wenn es nötig wäre, die Verschanzungen auf der Linken anzugreifen.

Sobald die Generäle Dial und Bon auf Schußweite waren, befahlen sie den ersten und dritten Divisionen eines jeden Bataillons, sich in Sturmkolonnen aufzustellen, während die zweiten und vierten die nämliche Stellung beibehielten, indem sie fortwährend ein Karree bildeten, das nur noch drei Mann hoch war, und die vorrückten, um die Sturmkolonnen zu unterstützen.

Die Sturmkolonnen des Generals Bon, welche vom tapfern General Rampon kommandiert waren, warfen sich trotz dem Feuer einer großen Menge Geschützes mit ihrem ungewöhnlichen Ungestüm auf die Verschanzungen,

als die Mameluken einen Angriff machten. Sie ſtürzten in geſtrecktem Galopp aus den Verſchanzungen; unſere Kolonnen hatten Zeit, Halt und auf allen Seiten Front zu machen, und ſie mit aufgepflanztem Bajonett und mit einem Kugelhagel zu empfangen. In dem nämlichen Augenblick war das Schlachtfeld mit ihnen bedeckt. Unſere Truppen hatten die Verſchanzungen bald weggenommen. Die Mameluken ergriffen die Flucht und ſtürzten ſich in Menge auf ihre Linke; aber der General Dial hatte dort Stellung genommen; ein Bataillon Karabiniere, unter deſſen Feuer ſie auf fünf Schritte vorüberzuziehen gezwungen waren, machte ein fürchterliches Gemetzel; eine ſehr große Zahl warf ſich in den Nil und ertrank.

Mehr als 400 mit Gepäck beladene Kamele, 50 Geſchütze ſind in unſere Hände gefallen. Ich ſchätze den Verluſt der Mameluken auf 2000 Mann auserleſener Reiterei. Ein großer Teil der Beys iſt verwundet oder getötet worden; Murad-Bey iſt an der Wange verwundet worden. Unſer Verluſt beträgt 20 oder 30 Tote und 120 Verwundete. Noch in der Nacht wurde die Stadt Kairo geräumt; alle ihre Kanonierboote, Korvetten, Briggs und ſelbſt eine Fregatte ſind verbrannt worden, und am 4. ſind unſere Truppen in Kairo eingezogen. In der Nacht hat der Pöbel die Häuſer der Beys niedergebrannt und mehrere Exzeſſe begangen. Kairo, das mehr als 300 000 Einwohner zählt, hat den abſcheulichſten Pöbel der Welt.

Nach der großen Zahl Schlachten und Gefechte, welche die von mir kommandierten Truppen gegen überlegene Streitkräfte geliefert haben, würde ich nicht daran denken, ihre Faſſung und ihre Kaltblütigkeit bei dieſer

Gelegenheit zu loben, wenn in der Tat diese ganz neue Kriegsart von ihrer Seite nicht eine Geduld erfordert hätte, die einen so großen Gegensatz mit dem französischen Ungestüm bildet; wenn sie sich ihrer Hitze hingegeben hätten, würden sie nicht gesiegt haben, was nur mit einer großen Kaltblütigkeit und einer großen Geduld erlangt werden konnte.

Die Reiterei der Mameluken hat eine große Tapferkeit an den Tag gelegt; sie verteidigten ihr Vermögen, und es war nicht ein einziger unter ihnen, bei dem unsere Soldaten nicht drei-, vier- oder fünfhundert Louisdor gefunden haben.

Der ganze Luxus dieser Leute bestand in ihren Pferden und ihren Waffen; ihre Häuser sind erbärmlich. Es ist schwer, ein fruchtbareres Land und ein elenderes, unwissenderes und viehischeres Volk zu finden. Sie ziehen einen Knopf unserer Soldaten einem Sechsfrankentaler vor. In den Dörfern wissen sie nicht einmal, was eine Schere ist. Ihre Häuser bestehen aus ein wenig Kot. Ihr ganzes Hausgeräte ist eine Strohmatte und zwei oder drei irdene Töpfe. Sie essen und verbrauchen überhaupt sehr wenig. Sie kennen den Gebrauch der Mühlen nicht, so daß wir beständig auf ungeheuren Kornhaufen biwakiert haben, ohne Mehl haben zu können. Wir nähren uns nur mit Gemüse und Fleisch. Das wenige Korn, das sie zu Mehl machen, bereiten sie mit Steinen, und in einigen Dörfern gibt es Mühlen, welche von Ochsen gedreht werden.

Wir sind fortwährend von Schwärmen Araber beunruhigt worden, welche die größten Diebe und die größten Schurken der Welt sind, da sie Türken wie

Franzoſen ermorden, überhaupt alles, was ihnen in die Hände fällt.

Der Brigadegeneral Mireur und mehrere andere Adjutanten und Generalſtabsoffiziere ſind von dieſen Elenden ermordet worden. Hinter Dämmen und in Gräben verſteckt, oder auf ihren vortrefflichen Pferden, wehe dem, der ſich auf hundert Schritte von den Kolonnen entfernt. Trotz den Vorſtellungen der Feldwache hat der General Mireur infolge eines Verhängniſſes, das ich oft an den Menſchen bemerkt habe, die zu ihrer letzten Stunde gekommen waren, einen dreihundert Schritte vom Lager entfernten Hügel beſteigen wollen; hinter demſelben waren drei Beduinen, die ihn ermordet haben. Es iſt ein großer Verluſt für die Republik; es war einer der tapferſten Generäle, die ich kannte.

Es gibt in dieſem Lande wenig Geld, nicht genug, um den Sold der Armee zu zahlen; viel Korn, Reis, Gemüſe, Vieh. Die Republik kann keine beſſer gelegene Kolonie haben und keine, deren Boden reicher wäre. Das Klima iſt ſehr geſund, weil die Nächte friſch ſind.

Trotz einem vierzehntägigen Marſch, Beſchwerden jeglicher Art, dem gänzlichen Mangel an Wein und ſelbſt an allem, was die Müdigkeit erleichtern kann, haben wir keine Kranken. Die Soldaten haben in den Paſteken, einer Art Waſſermelonen, die in großer Anzahl vorhanden ſind, eine große Aushilfe gefunden.

Die Artillerie hat ſich beſonders ausgezeichnet. Ich bitte Sie um den Grad eines Diviſionsgenerals für den Brigadegeneral Dommartin. Ich habe die Brigadekommandanten Deſtaing, der die ſechſte Halbbrigade kommandiert, zum Brigadegeneral befördert. Der General

Zajonchek hat sich bei mehreren wichtigen Aufträgen, die ich ihm anvertraut hatte, sehr gut benommen.

Der Oberkriegskommissär Sucy hatte sich auf unserer Nilflottille eingeschifft, um imstande zu sein, uns Lebensmittel ins Delta schaffen zu lassen; da er sah, daß ich meinen Marsch beeilte, und er am Tag der Schlacht an meiner Seite zu sein wünschte, warf er sich in ein Kanonierboot und trennte sich von der Flottille trotz den Gefahren, die er zu bestehen hatte. Sein Boot strandete. Er wurde von einer großen Zahl Feinde überfallen; er bewies den größten Mut. Sehr gefährlich am Arm verwundet, gelang es ihm durch sein Beispiel, der Mannschaft wieder Mut einzuflößen und das Boot aus der schlimmen Lage zu ziehen, in das es geraten war.

Wir sind seit unserer Abreise ohne irgendeine Nachricht aus Frankreich.

Ich schicke Ihnen nächstens einen Offizier mit allen Nachweisungen über die ökonomische, moralische und politische Lage des Landes.

Ich werde Ihnen gleichfalls in der größten Ausführlichkeit alle diejenigen zur Kenntnis bringen, die sich ausgezeichnet, und die Beförderungen, die ich vorgenommen habe.

Sie werden beiliegend Abschriften mehrerer wichtigen Briefe finden.

Ich höre nichts von Talleyrand. Es ist jedoch außerordentlich wichtig, daß er bald in Konstantinopel sei.

Ich bitte Sie, dem Divisionschef, Bürger Perrée, einem der durch Unerschrockenheit ausgezeichnetsten Seeoffiziere, den Grad eines Gegenadmirals zu bewilligen.

Ich bitte Sie, der Frau des Bürgers Larrey, Oberchirurgen der Armee, ein Geschenk von 1200 Franken

auszahlen zu lassen. Er hat uns mitten in der Wüste durch seine Tätigkeit und seinen Eifer die größten Dienste geleistet. Unter allen Militärärzten, die ich kenne, ist er am geeignetsten, um an der Spitze der Feldspitäler einer Armee zu stehen. Bonaparte.

78. An Frau Brueys.

Hauptquartier Kairo, 19. August 1798.

Ihr Mann ist von einer Kanonenkugel getötet worden, als er auf seinem Schiffe kämpfte. Er ist ohne zu leiden des sanftesten Todes gestorben, der von den Soldaten am meisten beneidet wird.

Ich fühle Ihren Schmerz auf das Lebhafteste. Der Augenblick, der uns von dem geliebten Gegenstande trennt, ist schrecklich; er sondert uns von der Erde ab, er läßt den Körper die Zuckungen der Todesangst fühlen. Die Kräfte der Seele sind vernichtet; sie bewahrt keine Verbindungen mit der Welt als durch ein Alpdrücken, das allem eine falsche Gestalt gibt. Man fühlt in dieser Lage, daß, wenn uns nichts zu leben verpflichtete, es viel besser wäre, zu sterben. Aber wenn man nach diesem ersten Gedanken seine Kinder an sein Herz drückt, wird man durch Tränen und zarte Gefühle wieder belebt, und man lebt für seine Kinder. Ja, Sie werden mit ihnen weinen, Sie werden ihre Kindheit leiten, ihre Jugend bilden; Sie werden mit ihnen von ihren Vater sprechen, von ihrem Schmerz, von dem Verlust, den sie erlitten haben, von dem Verlust, den die Republik erlitten hat. Wenn Sie Ihre Seele durch die kindliche und die mütterliche Liebe wieder mit der Welt verbunden haben,

ſo mögen Sie auch einigen Wert auf die Freundſchaft und die lebhafte Teilnahme legen, die ich immer für die Frau meines Freundes haben werde. Seien Sie überzeugt, daß es Menſchen gibt, wenn auch in geringer Anzahl, welche verdienen, der Troſt des Schmerzes zu ſein, weil ſie die Leiden der Seele mit Wärme fühlen.

79. An Ahmed-Paſcha, Gouverneur von Seideh und Akka.

Hauptquartier Kairo, 22. August 1798.

Als ich nach Ägypten kam, um die Beys zu bekriegen, habe ich gerecht und in Deinem Intereſſe gehandelt, weil ſie Deine Feinde waren; ich bin nicht gekommen, um die Muſelmänner zu bekriegen. Du mußt wiſſen, daß, als ich nach Malta kam, mein erſtes war, 2000 Türken in Freiheit zu ſetzen, die ſeit mehreren Jahren in der Sklaverei ſchmachteten. Als ich nach Ägypten kam, habe ich das Volk beruhigt, und die Muftis, die Imâms und die Moſcheen beſchützt. Die Mekkapilger ſind niemals mit mehr Sorgfalt und Freundſchaft aufgenommen worden als von mir, und das Feſt des Propheten iſt mit mehr Glanz gefeiert worden als jemals.

Ich ſchicke Dir dieſen Brief durch einen Offizier, der dir mündlich meinen Wunſch mitteilen wird, mit Dir in gutem Vernehmen zu leben, indem wir uns wechſelſeitig alle guten Dienſte leiſten, die der Handel und das Wohl Deiner Staaten erfordern kann; denn die Muſelmänner haben keine größeren Freunde als die Franzoſen. Bonaparte.

80. An das Vollziehungsdirektorium.

Hauptquartier Kairo, 8. September 1798.

Eine portugiesische Flotte von vier Linienschiffen und zwei Fregatten ist am 12. vor Alexandrien erschienen und hat sich mit der Flotte vereinigt, welche die Engländer zum Kreuzen zurückgelassen haben. Am 14. haben sie in Abukir eine Landung versuchen wollen.

Der Generaladjutant Escale hat sie kräftig empfangen. Ihre Schaluppen und Avisschiffe sind schnell umgekehrt. Sie erschienen alle Tage ziemlich nah an den Batterien, um von diesen mit einigen Kanonenschüssen begrüßt zu werden.

Alexandrien ist im besten Verteidigungszustand. Auf der Landseite verteidigen mehr als achtzig Kanonen die verschiedenen Werke, die man errichtet hat; auf der Seeseite sind mehr als siebzig Feuerschlünde in Batterie nebst einem Streichofen für drei Geschütze aufgepflanzt. Dieser Platz ist mit Reservevorräten versehen, um die Armee ein Jahr lang zu ernähren.

Rächen Sie uns, Bürger Direktoren, an der Unverschämtheit der Königin von Portugal; um nach Lissabon zu kommen, hat man keinen Ozean zu durchschiffen. Spanien wird wohl einwilligen müssen, besonders wenn man das Kommando der Armee einem Manne gibt, bei dem es keine revolutionären Ideen voraussetzt. Wenn man den Engländern den Hafen von Lissabon verschließen könnte, müßten sie von London nach Alexandrien kommen, ohne irgendwo einzulaufen. Übrigens würde sie dies nicht wenig beschäftigen. Wir können in Lissabon das nötige finden, um unsere Marine in bessern Stand zu setzen.

Ich erwarte Nachrichten von Konstantinopel. Ich kann nicht im Oktober wieder in Paris sein, wie ich es Ihnen versprochen hatte, aber es wird sich nicht um einige Monate verzögern.

Hier geht alles vollkommen gut. Das Land ist unterworfen und fängt an, sich an uns zu gewöhnen. Das übrige muß die Zeit tun. Alle Einrichtungen, die dies befördern können, sind in voller Tätigkeit.

Dieses Land hat höchstens das für den Sold der Armee nötige Geld. Korn, Reis, Hanf, Zucker, Indigo, Baumwolle, Kaffee sind in Überfluß vorhanden. Das Klima ist sehr gesund, gesunder als in Italien. Bei unsern Spitälern ist die Pest nicht zu fürchten; dies ist die Meinung aller Europäer, die hier sind.

Ich habe Ihnen geschrieben, um Sie aufzufordern, nach Malta, sowie nach Ancona und Korfu Geld zu schicken, damit man unsere übrigen Schiffe schnell ausrüsten und vereinigen könne, nämlich die drei Schiffe, die wir in Toulon und Malta haben, nebst den zwei malteſischen, sowie die Fregatte und die zwei französischen Schiffe des Admirals Villeneuve; dies beträgt sieben Schiffe; in Korfu die drei Schiffe, die in Ancona sind, und das, welches in Korfu ist; endlich in Alexandrien die zwei Schiffe und die sechs Fregatten, die dort sind. Dies setzt uns in den Stand, wenigstens den Türken und den Neapolitanern Furcht einzuflößen, und zwingt die Engländer, eine starke Flotte in diesen Meeren zu haben.

Sind wir mit Spanien im Frieden oder im Krieg?

Die Engländer sagen, daß sie einen Waffenstillstand abgeschlossen haben. Wie können siebzehn Schiffe vierundzwanzig blockieren?

Seit meiner Abreise habe ich keinen Brief erhalten,

weder von Ihnen, noch von einem Minister, noch von irgend jemand, der mich interessiert. Meine Depeschen sind ohne Zweifel glücklicher gewesen als die Ihrigen. Ich habe Ihnen welche über Malta, über Tripolis, über Ancona über Konstantinopel geschickt; ich habe zu gleicher Zeit alle Wege eingeschlagen.

Nie hat eine Kolonie mehr Vorteile dargeboten. Ich zweifle nicht, daß Sie vermittels Ägyptens es in der Hand haben, mit England einen Frieden abzuschließen, wie Sie ihn nur wünschen.

Im Besitz von Ägypten wird Frankreich mit der Zeit Indien bekommen. Das Londoner Kabinett erkennt es wohl. So zweifle ich denn nicht, daß dies eine Bürgschaft für den allgemeinen Frieden ist. Ich schicke Ihnen in vierzehn Tagen meinen Bruder*), um Ihnen mündlich die Auskunft zu geben, die Sie wünschen können.

81. An die Bewohner von Kairo.

Hauptquartier Kairo, 21. Dezember 1798.

Gottlose Menschen hatten einen Teil von euch irre geführt; sie sind umgekommen. Gott hat mir befohlen, gnädig und barmherzig gegen das Volk zu sein; ich bin gnädig und barmherzig gegen euch gewesen.

Ich bin wegen eures Aufstandes gegen euch erzürnt gewesen. Ich habe euren Divan zwei Monate lang eingestellt; aber heute setze ich ihn wieder ein: Eure gute Haltung hat die Schmach eures Aufstandes verwischt.

---

*) Louis Bonaparte.

Scherifs, Ulemas, Redner der Moſcheen, tut dem Volke kund, daß diejenigen, welche ſich mutwillig als meine Feinde erklären, weder in dieſer Welt, noch in der andern eine Zuflucht finden. Sollte irgendein Menſch ſo blind ſein, daß er nicht ſähe, daß das Schickſal ſelbſt alle meine Unternehmungen leitet? Sollte irgendeiner ſo ungläubig ſein, daß er nicht glaubte, daß in dieſer unendlichen Welt alles der Herrſchaft des Schickſals unterworfen iſt?

Tut dem Volke kund, daß, ſeit die Welt Welt iſt, geſchrieben ſtand, daß, nachdem ich die Feinde des Islams vernichtet und die Kreuze hatte niederreißen laſſen, ich aus dem entfernteſten Abendlande herbeikommen würde, um die Aufgabe zu erfüllen, die mir auferlegt worden iſt. Zeigt dem Volke, daß in dem heiligen Buche Koran an mehr als zwanzig Stellen das, was geſchieht, vorhergeſehen worden, und das, was geſchehen wird, ebenfalls ausgeſprochen iſt.

Mögen alſo diejenigen ſich ändern, die die Furcht vor unſern Waffen allein hindert, uns zu verfluchen; denn wenn ſie Gebete zum Himmel gegen uns richten, ſo bitten ſie um ihre eigene Verdammnis; mögen die wahren Gläubigen für das Glück unſerer Waffen beten.

Ich könnte von jedem von euch wegen der geheimſten Regungen des Herzens Rechenſchaft fordern, denn ich weiß alles, ſelbſt das, was ihr niemandem geſagt habt; aber es kommt ein Tag, wo die ganze Welt klar einſehen wird, daß ich von höheren Befehlen geleitet werde und daß alle menſchlichen Anſtrengungen nichts gegen mich vermögen. Glücklich diejenigen, welche aufrichtig zu mir treten! . . .

82. Tagesbefehl.

Hauptquartier Kairo, 8. Januar 1799.

Jeder Gesundheitsbeamte, der den für das Feldspital bezeichneten Ort vor dem Feinde ohne Befehl verläßt, oder der bei einer ansteckenden Krankheit sich weigert, den Kranken Hilfe zu leisten, soll verhaftet, vor das Kriegsgericht gezogen und nach dem Gesetzesartikel behandelt werden, der sich auf die Soldaten und Militärpersonen bezieht, die vor dem Feind die Flucht ergriffen haben. Kein Franzose darf den Tod fürchten, welchen Beruf er auch ergriffen habe.

Der Bürger Boyer, Wundarzt der Verwundeten in Alexandrien, der so feig gewesen ist, daß er sich geweigert hat, Verwundeten, welche mit Kranken in Berührung gekommen waren, von denen man vermutete, daß sie ansteckende Krankheiten hatten, zu helfen, ist des Namens eines französischen Bürgers unwürdig. Er soll als Frau gekleidet, auf einem Esel durch die Straßen von Alexandrien geführt werden mit einem Zettel auf dem Rücken, auf welchem zu lesen ist: „Unwürdig, ein französischer Bürger zu sein; er fürchtet sich zu sterben.“ Hierauf soll er ins Gefängnis geworfen und auf dem ersten Schiff nach Frankreich zurückgeschickt werden.

Der Kommandant von Alexandrien wird ein Exemplar dieses Tagesbefehls an den Präsidenten seines Departements schicken mit der Aufforderung, ihn aus dem Verzeichnis der französischen Bürger zu streichen.

83. An die Scheiks, Ulemas und den Kommandanten von Jeruſalem.

Jaffa, 9. März 1799.

Gott iſt gnädig und barmherzig!

Ich bringe euch durch Gegenwärtiges zur Kenntnis, daß ich die Mameluken und die Truppen des Djezzar-Paſcha aus den Provinzen Gazza, Ramleh und Jaffa vertrieben habe, daß ich nicht willens bin, das Volk zu bekriegen, daß ich der Freund der Muſelmänner bin, daß die Einwohner von Jeruſalem Krieg oder Frieden wählen können. Wenn ſie den Frieden wählen, ſo mögen ſie Abgeordnete in das Lager von Jaffa ſchicken, um mir zu verſprechen, nie etwas gegen mich zu unternehmen; wenn ſie ſo unſinnig wären, den Krieg vorzuziehen, ſo werde ich ihn ihnen ſelbſt bringen. Sie ſollen wiſſen, daß ich gegen meine Feinde furchtbar wie das Feuer des Himmels bin, gnädig und barmherzig gegen das Volk und diejenigen, die meine Freunde ſein wollen.

84. An den Emir Beſchir.

Hauptquartier vor Akre, 20. März 1799.

Nachdem ich ganz Ägypten erobert, bin ich durch die Wüſten gezogen und in Syrien eingedrungen. Ich habe die Feſtungen El-A'rych, Gaza und Jaffa erobert, welche die Truppen Djezzar-Paſchas beſetzt hatten. Ich habe ſeine ganze Armee geſchlagen und vernichtet. Ich habe ihn jetzt in Akre eingeſchloſſen, mit deſſen Belagerung ich ſeit vorgeſtern beſchäftigt bin.

Ich beeile mich, Ihnen alle dieſe Mitteilungen zu machen, weil ich weiß, daß ſie Ihnen angenehm ſein

müſſen, da alle dieſe Siege die Tyrannei eines grauſamen Mannes vernichten, der dem tapfern druſiſchen Volk ebenſoviel Böſes zufügt als dem menſchlichen Geſchlecht.

Ich bin willens, das druſiſche Volk unabhängig zu machen, den Tribut, den es bezahlt, zu erleichtern, und ihm den Hafen von Beiruth und andere Städte zurückzugeben, die ihm für die Abſatzwege ſeines Handels notwendig ſind.

Ich wünſche, daß Sie ſelbſt ſobald als möglich kommen, oder daß Sie jemand zu mir hierher vor Akre ſchicken, damit wir alle nötigen Anordnungen treffen können, um Sie von unſern gemeinſchaftlichen Feinden zu befreien.

Sie können in allen Dörfern des druſiſchen Volks verkündigen laſſen, daß diejenigen, welche Lebensmittel, und beſonders Wein und Branntwein ins Lager bringen, pünktlich bezahlt werden ſollen.

85. Proklamation.

Hauptquartier vor Akre, 17. Mai 1799.

Soldaten, ihr ſeid durch die Wüſte, die Afrika von Aſien trennt, mit mehr Schnelligkeit gezogen als eine arabiſche Armee.

Die Armee, die auf dem Marſch war, um ſich Ägyptens zu bemächtigen, iſt vernichtet; ihr habt ihren General, ihr Feldgeſchütz, ihre Schläuche, ihre Kamele genommen.

Ihr habt euch aller feſten Plätze bemächtigt, welche die Brunnen der Wüſte verteidigen.

Ihr habt auf den Feldern des Bergs Tabor dieſen Schwarm zerſtreut, der aus allen Teilen Aſiens herbeigeeilt war in der Hoffnung Ägypten zu plündern.

Die dreißig Schiffe, die ihr vor zwölf Tagen bei Akre habt ankommen ſehen, trugen die Armee, die Alexandrien belagern ſollte; aber gezwungen, nach Akre herbeizueilen, hat ſie dort ihr Ende gefunden; ein Teil ihrer Fahnen wird euren Einzug in Ägypten ſchmücken.

Nachdem wir mit einer Handvoll Leute drei Monate lang in Syrien Krieg geführt, vierzig Feldgeſchütze, fünfzig Fahnen erobert, 6000 Mann gefangen genommen, die Feſtungswerke von Gaza, Jaffa, Hanſâ, Akre geſchleift haben, kehren wir nach Ägypten zurück; die Jahreszeit der Landungen ruft mich dahin.

Noch einige Tage und ihr hattet die Hoffnung, den Paſcha mitten in ſeinem Palaſt gefangen zu nehmen; aber in dieſer Jahreszeit wiegt die Einnahme der Zitadelle von Akre nicht den Verluſt einiger Tage auf; die Tapfern, die ich übrigens dabei verlieren müßte, ſind für wichtigere Unternehmungen notwendig.

Soldaten, wir haben noch Strapazen und Gefahren zu beſtehen; nachdem wir das Morgenland außerſtand geſetzt haben, in dieſem Feldzug etwas gegen uns zu unternehmen, werden wir vielleicht den Angriff eines Teils des Abendlandes zurückſchlagen müſſen.

Ihr werdet dann eine neue Gelegenheit finden, Ruhm zu erwerben; und wenn bei ſo viel Kämpfen jeder Tag durch den Tod eines Tapfern bezeichnet iſt, müſſen ſich neue Tapfere heranbilden, und ſich unter jene kleine Zahl reihen, welche in der Gefahr die andern anfeuert und ſich den Sieg unterwirft.

86. An den Großvezier.

Hauptquartier Kairo, 17. Auguſt 1799.

An den Großvezier, groß unter den aufgeklärten und weiſen Großen, den einzigen Beſitzer des Vertrauens des Größten unter den Sultanen.

Ich habe die Ehre, Ew. Exzellenz durch den Effendi, der in Abukir gefangen genommen wurde und den ich Ihnen zurückſchicke, zu ſchreiben, um Sie von der wirklichen Lage Ägyptens zu unterrichten und zwiſchen der Hohen Pforte und der franzöſiſchen Republik Unterhandlungen zu eröffnen, welche dem Krieg ein Ende machen können, der zum Unglück beider Staaten ausgebrochen iſt.

Durch welches Verhängnis iſt es gekommen, daß die Pforte und Frankreich, welche zu allen Zeiten und ſomit aus Gewohnheit befreundet waren, befreundet wegen der Entfernung ihrer Grenzen, daß Frankreich, der Feind Rußlands und des Kaiſers, daß die Pforte, die Feindin Rußlands und des Kaiſers, dennoch miteinander Krieg führen?

Wie ſollte Ew. Exzellenz nicht einſehen, daß, ſo oft ein Franzoſe getötet wird, die Pforte eine Stütze weniger hat?

Wie ſollte es Ew. Exzellenz, die in der Kenntnis der Politik und der Intereſſen der verſchiedenen Staaten ſo unterrichtet iſt, unbekannt ſein, daß Rußland und der Kaiſer von Deutſchland mehrere Male die Teilung der Türkei verabredet haben, und daß nur die Dazwiſchenkunft Frankreichs ſie daran gehindert hat?

Ew. Exzellenz weiß wohl, daß Rußland der wahre Feind des Islams iſt. Der Kaiſer Paul I. hat ſich zum

Großmeiſter von Malta erklärt, d. h. er hat das Gelübde abgelegt, die Muſelmänner zu bekriegen. Iſt er nicht das Oberhaupt der griechiſchen Religion, d. h. der zahlreichſten Feinde, die der Islam hat?

Frankreich hat im Gegenteil die Malteſerritter vernichtet, die Ketten der Türken zerbrochen, die in der Sklaverei ſchmachteten, und es glaubt, wie der Islam es befiehlt, nur an einen einzigen Gott.

So hat denn die Hohe Pforte ihren wahren Freunden den Krieg erklärt und hat ſich mit ihren wahren Feinden verbündet!

So hat denn die Hohe Pforte, welche die Freundin Frankreichs war, ſolang dieſe Macht chriſtlich geweſen iſt, ihr den Krieg erklärt, als ſie ſich durch ihre Religion dem muſelmänniſchen Glauben näherte.

Rußland und England haben die Hohe Pforte getäuſcht; ſie haben unſere Kuriere aufgefangen, durch welche wir ſie von dem Zug nach Ägypten in Kenntnis ſetzten, und haben ihn als den Anfang der Beſitznahme des muſelmänniſchen Reichs dargeſtellt; wie wenn ich nicht immer erklärt hätte, daß die franzöſiſche Republik die Abſicht habe, die Mameluken zu vernichten, und nicht gegen die Hohe Pforte Krieg zu führen, daß ſie die Abſicht habe, den Engländern zu ſchaden, und nicht dem Kaiſer Selim, ihrem großen und getreuen Verbündeten.

Iſt die Art und Weiſe, wie ich mich gegen alle Angehörigen der Pforte, die in Ägypten wohnen, benommen habe, gegen die Schiffe des Großherrn, gegen die Handelsſchiffe, welche die ottomaniſche Flagge aufgehißt hatten, nicht eine ſichere Bürgſchaft der friedlichen Abſichten der franzöſiſchen Republik?

Die Hohe Pforte hat im Januar der französischen Republik mit einer Übereilung den Krieg erklärt, ohne die Ankunft des Gesandten Descorches abzuwarten, der schon von Paris abgereist war, um sich nach Konstantinopel zu begeben, ohne irgendeine Erklärung von mir zu verlangen, noch auf die Erklärungen zu antworten, die ich gemacht hatte.

Ich habe jedoch gehofft, ob mir gleich ihre Kriegserklärung recht gut bekannt war, sie umstimmen zu können, und ich habe zu diesem Zweck den Bürger Beauchamp, Konsul der Republik, auf der Caravelle geschickt. Statt der Antwort hat man ihn ins Gefängnis geworfen; statt der Antwort hat man Armeen aufgestellt, man hat sie in Gaza vereinigt und ihnen den Befehl gegeben, in Ägypten einzufallen. Ich habe mich daher gezwungen gesehen, durch die Wüste zu ziehen, indem ich den Krieg lieber in Syrien führen wollte, als erwarten, daß man mich in Ägypten angreife.

Meine Armee ist stark, vortrefflich diszipliniert und mit allem versehen, was ihr den Sieg über Armeen verschaffen kann, wären sie auch so zahlreich wie der Sand des Meeres. Zitadellen und feste Plätze, die mit Kanonen gespickt sind, haben sich an den Ufern und an den Grenzen der Wüste erhoben; ich fürchte somit nichts, und ich bin hier unüberwindlich; aber ich bin der Menschheit, der wahren Politik, dem ältesten wie dem aufrichtigsten Bundesgenossen, dem Kaiser Selim, den Schritt schuldig, den ich tue.

Was die Hohe Pforte niemals durch Waffengewalt erreichen wird, kann sie durch Unterhandlungen erhalten. Ich werde alle Armeen schlagen, wenn sie in Ägypten einfallen wollen; aber ich werde auf versöhnende Weise

auf alle Anerbietungen von Unterhandlungen antworten, welche mir gemacht werden ſollten. Sobald die Hohe Pforte mit unſern Feinden, mit Rußland und dem Kaiſer, nicht mehr gemeinſchaftliche Sache macht, wird die franzöſiſche Republik alles tun, was an ihr liegt, um das gute Vernehmen wieder herzuſtellen und alles zu entfernen, was ein Grund zum Zwieſpalt zwiſchen den beiden Staaten ſein könnte.

So ſtellen Sie denn die koſtſpieligen und nutzloſen Rüſtungen ein. Ihre Feinde ſind nicht in Ägypten, ſie ſind am Bosporus, ſie ſind in Korfu, ſie ſind heute infolge Ihrer außerordentlichen Unklugheit mitten im Archipel.

Beſſern Sie Ihre Schiffe aus, und verſehen Sie ſie von neuem mit allem Kriegsbedarf; ſetzen Sie Ihre Artillerie in beſſern Zuſtand; halten Sie ſich bereit, die Fahne des Propheten bald zu entfalten, nicht gegen Frankreich, ſondern gegen die Ruſſen und Deutſchen, die über den unſinnigen Krieg lachen, den wir miteinander führen, und die, wenn ſie uns geſchwächt haben, den Kopf erheben und die Anſprüche, die ſie jetzt ſchon machen, laut erklären werden.

Sie wollen Ägypten, ſagt man; aber Frankreich hat niemals die Abſicht gehabt, es Ihnen zu nehmen.

Geben Sie Ihrem Miniſter in Paris gehörige Vollmacht, oder ſchicken Sie jemand, dem Sie Ihren Willen zu erkennen geben, mit Ihrer Vollmacht nach Ägypten. Man kann in einer zweiſtündigen Unterhaltung alles abmachen. Dies iſt das einzige Mittel, das muſelmänniſche Reich wieder zu befeſtigen, indem man es gegen ſeine wahren Feinde kräftigt, und ihren argliſtigen Plan zu

vereiteln, der ihnen unglücklicherweise schon in so hohem Grade gelungen ist.

Sagen Sie ein Wort, und wir schließen das Schwarze Meer gegen Rußland ab, und wir hören auf, der Spielball dieser feindlichen Macht zu sein, die wir so viel Grund haben zu hassen, und ich werde alles tun, was Ihnen angenehm sein kann.

Nicht gegen die Muselmänner wünschen die französischen Armeen ihre Taktik und ihren Mut zu entfalten, vielmehr sollen sie eines Tags, wie es zu aller Zeit gewesen ist, mit Muselmännern vereinigt, ihren gemeinschaftlichen Feind vertreiben.

Ich glaube, Ew. Exzellenz mit diesem Brief genug gesagt zu haben. Sie können den Bürger Beauchamp zu sich kommen lassen, der, wie man mich versichert, im Schwarzen Meer gefangen gehalten wird. Sie können jedes andere Mittel ergreifen, um mir Ihre Absichten zur Kenntnis zu bringen.

Was mich betrifft, so werde ich den Tag für den schönsten meines Lebens halten, an welchem ich dazu beitragen kann, einen Krieg zu beendigen, der ebenso unpolitisch als grundlos ist.

Ich bitte Ew. Exzellenz, an meine ausgezeichnete Hochachtung zu glauben. Bonaparte.

87. An den General Kleber.

Hauptquartier Alexandrien, 22. August 1799.

Sie werden beiliegend, Bürger General, einen Befehl finden, das Oberkommando über die Armee zu übernehmen. Die Furcht, das englische Kreuzgeschwader

möchte jeden Augenblick wieder erscheinen, bewegt mich, meine Abreise um zwei oder drei Tage zu beschleunigen.

Ich nehme mit mir die Generäle Berthier, Lannes, Murat, Andréossy und Marmont, die Bürger Monge und Berthollet.

Sie werden beiliegend die englischen und frankfurter Zeitungen bis zum 10. Juni finden; Sie werden daraus ersehen, daß wir Italien verloren haben, daß Mantua, Turin und Tortona blockiert werden. Ich habe Grund, zu hoffen, daß sich der erste dieser Plätze bis Ende November halten wird. Ich habe die Hoffnung, wenn das Glück mir lächelt, vor Anfang Oktober in Europa anzukommen. Sie werden beiliegend eine Geheimschrift finden, um mit der Regierung, und eine andere, um mit mir zu korrespondieren.

Ich bitte Sie, den General Junot, sowie die Gegenstände, die ich in Kairo zurückgelassen habe, nebst meinen Dienern im Laufe des Obtober abreisen zu lassen. Jedoch würde es mir nicht unlieb sein, wenn Sie diejenigen in Ihren Dienst nehmen wollten, die Ihnen passen.

Es ist der Wille der Regierung, daß der General Desaix im Laufe des November nach Europa abreise, es müßten denn wichtige Ereignisse eintreten.

Die Kommission der Künste wird, dem Auswechslungsvertrag gemäß, auf einem Parlamentärschiff, das Sie zu diesem Zweck verlangen werden, im Laufe des November unmittelbar nachdem sie ihre Aufgabe vollendet haben, nach Frankreich abgehen. Sie sind in diesem Augenblick mit dem beschäftigt, was noch zu tun ist, nämlich Oberägypten zu besuchen. Übrigens können Sie die-

jenigen, die Ihnen nützlich sein möchten, ohne Schwierigkeit in Anspruch nehmen.

Der Effendi, der in Abukir gefangen genommen wurde, ist nach Damiette abgereist. Ich habe Ihnen geschrieben, ihn nach Cypern zu schicken. Er überbringt den Brief für den Großvezier, von dem Sie beiliegend eine Abschrift finden werden.

Die Ankunft unsers Brester Geschwaders in Toulon und des spanischen Geschwaders in Carthagena läßt keinen Zweifel über die Möglichkeit, die Flinten, Säbel, Pistolen, gegossenes Eisen nach Ägypten zu bringen, welche Gegenstände Sie nötig haben und wovon ich die genaueste Liste habe, nebst einer hinreichenden Anzahl von Rekruten, um den Verlust von zwei Feldzügen zu ersetzen. Die Regierung wird Ihnen alsdann selbst ihren Willen zur Kenntnis bringen, und ich selbst werde in meiner öffentlichen Stellung und als Privatmann Maßregeln ergreifen, damit Sie oft Nachrichten erhalten.

Wenn infolge unberechenbarer Ereignisse alle Versuche erfolglos wären, und Sie im Mai weder Hilfe noch Nachrichten aus Frankreich erhalten hätten, und wenn trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Pest dieses Jahr in Ägypten ausbräche, und Ihnen mehr als 1500 Mann tötete (ein beträchtlicher Verlust, weil er größer wäre als derjenige, welchen die Kriegsereignisse Ihnen täglich verursachen würden), so glaube ich, daß Sie in diesem Fall nicht wagen dürften, den nächsten Feldzug zu unternehmen, und daß Sie ermächtigt sind, mit der ottomanischen Pforte Frieden zu schließen, selbst wenn die Räumung Ägyptens dessen hauptsächlichste Bedingung sein sollte. Man müßte einfach die Vollziehung dieser Be-

dingung, wenn es möglich wäre, bis zum allgemeinen Frieden in die Länge ziehen.

Sie wissen ebensogut wie irgend jemand, Bürger General, wie wichtig der Besitz von Ägypten für Frankreich ist. Dieses türkische Reich, welches auf allen Seiten in Verfall gerät, stürzt in diesen Tagen zusammen, und die Räumung Ägyptens durch Frankreich wäre ein um so größeres Unglück, als wir in unsern Tagen diese schöne Provinz in andern europäischen Händen sehen würden.

Die Nachrichten von den Erfolgen oder den Unfällen, welche die Republik in Europa betreffen würden, müssen ebenfalls auf Ihre Berechnungen einen mächtigen Einfluß haben.

Wenn die Pforte auf die Friedensanträge, die ich ihr gemacht habe, antworten sollte, ehe Sie von mir Bericht aus Frankreich erhalten hätten, so müssen Sie erklären, daß Sie alle Vollmacht haben, die ich hatte; Sie müssen die Unterhandlung beginnen, immer bei der von mir aufgestellten Behauptung verharren, daß Frankreich niemals willens war, der Pforte Ägypten zu entreißen, Sie müssen verlangen, daß die Pforte aus der Koalition scheide und uns freien Handel auf dem Schwarzen Meere bewillige, und endlich müssen Sie einen Waffenstillstand von sechs Monaten verlangen, damit während dieser Zeit die Auswechslung der Ratifikationen stattfinden könne.

Vorausgesetzt, daß die Verhältnisse von der Art seien, daß Sie diesen Vertrag mit der Pforte abschließen zu sollen glauben, so werden Sie zu verstehen geben, daß Sie ihn nicht vollziehen können, bevor er ratifiziert sei; und nach dem Herkommen bei allen Völkern muß die

Zeit zwiſchen der Unterzeichnung eines Vertrags und ſeiner Ratifikationen immer ein Waffenſtillſtand ſein.

Sie kennen, Bürger General, meine Anſicht über die innere Politik von Ägypten; was Sie auch tun mögen, ſo werden die Chriſten immer unſere Freunde ſein. Sie müſſen ſie verhindern, allzu unverſchämt zu ſein, damit die Türken nicht ebenſo fanatiſch gegen uns werden, wie gegen die Chriſten, wodurch dieſelben unverſöhnlich gegen uns geſtimmt würden. Man muß den Fanatismus einſchläfern, bis man ihn ausrotten kann. Wenn man die Meinung des großes Scheiks von Kairo für ſich gewinnt, hat man die Meinung von ganz Ägypten und aller Häupter, welche dieſes Volk haben kann. Es gibt für uns keinen ungefährlicheren Feind als Scheiks, welche furchtſam ſind, ſich nicht zu ſchlagen wiſſen, und welche wie alle Prieſter zum Fanatismus begeiſtern, ohne ſelbſt fanatiſch zu ſein.

Was die Feſtungen betrifft, ſo ſind Alexandrien und El-A'riſch die zwei Schlüſſel von Ägypten. Ich hatte die Abſicht, dieſen Winter Schanzen von Palmbäumen errichten zu laſſen; zwei von Salhejeh nach Katiſch, zwei von Katiſch nach El-A'riſch; eine von dieſen letztern wäre an den Ort gekommen, wo der General Menou trinkbares Waſſer gefunden hat. Der Brigadegeneral Samſon, Kommandant des Genie, und der Brigadegeneral Songis, Kommandant der Artillerie der Armee, werden Sie mit dem bekannt machen, was die Waffe eines jeden von ihnen betrifft.

Der Bürger Pouſſielgue iſt ausſchließlich mit den Finanzen beauftragt geweſen; ich habe ihn als einen guten Arbeiter und als einen Mann von Verdienſt kennen

gelernt. Er hat jetzt einige Kenntniſſe von dem Wirrwarr, der in der Verwaltung dieſes Landes herrſcht.

Ich hatte den Vorſatz, wenn nichts dazwiſchen käme, dieſen Winter zu verſuchen, ein neues Steuerſyſtem einzuführen, was einigermaßen erlaubt hätte, die Kopten zu entbehren. Jedoch rate ich Ihnen, ehe Sie es unternehmen, es lange zu überlegen; es iſt beſſer, dies ein wenig zu ſpät als ein wenig zu früh zu unternehmen.

Franzöſiſche Kriegsſchiffe werden ohne Zweifel in dieſem Winter nach Alexandrien oder nach Burlos oder nach Damiette kommen. Laſſen Sie eine Batterie oder einen Turm in Burlos errichten. Suchen Sie 500 oder 600 Mameluken zuſammenzubringen, welche Sie, wenn die franzöſiſchen Schiffe angekommen ſind, an einem Tag in Kairo oder in den andern Provinzen verhaften und nach Frankreich einſchiffen laſſen. In Ermangelung der Mameluken könnten Geiſeln der Araber, Scheiksel-beled, welche aus irgendeinem Grunde verhaftet wären, dieſelben erſetzen. Wenn dieſe Leute in Frankreich wären, könnte man ſie zwei oder drei Jahre dort behalten, ſie würden die Größe der Nation ſehen, würden ſich unſere Sitten und unſere Sprache aneignen, und würden, nach Ägypten zurückgekehrt, ebenſo viele Anhänger erwerben.

Ich hatte ſchon mehrmals eine Schauſpielergeſellſchaft verlangt; ich werde mich bemühen, Ihnen eine zu ſchicken. Dies iſt für die Armee ſehr wichtig und würde dazu beitragen, die Sitten des Landes umzugeſtalten.

Die wichtige Stellung, die Sie als Obergeneral einnehmen werden, wird Ihnen Gelegenheit geben, die Talente zu entfalten, die Ihnen die Natur gegeben hat; das Intereſſe für das, was hier vorgeht, iſt bedeutend, und die Ergebniſſe werden für den Handel und die Zivi-

lisation unermeßlich sein; mit dieser Zeit werden große Revolutionen beginnen.

Daran gewöhnt, die Belohnung für Mühe und Arbeit des Lebens in der Meinung der Nachwelt zu sehen, verlasse ich Ägypten sehr ungern. Das Interesse des Vaterlands, sein Ruhm, der Gehorsam, die außerordentlichen Ereignisse, welche dort vorgegangen sind, bestimmen mich allein, mich durch die feindlichen Flotten nach Europa zu begeben. Ich werde im Geist und mit dem Herzen bei Ihnen sein; Ihre Erfolge werden mir so teuer sein als diejenigen, an denen ich selbst Anteil hätte, und ich werde alle Tage meines Lebens für übel angewendet halten, an denen ich nicht etwas für die Armee tun kann, deren Oberbefehl ich Ihnen übergebe, sowie für die Befestigung des herrlichen Gebäudes, dessen Grund gelegt worden ist.

Die Soldaten der Armee, die ich Ihnen anvertraue, sind alle meine Kinder; ich habe zu allen Zeiten, selbst mitten unter ihren größten Beschwerden, Beweise ihrer Liebe empfangen. Erhalten Sie sie bei diesen Gesinnungen. Sie müssen es wegen der ganz besonderen Achtung und Freundschaft, die ich für Sie habe, und wegen der wahren Zuneigung, die ich gegen Sie hege.

88. An den Divan von Kairo, der aus den Aufgeklärtesten und Weisesten gewählt ist.

Hauptquartier Alexandrien, 22. August 1799.

Da ich erfuhr, daß meine Flotte bereit und daß eine furchtbare Armee auf derselben eingeschifft sei, und überzeugt bin, wie ich es euch mehrmals gesagt habe,

daß, solange ich meinen Feinden nicht einen Schlag versetze, der sie alle zugleich zermalmt, ich mich nicht des ruhigen und friedlichen Besitzes von Ägypten, diesem schönsten Land der Welt, erfreuen kann; so habe ich mich entschlossen, mich selbst an die Spitze meiner Flotte zu stellen, indem ich während meiner Abwesenheit den Oberbefehl dem General Kleber anvertraue, einem Mann von ausgezeichnetem Verdienst, dem ich anempfohlen habe, den Ulemas und Scheiks dieselbe Freundschaft zu erzeigen wie ich. Tut, was euch möglich ist, damit das ägyptische Volk das nämliche Vertrauen in ihn setze, das es mir bewies, und daß ich bei meiner Rückkehr, die in zwei oder drei Monaten stattfinden wird, mit dem ägyptischen Volk zufrieden sei, und den Scheiks nur Lob und Belohnungen zu erteilen habe.

89. An den Bürger Laplace.

Paris, 19. Oktober 1799.

Ich empfange dankbar, Bürger, das Exemplar Ihres schönen Werks, das Sie mir zugeschickt haben.*) Die ersten sechs Monate, über welche ich verfügen kann, werden dazu verwendet werden, es zu lesen. Wenn Sie nichts Besseres zu tun haben, so erweisen Sie mir die Freundschaft, morgen bei mir zu essen.

Meine Hochachtung an Frau Laplace.

90. Rede des Generals Bonaparte in der Sitzung vom 18. Brumaire (9. November 1799).

Bürger Repräsentanten! Die Republik ging ihrem Untergang entgegen; Sie haben es erkannt, und Ihr

*) La Mécanique céleste.

Dekret hat ſie gerettet. Wehe denen, welche Verwirrung und Unordnung anſtiften möchten! Ich werde ſie, vom General Lefebvre, vom General Berthier und von allen meinen Waffengefährten unterſtützt, verhaften.

Man ſuche in der Vergangenheit keine Beiſpiele, welche Ihre Tätigkeit aufhalten könnten! Nichts in der Geſchichte gleicht dem Ende des 18. Jahrhunderts, nichts am Ende des 18. Jahrhunderts gleicht dem jetzigen Augenblick.

Ihre Weisheit hat dieſes Dekret*) erlaſſen; unſere Arme werden es zu vollziehen wiſſen.

Wir wollen eine auf wahre Freiheit, auf bürgerliche Freiheit, auf Nationalrepräſentation gegründete Republik, wir werden ſie haben! . . . ich ſchwöre es. Ich ſchwöre es in meinem Namen und in dem meiner Waffengefährten.

91. An die ſtändige Nationalgarde in Paris.

Hauptquartier Paris, 9. November (18. Brumaire) 1799.

Bürger. Der Rat der Alten, der die Weisheit der Nation repräſentiert, hat das beiligende Dekret erlaſſen. Er war durch die Artikel 102 und 103 der Verfaſſung dazu ermächtigt.

Er beauftragt mich, Maßregeln für die Sicherheit der Nationalrepräſentation zu ergreifen. Seine Verlegung iſt notwendig und vorübergehend. Der geſetzgebende

*) Durch dieſes Dekret wurden die Sitzungen des geſetzgebenden Körpers nach Saint-Cloud verlegt; der General Bonaparte, der mit der Vollziehung beauftragt war, übernahm das Oberkommando der 17. Militärdiviſion.

Körper wird imſtande ſein, die Repräſentation aus der drohenden Gefahr zu ziehen, in welche die Zerrüttung aller Zweige der Verwaltung uns ſtürzt.

Er bedarf unter dieſen wichtigen Verhältniſſen der Eintracht und des Vertrauens der Patrioten. Sammelt euch um ihn; es iſt das einzige Mittel, die Republik auf den Pfeilern der bürgerlichen Freiheit, des Glücks im Innern, des Siegs und des Friedens zu gründen. Es lebe die Republik!

92. An die Armee.

Hauptquartier Paris, 9. November 1799.

Soldaten! Das außerordentliche Dekret des Rats der Alten iſt den Artikeln 102 und 103 der Verfaſſung gemäß. Er hat mir den Oberbefehl über die Stadt und die Armee übertragen.

Ich habe angenommen, um die Maßregeln zu unterſtützen, die er ergreifen wird und die ganz zugunſten des Volkes ſind.

Die Republik iſt ſeit zwei Jahren ſchlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr ſo vielen Übeln ein Ende machen würde; ihr habt ſie mit einer Einigkeit gefeiert, welche mir Verpflichtungen auferlegt, die ich erfülle; ihr werdet die eurigen erfüllen, und ihr werdet euren General mit der Energie, der Feſtigkeit und dem Vertrauen unterſtützen, die ich immer an euch gekannt habe.

Die Freiheit, der Sieg und der Friede werden der Republik die Stellung wiedergeben, die ſie in Europa

einnahm, und die ſie allein durch Unfähigkeit oder Verrat verlieren konnte. Es lebe die Republik!

Bonaparte.

93. Rede des Generals Bonaparte. (Senat.)

10. November 1799.

Bürger Repräſentanten! Die Verhältniſſe, in denen Sie ſich befinden, ſind nicht gewöhnlich; Sie ſtehen auf einem Vulkan.

Erlauben Sie mir, mit der Offenheit eines Soldaten zu Ihnen zu ſprechen, und um der Falle zu entgehen, die Ihnen gelegt iſt, urteilen Sie nicht eher, als bis ich geendigt habe.

Geſtern war ich ruhig in Paris, als Sie mich berufen haben, um mir das Dekret der Verlegung zu eröffnen und mich mit deſſen Vollziehung zu beauftragen. Sogleich habe ich meine Waffenbrüder geſammelt, wir ſind zu Ihrer Hilfe herbeigeeilt. Und heute überhäuft man mich ſchon mit Verleumdungen. Man ſpricht von Cäſar, man ſpricht von Cromwell, man ſpricht von einer militäriſchen Regierung. Militäriſche Regierung! Wenn ich ſie gewollt hätte, wäre ich herbeigeeilt, um der Nationalrepräſentation beizuſtehen?

Bürger Repräſentanten! Der Augenblick drängt; es iſt notwendig, daß Sie ſchnelle Maßregeln ergreifen. Die Republik hat keine Regierung mehr. Vier Direktoren haben ihre Entlaſſung eingereicht; ich habe kraft der Gewalt, mit der Sie mich bekleidet haben, geglaubt, den fünften unter Aufſicht ſtellen zu müſſen. Der Rat der Fünfhundert iſt uneinig, es bleibt nur noch der Senat. Von ihm habe ich meine Vollmacht; er möge

Maßregeln ergreifen; er ſpreche; hier bin ich, um zu vollziehen. Retten wir die Freiheit! Retten wir die Gleichheit!

(„Und die Verfaſſung!“ ruft eine Stimme.)

Die Verfaſſung! Sie haben ſie ſelbſt vernichtet. Am 18. Fructidor haben Sie ſie verletzt; Sie haben ſie am 22. Floreal verletzt; Sie haben ſie am 30. Prairial verletzt. Sie wird von niemandem mehr geachtet. Ich will alles ſagen. Seit meiner Rückkehr bin ich fortwährend von Intrigen umgarnt. Alle Parteien haben ſich um mich gedrängt, um mich zu gewinnen. Und dieſe Menſchen, die ſich unverſchämterweiſe für die einzigen Patrioten erklären, haben mir geſagt, daß man die Verfaſſung beſeitigen müſſe; und um die Senate zu reinigen, ſchlugen ſie mir vor, Männer auszuſchließen, welche aufrichtige Freunde des Vaterlandes ſind. Das iſt ihre Anhänglichkeit an die Verfaſſung! Da habe ich für die Republik gefürchtet. Ich habe mich mit meinen Waffenbrüdern verbunden; wir haben uns um Sie gereiht. Es iſt keine Zeit zu verlieren; der Senat möge ſich ausſprechen. Ich bin kein Intrigant; Sie kennen mich; ich glaube genug Bürgſchaften für meine Hingebung an das Vaterland gegeben zu haben. Diejenigen, welche Ihnen von der Verfaſſung ſprechen, wiſſen recht gut, daß, in jedem Augenblick verletzt, auf allen Seiten zerriſſen, die Verfaſſung nicht mehr beſteht. Die Volksſouveränität, die Freiheit, die Gleichheit, dieſe heiligen Grundlagen der Verfaſſung, ſind noch da; man muß ſie retten. Wenn man unter Verfaſſung jene heiligen Grundſätze verſteht, alle Rechte, die dem Volke gehören, alle diejenigen, welche jedem Bürger gehören, ſo ſind meine Kameraden und

ich bereit, unſer Blut zu ihrer Verteidigung zu vergießen. Aber ich will das Wort Verfaſſung nicht entehren, indem ich es auf rein reglementariſche Verfügungen anwende, die dem Bürger nicht die geringſte Bürgſchaft darbieten. Übrigens erkläre ich, daß, wenn dies beendigt iſt, ich in der Republik nichts mehr ſein will, als der Arm, der das verteidigen wird, was Sie beſchließen.

Bürger Repräſentanten! Der Rat der Fünfhundert iſt uneinig; die Häupter der Parteien ſind daran ſchuld. Die Männer des Prairial, welche die Schafotte und die fürchterliche Herrſchaft des Schreckens wieder auf den Boden der Freiheit bringen wollen, umgeben ſich mit ihren Mitſchuldigen und ſchicken ſich an, ihre entſetzlichen Pläne auszuführen. Schon tadelt man den Senat wegen der Maßregeln, die er ergriffen, und weil er mir ſein Vertrauen geſchenkt hat. Was mich betrifft, ſo werde ich dadurch nicht wankend gemacht. Sollte ich vor Aufwieglern zittern, ich, den die Koalition nicht hat vernichten können! Wenn ich ein Verräter bin, ſo mögen Sie jeder ein neuer Brutus ſein. Ihr, meine Kameraden, die ihr mich begleitet, ihr, tapfre, Grenadiere, welche ich um dieſen Saal aufgeſtellt ſehe, möget dieſe Bajonette, mit denen wir zuſammen geſiegt haben, alſobald gegen mein Herz kehren. Aber, wenn irgendein von den Fremden bezahlter Redner gegen euren General die Worte: Außer dem Geſetz! auszuſprechen wagt, möge ihn der Donnerkeil des Kriegs alſobald zermalmen. Erinnert euch, daß mich der Gott des Kriegs und der Gott des Glücks begleitet!

Ich ziehe mich zurück ... Sie werden beraten. Befehlen Sie, und ich werde vollziehen.

(„Nennen Sie! Nennen Sie!“ rufen mehrere Stimmen.)

Jeder hatte ſeine Abſichten, jeder hatte ſeine Pläne, jeder hatte ſeine Leute. Der Bürger Barras, der Bürger Moulin hatten die ihrigen. Sie haben mir Vorſchläge gemacht.

(„Der allgemeine Ausſchuß!“ rufen mehrere Stimmen.)

Man hat keinen allgemeinen Ausſchuß mehr nötig; ganz Frankreich muß wiſſen, was wir erfahren wollen; wir wären die unwürdigſten Menſchen, wenn wir nicht ſogleich die Maßregeln ergriffen, welche die Freiheit und die Gleichheit retten können.

Seit meiner Ankunft haben mir alle Behörden, alle Beamten, mit denen ich mich unterhalten habe, die Überzeugung ausgeſprochen, daß die ſo oft verletzte, fortwährend mißachtete Verfaſſung ihrem Sturz entgegengehe; daß ſie den Franzoſen keine Gewähr mehr leiſtet, weil ſie keine Begrenzung hat. Alle Parteien ſind davon überzeugt, alle ſchicken ſich an, den Sturz der gegenwärtigen Regierung zu benutzen; alle ſind zu mir gekommen; alle haben mich an ſich feſſeln wollen; ich habe geglaubt, mich nur mit dem Rat der Alten, dem erſten Körper der Republik, verbinden zu dürfen. Ich wiederhole ihm, daß er nicht zu ſchnelle Maßregeln ergreifen kann, wenn er die Bewegung aufhalten will, die vielleicht in einem Augenblick die Freiheit tötet.

Sammeln Sie ſich, Bürger Repräſentanten; ich habe Ihnen ſoeben Wahrheiten geſagt, die ſich bis jetzt jeder ins Ohr zugeflüſtert hat, aber welche endlich einmal laut zu ſagen irgend jemand den Mut haben muß. Die Mittel, das Vaterland zu retten, ſind in Ihren Händen; wenn Sie zögern, davon Gebrauch zu machen, wenn die Freiheit zugrunde geht, ſo werden Sie dafür der Welt,

den Nachkommen, Frankreich und Ihren Familien verantwortlich sein.

94. Proklamation.

Paris, 10. November 1799, 11 Uhr abends.

Bei meiner Rückkehr nach Paris habe ich alle Behörden uneinig gefunden, und nur darin stimmte alles überein, daß die Verfassung zur Hälfte vernichtet sei und die Freiheit nicht retten könne.

Alle Parteien sind zu mir gekommen, haben mir ihre Absichten anvertraut, ihre Geheimnisse enthüllt und mich um meine Unterstützung gebeten; ich habe mich geweigert, der Mann einer Partei zu sein.

Der Rat der Alten hat mich berufen; ich habe seinem Ruf gehorcht. Ein Plan zu einer allgemeinen Restauration war von Männern verabredet worden, in welchen die Nation Verteidiger der Freiheit, der Gleichheit, des Eigentums zu sehen gewohnt ist; dieser Plan verlangte eine ruhige, freie, von jedem Einfluß und jeder Furcht entfernte Prüfung. Infolgedessen beschloß der Rat der Alten die Verlegung des gesetzgebenden Körpers nach Saint-Cloud; er hat mich mit der Verfügung über die für seine Unabhängigkeit nötige Streitmacht beauftragt. Ich habe geglaubt, meinen Mitbürgern, den in unsern Armeen zugrunde gehenden Soldaten, dem mit ihrem Blut erkauften Nationalruhm schuldig zu sein, den Oberbefehl anzunehmen.

Die Räte versammeln sich in Saint-Cloud; die republikanischen Truppen bürgen für die äußere Sicherheit, aber Mörder pflanzen im Innern die Fahne des

Schreckens auf. Mehrere Abgeordnete des Rats der Fünfhundert ſtoßen, mit Dolchen und Feuerwaffen bewaffnet, Todesdrohungen aus.

Der Plan, der entwickelt werden ſollte, wird beſchränkt, die Majorität aufgelöſt, die mutigſten Redner verlieren die Faſſung, und die Nutzloſigkeit jedes verſtändigen Vorſchlags iſt offenbar.

Ich bringe meinen Unwillen und meinen Schmerz in den Rat der Alten. Ich verlange, daß er die Vollziehung ſeiner edlen Pläne ſicherſtelle; ich ſtelle ihm das Unglück des Vaterlandes vor, welches ihm dieſelben eingegeben hat; er verbindet ſich mit mir durch neue Beweiſe ſeines beharrlichen Willens.

Ich erſcheine im Rat der Fünfhundert, allein, ohne Waffen, mit entblößtem Haupt, wie die Alten mich empfangen und mir ihren Beifall bewieſen hatten; ich wollte die Majorität an ihren Willen erinnern und ſie von ihrer Macht überzeugen.

Die Dolche, welche die Abgeordneten bedrohten, werden alſogleich gegen ihren Befreier gezückt; hundert Mörder ſtürzen ſich auf mich und ſuchen meine Bruſt. Die Grenadiere des geſetzgebenden Körpers, die ich an der Türe des Saals zurückgelaſſen hatte, eilen herbei, drängen ſich zwiſchen die Mörder und mich. Einer von dieſen Grenadieren*) wird von einem Dolchſtoß getroffen, von dem ſeine Kleider durchlöchert werden. Sie bringen mich weg!

In dem Augenblick läßt ſich das Geſchrei: Außer dem Geſetz! gegen den Verteidiger des Geſetzes ver-

*) Thomé.

nehmen. Es war das wilde Geſchrei der Mörder gegen die Streitmacht, die zu ihrer Unterdrückung beſtimmt war.

Sie drängen ſich um den Präſidenten, Drohungen ausſtoßend, Waffen in der Hand; ſie befehlen ihm das außer dem Geſetz auszuſprechen; man berichtet es mir; ich befehle, ihn ihrer Wut zu entreißen, und ſechs Grenadiere des geſetzgebenden Körpers bemächtigen ſich ſeiner. Sogleich darauf dringen Grenadiere des geſetzgebenden Körpers im Sturmſchritt in den Saal und räumen ihn.

Eingeſchüchtert zerſtreuen und entfernen ſich die Aufrührer. Die von ihrer Gewaltſamkeit befreite Majorität kehrt ruhig und friedlich in den Saal ihrer Sitzungen zurück, hört die Vorſchläge an, die ihr zum allgemeinen Wohl gemacht werden ſollten, beratet und faßt den heilſamen Beſchluß, der das neue und proviſoriſche Geſetz der Republik werden ſoll.

Franzoſen, ihr werdet ohne Zweifel in dieſem Benehmen den Eifer eines Soldaten der Freiheit, eines der Republik ergebenen Bürgers erkennen. Die erhaltenden, beſchützenden, liberalen Ideen ſind durch die Zerſtreuung der Aufrührer, welche die Räte unterdrückten, und welche, indem ſie die verhaßteſten Menſchen geworden ſind, nicht aufgehört haben, die verächtlichſten zu ſein, wieder in ihre Rechte eingeſetzt.

95. Proklamation: An die Franzoſen.

Paris, 12. November 1799.

Die Verfaſſung des Jahres III ging zugrunde. Sie hatte weder eure Rechte noch ſich ſelbſt ſchützen können.

Wiederholte Verletzungen raubten ihr unwiederbringlich die Achtung der Völker. Gehässige und habsüchtige Parteien teilten die Republik unter sich. Frankreich näherte sich dem letzten Punkt einer allgemeinen Auflösung.

Die Patrioten haben sich verständigt. Alles, was euch schaden konnte, ist entfernt worden. Alles, was euch dienen konnte, alles, was in der Nationalversammlung rein geblieben war, hat sich unter der Fahne der Freiheit vereinigt.

Franzosen, die Republik, die wieder befestigt ist und in Europa wieder den Rang eingenommen hat, den sie niemals hätte verlieren sollen, wird alle Hoffnungen der Bürger in Erfüllung gehen sehen und ihre glorreiche Bestimmung erfüllen.

Leistet mit uns den Eid, der einen und unteilbaren, auf Gleichheit, Freiheit und dem Repräsentativsystem gegründeten Republik treu zu sein.

Die Konsuln der Republik.
Bonaparte. Roger Ducos. Sieyès.

96. An S. M. den König von Großbritannien und Irland.

Paris, 25. Dezember 1799.

Durch den Willen der französischen Nation an das oberste Amt der Republik berufen, halte ich es für angemessen, indem ich dasselbe übernehme, Ew. Majestät direkt davon in Kenntnis zu setzen.

Soll der Krieg, der seit acht Jahren die vier Weltteile verheert, ewig dauern? Gibt es denn kein Mittel, sich zu verständigen?

Wie können die zwei aufgeklärtesten Nationen von

Europa, die mächtiger und ſtärker ſind, als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erfordert, den Ideen einer eitlen Größe das Wohl des Handels, den innern Wohlſtand, das Glück der Familien opfern? Wie ſollten ſie nicht begreifen, daß der Friede das erſte Bedürfnis wie der höchſte Ruhm iſt?

Dieſe Gefühle können dem Herzen Ew. Majeſtät nicht fremd ſein, welche eine freie Nation mit dem alleinigen Zweck, ſie glücklich zu machen, regiert.

Ew. Majeſtät wird in dieſer Eröffnung nur meinen aufrichtigen Wunſch erblicken, zum zweitenmal zum allgemeinen Frieden durch einen ſchnellen Schritt beizutragen, der im vollen Vertrauen und ohne jene Förmlichkeiten getan wird, die vielleicht notwendig ſind, um die Abhängigkeit der ſchwachen Staaten zu verbergen, aber bei den ſtarken Staaten nur den gegenſeitigen Wunſch verraten, ſich zu täuſchen.

Frankreich und England können zum Unglück aller Völker durch den Mißbrauch ihrer Kräfte deren Erſchöpfung noch lange verzögern; aber ich wage es zu ſagen, das Geſchick aller gebildeten Nationen hängt von dem Ende eines Kriegs ab, der die ganze Welt in Flammen ſetzt.

97. An S. Majeſtät den Kaiſer, König von Ungarn und Böhmen.

Paris, 25. Dezember 1799.

Nach achtzehn Monaten Abweſenheit nach Europa zurückgekehrt, finde ich, daß der Krieg zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Ew. Majeſtät wieder entbrannt iſt.

Die französische Nation beruft mich zur höchsten Staatswürde.

Jedem Gedanken an eitlen Ruhm fremd, ist es mein erster Wunsch, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Alles läßt voraussehen, daß im nächsten Feldzug zahlreiche und geschickt angeführte Armeen die Zahl der Opfer verdreifachen werden, welche die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten schon gemacht hat.

Der bekannte Charakter Ihrer Majestät läßt mir keinen Zweifel über die Wünsche Ihres Herzens. Wenn er allein angehört wird, so sehe ich die Möglichkeit, die Interessen der zwei Nationen zu vermitteln.

In den Beziehungen, die ich früher mit Ew. Majestät gehabt habe, haben Sie mir persönlich einige Achtung bezeugt. Ich bitte Sie, in meinem jetzigen Schritt den Wunsch zu sehen, derselben zu entsprechen und Sie immer mehr von der ganz besondern Hochachtung zu überzeugen, die ich für Ew. Majestät habe.

98. An den Bürger Lucian Bonaparte, Minister des Innern.

Paris, 7. Februar 1800.

Der erste Konsul, Bürger Minister, befiehlt mir, Sie in seinem Namen zu bitten, den notwendigen Befehl zu erteilen, folgende Bildsäulen in der großen Galerie der Tuilerien aufstellen zu lassen: Demosthenes, Alexander, Hannibal, Scipio, Brutus, Cicero, Cato, Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, den großen Condé, Duguay-Trouin, Marlborough, den Prinzen Eugen, den Marschall von Sachsen, Washington, den großen Friedrich, Mirabeau, Dugonnier, Dampierre, Marceau und Joubert.

Sie werden eingeladen, Bürger Miniſter, die Maßregeln zu ergreifen, welche Sie für geeignet halten, ſich diejenigen von dieſen Bildſäulen zu verſchaffen, die noch nicht vorhanden ſind, oder die nicht zu Ihrer Verfügung ſtehen ſollten.

99. Tagesbefehl für die Konſulargarde und für alle Truppen der Republik.

Paris, 7. Februar 1800.

Waſhington iſt geſtorben. Dieſer große Mann hat ſich gegen die Tyrannei geſchlagen. Er hat die Freiheit ſeines Vaterlands befeſtigt. Sein Andenken wird dem franzöſiſchen Volk wie allen freien Menſchen der beiden Welten teuer ſein und insbeſondere den franzöſiſchen Soldaten, die ſich wie er und die amerikaniſchen Soldaten für Gleichheit und Freiheit ſchlagen.

Infolgedeſſen befiehlt der erſte Konſul, zehn Tage lang an allen Fahnen und Standarten der Republik Trauerflor anzuheften.

100. Proklamation.

Paris, 8. März 1800.

Franzoſen, ihr wünſcht den Frieden. Eure Regierung wünſcht ihn noch glühender. Ihre erſten Wünſche, ihre beſtändigen Schritte hatten ihn zum Zweck. Das engliſche Miniſterium hat das Geheimnis ſeiner ſchrecklichen Politik verraten. Frankreich vernichten, ſeine Seemacht und ſeine Häfen zerſtören, es aus der Karte von

Europa ſtreichen, oder es zu einer Macht zweiten Rangs herabſetzen, alle Nationen des Feſtlandes in Zwietracht erhalten, um ſich des Handels ihrer aller zu bemächtigen und ſich mit ihrer Beute bereichern — um dieſes entſetzliche Ziel zu erreichen, teilt England Gold aus, verſchwendet es Verſprechungen, ſpinnt es immer neue Ränke.

Aber weder das Gold, noch die Verſprechungen, noch die Ränke Englands werden die Mächte des Feſtlands an ſeine Abſichten feſſeln. Sie haben den Wunſch Frankreichs gehört; ſie kennen die gemäßigten Grundſätze, welche es leiten, ſie werden auf die Stimme der Menſchlichkeit und auf die mächtige Stimme ihrer Intereſſen hören. Wenn ſie ſchwanken, ſo wird ſich die Regierung, die nicht gefürchtet hat, den Frieden anzubieten und um denſelben nachzuſuchen, daran erinnern, daß es an euch iſt, ihn zu befehlen.

Um ihn zu befehlen, muß man Geld, Waffen und Soldaten haben. Mögen ſich alle beeifern, den Tribut zu bezahlen, den ſie der allgemeinen Verteidigung ſchuldig ſind. Mögen die jungen Bürger ſich erheben. Es iſt nicht mehr für Parteien, nicht mehr für die Wahl der Tyrannen, daß ſie ſich bewaffnen; es iſt für die Erhaltung des Teuerſten, was ſie beſitzen, für die Ehre Frankreichs, für die heiligen Intereſſen der Menſchheit.

Schon haben die Armeen jene Haltung wieder angenommen, die den Sieg verkündigt; bei ihrem Anblick, bei dem Anblick der geſamten Nation, die ſich in einem und demſelben Intereſſe, in einem und demſelben Wunſch vereinigt hat, werdet ihr, zweifelt nicht daran, Franzoſen, keine Feinde mehr auf dem Feſtlande haben. Wenn auch irgendeine Macht das Glück der Schlachten verſuchen will, der erſte Konſul hat den Frieden ver-

ſprochen. Er wird ihn an der Spitze der Krieger erobern, die er mehr als einmal zum Sieg geführt hat. Mit ihnen wird er jene Felder wiederfinden, die noch von dem Gedächtnis ihrer Taten erfüllt ſind; aber mitten in den Schlachten wird er nach Frieden rufen, und er ſchwört, nur für das Glück Frankreichs und die Ruhe der Welt zu kämpfen.

*101. An Joſeph Bonaparte.

19. März 1800.

Herr von Staël lebt im tiefſten Elend, und ſeine Frau gibt Diners und Bälle. Wenn Du fortfährſt ſie zu beſuchen, ſo wäre es angebracht, daß Du ſie veranlaßt, ihrem Manne eine Penſion von 1000 bis 2000 Franken monatlich auszuſetzen. Wie weit ſind wir ſchon gekommen in einer Zeit, wo man, ohne daß die anſtändigen Leute etwas dabei finden, die Sitten und die Pflichten, die heiliger ſind als die Bande zwiſchen Eltern und Kindern, mit Füßen treten kann. Man beurteile die Moral der Frau von Staël als wäre ſie ein Mann, aber ein Mann, der das Vermögen Neckers erbt und lange Zeit die Vorteile eines vornehmen Namens genießt und nun ſeine Frau im Elend läßt, während er ſelbſt im Überfluß ſchwelgt. Könnte man mit dem Manne geſellſchaftlich verkehren?

102. An den Bürger Lucian Bonaparte.

Paris, 5. April 1800.

Die Konſuln der Republik wünſchen, Bürger Miniſter, Sie möchten den Unternehmern der Pariſer

Theater zur Kenntnis geben, daß kein dramatiſches Werk anders als kraft einer von Ihnen erteilten Erlaubnis auf das Theater gebracht oder neu einſtudiert werden dürfe. Der Chef der Abteilung des öffentlichen Unterrichts in Ihrem Departement muß perſönlich für alles verantwortlich ſein, was in den dargeſtellten Stücken den guten Sitten und den Grundſätzen der Verfaſſung zuwider wäre. Infolge dieſer Verfügung darf der Polizeipräfekt die Ankündigung irgendeines Stücks nur unter Vorzeigung der von Ihnen gegebenen Erlaubnis geſtatten.

Sie werden den Präfekten der Departements zur Kenntnis bringen, daß die Beſtimmung auf ſie anwendbar iſt und daß ſie die Ankündigung und den Anſchlag eines dramatiſchen Werks nur dann erlauben dürfen, wenn ſie ſich Ihre Erlaubnis haben vorzeigen laſſen. Das Zirkular, das Sie in dieſer Hinſicht verfaſſen, darf nicht durch den Druck veröffentlicht werden.

Die Konſuln tragen mir zu gleicher Zeit auf, Sie einzuladen, ihnen noch in dieſer Dekade einen Bericht über die Maßregeln zu erſtatten, die man ergreifen könnte, um die Zahl der Theater zu beſchränken, und über die Reglements, die man erlaſſen könnte, um die Aufſicht der Behörde zu ſichern. Sie werden überlegen, Bürger Miniſter, ob es angemeſſen wäre, ſich zu gleicher Zeit mit den Mitteln zu beſchäftigen, die geeignet wären, die dramatiſche Kunſt zu ehren und die Literaten aufzumuntern, die ſie mit Erfolg pflegen.

Der erſte Konſul würde die Unterdrückung der Strophe im Vaudeville „Tableau des Sabines“, die ihn perſönlich betrifft, mit Vergnügen ſehen.

103. An den General Desaix.

Lausanne, 14. Mai 1800.

Ich erhalte soeben Ihren Brief vom 15. Floreal, mein lieber Desaix. Ihr erster Brief hatte mir mitgeteilt, daß Sie wenige Tage nach dem Avisschiff abreisen sollten, welches den Adjutanten des Generals Kleber gebracht hat. Ich war daher in lebhafter Sorge, einen Monat vorbeigehen zu sehen, ohne Nachrichten von Ihnen zu erhalten; ich fürchtete alles von der punischen Treue. Aber nun sind Sie doch angekommen, eine gute Nachricht für die ganze Republik, aber ganz besonders für mich, der ich Ihnen die ganze Achtung, die man den Männern Ihres Talents schuldig ist, nebst einer Freundschaft gewidmet habe, welche mein Herz, das jetzt sehr alt ist und die Menschen zu genau kennt, für niemanden sonst fühlt.

Ich habe vor zwei Monaten die Kapitulation erhalten; ich habe keine Bemerkung gemacht, weil Sie sie unterzeichnet haben; aber wie können 16 oder 18000 Franzosen 30000 Türken fürchten? Sie brauchten keine 6000 Mann, um sie zu schlagen, ihnen ihre Kanonen und ihre Kamele wegzunehmen und sie auf ein Jahr außerstand zu setzen, etwas zu unternehmen.

Bei meiner Ankunft in Frankreich habe ich die Republik in den letzten Zügen gefunden, die Vendée an den Toren von Paris; die Flotte war in Brest statt in Toulon und schon abgetakelt; Brest selbst war von den Engländern bedroht. Man hat die Vendée vernichten, Geld aufnehmen, die Flotte wieder ausrüsten müssen. Sie segelte 36 Schiffe stark mit Munitionen jeder Art und mit 6000 Mann Landungstruppen ab, als die Berichte

aus Konſtantinopel uns von der Kapitulation in Kenntnis ſetzten.

Aber wir wollen nicht mehr davon ſprechen; kommen Sie ſo ſchnell als möglich zu mir, wo ich auch bin.

Ich will mit 30 000 Mann nach Italien marſchieren, um Maſſéna Luft zu machen, Melas zu vertreiben, worauf ich nach Paris zurückkehre. Die Vorhut zieht in dieſem Augenblicke über den St. Bernhard. Wenn Sie dieſen Brief leſen, hoffe ich in Ivrea zu ſein.

Moreau iſt in Biberach; er hat Kray dreimal aufs Haupt geſchlagen.

104. Anrede an die Pfarrer der Stadt Mailand.

5. Juni 1800.

Ich habe gewünſcht, Sie alle hier verſammelt zu ſehen, um das Vergnügen zu haben, Ihnen meine Geſinnungen in betreff der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Religion perſönlich auszudrücken. Überzeugt, daß die Religion die einzige iſt, welche einem gut geordneten Staat ein wahres Glück verſchaffen und die Grundlagen einer guten Regierung befeſtigen kann, verſichere ich Sie, daß ich es mir werde angelegen ſein laſſen, ſie zu beſchützen und ſie zu jeder Zeit und mit allen Mitteln zu verteidigen. Sie, die Diener dieſer Religion, die ſicherlich auch die meinige iſt, Sie betrachte ich als meine teuerſten Freunde; und ich erkläre Ihnen, daß ich jeden, der die geringſte Schmähung gegen unſere gemeinſchaftliche Religion ausſtößt oder der es wagt, ſich die geringſte Beleidigung Ihrer geheiligten Perſonen zu erlauben, als Störer der öffentlichen Ruhe und als

Feind des allgemeinen Wohls ansehen, und daß ich ihn als einen solchen auf die strengste und auffallendste Weise, und selbst, wenn es nötig ist, mit dem Tod bestrafen werde.

Es ist mein ausdrücklicher Wille, daß die christliche, katholische und römische Religion in ihrem ganzen Umfang aufrecht erhalten, daß sie öffentlich ausgeübt werde, und daß sie diese öffentliche Ausübung mit einer ebenso vollständigen, ebenso umfassenden, ebenso unverletzlichen Freiheit genieße als zu der Zeit, da ich zum erstenmal dieses glückliche Land betrat. Alle Veränderungen, die damals stattfanden, besonders in der Kirchenzucht, sind gegen meine Neigung und meine Denkungsart geschehen. Als einfacher Beamter einer Regierung, die sich in keiner Weise um die katholische Religion kümmerte, konnte ich damals nicht alle Unordnungen verhindern, welche sie in der Absicht, dieselbe zu stürzen, um jeden Preis erregen wollte. Jetzt, da ich die ausgedehnteste Vollmacht habe, bin ich entschlossen, alle Mittel anzuwenden, die ich für die geeignetsten halte, diese Religion zu befestigen und zu schützen.

Die modernen Philosophen haben sich bestrebt, das französische Volk zu überreden, daß die katholische Religion die unversöhnliche Feindin jedes demokratischen Systems und jeder republikanischen Regierung sei; daher jene grausame Verfolgung, welche die französische Republik gegen die Religion und ihre Diener ausübte; daher alle Gräuel, welchen dieses unglückliche Volk preisgegeben wurde. Die Verschiedenheit der Meinungen, welche zur Zeit der Revolution in Frankreich in betreff der Religion herrschte, war keine der geringsten Quellen dieser Unordnungen. Die Erfahrung hat die Fran-

zosen enttäuscht und sie überzeugt, daß unter allen Religionen keine ist, die sich so wie die katholische an die verschiedenen Regierungsformen anpaßt, die insbesondere die republikanisch-demokratische Verfassung mehr begünstigt, deren Rechte besser begründet und ihre Grundsätze besser hervortreten läßt. Auch ich bin ein Philosoph und weiß, daß in keinem Staat, welcher er auch sei, ein Mensch für tugendhaft und gerecht gelten kann, wenn er nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht. Die einfache Vernunft könnte uns hierüber keine Gewißheit gewähren; ohne Religion wandelt man beständig in der Finsternis; und die katholische Religion ist die einzige, die dem Menschen gewisse und unfehlbare Aufklärung über seinen Ursprung und sein Ende gibt. Kein Staat kann ohne Moral bestehen; es gibt keine gute Moral ohne Religion; somit kann nur die Religion dem Staat eine feste und dauerhafte Stütze gewähren. Ein Staat ohne Religion ist wie ein Schiff ohne Kompaß; ein solches Schiff kann weder über seinen Weg in Gewißheit sein, noch hoffen, in den Hafen einzulaufen. Ein Staat ohne Religion ist immer in Aufregung, wird beständig durch den Kampf der heftigsten Leidenschaften erschüttert und erfährt alle Gräuel eines Bürgerkriegs, der ihn in einen Abgrund von Übeln stürzt und früher oder später seinen Untergang unfehlbar herbeiführt.

Frankreich hat, durch sein Unglück belehrt, endlich die Augen geöffnet; es hat erkannt, daß die katholische Religion ein Anker ist, der allein seine Erschütterungen beendigen und es vor der Wut des Sturms retten kann; es hat sie daher in seine Mitte zurückgerufen. Ich kann nicht in Abrede stellen, daß ich viel zu diesem schönen Werk beigetragen habe. Ich bezeuge Ihnen, daß man

in Frankreich die Kirchen wieder geöffnet hat, daß die katholische Religion ihren alten Glanz wieder gewinnt, und daß das Volk seine heiligen Hirten, die voll Eifer in die Mitte ihrer verlassenen Herden zurückkehren, mit Ehrfurcht begrüßt.

Die Art, auf die der verstorbene Papst behandelt worden ist, möge Ihnen keine Furcht einflößen; Pius VI. hat sein Unglück zum Teil den Intrigen derjenigen, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, und zum Teil der grausamen Politik des Direktoriums zuschreiben müssen. Wenn ich mich mit dem neuen Papst besprechen kann, hoffe ich, daß ich so glücklich sein werde, alle Hindernisse zu heben, welche sich noch der gänzlichen Versöhnung Frankreichs mit dem Oberhaupt der Kirche entgegenstellen könnten. Ich weiß, was Sie erduldet haben, sowohl persönlich als an Ihrem Vermögen; Ihre Personen, ich wiederhole es, sollen in Zukunft geheiligt sein und von allen verehrt werden; was Ihre Güter betrifft, so werde ich die nötigen Befehle geben, daß sie Ihnen wenigstens zum Teil zurückgegeben werden, und ich werde Sorge tragen, daß man Ihnen auf immer die Mittel gewähre, anständig zu leben.

Dies ist es, was ich Ihnen in betreff der christlichen, katholischen und römischen Religion mitteilen wollte. Ich hoffe, daß Sie den Ausdruck dieser Gesinnung in ihrem Gedächtnis bewahren, und das, was ich soeben gesagt habe, in Ordnung bringen, und ich gestatte, daß man das Publikum durch den Druck davon in Kenntnis setze, damit mein Wille nicht bloß in Italien und in Frankreich, sondern auch in ganz Europa bekannt werde.

105. An das zisalpiniſche Volk.

Mailand, 5. Juni 1800.

Zum zweitenmal bricht das franzöſiſche Volk eure Ketten.

Die Gründung der Staaten iſt den Stürmen, den Wechſelfällen unterworfen; das Unglück, das ihr erduldet habt, wird für euch nicht nutzlos ſein.

Ihr habt die Fallſtricke der Feinde eures Glücks kennen gelernt. Sie rühmten ihre Achtung des Eigentums und haben zahlreiche Familien beraubt, ein ſchöner Eifer für die Religion, — und haben Italien den Ketzern und ſelbſt den Ungläubigen preisgegeben.

Bürger der zisalpiniſchen Republik, eilt zu den Waffen! Bildet eure Nationalgarde und ſchützt eure Städte vor den Einfällen der leichten Truppen des Feindes!

Solltet ihr gegen den Stolz, eine unabhängige Nation zu bilden, unempfänglich ſein?

So vergeßt denn euren Hader. Es möge nur ein einziger Wunſch euch beſeelen, der, einen freien Staat dauerhaft zu begründen. Ich werde nur diejenigen als Freunde der Freiheit anerkennen, welche die Geſetze zu beobachten, den Haß zu löſchen, das Unglück zu ehren wiſſen.

Zisalpiniſches Volk, ſobald euer Gebiet vom Feind befreit ſein wird, ſoll die Republik auf den unerſchütterlichen Grundfeſten der Religion, der Freiheit, der Gleichheit und der guten Ordnung reorganiſiert werden. Beſchleunigt dieſen Augenblick durch eure Energie.

Torre dei Garoffoli, 15. Juni 1800.

Nach der Schlacht bei Montebello ist die Armee aufgebrochen, um über die Scriva zu gehen. Die vom General Gardanne kommandierte Vorhut stieß am 24. (Prairial) auf den Feind, welcher die Schanzen an der Bormida und die drei Brücken, die er bei Alexandrien hatte, verteidigte; sie warf ihn, nahm ihm zwei Kanonen und machte 100 Gefangene.

Die Division des Generals Chabran kam zur nämlichen Zeit längs des Po herbei, Valencia gegenüber, um den Feind am Übergang über diesen Fluß zu verhindern. So fand sich Melas zwischen der Bormida und dem Po eingeschlossen. Die einzige Rückzugslinie nach Genua, welche ihm nach der Schlacht bei Montebello übrig blieb, war so abgeschnitten. Der Feind schien noch keinen Plan gefaßt zu haben und war in seinen Bewegungen sehr unsicher.

Am 25. ging der Feind bei Tagesanbruch auf seinen drei Brücken über die Bormida, entschlossen, sich eine Öffnung zu machen, brach mit starker Macht hervor, überfiel unsere Vorhut und begann mit der größten Lebhaftigkeit die berühmte Schlacht bei Marengo, welche endlich über das Schicksal Italiens und der österreichischen Armee entscheidet.

Viermal sind wir während der Schlacht zurückgeworfen worden und viermal sind wir vorgedrungen. Mehr als sechzig Kanonen sind auf beiden Seiten an verschiedenen Punkten und zu verschiedenen Stunden genommen und wieder genommen worden. Es haben mehr

als zwölf Kavallerieangriffe ſtattgefunden, und zwar mit verſchiedenem Erfolg.

Es war drei Uhr nachmittags. 10000 Mann Reiterei überflügelten unſere Rechte in der herrlichen Ebene von San Giuliano. Sie waren von einer Schlachtlinie Reiterei und viel Artillerie unterſtützt. Die Gardegrenadiere wurden um eine Granitſchanze in der Mitte dieſer ungeheuren Ebene aufgeſtellt; nichts konnte ſie erſchüttern. Reiterei, Fußvolk, Artillerie, alles wurde gegen dieſes Bataillon geführt, aber vergeblich; da konnte man wahrlich ſehen, was eine Handvoll mutiger Leute vermag.

Durch dieſen hartnäckigen Widerſtand wurde die Linke des Feindes aufgehalten, und unſere Rechte war bis zur Ankunft des Generals Monnier unterſtützt, der das Dorf Caſtel-Cariolo in einem Bajonettangriff wegnahm.

Da machte die feindliche Reiterei eine ſchnelle Bewegung gegen unſere Linke, die ſchon wankte; dieſe Bewegung beſchleunigte ihren Rückzug.

Der Feind rückte auf der ganzen Linie vor, indem er mit mehr als 100 Kanonen ein Kartätſchenfeuer unterhielt. Die Wege waren mit Flüchtlingen, Verwundeten, Trümmern bedeckt. Die Schlacht ſchien verloren. Man ließ den Feind bis auf Schußweite vom Dorf San-Giuliano vorrücken, wo die Diviſion Deſaix mit acht Stück leichter Artillerie vor ſich und zwei Bataillonen im rechten Winkel auf den Flügeln in Schlachtordnung aufgeſtellt war. Alle Flüchtlinge ſammelten ſich hinter ihr. Schon machte der Feind Fehler, welche ſeine Niederlage vorausſehen ließen; er breitete ſeine Flügel zu ſehr aus.

Die Gegenwart des ersten Konsuls erfüllt die Truppen mit neuem Mut. „Kinder," sagt er zu ihnen, „erinnert euch daran, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfeld zu schlafen."

Unter dem Rufe: „Es lebe die Republik! Es lebe der erste Konsul!" griff Desaix im Sturmschritt das Zentrum an. In einem Augenblick wird der Feind geworfen. Der General Kellermann, der mit seiner Brigade schwerer Reiterei während der ganzen Schlacht den Rückzug unserer Linken geschützt hatte, machte einen Angriff mit so großer Heftigkeit und zu so gelegner Zeit, daß 6000 Grenadiere und der General Zach, Chef des Generalstabs, gefangen genommen und mehrere feindliche Generäle getötet wurden.

Die ganze Armee folgte dieser Bewegung. Die Rechte des Feindes war abgeschnitten; sie wurde von Bestürzung und Schrecken ergriffen.

Die österreichische Reiterei hatte sich im Zentrum aufgestellt, um den Rückzug zu schützen. Der Brigadekommandant Bessières machte an der Spitze der Wagehälse und der Gardegrenadiere einen Angriff mit ebensoviel Kraft als Tapferkeit und durchbrach die Linie der feindlichen Reiterei, was die gänzliche Niederlage der Armee vollendete.

Wir haben 15 Fahnen, 40 Kanonen erobert und 6—8000 Gefangene gemacht. Mehr als 6000 Feinde sind auf dem Schlachtfeld geblieben.

Die 9. leichte Halbbrigade hat den Namen der Unvergleichlichen verdient. Die schwere Reiterei und das 8. Dragonerregiment haben sich mit Ruhm bedeckt. Unser Verlust ist ebenfalls beträchtlich; wir haben 600 Tote, 1500 Verwundete und 900 Gefangene gehabt.

Die Generäle Champeaux, Mainoni und Boudet sind verwundet.

Dem Obergeneral Berthier sind die Kleider von Kugeln durchlöchert, mehreren seiner Adjutanten sind die Pferde unter dem Leibe getötet worden. Aber ein Verlust, der von der Armee lebhaft bedauert worden ist und von der ganzen Republik bedauert werden wird, verschließt unser Herz der Freude. Desaix ist beim Beginn des Angriffs seiner Division von einer Kugel getroffen worden; er ist auf der Stelle gestorben. Er hat nur noch Zeit gehabt, dem jungen Lebrun, der bei ihm war, zu sagen: „Sagen Sie dem ersten Konsul, daß ich mit Bedauern sterbe, nicht genug getan zu haben, um in der Nachwelt zu leben."

In seinem Leben sind dem General Desaix vier Pferde unter dem Leib getötet, und er ist dreimal verwundet worden. Er war erst seit drei Tagen in das Hauptquartier gekommen; er brannte, sich zu schlagen, und er hatte am Abend vorher zu seinem Adjutanten zwei- oder dreimal gesagt: „Ich habe mich schon lange nicht mehr in Europa geschlagen. Die Kanonenkugeln kennen uns nicht mehr, es wird uns etwas begegnen."

Als man mitten im stärksten Feuer dem ersten Konsul den Tod des Generals Desaix meldete, entfuhr ihm nur dieses einzige Wort: „Warum ist es mir nicht erlaubt, zu weinen?" Sein Leichnam ist mit der Post nach Mailand gebracht worden, um daselbst einbalsamiert zu werden.

107. An Se. Majestät den deutschen Kaiser und König.

Marengo, 16. Juni 1800.

Ich habe die Ehre, Ew. Majestät zu schreiben, um

Sie von dem Wunſch des franzöſiſchen Volks in Kenntnis zu ſetzen, dem Krieg, der unſere Länder verwüſtet, ein Ende zu machen.

Die Argliſt der Engländer hat die Wirkung verhindert, welche mein ebenſo einfacher als offener Schritt notwendig auf Ihre Majeſtät hervorbringen mußte.

Der Krieg hat ſtattgefunden. Tauſende von Franzoſen und Öſtreichern ſind nicht mehr. — Tauſende von troſtloſen Familien verlangen nach ihren Vätern, ihren Gatten, ihren Söhnen! — Aber das geſchehene Unglück iſt unheilbar; möge es uns wenigſtens belehren und dasjenige vermeiden laſſen, welches die Fortſetzung der Feindſeligkeiten hervorbringen müßte! Dieſe Ausſicht betrübt mein Herz in ſolchem Maße, daß ich, ohne mich durch die Nutzloſigkeit meines erſten Schrittes abſchrecken zu laſſen, mich neuerdings entſchließe, Ew. Majeſtät direkt zu ſchreiben, um Sie zu beſchwören, dem Unglück des Feſtlands ein Ende zu machen.

Auf dem Schlachtfeld von Marengo, mitten unter den Leiden und von 15000 Leichnamen umgeben, beſchwöre ich Ew. Majeſtät, den Schmerzensruf der Menſchheit zu hören, und nicht zu dulden, daß die Generation zweier tapfern und mächtigen Nationen ſich um Intereſſen, die ihnen fremd ſind, gegenſeitig morden.

Es iſt an mir, Ew. Majeſtät zu drängen, weil ich dem Schauplatz des Kriegs näher bin als Sie. Ihr Herz kann nicht ſo lebhaft gerührt ſein als das meinige. — —

108. An den Bürger Lucian Bonaparte, Miniſter des Innern.

Lyon, 29. Juni 1800.

Ich erhalte, Bürger Miniſter, Ihren Brief. Ich

werde unvermutet in Paris ankommen. Es ist mein Wille, daß man mir weder Triumphbögen errichte, noch irgendeine Festlichkeit veranstalte. Ich habe eine zu gute Meinung von mir selbst, um viel Wert auf solche Schnurrpfeifereien zu legen. Ich kenne keinen andern Triumph als die Zufriedenheit des Volks.

109. An Lucian Bonaparte.

Paris, 10. September 1800.

Ich bitte Sie, Bürger Minister, mir das Verzeichnis unserer zehn besten Maler zu geben, unserer zehn besten Bildhauer, unserer zehn besten Komponisten, unserer zehn besten Musiker, mit Ausschluß derjenigen, die an den Theatern angestellt sind, unserer zehn besten Architekten, sowie die Namen der Künstler in andern Zweigen, deren Talente verdienen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

110. An Lucian Bonaparte.

Paris, 10. September 1800.

Das Brot ist im Preis teurer geworden, Bürger Minister, und das Mehl ist in Paris gestiegen. Man beklagt sich an den verschiedenen Grenzen über die Ausfuhr des Getreides. Ich bitte Sie, diesem wichtigen Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit zu schenken und der Regierung hierüber Bericht zu erstatten. Ich bitte Sie ebenfalls, ihr eine Übersicht der Ernte in der ganzen Republik, und zwar von jedem Departement vorzulegen.

111. An Lucian Bonaparte.

Paris, 13. September 1800.

Die Konſuln beauftragen mich, Bürger Miniſter, Ihnen die beiliegende Note zu übermitteln, welche dem erſten Konſul von einer Kommiſſion des Inſtituts übergeben worden iſt. Sie laden Sie ein, der Druckerei der Republik den Befehl zu erteilen, ſich ohne Verzug mit dem Drucke des 14. Bandes der Sammlung der Geſchichtſchreiber Frankreichs zu beſchäftigen. Dieſes Werk wird mit gleicher Ungeduld von den Bürgern erwartet, welche ſich mit dem Studium der Geſchichte beſchäftigen, und von denjenigen, welche wünſchen, daß mitten in den Siegen der Republik die Wiſſenſchaften noch ihren Ruhm vermehren möchten.

112. An den Konteradmiral Ganteaume.

Paris, 22. November 1800.

Ich ſchicke Ihnen, Bürger General, den Bürger Hieronymus Bonaparte, der ſeine Lehrzeit in der Marine machen ſoll. Sie wiſſen, daß er es nötig hat, ſtreng gehalten zu werden, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. Verlangen Sie, daß er alle Verrichtungen des Berufs, dem er ſich widmet, mit Genauigkeit ausführe.

Man verſichert mich, daß alle Hinderniſſe, welche ſich Ihrer Abfahrt entgegenſetzten, endlich gehoben ſind, und daß Sie bald abſegeln werden. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, mit welchem Intereſſe und welcher Ungeduld ich erfahren werde, daß Ihnen Ihre neue Aufgabe gelungen iſt.

Wenn die Feindſeligkeiten wieder lebhaft beginnen, iſt es ſehr möglich, daß wir vor zwei Monaten in Venedig ſind.

113. An den Kaiſer von Rußland.

Paris, 21. Dezember 1800.

Ich habe geſtern den Herrn General Sprengporten mit großem Vergnügen geſehen. Ich habe ihn beauftragt, Ew. Kaiſerlichen Majeſtät mitzuteilen, daß ich aus politiſchen Rückſichten, ſowie aus Rückſicht der Hochachtung für Sie die zwei mächtigſten Nationen der Welt ſchnell und unwiderruflich verbündet zu ſehen wünſche.

Ich habe ſeit zwölf Monaten umſonſt verſucht, Europa Frieden und Ruhe zurückzugeben; es hat mir nicht gelingen wollen, und man ſchlägt ſich noch ohne Grund, und, wie es ſcheint, lediglich infolge der Aufreizung der engliſchen Politik.

Vierundzwanzig Stunden, nachdem Ew. Kaiſerliche Majeſtät irgend jemand, der Ihr ganzes Vertrauen beſitzt und Ihre Wünſche kennt, Ihre beſondere Vollmacht gegeben haben, werden das Feſtland und die Meere Frieden haben; denn wenn England, der Kaiſer von Deutſchland und alle andern Mächte überzeugt ſein werden, daß der Wille wie die Arme unſerer zwei großen Nationen nach einem und demſelben Ziele ſtreben, ſo werden die Waffen ihren Händen entfallen, und das gegenwärtige Geſchlecht wird Ew. Kaiſerliche Majeſtät ſegnen, es den Gräueln des Kriegs und den Zerwürfniſſen der Parteien entriſſen zu haben.

Wenn Ew. Kaiſerliche Majeſtät dieſe Geſinnungen

teilt, wie mich die Ehrenhaftigkeit und die Größe Ihres Charakters zu glauben bestimmt, so halte ich dafür, daß es angemessen und würdig wäre, wenn die Grenzen der verschiedenen Staaten zu gleicher Zeit geregelt würden und Europa an dem nämlichen Tage erführe, daß der Friede zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet sei, und daß sie gegenseitige Verpflichtungen eingegangen wären, um allen Staaten den Frieden zu geben.

Diese starke, offene und loyale Haltung kann einigen Kabinetten mißfallen, aber sie wird den Beifall aller Völker und den der Nachwelt erhalten.

Ich bitte Ew. Kaiserliche Majestät an die ganz besondere Hochachtung zu glauben, die ich für Sie habe und von der die in diesem Brief ausgedrückte Empfindung der größte Beweis ist, den ich Ihnen geben kann.

114. Botschaft an den Senat, den Gesetzgebenden Körper und das Tribunat.

Paris, 13. Februar 1801.

Der Friede des Kontinents ist in Luneville unterzeichnet worden; er ist so, wie ihn das französische Volk wollte. Sein erster Wunsch war die Rheingrenze; Niederlagen hatten seinen Willen nicht wanken gemacht; Siege haben seinen Ansprüchen nichts hinzugefügt.

Nachdem es die alten Grenzen Galliens wieder hergestellt hatte, mußte es Völkern, welche ihm durch einen gemeinschaftlichen Ursprung, durch die Ähnlichkeit der Interessen und Sitten verbunden waren, die Freiheit wiedergeben.

Die Freiheit der zisalpinischen Republik und Liguriens ist gesichert.

Nach dieser Pflicht gab es eine andere, die ihm Gerechtigkeit und Edelmut auferlegten.

Der König von Spanien ist unserer Sache treu gewesen und hat für sie gelitten: weder unsere Niederlagen, noch die treulosen Ränke unserer Feinde haben ihn von unseren Interessen abziehen können; es sollen ihm gerechte Gegendienste erwiesen werden. Ein Prinz seines Hauses wird den Thron von Toskana besteigen. Er wird nicht vergessen, daß er ihn der Treue Spaniens und der Freundschaft Frankreichs verdankt; seine Reeden und Häfen werden unsern Feinden verschlossen sein, und unser Handel und unsere Schiffe werden einen Zufluchtsort in ihnen finden.

Östreich, und darin liegt die Bürgschaft des Friedens, Östreich, das von nun an durch weite Gegenden von Frankreich getrennt ist, wird jene Eifersucht, jenes Mißtrauen nicht mehr kennen, welche seit so viel Jahrhunderten die Qual dieser zwei Mächte und das Unglück Europas gemacht haben.

Durch diesen Vertrag ist für Frankreich alles beendigt; es wird nicht mehr nötig haben, gegen die Formen und die Intrigen eines Kongresses anzukämpfen.

Die Regierung muß dem bevollmächtigten Minister, der diese Unterhandlung zu diesem glücklichen Ende geführt hat, seine Zufriedenheit bezeugen. Es sind keine Interpretationen zu fürchten, keine Erklärungen zu verlangen, noch sind darin solche zweideutige Bestimmungen enthalten, in welchen die Kunst der Diplomatie den Keim eines neuen Krieges niederlegt.

Warum kann dieser Vertrag nicht den allgemeinen

Frieden bringen! . . . Dies war der Wunsch Frankreichs, dies war der beständige Gegenstand der Bemühungen der Regierung; aber alle ihre Bemühungen sind vergeblich gewesen. Europa weiß, was das britische Ministerium alles versucht hat, um die Unterhandlungen von Lüneville scheitern zu machen.

Vergeblich erklärte ihm am 9. Oktober 1800 ein von der Regierung ermächtigter Agent, daß Frankreich bereit sei, in eine gesonderte Unterhandlung mit ihm einzutreten; dieser Erklärung wurden nur Weigerungen zuteil, unter dem Vorwand, daß England seinen Verbündeten nicht im Stich lassen könne. Seitdem, daß dieser Verbündete eingewilligt hat, ohne England zu unterhandeln, sucht diese Regierung andere Mittel, um einen der Welt so nötigen Frieden aufzuschieben.

Sie verletzt Übereinkünfte, welche die Menschlichkeit geheiligt hatte, und erklärt elenden Fischern den Krieg.

Sie erhebt Ansprüche, welche der Würde und den Rechten aller Nationen zuwider sind.

Der ganze Handel Asiens und der unermeßlichen Kolonien genügt ihrem Ehrgeiz nicht mehr; alle Meere sollen der ausschließlichen Herrschaft Englands unterworfen sein.

Es waffnet gegen Rußland, Dänemark und Schweden, weil Rußland, Schweden und Dänemark durch Gewährleistungsverträge ihre Souveränität und die Unabhängigkeit ihrer Flagge sichergestellt haben. Die ungerecht angegriffenen nordischen Mächte haben das Recht, auf Frankreich zu zählen. Die französische Regierung wird mit ihnen einen allen Nationen gemeinsamen Schimpf rächen, ohne jemals aus den Augen zu ver-

lieren, daß sie nur für den Frieden und für das Glück der Welt kämpfen soll.

115. An den Bürger Chaptal, Minister des Innern.

Paris, 19. Februar 1801.

Der Plan, den Sie der Regierung vorgelegt haben, Bürger Minister, eine Dorfzeitung betreffend, scheint mir aus mehreren Gründen nützlich zu sein; aber man müßte den Preis für die Gemeinderäte festsetzen, und dieser Preis müßte so niedrig sein als möglich, denn, genau betrachtet, ist dies eine neue Steuer für das Volk.

116. An den Adjutanten Duroc.

Paris, 24. April 1801.

Sie werden am 6. Floreal nach Petersburg abgehen. Sie reisen über Berlin, wo Sie sich zwei Tage aufhalten können. Sie lassen sich dem König vorstellen. Sie werden die günstige Gelegenheit ergreifen, um ihm zu sagen, daß ich Ihre Reise über Berlin benutzt habe, um Se. Majestät wegen der Besetzung des Landes Hannover zu beglückwünschen und Ihr die hochachtungsvollen Gesinnungen zu wiederholen, die ich für Sie hege.

Sie verlangen keinen Paß, weder von Herrn von Krüdener, noch von sonst jemand; Sie gehen geraden Wegs nach Memel, wo Sie wahrscheinlich den Befehl, Sie über die Grenze gehen zu lassen, finden werden.

In Petersburg angekommen, besuchen Sie den Vizekanzler und bitten ihn, den beiliegenden Brief Seiner Kaiserlichen Majestät selbst zu übergeben.

Wenn Sie Gelegenheit haben, der Kaiserin vorgestellt zu werden, so vergessen Sie nicht, ihr von der Achtung und der Anhänglichkeit zu sprechen, die ich für ihre Familie und den Markgrafen von Baden habe. — —

Bleiben Sie in Petersburg solange Sie können. Besuchen Sie alle Anstalten, alle Arsenale, die Armee, die Flotte usw., alles, was Sie sehen können, ohne zu mißfallen und ohne Besorgnis zu erregen.

Schreiben Sie durch alle Kuriere, sowohl von Berlin als von Petersburg, als ob Ihre Briefe vom Kaiser und allen seinen Ministern und vom König von Preußen und allen seinen Ministern gelesen werden sollten.

Was alle französischen Emigrierten betrifft, die in Petersburg in Ansehen stehen könnten, so empfangen Sie alle, ohne irgendeinen zu besuchen. Sie können jedoch einen der beiden Offiziere, die Sie bei sich haben, beauftragen, sich mit ihnen abzugeben, um eine größere Zahl von Mitteilungen zu sammeln.

117. An den Kaiser Alexander I. von Rußland.

Paris, 26. April 1801.

Herr von Kalitchef hat uns den Brief übergeben, durch welchen Ew. Majestät uns den Tod Ihres erhabenen Vaters und Ihre Besteigung des kaiserlichen Throns aller Reussen meldet.

Der unerwartete Verlust, der Ew. Majestät betroffen hat, hat uns lebhaft gerührt.

Wir haben nur darin einen wahren Trost gefunden, daß wir den Regierungsantritt Ew. Majestät erfahren haben.

Sie wird uns geneigt finden, alles zu tun, was von uns abhängt, um Ihr angenehm zu sein.

Wir sind vor allem geneigt, einen Vertrag zu unterzeichnen, der einen definitiven Frieden zwischen den beiden Staaten begründet, und wenn Ew. Majestät die Ansichten Ihres erhabenen Vaters über die Freiheit und das Gleichgewicht der Meere teilt, so wird Sie uns bereit finden, die Bande zwischen den beiden Staaten noch enger zu knüpfen, um die Bestrebungen für die Ruhe und das Glück des gegenwärtigen Geschlechts zu vereinigen.

Wir sehen der regelmäßigen Wiederherstellung der Beziehungen zwischen den beiden Regierungen mit Ungeduld entgegen.

Wir haben den Bürger Duroc, unsern ersten Adjutanten, beauftragt, gegenwärtigen Brief Ew. Majestät persönlich zu übergeben. Er kann Ihr niemals genug von dem Interesse sprechen, das wir an dem Ruhm der Regierung Ew. Majestät und dem Glück Ihrer Völker nehmen.

Wir bitten Ew. Majestät, allem, was dieser Offizier Ihr in unserm Namen sagen kann, Glauben zu schenken, und von den Gesinnungen der ganz besonderen Hochachtung überzeugt zu bleiben, die wir für Sie haben.

118. An den Bürger Ripault, Bibliothekar.

Paris, 23. Juli 1801.

Der Bürger Ripault hat sich alle Tage alle Zeitungen mit Ausnahme der elf politischen zu verschaffen. Er wird sie mit Aufmerksamkeit lesen und eine Übersicht alles dessen, was sie enthalten, abfassen, insofern

es auf die öffentliche Meinung von Einfluß sein kann, besonders was sich auf die Religion, die Philosophie und die politischen Meinungen bezieht. Er wird mir diese Übersicht alle Tage zwischen fünf und sechs Uhr vorlegen.

Alle Dekaden hat er mir eine Inhaltsangabe der Broschüren oder Bücher vorzulegen, welche während der Dekade erschienen sind, indem er die Stellen bezeichnet, welche die Sitten betreffen und mich in politischer oder sittlicher Beziehung interessieren könnten.

Er hat sich alle Dramen zu verschaffen, die erscheinen, und mir eine Übersicht ihres Inhalts abzufassen, mit Bemerkungen derselben Art wie oben. Diese Übersicht soll spätestens 48 Stunden nach der Vorstellung dieser Stücke abgefaßt werden.

Er hat mir jeden ersten und sechsten Tag der Dekade zwischen fünf und sechs Uhr eine Liste aller Anschlagzettel, Plakate, Anzeigen usw. vorzulegen, welche Aufmerksamkeit verdienen, sowie von dem, was zu seiner Kenntnis hat kommen können, und dessen, was in den verschiedenen Lyzeen, literarischen Versammlungen, Predigten, neuen Unterrichtsanstalten, oder in den Prozessen, welche großes Aufsehen erregen, getan oder gesagt worden ist, und was mich vom Standpunkt der Politik oder Moral interessieren könnte.

Infolge dieser neuen, dem Bürger Ripault aufgetragenen Beschäftigungen schreibe ich dem Minister des Innern, ihm 500 Franken monatlich zu verwilligen, und befehle dem Bürger Pfister*), ihm 500 Franken monatlich auszuzahlen.

---

*) Intendant des ersten Konsuls.

119. An den Bürger Fouché, Miniſter der allgemeinen Polizei.

Paris, 6. Auguſt 1801.

Der erſte Konſul wünſcht, Bürger Miniſter, daß Sie allen Redakteuren der politiſchen wie der literariſchen Zeitungen zur Kenntnis bringen, daß ſie ſich enthalten ſollen, von allem zu ſprechen, was die Religion, ihre Diener und ihre verſchiedenen Bekenntniſſe betreffen kann.

*120. An Hieronymus Bonaparte.

16. Auguſt 1801.

Ich höre mit Vergnügen, daß Ihr Euch auf dem Waſſer ganz gut macht. Nur dort kann man großen Ruhm erwerben.

1. Steigt auf die Maſten, ſtudiert die einzelnen Teile des Schiffes. Bei Eurer Heimkehr von dieſer Ausfahrt ſoll man ſagen können, daß Ihr ein ebenſo geſchickter als tüchtiger Schiffsjunge ſeid.

2. Gebt nicht zu, daß irgendeiner eure Arbeit mache.

Sucht Euch bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen. Denkt daran, daß die Marine Euer Handwerk ſein ſoll. Ich hoffe, daß Ihr jetzt imſtande ſeid, Euren Dienſt zu tun.

121. Proklamation.

Paris, 9. November 1801.

Franzoſen! Ihr habt ihn endlich ganz, dieſen Frieden, den ihr durch ſo lange und ſo heldenmütige Anſtrengungen verdient habt!

Die Welt bietet euch nur noch befreundete Nationen, und auf allen Meeren eröffnen sich euren Schiffen gastfreundliche Häfen.

Die Regierung hat sich, euren Wünschen und ihren Versprechungen getreu, weder vom Ehrgeiz der Eroberungen, noch von den Lockungen der kühnen und außerordentlichen Unternehmungen hinreißen lassen. Ihre Pflicht war, der Menschheit die Ruhe wiederzugeben, und diese große europäische Familie, deren Bestimmung ist, das Schicksal der Welt zu bestimmen, durch feste und dauerhafte Bande zu vereinigen.

Ihre erste Aufgabe ist erfüllt; eine andere beginnt für euch und für sie. Wir wollen dem Ruhm der Schlachten einen für die Bürger mildern, für unsere Nachbarn weniger furchtbaren Ruhm folgen lassen.

Wir wollen unsere Institutionen und unsere Gesetze vervollkommnen, vor allem die jungen Geschlechter lehren, sie zu lieben. Es mögen diese Institutionen in bezug auf bürgerliche Gleichheit, auf öffentliche Freiheit, auf Nationalwohlstand wachsen. Laßt uns in die Werkstätten des Ackerbaues und der Künste jenes Feuer, jene Ausdauer, jene Geduld übertragen, die Europa in allen unsern schwierigen Verhältnissen in Erstaunen gesetzt haben. Laßt uns die Anstrengungen der Bürger mit denen der Regierung verbinden, um alle Teile unseres weiten Gebiets zu bereichern und zu befruchten.

Seien wir das Band und das Beispiel der Völker, die uns umgeben. Möge der Ausländer, den die Neugierde zu uns herüberführt, bei uns verweilen, vom Zauber unserer Sitten, vom Schauspiel unserer Eintracht, unseres Gewerbefleißes und dem Reiz unserer Genüsse gefesselt; möge er als ein größerer Freund des fran-

zösischen Namens, unterrichteter und besser in sein Vaterland zurückkehren.

Wenn es noch Menschen gibt, welche das Bedürfnis haben, ihre Mitbürger zu hassen, oder welche das Andenken an ihre Verluste erbittert, so erwarten sie unermeßliche Länder. Mögen sie es wagen, dort Reichtum und die Vergessenheit ihres Unglücks und ihrer Leiden zu suchen. Die Blicke des Vaterlandes werden ihnen dorthin folgen; es wird ihrem Mut zu Hilfe kommen. Einst werden sie, durch ihre Arbeiten beglückt, in seine Mitte zurückkehren, würdig, Bürger eines freien Staates zu sein, und vom Wahnsinn der Verfolgungen geheilt.

Franzosen, vor zwei Jahren sah dieser nämliche Tag das Ende eurer bürgerlichen Zerwürfnisse, den Untergang aller Parteien. Da konntet ihr nun eure ganze Tatkraft zusammenfassen, alles, was in den Augen der Menschheit groß, alles, was in den Augen des Vaterlandes nützlich ist, unternehmen. Überall war die Regierung euer Führer und eure Stütze; ihr Verhalten wird beständig das nämliche sein. Eure Größe ist die ihrige, und euer Glück ist die einzige Belohnung, die sie erstrebt.

122. Tagesbefehl.

Saint-Cloud, 12. Mai 1802.

Der Grenadier Gobain hat sich aus Liebesgründen getötet; es war übrigens ein sehr braver Mensch. Dies ist das zweite Beispiel dieser Art, das seit einem Monate in diesem Korps vorgekommen ist.

Der erste Konsul befiehlt, daß auf den Tagesbefehl der Garde gesetzt werde:

Daß ein Soldat den Schmerz und die Schwermut der Leidenſchaften zu beſiegen wiſſen muß; daß es ebenſo ſehr von wahrem Mut zeugt, wenn man die Leiden der Seele mit Standhaftigkeit erträgt, als wenn man unter dem Kartätſchenhagel einer Batterie unbeweglich ſtehen bleibt.

Sich dem Kummer ohne Widerſtand überlaſſen, ſich töten, um ſich ihm zu entziehen, heißt das Schlachtfeld verlaſſen, ehe man geſiegt hat.

*123 An Hieronymus Bonaparte.

Paris, 6. Auguſt 1802.

Ich habe Euren Brief erhalten, Herr Marine-Fähnrich. Ich bin geſpannt, Euch auf Eurer Korvette zu ſehen, die der Weg zu Eurem Ruhm ſein ſoll.

Sterbe jung, ich will damit zufrieden ſein, aber nicht, daß Ihr ohne Ruhm, ohne Nutzen für das Vaterland, ohne eine Spur Eures Daſeins zu laſſen, lebet. Das heißt, nicht gelebt haben.

124. An den Bürger Laplace.

Saint-Cloud, 26. November 1802.

Bürger Laplace, Senator, alles, was ich in Ihrem Werke geleſen habe, iſt mir ſo vollkommen klar geſchienen, daß ich ſehnlichſt wünſche, einige Wochen verwenden zu können, um es zu Ende zu leſen; ich bedauere, ihm nicht die Zeit und die Aufmerkſamkeit widmen zu können, die es verdient. Es iſt dies für mich eine neue

Gelegenheit, mich über die Macht der Verhältniſſe zu betrüben, die mich in eine andere Laufbahn geworfen hat, in der ich mich ſo weit von den Wiſſenſchaften entfernt ſehe. Ich danke Ihnen für Ihre Widmung, die ich mit großem Vergnügen annehme, und wünſche, daß, wenn die künftigen Geſchlechter Ihre Mécanique céleste leſen, ſie die Achtung und Freundſchaft nicht vergeſſen, die ich für ihren Verfaſſer gehabt habe.

125. An den Bürger Reynier, Großrichter, Juſtizminiſter.

Paris, 10. Februar 1803.

Es iſt mir zur Kenntnis gekommen, Bürger Miniſter, daß Frau von Staël, trotz des Verbots, nach Paris zu kommen, am 26. in Melun ankommt. Befehlen Sie, ich bitte Sie, einem Polizeibeamten, ſich dahin zu begeben, und ſie alſogleich über die Grenze zurückzuſchicken und ſie entweder in das Vaterland ihres verſtorbenen Mannes oder in den Wohnort ihres Vaters zu führen. Es iſt der Wille der Regierung, daß dieſe intrigante Fremde nicht in Frankreich verweile, wo ihre Familie genug Böſes getan hat.

126. An den Kaiſer von Rußland.

Paris, 11. März 1803.

Ich hatte Ew. Majeſtät vorgeſchlagen, ſich mit mir zu verſtändigen, um die Barbaresken zu verhindern, gegen die chriſtlichen Mächte zu kreuzen, indem man ſie zwinge, ihre Ländereien zu bebauen. Ew. Majeſtät hatte

dieſem Vorſchlag, der Ihrer vollkommen würdig iſt, Beifall zu ſchenken geſchienen. Ich glaube, daß er ausgeführt werden könnte, weil er im Intereſſe aller und vorzüglich der ziviliſierten Flaggen iſt. Wenn Ew. Majeſtät dieſen erſten Eröffnungen Folge geben will, ſo bitte ich Sie, Ihrem Miniſter Inſtruktionen und Vollmacht zu ſchicken. Man würde ſuchen, das, was man dem Frieden auf dem Meere und dem Intereſſe der ottomaniſchen Pforte ſchuldig iſt, zu verſöhnen.

Eine wichtigere Verhandlung erhebt ſich in dieſem Augenblick mit England: nach dem Wortlaut des Vertrags von Amiens ſollte es Malta in drei Monaten räumen, wie Frankreich den Hafen von Tarent zu derſelben Zeit räumen ſollte. Ich habe den Hafen und die Reede von Tarent gewiſſenhaft geräumt. Als ich frug, warum man Malta nicht räume, hat man mir geantwortet, daß der Großmeiſter nicht ernannt ſei: ſo hatte man dem Vertrag ſchon eine Klauſel beigefügt. Der Großmeiſter iſt ernannt worden: man hat entgegnet, daß man die Zuſtimmung Ew. Majeſtät erwarte, welche angekommen iſt und der ich mich beeilt habe beizuſtimmen. Ich habe es dem britiſchen Kabinett eröffnen laſſen: da hat England die Maske abgelegt und hat mir mitteilen laſſen, daß es Malta ſieben Jahre lang zu behalten wünſche. Ich geſtehe Ew. Majeſtät, daß eine ſo außerordentliche Treuloſigkeit mich ſehr in Erſtaunen geſetzt hat, und ich glaube, daß ſie in der Geſchichte ohne Beiſpiel iſt. Wie wird man denn in Zukunft unterhandeln können, wenn man den Geiſt und den Buchſtaben der Verträge alſo verletzen kann? Ich meinerſeits bin weit entfernt, in eine ſolche Ehrloſigkeit einzuwilligen, und ich bin zu allem entſchloſſen, um ſie zu verhindern. Aber es

ſcheint mir, daß das Intereſſe, welches Ew. Majeſtät für den Malteſerorden gezeigt hat, die Ihr gewordene Einladung, die Unabhängigkeit dieſer Inſel zu gewährleiſten, und die Artikel, die Sie vorgeſchlagen hat, erheiſchen, daß Sie an dieſer Angelegenheit einiges Intereſſe nehme.

Seit ſechs Monaten ſind die 2000 Neapolitaner in Malta; die Engländer haben keine Rückſicht darauf genommen und haben ſie nicht in die Feſtungswerke zugelaſſen. Ich fordere Ew. Majeſtät auf, zu intervenieren; es ſcheint mir, daß dies für die Fortdauer des Friedens auf dem Meere notwendig iſt, wofür Sie ſich immer zu intereſſieren ſchienen.

Ich bitte Ew. Majeſtät an meinen Wunſch zu glauben, Ihr gefällig zu ſein.

127. Botſchaft an den Senat.

Paris, 20. Mai 1803.

Der engliſche Geſandte iſt abberufen worden; durch dieſen Umſtand genötigt, hat der Geſandte der Republik ein Land verlaſſen, wo er keine Friedensworte mehr hören konnte.

In dieſem entſcheidenden Augenblick legt Ihnen die Regierung ihre erſten Beziehungen zu dem britiſchen Miniſterium vor, ſowie die Unterhandlungen, die durch den Vertrag von Amiens beendigt worden ſind, und die neuen Erörterungen, welche mit einem vollſtändigen Bruch zu endigen ſcheinen; ſie wird alles dies auch Frankreich und Europa vorlegen.

Das gegenwärtige Jahrhundert und die Nachwelt

werden darin sehen, was sie alles getan hat, um dem Unglück des Kriegs ein Ende zu machen, mit welcher Mäßigung, mit welcher Geduld sie gearbeitet hat, um der Wiederkehr desselben vorzubeugen.

Nichts hat die Entwicklung der Pläne hindern können, welche geschmiedet wurden, um die Zwietracht zwischen den beiden Nationen wieder anzufachen.

Der Vertrag von Amiens war unter dem Geschrei einer dem Frieden feindlichen Partei unterhandelt worden. Kaum geschlossen, wurde er der Gegenstand eines bittern Tadels; man stellte ihn als verderblich für England hin, weil er für Frankreich nicht schmachvoll war. Bald erweckte man Besorgnisse, man gab Gefahren vor, auf die man die Notwendigkeit eines Friedenszustandes begründete, der eine beständige Losung zu neuen Feindseligkeiten war. Man behielt in Reserve und besoldete jene verworfenen Bösewichte, welche das Herz ihres Vaterlandes zerrissen hatten, und welche man dazu bestimmt, es nochmals zu zerreißen. Eitle Berechnungen des Hasses! Es ist nicht mehr jenes von Parteien entzweite und von Stürmen heimgesuchte Frankreich; es ist das der innern Ruhe zurückgegebene Frankreich, das in seiner Verwaltung und in seinen Gesetzen wiedergeboren und bereit ist, sich mit seinem ganzen Gewicht auf die Ausländer zu stürzen, die wagen sollten, es anzugreifen und sich gegen die Räuber zu vereinigen, welche eine unmenschliche Politik nochmals auf seinen Boden ausspeien würde, um Plünderung und Mord zu organisieren.

Endlich hat eine unerwartete Botschaft wegen eingebildeter Rüstungen in Frankreich und Batavien England auf einmal in Schrecken gesetzt, und wichtige Ver-

handlungen erfunden, welche die beiden Regierungen entzweiten, während keine solche Verhandlung der französischen Regierung bekannt war.

Alsobald wurden furchtbare Rüstungen an den Küsten und in den Häfen von Großbritannien gemacht; das Meer bedeckte sich mit Kriegsschiffen, und mitten unter diesen Vorkehrungen verlangt das Londoner Kabinett von Frankreich die Aufhebung eines Hauptartikels des Vertrags von Amiens.

Sie wollten, sagten sie, neue Garantien, und sie erkannten die Heiligkeit der Verträge nicht an, deren Vollziehung die erste Garantie ist, die sich die Völker geben können.

Umsonst hat Frankreich das beschworne Wort angerufen; umsonst hat es an die von den Völkern anerkannten Formen erinnert; umsonst hat es eingewilligt, über die gegenwärtige Nichtvollziehung des Artikels des Vertrags von Amiens die Augen zu schließen, von welchem England sich befreien wollte; umsonst hat es aufschieben wollen, einen definitiven Entschluß zu fassen, bis Spanien und Batavien, die beide vertragschließende Teile waren, ihren Willen ausgesprochen hätten; umsonst endlich hat es vorgeschlagen, die Vermittlung der Mächte anzurufen, welche aufgefordert worden waren, die Bedingung zu gewährleisten, deren Aufhebung verlangt wurde, und die sie in der Tat gewährleistet hatten; alle Vorschläge sind zurückgewiesen worden, und die Forderungen Englands sind gebieterischer und schroffer geworden.

Es lag nicht in den Grundsätzen der Regierung, der Drohung nachzugeben; es lag nicht in ihrer Macht, die Majestät des französischen Volks unter Gesetze zu

beugen, die man ihr unter ſo hochmütigen und ſo neuen Formen vorſchrieb. Wenn ſie es getan hätte, hätte ſie für England das Recht geheiligt, durch ſeinen Willen allein die Bedingungen umzuſtoßen, die es Frankreich gegenüber verpflichten; ſie hätte es ermächtigt, bei der geringſten Beſorgnis, die es ihm gefallen würde zu ſchmieden, neue Garantien von Frankreich zu fordern, und infolgedeſſen wären zwei neue Grundſätze in das Völkerrecht Großbritanniens neben demjenigen aufgenommen worden, durch welchen es die andern Nationen von der gemeinſchaftlichen Souveränität über die Meere enterbt und die Unabhängigkeit ihrer Flaggen ſeinen Geſetzen und Reglementen unterworfen hat.

Die Regierung hat an der Richtung feſtgehalten, die ihr ihre Grundſätze und ihre Pflichten vorgezeichnet haben. Die Unterhandlungen ſind unterbrochen, und wir ſind bereit zu kämpfen, wenn wir angegriffen werden.

Wenigſtens werden wir kämpfen, um die Heiligkeit der Verträge aufrecht zu erhalten, und für die Ehre des franzöſiſchen Namens.

Hätten wir einer leeren Furcht nachgegeben, ſo hätten wir bald kämpfen müſſen, um neue Anmaßungen zurückzuweiſen; aber wir hätten gekämpft entehrt durch eine erſte Schwäche, in unſeren eigenen Augen herabgewürdigt und in den Augen eines Feindes verächtlich geworden, der uns einmal unter ſeine ungerechten Anſprüche unterworfen hätte.

Die Nation wird im Gefühl ihrer Kraft ausharren. Welche Wunden uns der Feind auch an Orten ſchlagen kann, wo wir ihm weder zuvorkommen, noch ihn erreichen können, ſo wird das Ergebnis dieſes Kampfes ſo ſein, wie wir es von der Gerechtigkeit unſerer Sache

Digitized by Google

und dem Mut unſerer Krieger zu erwarten das Recht haben. Bonaparte.

128. An den Prinzregenten von Portugal.

Namur, 4. Auguſt 1803.

Ich habe gegen Ew. Königliche Hoheit fortwährend meinen Wunſch geäußert, mit Ihnen in gutem Vernehmen zu leben. Jedoch, ſolange Herr von Almeida, der England ganz ergeben iſt, in der gegenwärtigen Lage, wo England einen ungerechten Krieg gegen Frankreich führt, an ſeiner Stelle bleibt, kann ich mich nicht enthalten, Ew. Königlichen Hoheit zu verſtehen zu geben, daß es mir unmöglich iſt, Portugal als eine neutrale oder befreundete Macht anzuſehen, weil es nicht von Ew. Königlichen Hoheit, ſondern von ganz engliſchen Miniſtern regiert wird, welche ſich fortwährend die größten Mißbräuche gegen den franzöſiſchen Handel erlauben und die ſelbſt noch von neuem und mit Frechheit wieder beginnen, ſich in einer Weiſe zu benehmen, welche auf den Staat Ew. Königlichen Hoheit das größte Unglück ziehen kann.

Der Miniſter der Republik iſt zweimal nacheinander in Liſſabon beleidigt worden, und ſeine Sicherheit iſt tagtäglich bloßgeſtellt, ein Benehmen, das man Ew. Königlichen Hoheit verbirgt, und das ich ſchmerzlich empfinden muß.

Achtundſechzig Franzoſen, welche in Portugal landeten, ſind, ſtatt aufgenommen zu werden, wie Franzoſen es werden ſollten, ins Gefängnis geworfen und mit der größten Barbarei behandelt worden.

Ew. Königliche Hoheit glaubt nicht, daß ich ein gleichgültiger Zuſchauer ſo vieler wiederholten Beleidigungen bleiben kann. Wenn Sie wollen, daß ich Portugal nicht als Feind betrachte, ſo werden Sie alle ſolche Menſchen aus Ihrem Kabinett fortjagen, welche vom engliſchen Einfluß beherrſcht ſind, und Sie werden ſich mit wahren Portugieſen umgeben, welche vom Geiſt der Neutralität beſeelt ſind; Sie werden den portugieſiſchen Kommandanten ſtreng beſtrafen, der es gewagt hat, die Freundſchaft freventlich zu verletzen, welche die beiden Nationen verbindet. Sicherlich hat das franzöſiſche Volk nie eine Beleidigung geduldet.

Ich erwarte die Antwort Ew. Königlichen Hoheit; ich hoffe, daß ſie mich überzeugen wird, daß ich es mit der portugieſiſchen Regierung zu tun habe, und nicht mit Miniſtern, welche von der engliſchen Regierung beherrſcht und geknechtet ſind.

129. An den Bürger Reynier.

Paris, 3. Oktober 1803.

Es iſt mir berichtet worden, Bürger Miniſter, daß Frau von Staël in Maffliers bei Beaumont-ſur-Oiſe angekommen iſt. Bringen Sie ihr durch einen ihrer Bekannten und ohne Aufſehen zu machen, zur Kenntnis, daß, wenn ſie ſich am 15. Vendemiaire noch dort befindet, ſie durch Gendarmerie an die Grenze gebracht werden ſoll. Die Ankunft dieſer Frau iſt wie die eines Vogels von ſchlimmer Vorbedeutung, immer das Zeichen irgendeiner Unruhe geweſen. Es iſt mein Wille, daß ſie nicht in Frankreich bleibe.

130. Note.

Saint-Cloud, 1. November 1803.

Bonaparte ſchreibt beinahe niemals; er diktiert, indem er in ſeinem Kabinett auf- und abgeht, einem jungen zwanzigjährigen Mann, namens Meneval, der nicht nur der einzige iſt, der ſein Kabinett betritt, ſondern auch der einzige iſt, der in die drei Zimmer kommt, die mit dem Kabinett zuſammenhängen. Dieſer junge Mann iſt der Nachfolger Bourriennes, den der erſte Konſul ſeit ſeiner Kindheit kannte, den er aber entlaſſen hat, weil er in Geldangelegenheiten beteiligt war. Meneval iſt nicht von der Art, daß man etwas von ihm hoffen könnte, und übrigens würde er es nicht wagen, weil der Verdacht bei der geringſten Unordnung im Kabinett auf ihn fallen würde. Aber die Notizen, welche ſich auf die wichtigſten Berechnungen beziehen, diktiert der erſte Konſul nicht, er ſchreibt ſie ſelbſt. Er hat auf ſeinem Tiſch eine große Mappe mit ebenſoviel Abteilungen, als es Miniſterien gibt. Dieſe mit der größten Sorgfalt gearbeitete Mappe wird vom erſten Konſul ſelbſt verſchloſſen. Dies iſt der einzige Schlüſſel, den er behält, und ſo oft der erſte Konſul aus ſeinem Kabinett geht, hat Meneval den Auftrag, dieſe Mappe in einen unter ſeinem Schreibtiſch angebrachten und an den Fußboden feſtgeſchraubten Schrank zu tun. Dieſe Mappe kann weggenommen werden; aber man darf es ſich nicht verbergen: Meneval oder der Diener des Kabinetts, der allein das Feuer anzündet und das Zimmer reinigt, kann allein in Verdacht kommen; der Diener müßte daher verſchwinden. In dieſer Mappe muß ſich alles befinden, was der Konſul ſeit mehreren Jahren ge-

ſchrieben hat; denn dieſe Mappe iſt die einzige, die fortwährend mit ihm reiſt und fortwährend von Paris nach La Malmaiſon und Saint-Cloud geht. Alle geheimen Notizen über ſeine militäriſchen Operationen müſſen ſich darin befinden, und weil man ſein Anſehen nur vernichten kann, wenn man ſeine Pläne zunichte macht, ſo zweifelt man nicht, daß die Entwendung dieſer Mappe ſie ſämtlich zunichte machen wird.

*131. An Joſeph Bonaparte.

Bologna, November 1803.

Paulette ſchreibt mir, daß ihre Heirat veröffentlicht iſt, und daß ſie morgen nach Rom fährt. Es wäre paſſend, wenn Du oder Mama an die Mutter des Fürſten Borgheſe einen Empfehlungsbrief ſchriebſt. Ich wünſche zugleich, daß Du zu erkennen gibſt, daß ich den Bruder des Fürſten, falls er Soldat werden will, gerne in meine Dienſte nehmen will.

*132. An General Berthier.

Paris, 23. November 1803.

Fragen Sie den Oberſt des 14. Regiments, warum der Furier Ardant, 2. Bataillon, 2. Kompagnie, nie befördert worden iſt, während mehrere Jüngere zu Sergeanten gemacht worden ſind. Er ſcheint ein guter und alter Soldat zu ſein. Ich wünſche, daß er befördert werde.

Für ſeine Mutter iſt eine Gratifikation von 100 Franken bewilligt.

*133. An Gaudin, Finanzminiſter.

26. Dezember 1803.

Ich wünſche, daß die Poſtvorſteherin von Angers abgelöſt wird und daß man ihr in einem der öſtlichen Departements eine andere Stellung gibt. Dieſe Frau ſteht, ohne daß es nachgewieſen iſt, im Verdacht, das Briefgeheimnis zu verletzen.

134. An den Vizepräſidenten des Senats.

Paris, 18. Februar 1804.

Seit dem Tag, an dem ich zur oberſten Stellung gelangt bin, iſt eine große Zahl Verſchwörungen gegen mein Leben angeſtellt worden. In den Lagern heran-gewachſen, habe ich niemals Gewicht auf Gefahren gelegt, die mir keine Furcht einflößen.

Aber ich kann eine tiefe und ſchmerzliche Empfin-dung nicht unterdrücken, wenn ich daran denke, in welcher Lage ſich heute dieſes große Volk befände, wenn der letzte Mordverſuch hätte gelingen können; denn man hat ſich vorzüglich gegen den Ruhm, die Freiheit und das Geſchick des franzöſiſchen Volks verſchworen.

Ich habe ſeit langer Zeit auf die Annehmlichkeiten des Privatlebens verzichtet; alle meine Augenblicke, mein ganzes Leben iſt darauf verwendet, die Pflichten zu erfüllen, welche mir mein Geſchick und das franzöſiſche Volk auferlegt hat.

Der Himmel wird über Frankreich wachen, und die Komplotte der Böſen vereiteln.

Die Bürger ſollen ſich beruhigen; mein Leben wird

solange dauern, als es der Nation notwendig ist. Aber das soll das französische Volk wissen, daß ein Dasein ohne sein Vertrauen und ohne seine Liebe für mich trostlos wäre und keinen Zweck mehr hätte.

135. An den Bürger Harel, Kommandanten des Schlosses von Vincennes.

La Malmaison, 20. März 1804.

Eine Person, deren Name nicht gekannt werden darf, Bürger Kommandant, soll in das Schloß gebracht werden, dessen Befehl Ihnen anvertraut ist. Sie werden ihn an einen unbesetzten Ort bringen, indem Sie die für dessen Sicherheit notwendigen Vorsichtsmaßregeln treffen. Es ist der Wille der Regierung, daß alles, was sich auf ihn bezieht, sehr geheim gehalten werde, und daß keine Frage über das, was er ist, und über die Gründe seiner Gefangenschaft an ihn gestellt werde. Sie selbst dürfen nicht wissen, wer er ist, Sie allein dürfen mit ihm verkehren, und Sie werden ihn bis auf weiteren Befehl von meiner Seite niemanden sehen lassen, wer es auch sei. Es ist wahrscheinlich, daß er diese Nacht ankommt. Der erste Konsul zählt, Bürger Kommandant, auf Ihre Verschwiegenheit und Ihre Genauigkeit, diesen verschiedenen Verfügungen nachzukommen.

136. An den Bürger Réal, Staatsrat.

La Malmaison, März 1804.

Ich schicke Ihnen Caulaincourts Brief. Es scheint, daß der Herzog von Enghien am 26. um Mitter-

nacht abgereiſt iſt. So muß er bald ankommen. Ich habe ſoeben den Beſchluß erlaſſen, von dem Sie beiliegend eine Abſchrift finden werden. Begeben Sie ſich auf der Stelle nach Vincennes, um den Gefangenen verhören zu laſſen.

Sie werden ihn auf folgende Weiſe verhören:

1. Haben Sie die Waffen gegen Ihr Vaterland getragen?

2. Sind Sie im Sold Englands geweſen?

3. Haben Sie England Ihre Dienſte anbieten wollen, um gegen die Armee zu kämpfen, welche unter dem Befehl des Generals Mortier vorrückte, um Hannover zu erobern?

4. Haben Sie keine Verbindungen mit den Engländern unterhalten, und haben Sie ſich ihnen nicht ſeit dem gegenwärtigen Krieg für alle Unternehmungen, die man auswärts oder im Innern gegen Frankreich beginnen würde, zur Verfügung geſtellt, und haben Sie nicht alle natürlichen Gefühle ſo weit vergeſſen, daß Sie das franzöſiſche Volk Ihren grauſamſten Feind genannt haben?

5. Haben Sie nicht vorgeſchlagen, eine Legion auszuheben und die Truppen der Republik zur Deſertion zu verleiten, und haben Sie nicht geſagt, daß Ihr zweijähriger Aufenthalt in der Nähe der Grenzen Sie in den Stand geſetzt habe, mit den Truppen am Rhein ein Einverſtändnis zu unterhalten?

6. Iſt es zu Ihrer Kenntnis gekommen, daß die Engländer die in Freiburg, Offenbach, Offenburg und am rechten Rheinufer einquartierten Emigrierten wieder in ihren Sold genommen haben, und daß ſie denſelben noch Gehälter geben werden?

7. Standen Sie nicht mit den Perſonen, aus denen dieſe Zuſammenrottungen beſtehen, in Verbindung, und ſtehen Sie nicht an ihrer Spitze?

8. Welche Verbindungen unterhalten Sie mit dem Elſaß? Welche mit Paris? Welche mit Breda und der holländiſchen Armee?

9. Haben Sie von dem von England angezettelten Komplott Kenntnis, das den Sturz der Regierung der Republik zum Zwecke hat; und ſollten Sie nicht, wenn das Komplott gelungen wäre, im Elſaß einfallen, und ſelbſt je nach Umſtänden nach Paris ziehen?

10. Kennen Sie einen gewiſſen Vaudrecourt, der Kriegskommiſſär geweſen iſt und den Krieg gegen die Republik mitgemacht hat?

11. Kennen Sie einen gewiſſen La Rochefoucauld, die beide infolge einer Verſchwörung gegen den Staat verhaftet ſind?

Es iſt nötig, daß Sie den öffentlichen Ankläger, welcher der Major der Elitegendarmerie ſein muß, hinführen, und ihn in Kenntnis ſetzen, daß ſchnell verfahren werde.*)

137. An Herrn Edward Livingſton.

Paris, 5. April 1804.

Herr Edward Livingſton, Präſident der Akademie der Künſte in New-York, ich habe aus Ihrem Brief vom 24. Dezember 1803 die Gründung der literariſchen Geſell-

*) Der Herzog von Enghien wurde am 15. März in Ettenheim verhaftet, am 21. März erſchoſſen.

ſchaft von New York erfahren; und weil es Ihrer Akademie gefallen hat, mich unter ihre Mitglieder aufzunehmen, ſo teilen Sie ihr mit, daß ich mit Vergnügen annehme, und ihr für die gute Meinung dankbar bin, die ſie von mir hat. Bonaparte.

138. An Pauline Borgheſe.

Paris, 6. April 1804.

Madame und teuere Schweſter, ich habe mit Bekümmernis erfahren, daß Sie nicht ſo klug ſind, ſich nach den Sitten und Gewohnheiten der Stadt Rom zu richten, daß Sie die Einwohner verächtlich behandeln, und daß Sie fortwährend Paris im Auge haben. Obgleich mit wichtigen Angelegenheiten beſchäftigt, habe ich Sie doch von meinem Willen in Kenntnis ſetzen wollen, in der Hoffnung, daß Sie ſich nach ihm richten werden.

Lieben Sie Ihren Mann und ſeine Familie, ſeien Sie zuvorkommend, ſchicken Sie ſich in die Sitten der Stadt Rom, und ſeien Sie überzeugt, daß, wenn Sie in Ihrem Alter ſchlechten Ratſchlägen Gehör geben, Sie nicht mehr auf mich zählen dürfen.

Was Paris betrifft, ſo können Sie ſicher ſein, daß Sie dort keine Unterſtützung finden werden, und daß ich Sie nie anders empfangen werde als mit Ihrem Mann. Wenn Sie mit ihm zerfallen, ſo läge die Schuld an Ihnen, und dann würde Ihnen Frankreich verboten werden. Sie würden Ihr Glück und meine Freundſchaft verlieren.

139. Botſchaft an den Erhaltungsſenat.

Saint-Cloud, 25. April 1804.

Senatoren, Ihre Adreſſe vom 6. verfloſſenen Germinal iſt ſtets meinem Geiſte gegenwärtig geweſen; ſie iſt der Gegenſtand meiner beſtändigen Überlegung geweſen.

Sie ſind der Anſicht, daß die Erblichkeit der oberſten Beamten nötig ſei, um das franzöſiſche Volk vor den Komplotten unſerer Feinde und vor den Erſchütterungen, welche die Folge eiferſüchtigen Ehrgeizes ſein würden, ſicher zu ſtellen. Es hat Ihnen zu gleicher Zeit geſchienen, daß mehrere unſerer Inſtitutionen vervollkommnet werden ſollten, um den Sieg der öffentlichen Gleichheit und der Freiheit auf ewig zu ſichern, und der Nation und der Regierung die doppelte Bürgſchaft darzubieten, die ſie nötig haben.

Wir ſind beſtändig von jener großen Wahrheit geleitet worden, daß die Souveränität im franzöſiſchen Volk ruht in dem Sinn, daß alles, alles ohne Ausnahme in ſeinem Intereſſe, zu ſeinem Glück und zu ſeinem Ruhm getan werden muß. Um dieſen Zweck zu erreichen, ſind die oberſten Beamten, der Senat, der Staatsrat, der Geſetzgebende Körper, die Wahlkollegien und die verſchiedenen Zweige der Verwaltung eingeſetzt und müſſen eingeſetzt ſein.

Je mehr ich meine Aufmerkſamkeit auf dieſe wichtigen Gegenſtände gerichtet habe, deſto mehr habe ich mich von der Wahrheit der Anſichten überzeugt, die ich Ihnen ausgeſprochen habe, und ich habe immer mehr gefühlt, daß ich bei einem ebenſo neuen als wichtigen

Umstand den Rat Ihrer Weisheit und Ihrer Erfahrung nötig habe, um eine feste Ansicht zu gewinnen.

Ich lade Sie daher ein, mir Ihre ganze Meinung mitzuteilen.

Das französische Volk hat den Ehrenbezeugungen und dem Ruhm, womit es mich umgeben hat, nichts hinzuzufügen; aber die für mich heiligste, wie meinem Herzen teuerste Pflicht ist, seinen Kindern die Vorteile zu sichern, die es durch jene Revolution errungen hat, die ihm so viel gekostet, namentlich durch das Opfer einer Million tapferer Männer, die für die Verteidigung seiner Rechte gestorben sind.

Ich wünsche, daß wir ihm am 14. Juli dieses Jahres sagen können: Vor fünfzehn Jahren ergrifft ihr infolge einer allgemeinen Bewegung die Waffen, ihr erobertet die Freiheit, die Gleichheit und den Ruhm. Heute sind diese ersten Güter der Nation auf ewig gesichert und vor allen Stürmen geschützt; sie sind euch und euren Kindern erhalten; Institutionen, welche mitten im Gewitter des innern und äußern Kriegs gedacht und begonnen wurden, sind unter dem Lärm der Mordversuche und der Komplotte unserer tödlichsten Feinde durch die Annahme von allem vollendet worden, was durch die Erfahrung der Jahrhunderte als geeignet bewiesen wurde, die Rechte sicher zu stellen, die die Nation für ihre Würde, ihre Freiheit und ihr Glück für nötig gehalten hatte.

140. Der Kaiser an den Senat.

Saint-Cloud, 18. Mai 1804.

Alles, was zum Wohl des Vaterlandes beitragen kann, ist wesentlich mit meinem Glück verbunden.

Ich nehme den Titel an, von dem Sie glauben, daß er dem Ruhm der Nation nützlich ist.

Ich unterwerfe das Gesetz über die Erblichkeit der Sanktion des Volks. Ich hoffe, daß Frankreich die Ehrenbezeugungen nie bereuen wird, mit denen es meine Familie umgibt.

In allen Fällen wird mein Geist nicht mehr bei meiner Nachkommenschaft sein an dem Tag, wo sie aufhören würde, die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu verdienen.

*141. An den Marschall Murat.

9. September 1804.

Man sagt mir, der entlassene Adjutant Schuck trage das Band der Ehrenlegion. Prüfen Sie den Tatbestand und bringen Sie in Erfahrung, ob dieser Adjutant das Recht hat, das Band zu tragen.

*142. An Fouché, Polizeiminister.

Trier, 8. Oktober 1804.

Ich bin sehr beunruhigt über das Schicksal einer wichtigen Depesche, die der Marineminister erhalten haben müßte, und die, wie es scheint, verloren, gestohlen oder von den Agenten der Marine entzogen worden ist. Sprechen Sie mit dem Sekretär des Ministers und dem Chef des Postbureaus im Staatssekretariat, der den Kurier empfing. Dieser Verlust ist so wichtig, daß ich, wenn ich die Depesche nicht unversehrt finde, gezwungen bin, den ganzen Plan meiner Operationen zu ändern...

Im allgemeinen ist der russische Hof mehr dünkelhaft als intrigant, eher eitel als geistreich. Wenn Intrigen gesponnen werden, so handelt es sich um Subalternbeamte, die von den Engländern und den Emigrierten bestochen sind.

Es ist nötig einen Agenten nach Wilna zu schicken, der dem Grafen von Wille folgt und sieht, was er dort tut und welche Verbindungen er mit dem Gouverneur und den Generälen des Landes hat.

143. An Herrn Fouché.

Luxemburg, 9. Oktober 1804.

Herr Fouché, Minister der allgemeinen Polizei, es ist mir unangenehm, daß mehrere Zeitungen darauf versessen sind, gegen die Philosophen zu schreiben und sie in Masse anzugreifen, was um so mehr befremden muß, als manche von diesen Schriftstellern früher gegen die Priester schrieen. Es ist mein Wille, daß Sie streng darauf halten, daß Ihre periodischen Blätter alles vermeiden, was dahin zielen könnte, den Haß und die Parteiungen wieder ins Leben zu rufen, welche sämtlich dazu beigetragen haben, die öffentliche Ruhe zu stören. Man kann gewiß über verschiedene Meinungen, über verschiedene Theorien sprechen, ohne alle Philosophen mit Schmähungen zu überhäufen. Diese Warnung muß vorzüglich dem Merkur erteilt werden, der mit mehr Gift und Galle geschrieben zu sein scheint, als Marat und andere Schriftsteller der nämlichen Zeit in ihre Schriften gelegt haben; diese hatten wenigstens die Entschuldigung, daß man dadurch die Nation vorwärts trieb.

Laſſen Sie die Redakteure des Merkurs und des Journal des Débats wiſſen, daß ich durchaus nicht will, daß der Name Jeſuiten auch nur ausgeſprochen werde, und daß alles, was darauf führen könnte, von dieſer Geſellſchaft zu ſprechen, in den Zeitungen vermieden werde. Ich werde ihre Wiederherſtellung in Frankreich niemals erlauben; Spanien will nichts von ihnen wiſſen, und Italien ebenſowenig. Nehmen Sie daher die Sache in die Hand und fordern Sie die verſchiedenen Präfekten auf, darüber zu wachen, daß die Bewegung, die man für die Wiederherſtellung der Jeſuiten ins Werk ſetzen möchte, nicht einmal einen Anfang habe.

Napoleon.

144. An den Senat.

Paris, 1. Dezember 1804.

Ich beſteige den Thron, auf den mich der einſtimmige Wunſch des Senats, des Volks und der Armee berufen hat, mit einem Herzen, das von der großen Beſtimmung dieſes Volks erfüllt iſt, das ich aus dem Lager zuerſt mit dem Namen der großen Nation begrüßt habe.

Seit meiner Jugend gehören ihm alle meine Gedanken, und, ich darf es hier ſagen, meine Lebensfreude und mein Kummer beſteht jetzt nur im Glück oder Unglück meines Volks.

Meine Nachkommen werden dieſen Thron lange beſitzen.

Im Feld werden ſie die erſten Soldaten des Heeres ſein und ihr Leben für die Verteidigung ihres Vaterlandes opfern.

Als Beamte werden ſie niemals aus den Augen verlieren, daß die Mißachtung der Geſetze und die Erſchütterung der Ordnung nur die Folge der Schwäche und der Unentſchloſſenheit der Fürſten iſt.

Und Sie, Senatoren, deren Rat und Unterſtützung mir in den ſchwierigſten Verhältniſſen niemals gefehlt hat, Ihr Geiſt wird auf Ihre Nachfolger übergehen. Seien Sie immer die Stütze und die erſten Ratgeber dieſes Throns, der für das Glück dieſes großen Reichs ſo notwendig iſt.

145. An den König von England.

Paris, 2. Januar 1805.

Mein Herr Bruder! Von der Vorſehung und der Stimme des Senats, des Volks und der Armee auf den franzöſiſchen Thron berufen, iſt der Wunſch nach Frieden meine erſte Empfindung. Frankreich und England ſchädigen ihren Wohlſtand. Sie können Jahrhunderte kämpfen. Aber erfüllen ihre Regierungen ihre heiligſte Pflicht? Und wird ſo viel nutzlos und ohne irgendeinen Zweck vergoſſenes Blut ſie nicht in ihrem eigenen Gewiſſen anklagen? Ich halte es nicht für unehrenhaft, den erſten Schritt zu tun. Ich habe, glaube ich, der Welt hinlänglich bewieſen, daß ich die Wechſelfälle des Krieges nicht fürchte; er bietet mir außerdem nichts, was ich fürchten ſollte. Der Friede iſt der Wunſch meines Herzens, aber der Krieg iſt für meinen Ruhm noch niemals nachteilig geweſen. Ich beſchwöre Ew. Majeſtät, ſich das Glück nicht zu verſagen, der Welt den Frieden zu geben. Mögen Sie dieſes wohltätige Gefühl

nicht Ihren Kindern überlaſſen, denn es ha[illegible]iche Diverſion
glücklicheren Umſtände, keinen günſtigere[illegible]hert ſind, daß
gegeben, alle Leidenſchaften zum Schweigo Ich geſtehe,
und allein auf das Gefühl der Menſchlich[illegible] einigermaßen
Vernunft zu hören. Wenn dieſer Augenb[illegible]en Vernunft-
geht, wie ſoll man dieſem Krieg ein Ziel [illegible]her Zweifel
alle meine Anſtrengungen nicht hätten beendigen k[illegible]
Ew. Majeſtät hat ſeit zehn Jahren an Gebiet und Reichtum mehr gewonnen, als der Umfang von ganz Europa beträgt. Ihr Volk hat den höchſten Gipfel des Wohlſtands erreicht. Was wollen Sie vom Krieg hoffen? Eine Koalition mit einigen Mächten des Feſtlandes eingehen? Das Feſtland wird ruhig bleiben; eine Koalition würde nur das Übergewicht und die Größe Frankreichs auf dem Feſtland vermehren. Innere Unruhen erneuern? Die Zeiten ſind nicht mehr die nämlichen. Unſere Finanzen zugrunde richten? Finanzen, die auf einem guten Ackerbau beruhen, werden niemals zugrund gerichtet. Frankreich ſeine Kolonien entreißen? Die Kolonien ſind für Frankreich von untergeordneter Bedeutung; und hat Ew. Majeſtät nicht ſchon mehr, als Sie erhalten kann? Wenn Ew. Majeſtät es ſelbſt überlegen will, ſo werden Sie ſehen, daß der Krieg keinen Zweck, und vorausſichtlich kein Ergebnis für Sie hat. Ach! wie traurig iſt es doch, die Völker in die Schlacht zu führen, nur damit ſie ſich ſchlagen! Die Welt iſt groß genug, daß unſere zwei Nationen darin leben können, und die Vernunft iſt mächtig genug, um Mittel zu finden, alles zu vermitteln, wenn man es von beiden Seiten ernſtlich will. Ich habe indeſſen eine heilige und meinem Herzen teuere Pflicht erfüllt. Möge Ew. Majeſtät an die Aufrichtigkeit der Gefühle glauben, die ich Ihnen

Als Beamtgeſchildert habe, und an meinen Wunſch,
verlieren, daß die davon zu geben. Napoleon.
ſchütterung der C
und der Unentſch
Und Sie, Königin von Neapel.
mir in den ſ
hat

Paris, 2. Januar 1805.

Der Brief Ew. Majeſtät iſt mir durch Herrn Marcheſe von Gallo überreicht worden. Die Geſinnungen die er enthält, ſind mit den feindſeligen Abſichten, die man in Neapel zu haben ſcheint, nicht leicht in Übereinſtimmung zu bringen. Ich beſitze mehrere Briefe Ew. Majeſtät, welche Ihre wirklichen geheimen Abſichten außer Zweifel ſetzen. Wie groß auch der Haß ſein mag, den Ew. Majeſtät auf Frankreich geworfen zu haben ſcheint, ſollte nach den Erfahrungen, die Sie gemacht haben, die Liebe zu Ihrem Gemahl, zu Ihren Kindern, zu Ihrer Familie, zu Ihren Untertanen Ihnen nicht ein wenig mehr Zurückhaltung und eine Ihren Intereſſen angemeſſenere politiſche Richtung anraten? Hat ſich denn Ew. Majeſtät, die ſich unter den Frauen durch Ihren Geiſt ſo auszeichnet, nicht von den Vorurteilen Ihres Geſchlechts losreißen können, und können Sie die Staatsangelegenheiten wie Herzensangelegenheiten behandeln? Sie haben Ihr Reich ſchon einmal verloren; zweimal ſind Sie die Urſache eines Kriegs geweſen, welcher Ihr väterliches Haus beinahe vollſtändig zugrunde gerichtet hätte; wollen Sie auch die Urſache des dritten ſein? Schon ſind infolge des Geſuchs Ihres Geſandten in St. Petersburg 10000 Ruſſen nach Korfu geſchickt worden. Wie? Iſt Ihr Haß ſo jugendlich und Ihre Liebe zu England ſo ſtürmiſch, daß Sie das Feſtland in

Brand ſetzen und dieſe für England glückliche Diverſion herbeiführen wollen, ob Sie gleich verſichert ſind, daß Sie das erſte Opfer davon ſein werden? Ich geſtehe, daß ſo heftige Leidenſchaften meine Achtung einigermaßen verdienen könnten, wenn nicht die einfachſten Vernunftgründe deren Leichtfertigkeit und Ohnmacht außer Zweifel ſetzten. Ich hoffe, daß Ihr Neffe, der Kaiſer von Öſtreich, Ihre Geſinnungen nicht teilt und den Krieg nicht von neuem beginnen will, der für ſein Reich nur wenig erfreuliche Ergebniſſe hätte. Rußland ſelbſt, das durch die Aufforderungen der Miniſter Ew. Majeſtät beſtimmt worden iſt, 10 000 Mann nach Korfu zu ſchicken, weiß recht wohl, daß es dadurch Frankreich nicht bekriegen kann und der Kaiſer Alexander I. iſt nicht kriegeriſch geſtimmt. Aber angenommen, daß das Unglück Ihrer Familie und der Sturz Ihres Throns Rußland und England beſtimmten, die Waffen zu ergreifen, wie kann Ew. Majeſtät glauben, die eine ſo gute Meinung von mir hat, daß ich ſo untätig geblieben wäre, von meinen Nachbarn abhängig zu werden? Möge Ew. Majeſtät auf folgende Prophezeiung hören, ſie möge Sie ruhig anhören: Bei dem erſten Krieg, an dem Sie ſchuld wären, würden Sie und Ihre Nachkommenſchaft zu regieren aufhören; Ihre Kinder würden herumirrend in den verſchiedenen Gegenden von Europa bei Verwandten um Unterſtützung betteln. Durch ein unerklärliches Benehmen würden Sie das Verderben Ihrer Familie verurſacht haben, während die Vorſehung und meine Mäßigung Ihnen dieſelbe erhalten hätte. Verzichtet man alſo auf eines der ſchönſten Reiche der Welt? Es täte mir jedoch leid, wenn Ew. Majeſtät dieſe Offenherzigkeit für Drohung halten wollte. Nein, wenn es in meinen

Absichten läge, dem König von Neapel den Krieg zu erklären, so hätte ich es getan, als die ersten Russen in Korfu einzogen, wie es eine umsichtige Politik verlangt hätte; aber ich will den Frieden mit Neapel, mit ganz Europa und selbst mit England; und ich fürchte den Krieg mit niemand, ich bin imstande, ihn mit jedem zu führen, der mich herausfordern will, und den neapolitanischen Hof zu bestrafen, ohne die Rache von wem es auch sei zu fürchten. Möge Ew. Majestät diesen Rat eines guten Bruders annehmen; möge Sie die Anführer der Milizen zurückrufen und zu keiner Art von Bewaffnung auffordern. Schicken Sie die Franzosen fort, welche Sie gegen ihr Vaterland aufreizen, rufen Sie von St. Petersburg einen Minister ab, dessen sämtliche Schritte den Zweck haben, die neapolitanischen Angelegenheiten zugrund zu richten und Ihr Land in unausbleibliche Gefahr zu stürzen. Schicken Sie Herrn Elliot fort, der nur Verschwörungen und Mord anzettelt und alle Unruhen in Neapel erregt. Schenken Sie Ihr Vertrauen dem Haupt Ihres Hauses, und, ich wage es zu sagen, auch mir, und seien Sie nicht so sehr Feind Ihrer selbst, um ein Reich zu verlieren, das Sie unter einer so großen Umwälzung behalten haben, in der so viele Staaten zugrund gegangen sind. Ich schmeichle Ew. Majestät nicht mit diesem Brief; er wird Ihnen unangenehm sein; möchten Sie doch in demselben einen Beweis meiner Achtung sehen. Nur an eine Person von starkem und über das Gemeine sich erhebenden Charakter würde ich mir die Mühe geben, mit dieser Wahrheit zu schreiben. Und somit bitte ich Gott, Frau Schwester und Base, daß er Ew. Majestät in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehme.

Napoleon.

147. An Champagny, Miniſter des Innern.

Paris, 6. Februar 1805.

Der Miniſter des Innern wird aufgefordert, darüber zu wachen, daß die beſondere, der kaiſerlichen Bibliothek für das Jahr XIII bewilligte Summe dafür verwendet werde, alle guten franzöſiſchen Werke anzukaufen, die ſeit 1785 erſchienen ſind und der Sammlung fehlen.

Viele andere alte oder neue Werke fehlen ebenfalls, während ſie ſich in den andern öffentlichen Bibliotheken von Paris oder der Departemente vorfinden. Man ſollte ein Verzeichnis derſelben aufnehmen, und ſie ſich von jenen Bibliotheken geben laſſen, denen man als Tauſch Werke gäbe, die ſie nicht haben, und von denen die Bibliothek Doubletten beſitzt. Wenn dieſe Operation verſtändig gemacht wird, ſo muß ſie zur Folge haben, daß, wenn man ein Buch in der kaiſerlichen Bibliothek nicht findet, man überzeugt ſein kann, daß ſich dieſes Werk in Frankreich nicht findet. Die Überführung der Bücher, die zur Vollziehung dieſer Maßregel aus den andern Bibliotheken gezogen werden ſollen, ſowie der Bücher, die dagegen gegeben werden ſollen, ſoll erſt dann ſtattfinden, wenn die Bibliothek im Louvre untergebracht ſein wird.

148. An den König von Perſien.

Paris, 16. Februar 1805.

Bonaparte, Kaiſer der Franzoſen, an Feth-Ali, Schah der Perſer, Gruß!

Ich habe überall Agenten, welche mir alles mitteilen, was mir zu wiſſen wichtig iſt. Durch ſie erfahre ich, an

welche Orte und zu welcher Zeit ich den Fürsten und Völkern, denen ich gewogen bin, den Rat meiner Freundschaft und die Unterstützung meiner Macht zukommen lassen kann.

Durch den Ruf, der alles bekannt macht, hast Du erfahren, was ich bin und was ich getan habe; wie ich Frankreich über alle Völker des Abendlandes erhoben, durch welche glänzende Zeichen ich den Königen des Morgenlandes bewiesen habe, welches Interesse ich an ihnen nehme, und welche Gründe mich vor fünf Jahren abgehalten haben, die Pläne auszuführen, die ich zu ihrem Ruhm und zum Glück ihrer Völker gefaßt hatte.

Ich wünsche, von Dir selbst zu erfahren, was Du getan hast, was Du im Sinn hast zu tun, um die Größe und die Dauer Deines Reiches sicher zu stellen. Persien ist ein edles Land, dem der Himmel seine Gaben in Fülle zugeteilt hat. Es wird von geistreichen und unerschrockenen Menschen bewohnt, die es verdienen, gut regiert zu werden; und es müssen seit einem Jahrhundert die meisten Deiner Vorgänger nicht würdig gewesen sein, über dieses Volk zu herrschen, weil es sich unter ihnen durch innere Zwistigkeiten zugrund gerichtet hat.

Nadir-Schah war ein großer Krieger; er verstand es, sich eine große Macht zu erobern; er war der Schrecken der Aufrührer und machte sich seinen Nachbarn furchtbar; er triumphierte über seine Feinde und regierte mit Ruhm; aber er besaß nicht jene Weisheit, die zugleich an die Gegenwart und an die Zukunft denkt; seine Nachkommen sind ihm nicht auf den Thron gefolgt. Der einzige Mehemet-Schah, Dein Oheim, scheint mir, als Fürst gelebt und gedacht zu haben. Er hat

den größten Teil von Persien unter seine Herrschaft gebracht, und er hat Dir die höchste Gewalt, die er durch seine Siege errungen hatte, hinterlassen.

Du wirst das Beispiel, das er Dir gegeben, nachahmen, Du wirst es übertreffen. Wie er wirst Du den Ratschlägen eines Volks von Kaufleuten mißtrauen, welche in Indien mit dem Leben und den Kronen der Fürsten Handel treiben, und Du wirst die Tapferkeit Deines Volks den Einfällen entgegensetzen, welche Rußland in dem Teil Deines Reichs, das an dessen Gebiet grenzt, oft versucht und erneuert.

Ich schicke Dir einen meiner Diener, der bei mir eine wichtige Stellung einnimmt und mein ganzes Vertrauen besitzt. Ich beauftrage ihn, Dir meine Gesinnungen auszudrücken und mir zu berichten, was Du ihm sagst. Ich befehle ihm, über Konstantinopel zu reisen, wo, wie ich weiß, einer Deiner Untertanen, Osseph-Vasissowitsch, angekommen ist, und welcher behauptet, daß er von Dir abgesandt ist, um mir in Deinem Namen freundschaftliche Anträge zu machen; mein Diener Joubert wird die Sendung dieses Persers prüfen. Von da wird er nach Bagdad reisen, wo Rousseau, einer meiner getreuen Agenten, ihm die nötigen Anweisungen und Empfehlungen geben wird, um an Deinen Hof zu gelangen. Ist der Gang dieser Mitteilungen einmal vorgezeichnet, so können sie ohne Hindernis in dauerhaftester Weise festgesetzt werden.

Alle Völker haben einander nötig. Die Orientalen sind mutig und geistvoll; aber die Unkenntnis gewisser Künste und die Vernachlässigung einer gewissen Manneszucht, welche die Stärke und die Tätigkeit der Armee vervielfacht, setzen sie im Krieg gegen die Männer des

Nordens und des Abendlandes in großen Nachteil. Das mächtige chinesische Reich ist dreimal erobert worden und wird jetzt von einem nordischen Volk beherrscht; und Du siehst unter Deinen Augen, wie England, ein Volk des Abendlandes, das unter uns zu denen gehört, deren Bevölkerung am wenigsten zahlreich und deren Gebiet am wenigsten groß ist, dem ungeachtet alle Mächte Indiens zittern macht.

Lasse mich wissen, was Du wünschest, und wir wollen die Freundschafts- und Handelsbeziehungen erneuern, die ehedem zwischen Deinem und meinem Reich bestanden haben.

Wir wollen gemeinschaftlich daran arbeiten, unsere Völker mächtiger, reicher und glücklicher zu machen.

Ich bitte Dich, den getreuen Diener, den ich Dir sende, gut aufzunehmen, und wünsche Dir den Segen des Himmels, eine lange und glorreiche Regierung und ein glückliches Ende.

Geschrieben in meinem kaiserlichen Palast der Tuilerien am 27. Pluviose im Jahr XIII und im ersten meiner Regierung.

*149. An die Kaiserin-Mutter.

Stupinigi, 22. April 1805.

Hieronymus Bonaparte ist mit der Frau, mit der er lebt, in Lissabon angekommen. Ich habe dem verlorenen Sohn befohlen, sich über Perpignan, Toulouse, Grenoble und Turin nach Mailand zu begeben. Ich habe ihn wissen lassen, daß er festgenommen wird, wenn er sich von dieser Route entfernt. Fräulein Patterson,

die mit ihm lebt, hat die Vorsicht gebraucht, sich von ihrem Bruder begleiten zu lassen. Ich habe Befehl gegeben, sie nach Amerika zurückzuschicken. Entzieht sie sich meinen Befehlen und kommt sie nach Bordeaux oder Paris, so wird sie nach Amsterdam geführt und dort mit dem ersten amerikanischen Schiffe eingeschifft werden. Ich werde diesen jungen Mann scharf behandeln, wenn er sich in der einzigen Unterredung, die ich ihm bewillige, seines Namens wenig würdig zeigt und auf Fortsetzung seiner Liaison besteht. Ist er nicht gewillt, den Schimpf, den er meinem Namen angetan hat, indem er Fahne und Flagge wegen einer elenden Frau verließ, gutzumachen, so gebe ich ihn für immer auf, und vielleicht statuiere ich ein Exempel, um den jungen Soldaten zu zeigen, wie heilig ihre Pflichten sind, wie ungeheuer ihr Verbrechen ist, wenn sie ihre Fahnen wegen einer Frau verlassen. In der Voraussetzung, daß er sich nach Mailand begibt, könnt Ihr ihm schreiben. Sagt ihm, daß ich wie ein Vater gegen ihn gewesen bin, daß er heilige Pflichten gegen mich zu erfüllen hat, und daß ihm keine andere Rettung bleibt als meine Anordnungen zu erfüllen. Sagen Sie seinen Schwestern, sie sollen ihm auch schreiben. Denn, habe ich erst sein Urteil gefällt, so werde ich unbeugsam sein, und sein Leben ist auf ewig verpfuscht.

150. An Herrn Fouché.

Stupinigi, 23. April 1805.

Herr Hieronymus ist in Lissabon angekommen; ich habe ihm befohlen, sich über Perpignan, Toulouse, Grenoble und Turin nach Mailand zu begeben; wenn

er dieſen Weg verläßt . . . über Bordeaux und Paris, ſo iſt es mein Wille, daß man ihn arretiere. Sorgen Sie dafür, daß er ſich nicht in Bordeaux aufhalte, und daß er verhaftet und von einem Gendarmerieoffizier nach Mailand gebracht werde. Wenn die Frau, welche mit ihm iſt, nach Bordeaux kommt, ſo iſt es mein Wille, daß man ſie nicht landen laſſe, und daß ihr der Befehl eröffnet werde, nach Amerika zurückzukehren. Man ſoll ſie in der ihr zu machenden Eröffnung Fräulein Patterſon nennen. Sie begreifen, wieviel mir an dieſer Sache liegt. Wenn dieſe Frau der Polizei entgangen wäre . . . mit ihm nach Paris, ſo ſoll man ſie nach Amſterdam ſchicken, wo ſie mit dem erſten amerikaniſchen Schiff abreiſen ſoll.

151. An Herrn Fouché.

Stupinigi, 28. April 1805.

Herr Fouché, die Reform der Zeitungen ſoll bald ſtattfinden; denn es iſt zu einfältig, Zeitungen zu haben, welche nur den Nachteil der Freiheit der Preſſe haben, ohne deren Vorteile zu gewähren, und die aus böſem Willen oder Dummheit alle Gerüchte verbreiten, welche geeignet ſind, dem Handel Furcht einzuflößen, und die immer im Sinn und nach dem Willen Englands gehalten ſind. Sagen Sie den Redakteuren, daß Sie Ihnen keine Bemerkung über kleine Artikel machen werden; daß es ſich jetzt nicht mehr darum handelt, nicht ſchlecht, ſondern durchaus gut zu ſein; denn man wird ſie nicht im Genuß ihrer ſchönen Einkünfte laſſen, wenn ſie keinen Dienſt leiſten, ſondern im Gegenteil ſchaden. Wenn Sie dies den verſchiedenen Zeitungsſchreibern wiederholen und

ihnen ſagen, daß ſie noch drei oder vier Monate Zeit haben, um Beweiſe ihrer Beſſerung zu geben, ſo iſt es ihre Sache, dieſe Warnungen zu benutzen.

152. An den König von Preußen.

Mailand, 9. Mai 1805.

Mein Herr Bruder, was mir in dem Briefe Ew. Majeſtät angenehm geweſen iſt, das ſind die liebenswürdigen Dinge, die Sie mir darin ſagen. Ich habe Befehl erteilt, daß der Perſon, welche der Kaiſer Alexander mir ſchicken will, Päſſe ausgefertigt werden. Aber ich erwarte wenig von einer Unterhandlung, die nicht den geraden Weg geht, da eine ſolche alles verwirren und zu nichts Entſchiedenem führen kann. Rußland iſt zu weit, ihm ſind die Intereſſen der Kolonien und der Schiffahrt zu fremd; die Woronzoff haben ſich den Engländern zu entſchieden verkauft; der Charakter des Kaiſers Alexander iſt zu ſchwankend und ſchwach, als daß man vernünftigerweiſe etwas gutes für den allgemeinen Frieden hoffen könnte. Rußland kann keine Partei nehmen, da es nicht Krieg führt; und wäre es der Fall, ſo würde ich nicht zugeben, daß es mit England unterhandelte, ich müßte denn durch Gewalt dazu gezwungen werden. Rußland kann nicht vermitteln, weil ſeine Beziehungen zu Frankreich unterbrochen ſind. Ew. Majeſtät kennt England allzugut, als daß Sie nicht wiſſen ſollten, daß, wenn der königliche Rat den Frieden wollte, er den König nicht die Rede hätte halten laſſen, die er im Parlament gehalten hat. So oft man die Vorſchläge nach St. Petersburg ſchickt, um ſie nach Paris

gelangen zu laſſen, will man ſich nicht verſtändigen, man will in London Zeit gewinnen, die Augen der Völker blenden, vielleicht auch verſuchen, eine Koalition anzuknüpfen, die ganz anders als die zwei erſten zur Schmach Englands ausfallen würde. Jedoch, wenn man die Sprache der Mäßigung und der Offenheit redet, ſo wird es nicht von mir abhängen, wenn die Dinge nicht ein günſtiges Anſehen gewinnen und die unglückliche Menſchheit nicht getröſtet wird. Auch glaube ich, daß der Kaiſer Alexander genug Achtung vor ſeinem Charakter hat, und ſeine Macht ſowie die meinige zu richtig zu ſchätzen weiß, als daß er fortfahren ſollte, ſich gegen mich unbeſonnen zu benehmen. So oft dies geſchehen iſt, habe ich es nur für ein lächerliches Benehmen angeſehen. Rußland ſollte meinen und meiner Völker Charakter nicht verkennen. Rußland hat kein Recht, mit irgend jemand in dieſem Ton zu ſprechen, mit mir noch weniger als mit jedem andern. Mein Herr Bruder, ich will den Frieden; aber ich kann nicht zugeben, daß mein Volk von dem Welthandel ausgeſchloſſen werde. Ich habe keinen Ehrgeiz; ich habe zweimal den dritten Teil von Europa geräumt, ohne dazu gezwungen zu ſein. Ich bin Rußland über die italieniſchen Angelegenheiten keine andere Rechenſchaft ſchuldig, als es mir über die türkiſchen und perſiſchen ſchuldig iſt. Jeder Friede mit England muß, wenn er ſicher ſein ſoll, die Beſtimmung enthalten, daß es aufhöre, den Bourbonen und den Emigrierten ein Aſyl zu geben, und daß es den Schmähungen der dortigen Schriftſteller Einhalt tue. Dieſe Schmähungen ſind verächtlich, ich weiß es; aber wenn man ſie ſtillſchweigend duldet, ſo geben ſie ein ausſchließliches Privilegium einer Nation, die ſich aus allem ein

Privilegium zu machen weiß. Es bleibt mir nur noch übrig, Ew. Majestät für Ihre gute Gesinnung zu danken, meine friedlichen Absichten zu unterstützen, Sie zu bitten, mir Ihre Freundschaft zu bewahren und zu glauben, daß alle Tage, an denen ich Ihnen Beweise von der meinigen geben kann, glückliche Tage für mich sind. Ich werde nicht verfehlen, Ew. Majestät die Folgen mitzuteilen, welche diese ersten Eröffnungen haben können. Und so bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Ew. Majestät in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehme.

Ihr guter Bruder Napoleon.

153. An Se. Heiligkeit den Papst Pius VII.

Mailand, 24. Mai 1805.

Ich habe den Brief erhalten, den mir Ew. Heiligkeit unterm 18. Mai geschrieben hat. Ich bin schon von Ihrer glücklichen Ankunft in Rom unterrichtet gewesen. Ich habe ein wahres Vergnügen empfunden, zu erfahren, daß Sie gesund geblieben sind, und daß weder die Veränderung des Klimas noch die Beschwerden einer so großen Reise Sie angegriffen haben.

Eins meiner ersten Geschäfte, als ich hier angekommen bin, war die Erlassung eines Dekrets, um das Konkordat zur Vollziehung zu bringen; Ew. Heiligkeit kann es somit in Rom ohne jegliche Besorgnis veröffentlichen lassen. So ist alles angemessenerweise geordnet.

Ich werde morgen den Kardinal Caprara als Ihren Legaten empfangen, und Sonntag wird die Feier meiner Krönung stattfinden, die ich verschoben habe, weil noch

nicht alles bereit war. Ich habe es mit dem Wetter gut getroffen; denn es war am Donnerstag sehr schlecht, der zuerst festgesetzt war.

Ich glaube, daß der Luftballon, den man in Paris am Tage der Salbung hatte aufsteigen lassen, und der so glücklich nach Rom gelangt ist, zum Gedächtnis dieses außerordentlichen Ereignisses sorgfältig aufbewahrt werden sollte; ich wünschte, daß Ew. Heiligkeit ihn an einen besonderen Ort bringen lassen möchte, wo die Reisenden ihn sehen könnten, und daß eine Inschrift beurkundete, daß er in so und so viel Stunden nach Rom gelangt sei.

Ich habe mehrmals mit Ew. Heiligkeit von meinem jungen, achtzehnjährigen Bruder gesprochen, den ich auf einer Fregatte nach Amerika geschickt hatte, um dem dortigen Krieg beizuwohnen, und der sich nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten in Baltimore . . . mit einer Protestantin, der Tochter eines Kaufmanns in dieser Stadt, verheiratet hat. Dieser junge Mann ist eben zurückgekommen. Er sieht seinen Fehler ein. Ich habe Fräulein Patterson, seine sogenannte Frau, nach Amerika zurückgeschickt. Die Heirat ist nichtig. Ein spanischer Priester ist so pflichtvergessen gewesen, sie einzusegnen. Ich wünschte eine Bulle Ew. Heiligkeit, welche die letzte Spur dieser Heirat verlöschte. Ich schicke Ihnen mehrere Denkschriften, von denen eine vom Kardinal Castelli ist, dessen Handschrift Sie erkennen werden. Es wäre mir leicht, diese Heirat durch den Erzbischof von Paris für ungültig erklären zu lassen; die gallikanische Kirche erkennt keine solchen Heiraten an; aber es wäre angemessen, wenn das unmittelbare Einschreiten Ew. Heiligkeit dieser Angelegenheit größere

Wichtigkeit gäbe, und wäre es nur deshalb, weil es sich um ein Glied eines souveränen Hauses handelt. Ich bitte Ew. Heiligkeit, diese erste Mitteilung noch geheim zu halten, denn ich will erst ein öffentliches Ansuchen stellen, wenn Sie mir mitgeteilt haben, daß Sie damit einverstanden sind. Es ist aus vielen Rücksichten, und sogar im Interesse der Religion in Frankreich von Wichtigkeit, daß ein protestantisches Mädchen nicht in so naher Beziehung zu mir stehe; denn es wäre ein gefährliches Beispiel, daß ein Unmündiger, ein Kind von hohem Rang, einer solchen Verführung gegen die bürgerlichen Gesetze und gegen jegliche Schicklichkeit ausgesetzt wäre.

Und so bitte ich Gott, Heiligster Vater, daß er Sie lange Jahre bei der Leitung und Regierung unserer Mutter, der heiligen Kirche, erhalte.

Ihr andächtiger Sohn, Kaiser der Franzosen und König von Italien. Napoleon.

154. An Herrn Hieronymus Bonaparte.

Mailand, 2. Juni 1805.

Mein Bruder, ich habe Sie zum Fregattenkapitän ernannt. Dieser Beweis meines Vertrauens wird Sie anregen, sich auszuzeichnen und die großen Hoffnungen zu rechtfertigen, welche die Nation von Ihnen erwartet. Bauen Sie nicht auf den Namen, den Sie führen; es ist ruhmvoll, nur seinem Verdienst etwas zu verdanken. Mit Ihren guten Anlagen, Ihrem Charakter und einer größeren Kenntnis Ihres Berufs, wieviel Gutes hätten Sie nicht leisten können, wenn Sie das

Geſchwader des Vizeadmirals Miſſieſſy befehligt hätten! Nicht als ob ich mit dieſem Offizier unzufrieden wäre; aber nur kräftiger Wille, Charakter, Anſtrengung und Kühnheit haben mich zu dem gemacht, was ich bin.

Napoleon.

*155. An Hieronymus Bonaparte.

Mailand, 9. Juni 1805.

Ich habe Deinen Brief vom 31. Mai erhalten. Ich werde mich ſofort nach Genua begeben. Was Du mir auch ſagen kannſt, kann auf meinen Entſchluß keinen Einfluß haben. Lucian zieht eine entehrte Frau der Ehre ſeines Namens und ſeiner Familie vor, einer Frau, die ihm vor der Ehe ein Kind geſchenkt hat, die ſeine Maitreſſe geweſen iſt, als ihr Gatte in Saint-Domingo war. Ich kann nur klagen über eine ſo große Verirrung eines Menſchen, der von Natur begabt iſt, aber von einem beiſpielloſen Egoismus den ſchönſten Zielen entriſſen und von der Bahn der Pflicht und Ehre abgeleitet wird.

Fräulein Patterſon iſt in London geweſen und hat bei den Engländern viel Aufſehen gemacht. Dies macht ſie nur noch ſchuldiger.

*156. An den Prinzen Eugen Beauharnais.

27. Juli 1805.

Ich bin davon unterrichtet, daß Sie mit einer Frau D. korreſpondieren. Ich weiß nicht, ob Ihnen unbekannt iſt, daß dieſe Frau eine Dirne iſt, ein Spitzel, den die

Polizei oft benutzt hat. Eine Frau dieſes Schlages ſollte von Ihnen keine Briefe erhalten. Das iſt der Schmutz von Paris. Ich glaube dies Ihnen mitteilen zu müſſen, damit Sie ſich danach richten.

157. An Herrn Champagny.

Saint-Cloud, 31. Juli 1805.

Herr Champagny, ich habe geſtern das Prytaneum von Saint-Cyr beſucht; ich bin mit demſelben wenig zufrieden geweſen. Ich weiß nicht, warum man in dieſer Schule nicht den Studienplan befolgt, den ich für die Lyzeen vorgeſchrieben habe. Dies hat zur Folge, daß man keine Geſchichte, ſehr wenig Geographie lehrt, und daß man erſt anfängt, in der Mathematik zu unterrichten, wenn die Rhetorik abſolviert iſt. Man findet junge Leute von 16 Jahren, welche nicht addieren können. Man unterrichtet in einem einzigen Jahr in der Arithmetik, Geometrie und Algebra, in einem zweiten Jahr in der Trigonometrie, in der angewandten Algebra, in der Geometrie und ein wenig in der Statik. Dieſe Verteilung iſt fehlerhaft. Wie hat ſich der Direktor für ermächtigt halten können, den Studienplan der Lyzeen nicht zu befolgen, nach welchem man in der vierten Klaſſe den Unterricht in der Mathematik beginnt, womit man noch Geographie verbindet? Ich habe gefunden, daß die Zöglinge ſchlecht gehalten ſind, und die Profeſſoren und Studienlehrer ſich ſehr nachläſſig kleiden. Und doch hat man den Profeſſoren eine Uniform gegeben, um ſich derſelben in ihrer Amtsverrichtung zu bedienen. Wenn ſie in Geſellſchaft in einem ſchlechten

Frack erſcheinen, beklage ich mich nicht darüber; aber in ihrer Klaſſe, mitten unter ihren Zöglingen ſollen ſie in einem Aufzuge erſcheinen, der Achtung einflößt. Die Fenſter der erſten Höfe waren mit Frauen angefüllt, ſowohl des Direktors als der Profeſſoren. Das Spital, das ſeit drei Jahren hätte hergeſtellt ſein ſollen, iſt es noch nicht; die Apotheke iſt noch nicht eingerichtet; die Schweſtern haben keine Wohnungen. Nur wenige Zöglinge haben exerzieren gelernt; und dieſe können es nur ſehr ſchlecht, und haben Flinten, die von Roſt triefen. Ich habe zerfetzte Kleider geſehen, keine Gleichförmigkeit in der Kleidung, Zöglinge mit zerriſſenen Schuhen, andere in ſeidenen Strümpfen; alles dies zeugt von Unordnung in der Verwaltung. Es darf kein Unterſchied unter den Zöglingen beſtehen; die Gleichheit muß der erſte Grundſatz der Erziehung ſein. Der Direktor hat mir geſagt, daß er 500 Zöglinge habe; er erhält 800 Franken für jeden Zögling der Regierung und 900 Franken von jedem bezahlenden Zögling. Ich war daher ſehr erſtaunt zu vernehmen, daß er glaubte, es ſei für eine Anſtalt unzureichend, an der nur 10 Profeſſoren angeſtellt ſind und in welcher von 500 Zöglingen 300 ſind, die noch nicht zwölf Jahre zählen. Dieſe Schule bildet in allen Punkten den vollkommenſten Gegenſatz zu der in Fontainebleau. —

158. An Herrn Champagny.

Lager von Boulogne, 6. Auguſt 1805.

Mehrere Präfekte haben Zirkulare geſchrieben und drucken laſſen, um zu verbieten, daß in der Nähe der

Kirchen getanzt werde. Ich weiß nicht, wohin dies führt. Der Tanz ist nichts Böses. Will man uns in die Zeit zurückführen, wo man den Bauern zu tanzen verbot? Es tut mir leid, daß Herr Bureaux de Puſy, der ſich öfters allzuweit von der religiöſen Richtung entfernt hat, ſich ihr jetzt allzuſehr nähert. Die Herren Pfarrer hätten ſagen können, was ſie wollten. Wenn man alles glauben wollte, was die Biſchöfe ſagen würden, müßte man die Bälle, das Theater, die Moden verbieten und das Reich zu einem großen Kloſter machen. Machen Sie in einer geheimen Inſtruktion begreiflich, daß die bürgerliche Gewalt ſich nicht in dieſe Dinge miſchen darf, und ſchreiben Sie hierüber ganz insbeſondere an den Herrn Bureaux de Puſy und an die Präfekten, die dieſes Beiſpiel gegeben oder es befolgt haben ſollten.

159. An den König von Preußen.

Lager von Boulogne, 23. Auguſt 1805.

Mein Herr Bruder, ich ſchicke den General Duroc zu Ew. Majeſtät. Er iſt mit meiner Vollmacht verſehen, um mit der Perſon, welche Ew. Majeſtät bezeichnen wird, den Vertrag zu unterzeichnen, über welchen ſich unſere Miniſter verſtändigt haben. Ich freue mich über alle neuen Bande, die unſere Staaten genauer verbinden. Wir haben gemeinſchaftliche Feinde. Die Erwerbung von Hannover iſt Ew. Majeſtät, vom geographiſchen Standpunkt betrachtet, notwendig, beſonders da ſich Europa unter ſo großen Mächten geteilt findet. Die Teilung von Polen hat eine große Veränderung herbeigeführt; ſie hat Schweden vernichtet und Rußland zu einer euro-

päiſchen Macht erhoben, die kein Gegengewicht mehr hat. Konſtantinopel und Jspahan ſind keines mehr. Öſtreich verdoppelt ſeine Vorbereitungen; der Kurfürſt von Bayern iſt ſehr beunruhigt. Ew. Majeſtät hat keinen Tag zu verlieren, um eine Truppenzuſammenziehung an den Grenzen von Böhmen zu befehlen.

Jch habe befohlen, daß man Ew. Majeſtät alles mitteile, was ich Öſtreich habe ſagen laſſen; wenn es nicht in ſeine Garniſonen und Friedenskantonnierungen zurückkehrt, ſo bin ich entſchloſſen, ſelbſt mit mehr als 100 000 Mann nach Bayern zu marſchieren. Man wird ſich alſo nochmals ſchlagen müſſen. Gott, mein Gewiſſen, Ew. Majeſtät und Europa ſind meine Zeugen, daß ich angegriffen werde, weil man mich auf meinen Grenzen bedroht, während alle meine Truppen eingeſchifft ſind und an den Küſten ſtehen. Das Haus Öſtreich iſt nicht in der Lage, mir die Stirne zu bieten. Es iſt blind. Die Übel des Kriegs werden auf dasſelbe zurückfallen. Jch habe mit Hilfe Gottes, von dem alles abhängt, von dieſem Kampf nichts zu fürchten.

Mein Herr Bruder, es bereitet ſich ein neues Schauſpiel für Europa vor. Wir haben nötig, uns für die Ruhe der Welt und das Wohl unſerer Staaten zu verſtändigen und in Eintracht vorwärts zu gehen. Jch hoffe, daß wir, Ew. Majeſtät und ich, nicht unterliegen, und daß wir unſere Staaten und die der Fürſten, die mit uns gemeinſchaftliche Sache machen, auf derſelben Höhe des Glanzes bewahren werden, auf der ſie ſich befinden.

Jch habe das Haus Öſtreich zu ſehr geſchont; es iſt noch zu mächtig, um Europa in Ruhe zu laſſen und nicht die Freiheiten Deutſchlands zu verletzen. Wenn es unter den Waffen bleibt, ſo iſt der Krieg unvermeidlich.

Alle Gelegenheiten, die ſich mir darbieten, Ihnen Beweiſe meiner Hochachtung und Freundſchaft zu geben, werden für mich glückliche Augenblicke ſein.

Napoleon.

*160. An den Finanzminiſter Gaudin.

Boulogne, 31. Auguſt 1805.

Meine Abſicht iſt, die Zirkulation der „Gazette de France" von heute an zu verbieten. Geben Sie Befehl, daß ſie an der Poſt angehalten werde, und zwar bis zum 1. Vendémiaire.

161. An Herrn Talleyrand.

Saint-Cloud, 19. September 1805.

Herr Talleyrand, ſchicken Sie einen außerordentlichen Kurier nach Berlin. Man muß neue Anſtrengungen machen, um Preußen zu beſtimmen, den Allianzvertrag abzuſchließen. Wenn dies nicht möglich iſt, ſo ſoll Duroc ſagen, wenn er ſich anſchickt, ſich bei dem König zu beurlauben, und man ihn abreiſen läßt, daß er ſoeben neue Weiſungen erhalten hat, um über einen Neutralitätsvertrag zu unterhandeln. Die Artikel, die Sie vorſchlagen, ſind gut; ich möchte hinzufügen, daß ich in Hannover Kriegsvorräte laſſen dürfe und ſie wegſchaffen könne, wenn ich wolle; dadurch wird mir die Artillerie gehören. Man muß übereinkommen, doch dies kann mündlich geſchehen, daß der Fürſt von Hohenlohe nicht zur Bewachung der Neutralitätslinie verwendet werden ſolle,

da er sie im vorigen Krieg hat verletzen lassen. Was den Zeitpunkt der Räumung von Hannover betrifft, sogleich. Eine andere Bedingung würde sein, daß Preußen Holland sicher stelle, d. h. gegen einen Einfall von England oder der kriegführenden Mächte. Sie begreifen jedoch, daß man in diesem Punkt nicht zu viel fordern darf. Eine dritte Bedingung wäre die, daß der König von Preußen dem Herrn Lucchesini Kreditive schicke, um ihn bei mir als König von Italien zu beglaubigen.

Napoleon.

162. Proklamation.

Kaiserl. Hauptquartier, Elchingen, 21. Oktober 1805.

Soldaten der großen Armee! Wir haben in vierzehn Tagen einen ganzen Feldzug gemacht. Was wir uns vorgenommen haben, ist in Erfüllung gegangen. Wir haben die Truppen des Hauses Östreich aus Bayern verjagt und unsern Bundesgenossen wieder in seine Staaten eingesetzt. Diese Armee, die sich mit ebensoviel Prahlerei als Unklugheit an unsern Grenzen aufgestellt hatte, ist vernichtet. Aber was kümmertn sich England darum? Sein Zweck ist erfüllt. Wir sind nicht mehr in Boulogne, und es wird nicht mehr noch weniger Subsidien verteilen.

Von den 100000 Mann, aus denen diese Armee bestand, sind 60000 gefangen; sie werden unsere Rekruten in unsern Feldarbeiten ersetzen; zweihundert Kanonen, der ganze Park, 90 Fahnen, alle Generäle sind in unsern Händen; es sind nicht 15000 Mann von dieser Armee entwischt.

Soldaten! Ich hatte euch eine große Schlacht angekündigt; aber dank der schlechten Dispositionen unserer

Feinde habe ich die nämlichen Erfolge erhalten können, ohne mich irgendeiner Gefahr auszuſetzen; und, was in der Geſchichte der Nationen beiſpiellos iſt, ein ſo großes Ergebnis ſchwächt uns nicht um mehr als 1500 Kampfunfähige.

Soldaten! Dieſer Erfolg iſt eurem grenzenloſen Vertrauen zu eurem Kaiſer, eurer Geduld, die Beſchwerden und Entbehrungen jeglicher Art zu ertragen, eurer ſeltenen Unerſchrockenheit zu verdanken.

Aber wir bleiben nicht dabei ſtehen; ihr ſehnt euch nach einem zweiten Feldzug. Dieſe ruſſiſche Armee, welche das engliſche Gold von den äußerſten Winkeln der Welt herbeigeführt hat, wir werden ihr das nämliche Schickſal bereiten. Von dieſem Kampf hängt ganz beſonders die Ehre der Infanterie ab; dort wird zum zweitenmal die Frage entſchieden werden, die ſchon in der Schweiz und in Holland entſchieden worden iſt, ob die franzöſiſche Infanterie die zweite oder die erſte in Europa iſt. Dort ſind keine Generäle, gegen welche ich Ruhm erwerben könnte; mein ganzes Beſtreben wird ſein, den Sieg mit dem geringſten Blutvergießen zu erringen; meine Soldaten ſind meine Kinder.

163. An den Prinzen Joſeph Bonaparte.

Auſterlitz, 3. Dezember 1805.

Mein Bruder, ich glaube, daß, wenn dieſer Kurier zu Ihnen gelangt, mein Adjutant Lebrun, welchen ich vom Schlachtfeld aus abgeſchickt habe, in Paris angekommen ſein wird. Nachdem ich einige Tage manövriert hatte, habe ich geſtern eine entſcheidende Schlacht

geliefert. Ich habe die verbündete Armee, welche von den zwei Kaisern von Rußland und Deutschland persönlich angeführt war, in die Flucht geschlagen. Ihre Armee war 80000 Russen und 30000 Östreicher stark. Ich habe ungefähr 40000 Mann gefangen genommen, darunter an zwanzig russische Generale, vierzig Fahnen, hundert Kanonen, alle Standarten der kaiserlichen Garde von Rußland. Die ganze Armee hat sich mit Ruhm bedeckt.

Der Feind hat wenigstens 12000 oder 15000 Mann auf dem Schlachtfeld zurückgelassen. Ich kenne meinen Verlust noch nicht, ich schätze ihn auf 800 oder 900 Tote und noch einmal soviel Verwundete. Eine ganze Kolonne hat sich in einen See gestürzt, und der größte Teil ist ertrunken; man hört noch manche von diesen Unglücklichen schreien, aber es ist unmöglich, sie zu retten. Die zwei Kaiser sind in einer ziemlich schlechten Lage. Sie können eine Übersicht dieser Nachrichten drucken lassen, ohne jedoch anzugeben, daß sie aus einem Brief von mir entnommen seien, was nicht passend wäre. Ob ich gleich diese letzten acht Tage in der freien Luft biwakiert habe, befinde ich mich doch wohl. Diesen Abend liege ich in einem Bett im schönen Schloß des Herrn von Kaunitz in Austerlitz, und ich habe ein frisches Hemd angezogen, was mir seit acht Tagen nicht begegnet war. Meine Garde und die des Kaisers von Rußland sind zusammengestoßen; die Garde des Kaisers von Rußland ist zurückgeworfen worden. Der Fürst Repnin, der dieses Korps befehligt, ist mit einem Teil des Korps gefangen worden, auch sind die Standarten und die Artillerie der russischen Garde erobert worden.

Der deutsche Kaiser hat diesen Morgen den Fürsten

von Lichtenſtein zu mir geſchickt, um mich um eine Zuſammenkunft zu bitten. Es iſt möglich, daß der Friede raſch erfolgt. Meine Armee iſt auf dem Schlachtfeld weniger zahlreich geweſen als die ſeinige, aber der Feind iſt überraſcht worden, während er manövrierte.

Napoleon.

*164. An Joſeph Bonaparte.

Schönbrunn, 13. Dezember 1805.

Ich habe Grund erſtaunt zu ſein, daß Sie Tratten gezogen haben auf einen Vorſteher meiner Zivilliſte. Ich will Hieronymus nichts über ſeine Penſion hinaus geben; ſie iſt mehr als ausreichend für ihn und größer als die irgendeines europäiſchen Fürſten. Meine poſitive Abſicht iſt, ihn wegen Schulden einſperren zu laſſen, wenn ihm dieſe Penſion nicht genügt. Was brauche ich die Tollheiten, die man für ihn in Breſt verübt! Er braucht Ruhm und nicht Ehrenbezeugungen. Es iſt unglaublich, was mich dieſer junge Menſch koſtet, wie er mir Ärger bereitet und nichts zur Erfüllung meines Syſtems tut.

165. An Herrn Fouché.

München, 4. Januar 1806.

Herr Fouché, ich leſe Ihr Bülletin vom 7. Nivoſe. Ich habe Ihnen zu erkennen gegeben, daß ich nicht wünſche, daß man den Prieſtern geſtatte, über ihre Amtsverrichtungen hinauszugehen, und daß man ihnen eine zu große bürgerliche Wichtigkeit erteile. Im allgemeinen

muß man nicht zornig werden, noch verhandeln, beſonders mit den Prieſtern, wenn es nicht unumgänglich nötig iſt. Man muß ſie in ihren Schranken halten. Es iſt von großem Übel, wenn man ihnen zu erkennen gibt, daß ſie eine politiſche Wichtigkeit haben. Man muß gegen die Prieſter als Menſchen ſehr aufmerkſam ſein, ihnen von dieſem Geſichtspunkt ihren Platz anweiſen, aber es vermeiden, das Intereſſe zu unterſtützen, das ſie oft an Kindereien nehmen.

166. An den Kardinal Feſch.

München, 7. Januar 1806.

Der Papſt hat mir unterm 13. November den lächerlichſten und unſinnigſten Brief geſchrieben; dieſe Leute hielten mich für tot. Ich habe die Feſtung Ancona beſetzt, weil man trotz meiner Vorſtellung nichts getan hatte, um ſie zu verteidigen, und weil übrigens alles ſo ſchlecht organiſiert iſt, daß man außer ſtand geweſen wäre, ſie gegen irgend wen zu verteidigen, was man auch hätte anſtellen wollen. Erklären Sie, daß ich ſo viele Spöttereien nicht mehr dulden werde, daß ich in Rom weder einen ruſſiſchen noch einen ſardiniſchen Miniſter will. Ich habe die Abſicht, Sie zurückzuberufen und Sie durch einen Weltlichen zu erſetzen. Da dieſe Dummköpfe es nicht für unpaſſend halten, daß eine Proteſtantin den franzöſiſchen Thron beſteigen könne, ſo will ich ihnen einen proteſtantiſchen Geſandten ſchicken. Sagen Sie dem Conſalvi,*) daß, wenn er ſein Vaterland liebt, er aus dem

*) Kardinal Conſalvi, Miniſter Pius VII. (1757—1824).

Miniſterium treten müſſe, oder daß er tue, was ich verlange; daß ich gottesfürchtig, aber kein Frömmling bin; daß Conſtantin das Bürgerliche vom Militär getrennt hat, und daß ich auch einen Senator ernennen kann, um in meinem Namen in Rom zu befehlen. Es ſteht ihnen gut an, von Religion zu ſprechen, ſie, die die Ruſſen zugelaſſen und Malta zurückgewieſen haben und die meinen Miniſter fortſchicken wollen! Sie ſind es, die die Religion ſchänden. Hat man je von einem apoſtoliſchen Nuntius in Rußland gehört? Sagen Sie dem Conſalvi, ſagen Sie ſelbſt dem Papſt, daß, wenn er meinen Miniſter aus Rom fortjagen will, ich wohl hingehen könnte, um ihn wieder einzuſetzen. So kann man aus dieſen Menſchen nur mit Gewalt etwas machen? Sie laſſen die Religion in Deutſchland zugrunde gehen, da ſie nichts in bezug auf das Konkordat zu Ende bringen wollen; ſie laſſen ſie in Bayern, in Italien zugrunde gehen; ſie machen ſich bei den Höfen wie bei den Völkern lächerlich. Ich habe ihnen Ratſchläge erteilt, auf die ſie niemals haben hören wollen. Sie glaubten alſo, daß die Ruſſen, die Engländer, die Neapolitaner die Neutralität des Papſtes geachtet hätten? Für den Papſt bin ich Karl der Große, weil ich wie Karl der Große die franzöſiſche Krone mit der lombardiſchen vereinige, und mein Reich an das Morgenland grenzt. Ich verlange daher, daß man ſein Benehmen mir gegenüber aus dieſem Geſichtspunkt einrichte. Ich will nichts an dem äußeren Schein verändern, wenn man ſich gut aufführt; ſonſt werde ich den Papſt zu einem bloßen Biſchof von Rom machen.

Sie beklagen ſich, daß ich die italieniſchen Angelegenheiten ohne ſie behandelt habe. Sollte es denn auch dort ſo weit kommen wie in Deutſchland, wo es keine

Feierlichkeiten, keine Sakramente, keine Religion mehr gibt? Sagen Sie ihnen, daß, wenn sie nicht anders werden, ich sie dem ganzen Europa als Egoisten hinstellen und die kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland mit dem Erzkanzler und ohne sie ordnen werde. Es gibt in Wahrheit nichts unvernünftigeres als den Römischen Hof.

167. An Polizeiminister Fouché.

München, 15. Januar 1806.

Ich lese im „Journal de l'Empire" vom 9. Januar, daß man unter eine Komödie des Collin d'Harleville*) gesetzt hat: „Gesehen und zum Druck zugelassen durch Entschließung Sr. Exzellenz des Senators, Ministers der allgemeinen Polizei, vom 9. dieses Monats (Prairial Jahr XIII). Auf Befehl Sr. Exzellenz, der Chef für die Division der Freiheit der Presse, P. Lagarde."

Ich habe Grund, über diese neuen Formen zu erstaunen, zu welchen das Gesetz allein ermächtigen konnte. Wenn es zweckmäßig war, eine Zensur einzuführen, so konnte es ohne meine Erlaubnis nicht geschehen. Da es mein Wille ist, daß keine Zensur bestehe, so bin ich überrascht, in meinem Reiche Formen zu sehen, die in Wien und Berlin gut sein können. Wenn in dieser Beziehung ein Gebrauch besteht, den ich nicht kenne, so statten Sie mir darüber Bericht ab. Ich habe lange Zeit überlegt und gewacht, um zur Wiederherstellung des Staates zu

*) Collin d'Harleville, Lustspieldichter (1755—1806).

gelangen; heute bin ich gezwungen, zu wachen, um die öffentliche Freiheit aufrecht zu erhalten. Ich will nicht, daß die Franzoſen zu Leibeigenen werden. In Frankreich iſt alles erlaubt, was nicht verboten iſt, und nichts kann verboten werden als durch das Geſetz, durch die Gerichtshöfe oder durch Maßregeln der Oberpolizei, wenn es ſich um die Sitten und die öffentliche Ordnung handelt. Ich ſage es noch einmal, ich will keine Zenſur, weil jeder Buchhändler für die Werke verantwortlich iſt, die er verkauft, weil ich nicht für die Dummheiten, die man drucken kann, verantwortlich ſein will, weil ich mit einem Worte nicht will, daß ein Kommis den Geiſt tyranniſiere und das Genie verſtümmele.

168. An Champagny.

Paris, 26. Februar 1806.

Herr Champagny ſoll die Reparationen am Pantheon ſogleich vornehmen laſſen, ſo daß die Arbeiten am 1. Januar 1807 zur Hälfte fertig ſeien.

Man kann dafür die bewilligten 500 000 Franken im Laufe des Jahres nicht verwenden. Der Miniſter wird, um dieſe Summe zu verwenden, den Platz fertig machen, an den Verſchönerungen der Kirche und an der Errichtung eines Grabmales für Voltaire und den General Leclerq arbeiten laſſen. Dieſe Denkmäler müſſen ſehr ſchön ſein. Es möchte angemeſſen ſcheinen, auf den Gebrauch zurückzukommen, Bildſäulen auf den Gräbern zu errichten, indem man in der Kompoſition jede Art von Allegorie ſoviel als möglich vermeidet. Der Miniſter wird durch Herrn Girardin, der dazu geneigt iſt, J. J. Rouſſeaus Leichnam verlangen und ſich das Teſtament

vorlegen lassen, in welchem Rousseau den Wunsch ausgedrückt hat, in Ermenonville begraben zu werden.

Der Minister wird diese Schritte in einer das Andenken J. J. Rousseaus ehrenden Weise tun.

Se. Majestät wünscht, daß der Minister Nachforschungen machen lasse, um die Monumente der französischen Bildhauerei in den verschiedenen Jahrhunderten zu vervollständigen, deren Sammlung den Bemühungen des Herrn Lenoir zu verdanken ist.

Napoleon.

169. An Herrn Talleyrand, Minister des Äußern.

Paris, 28. Februar 1806.

Herr Talleyrand, ich wünsche in meinen, die auswärtigen Angelegenheiten betreffenden Arbeiten Regelmäßigkeit eintreten zu lassen. Es ist daher angemessen, daß Sie mir alle Tage die Briefe meiner Gesandten und Agenten für die auswärtigen Angelegenheiten schicken, nachdem Sie dieselben gelesen, da ich oft willens bin, alle Ihre Korrespondenzen zu lesen. Ich werde Ihnen ein Portefeuille schicken, zu dem ich einen Schlüssel behalte; Sie werden es durch einen Ihrer Sekretäre bringen lassen, der es dem Herrn Meneval oder demjenigen von meinen Sekretären übergibt, der gerade Dienste tut. Schicken Sie mir auch die Übersetzung der englischen und fremden Zeitungen, und wenn sie nichts wichtiges enthalten, nur die Bemerkung, wann sie angekommen und von welchem Tag sie sind. Dies soll schon morgen in Kraft treten. Es würde mir lieb sein, dieses Portefeuille um sechs Uhr des Abends zu erhalten, soweit es mit den Geschäften und der Ankunft der Kuriere verträglich ist.

170. An Herrn Talleyrand.

Paris, 14. März 1806.

Herr Talleyrand, ich wünschte, drei Länder zu haben, um den Prinzen Murat zu arrondieren; erstlich die Abteien Essen und Werden; diese betragen nur 20000 Seelen; dann die Grafschaft Mark und endlich die Grafschaft Witgenstein. Die beiden ersten gehören Preußen; ich weiß nicht recht, wem die dritte gehört; berichten Sie mir darüber. Ich wünsche, daß Sie untersuchen, was man Preußen dagegen geben könnte; es liegen um dasselbe kleine Fürsten, deren Staaten ihm anstehen würden. Sagen Sie, daß Essen und Werden zu Kleve gehören, denn es sind neue Besitzungen, welche Preußen erworben hat.

Ich wünsche, daß Sie mir einen Bericht schicken, um Frankfurt dem Landgrafen von Darmstadt zu geben, der Hessen-Kassel und Nassau entschädigen würde; diese würden die angrenzenden Länder an das Herzogtum Berg abtreten; Hessen-Kassel würde die Enklave am Rhein an Baden abtreten. Diese Sache muß schnell abgetan und in weniger als zwanzig Tagen ratifiziert werden.

Ist es nützlich, daß der Prinz Murat dem deutschen Kaiser den Huldigungseid leiste? Ich bin es doch, der ihm den Besitz seiner Staaten gewährleistet. Geben Sie dem Herrn von La Rochefoucauld Instruktionen, damit er von der neuen Bestimmung des Herzogtums Berg und Kleve Kenntnis gebe. Mit dem Herrn von Haugwitz sprechen Sie erst am 16. von dem, was ich für den Prinzen Murat tun will, und von den Vergrößerungen, die ich ihm zu geben wünsche.

171. An Herrn von Champagny.

Saint-Cloud, 14. April 1806.

Herr Champagny, melden Sie mir, wann die Überſetzung der Geographie des Strabo vollendet ſein wird.

Man berichtet mir, daß es notwendig wäre, der Porzellanmanufaktur zu Sèvres Reglemente zu geben. Laſſen Sie die hauptſächlichſten Manufakturiſten von Paris zuſammenkommen, und legen Sie mir einen Bericht über dieſen Gegenſtand vor.

172. Note.

Saint-Cloud, 14. Mai 1806.

Die Triumphbogen wären ein armſeliges Werk ohne alle Bedeutung, welches ich nicht hätte machen laſſen, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es ein Mittel ſei, die Baukunſt zu unterſtützen. Ich will mit den Triumphbogen die Bildhauerkunſt zehn Jahre lang mit 200 000 Franken unterhalten. Herr Daru ſoll mir einen Plan vorlegen. Der Miniſter des Innern läßt einen zweiten Triumphbogen bei der Etoile errichten. Man muß ſich über den Entwurf aller Zeichnungen verſtändigen. Der eine ſoll der Triumphbogen von Marengo, der andere von Auſterlitz heißen. Ich will einen andern an irgend einem Ort von Paris machen laſſen, der der Bogen des Friedens, und einen vierten, der der Bogen der Religion heißen ſoll. Mit dieſen vier Triumphbogen will ich die Skulptur in Frankreich zwanzig Jahre unterhalten. Es iſt jedoch notwendig, daß Herr Daru von dieſen vier Bogen unterrichtet werde, damit er nicht dem einen gebe, was für den andern paßt.

Ich bitte Herrn Daru, mir mitzuteilen, wie weit man mit der Bildsäule Karls des Großen gekommen ist, sich mit Herrn Cretet bezüglich der zwei Brunnen zu verständigen, von denen der eine auf dem Revolutionsplatz, der andere auf dem Platz der Bastille errichtet werden soll; sie sind monumental; es müssen Bildsäulen und Basreliefs dabei angebracht werden; diese Gegenstände können zuerst der Geschichte des Kaisers, dann der Geschichte der Revolution und der Geschichte Frankreichs entnommen werden. Man darf im allgemeinen keine Gelegenheit verlieren, die Russen und die Engländer zu demütigen. Wilhelm der Eroberer, Duguesclin können in diesen Denkmälern geehrt werden.

Napoleon.

173. Dekret.

Saint-Cloud, 30. Mai 1806.

Auf den Bericht, der uns erstattet worden ist, daß gewisse Juden, welche keinen andern Beruf als den des Wuchers haben, in verschiedenen Departementen unsers Reichs durch die unmäßigste Zinshäufung viele Bauern dieser Gegenden in große Not gebracht haben, haben wir geglaubt, denjenigen von unsern Untertanen zu Hilfe kommen zu müssen, die eine ungerechte Habgier in dieses Elend versetzt hätte.

Diese Verhältnisse haben uns zugleich erkennen lassen, wie dringend es sei, unter denjenigen, welche sich in den unserer Herrschaft unterworfenen Ländern zur jüdischen Religion bekennen, das Gefühl der bürgerlichen Moral wieder zu beleben, das leider in einer zu großen Zahl derselben durch den Zustand der Erniedrigung er-

ertötet worden ist, in dem sie lange Zeit geschmachtet haben. Es liegt nicht in unserer Absicht diesen Zustand zu erhalten oder zu erneuern.

Zur Erfüllung dieses Planes haben wir uns entschlossen, die vornehmsten unter den Juden zu einer Versammlung zu berufen und ihnen unsere Absichten durch Kommissäre mitzuteilen, die wir zu diesem Zweck ernennen werden, und die zu gleicher Zeit von ihren Wünschen über die Mittel Notiz nehmen sollen, welche sie für die zweckmäßigsten halten, um ihre Brüder zur Ausübung der Künste und der nützlichen Berufsarten anzuregen, um die schändlichen Beschäftigungen, denen sich viele unter ihnen von Geschlecht zu Geschlecht seit vielen Jahrhunderten hingeben, mit einer ehrenwerten Tätigkeit zu vertauschen. —

174. An Herrn Fouché.

Saint-Cloud, 16. Juli 1806.

Es ist gestern ein Unglück begegnet, indem ein Kutscher durch seine Schuld, wie es scheint, ein kleines Kind überfahren hat. Lassen Sie ihn verhaften, wem er auch angehören möge, und lassen Sie ihn streng bestrafen.

175. An Herrn von Champagny.

Saint-Cloud, 22. Juli 1806.

Herr Champagny, da wir durch unser Dekret vom 30. Mai d. J. befohlen haben, die Vornehmsten unter den Juden zu einer Versammlung in unserer guten Stadt

Paris zu berufen, ſo haben wir durch unſer Dekret vom heutigen Tag die Herren Molé, Portalis und Pasquier, Referenten in unſerm Staatsrat zu unſeren Kommiſſären bei der genannten Verſammlung ernannt. Wir wünſchen, daß die Mitglieder dieſer Verſammlung am 26. des gegenwärtigen Monats und ſpäter nach ihrem Willen zuſammentreten, und daß ſie einen Präſidenten, zwei Sekretäre und drei Stimmenzähler aus ihrer Mitte erwählen. Sobald ſich die Verſammlung konſtituiert hat, werden unſere Kommiſſäre die Fragen, welche wir dieſem Brief beifügen, ihrer Beratung unterwerfen; ſie ſoll alsdann eine Kommiſſion ernennen, um die Arbeit vorzubereiten und die Beratung über jede dieſer Fragen vornehmen zu laſſen. Da die Juden unſeres Königreichs Italien um die Begünſtigung gebeten haben, in dieſe Verſammlung zugelaſſen zu werden, ſo haben wir ihnen dieſelbe bewilligt, und wir wollen, daß ihnen der Zutritt geſtattet werde, je nachdem ſie in Paris ankommen. Unſer Zweck iſt, den Glauben der Juden mit den Pflichten der Franzoſen zu vereinbaren und ſie zu nützlichen Bürgern zu machen, da wir entſchloſſen ſind, dem Übel Einhalt zu tun, das viele von ihnen zum Nachteil unſerer Untertanen anrichten.

176. An den Marſchall Berthier.

Saint-Cloud, 5. Auguſt 1806.

Mein Vetter, ich denke, daß Sie die Buchhändler von Augsburg und Nürnberg haben verhaften laſſen. Es iſt mein Wille, daß ſie vor ein Kriegsgericht gezogen und in 24 Stunden erſchoſſen werden. Es iſt kein gewöhnliches Verbrechen, wenn man in den Orten, wo ſich die fran-

zösischen Armeen befinden, Schmähschriften verbreitet, um die Einwohner gegen sie aufzureizen; es ist Hochverrat. Daß Urteil soll aussprechen, daß, da es die Pflicht des Chefs einer Armee ist, überall, wo sich eine solche befindet, über ihre Sicherheit zu wachen, die Personen so und so, welche des Versuches überwiesen sind, die Einwohner von Schwaben zur Empörung gegen die französische Armee zu reizen, zum Tod verurteilt sind. In diesem Sinn soll das Urteil abgefaßt werden. Sie werden die Verbrecher mitten in eine Division bringen lassen und sieben Obersten ernennen, um sie zu richten. Sie werden in dem Urteil beurkunden, daß die Schmähschriften von den Buchhändlern Kupfer von Wien und Eurich von Linz geschickt und diese in contumaciam zum Tode verurteilt worden sind, welches Urteil überall, wo sich französische Truppen befinden, vollzogen werden soll, wenn sie ergriffen werden. Sie werden das Urteil in ganz Deutschland verbreiten lassen.*)

177. An Herrn von Champagny.

Rambouillet, 23. August 1806.

Herr Champagny, ich übersende Ihnen Bemerkungen, aus welchen Sie ersehen werden, welche Richtung ich der Versammlung der Juden zu geben wünsche, und was die Kommissäre an dieser Versammlung für jetzt zu tun haben.

* * *

*) Der Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm, ~~Verfasser~~ Verleger der Schrift, „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung", wird am 26. August 1806 erschossen.

Seit der Einnahme von Jeruſalem durch Titus hatte ſich keine ſo große Zahl von aufgeklärten Männern, welche der moſaiſchen Religion angehören, verſammeln können; man hatte von den zerſtreuten und verfolgten Juden entweder Abgaben, oder Abſchwörungen, oder endlich Verpflichtungen oder Zugeſtändniſſe verlangt, welche ihren Intereſſen und ihrem Glauben zuwiderliefen. Die gegenwärtigen Verhältniſſe gleichen in keiner Weiſe irgend einer früheren Zeit. Man verlangt von den Juden weder das Aufgeben ihrer Religion, noch irgend eine Veränderung, welche dem Buchſtaben oder dem Geiſte derſelben widerſtreitet.

Als ſie verfolgt oder verborgen waren, um ſich der Verfolgung zu entziehen, ſind verſchiedene Lehren und Gebräuche aufgekommen. Die Rabbiner haben ſich das Recht angemaßt, die Grundſätze des Glaubens auszulegen, ſo oft eine Auslegung nötig war. Aber das Recht der religiöſen Geſetzgebung kann keinem einzigen zuſtehen, es muß von einer geſetzlich und frei vereinigten allgemeinen Verſammlung von Juden ausgeübt werden, welche in ihrer Mitte ſpaniſche und portugieſiſche, italieniſche, deutſche und franzöſiſche Juden zählt und die Juden von mehr als drei Vierteln von Europa repräſentiert.

Man glaubt daher, daß das erſte, was man zu tun hat, darin beſteht, die gegenwärtig in Paris vereinigte Verſammlung als großen Sanhedrin zu erklären, deſſen Beſchlüſſe dem Talmud beigefügt werden ſollen, um als Glaubensartikel und Grundſätze der religiöſen Geſetzgebung zu gelten.

Iſt das zunächſt alſo feſtgeſtellt, ſollen alle Juden, zu welcher Nation ſie auch gehören mögen, eingeladen

werden, Abgeordnete nach Paris zu ſchicken und mit ihrer Einſicht an den Arbeiten des großen Sanhedrin teilzunehmen. Daher ſoll dies durch eine Art Proklamation allen europäiſchen Synagogen angezeigt werden. Dieſe Anzeige wird allen franzöſiſchen Synagogen amtlich zugeſtellt werden. Die Beſtimmungen, welche bezüglich der vorgelegten Fragen getroffen werden, werden dann zu reglementariſchen theologiſchen Entſcheidungen oder Vorſchriften, ſo daß ſie kirchliche und religiöſe Geſetzeskraft erhalten und eine zweite jüdiſche Geſetzgebung bilden, welche zwar den weſentlichen Charakter der moſaiſchen beibehält, aber der gegenwärtigen Lage der Juden, unſern Sitten und Gebräuchen entſpricht.

Der Sanhedrin ſoll den Wucher den Franzoſen gegenüber verbieten, ſowie gegen die Einwohner aller Länder, in denen die Juden zum Genuß des bürgerlichen Rechts zugelaſſen werden. Er ſoll das moſaiſche Geſetz auf ſolche Weiſe auslegen, daß er ausſpricht, es ſollten die Juden alle Orte, in denen ſie Bürger ſind, anſehen, als ob ſie Jeruſalem wären; ſie ſeien nur da Fremdlinge, wo ſie kraft des Landesgeſetzes mißhandelt und bedrückt würden, und nur an dieſen Orten könnte unerlaubter Gewinn von der religiöſen Geſetzgebung geduldet werden. Wenn dieſer Punkt in ſolcher Weiſe vom Sanhedrin feſtgeſtellt iſt, muß man noch unterſuchen, ob es wirkſame Mittel gibt, dieſe Gewohnheit des Geldhandels, dieſe Organiſation von Betrug und Wucher zurückzuhalten und zu unterdrücken.

Alles dies ſoll den Kommiſſären nur als Inſtruktion dienen; ſie werden daraus erkennen, was man wünſcht, und zunächſt die Mittel aufſuchen, es zu erreichen, indem ſie ſich ganz beſonders mit den einflußreichſten Mitgliedern der Verſammlung beſprechen. Sobald ſie feſte Anſichten

gewonnen haben, ſollen ſie ſich in die Verſammlung begeben, derſelben ſagen, daß ich mit dem Eifer zufrieden bin, der ſie beſeelt; ſie ſollen hervorheben, daß die Verhältniſſe außergewöhnlich ſind, daß ich alle Mittel zu ergreifen wünſche, damit die Rechte, welche dem jüdiſchen Volk zurückgegeben worden ſind, nicht bloß ſcheinbar ſeien, damit ſie mit einem Worte Jeruſalem in Frankreich finden möchten. Sie ſollen verlangen, daß ein Komitee von neun Mitgliedern aus den Aufgeklärteſten der Verſammlung beſtellt werde, mit welchen ſie arbeiten und bedeutende Ergebniſſe herbeiführen könnten. Dieſes Komitee ſoll der Verſammlung Bericht erſtatten. Der erſte ſoll die Bildung des großen Sanhedrins zum Gegenſtand haben.

178. An den Kaiſer von Öſterreich.

Saint-Cloud, 12. September 1806.

Durchlauchtigſter und mächtigſter Fürſt, teuerſter und geliebteſter guter Herr Bruder! Wir haben den Brief erhalten, mit welchem Ew. Majeſtät uns den Entſchluß hat mitteilen wollen, welchen Sie gefaßt und ausgeführt haben, auf die Würde des Oberhauptes des deutſchen Reichs und auf die kaiſerliche Krone von Deutſchland zu verzichten. Dieſe Mitteilung, die wir dankbar anerkennen, iſt uns ein koſtbares Pfand der Geſinnungen Ew. Majeſtät, und wir bitten Sie zu glauben, daß wir uns beſtändig beeifern werden, denſelben mit allen Beweiſen einer wechſelſeitigen Freundſchaft zu entſprechen. Es freut uns zu glauben, daß die neue in Deutſchland eingeführte Ordnung und die Maßregeln, welche Ew. Ma-

jestät in betreff Ihrer deutschen Erbstaaten ergreifen zu müssen geglaubt hat, weit entfernt, die gute Eintracht zu stören, welche glücklicherweise zwischen uns herrscht, die Bande, die uns vereinigen, nur täglich mehr befestigen und enger knüpfen können, indem sie die künftigen Beziehungen unserer zwei Reiche von jedem fremden Interesse befreien. Es ist unser größter Wunsch, daß wir in Zukunft nur Beziehungen einer guten Nachbarschaft und vollkommener Freundschaft mit Ew. Majestät zu unterhalten haben, und wir tun beständig Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen und für das der Ihrer Regierung unterworfenen Völker.

179. An den König von Preußen.

Saint-Cloud, 12. September 1806.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät erhalten. Die Versicherungen, die Sie mir von Ihren Gesinnungen geben, sind mir um so angenehmer, als alles, was seit vierzehn Tagen vorgeht, mir Anlaß gab, an denselben zu zweifeln. Wenn ich gezwungen werde, die Waffen zu meiner Verteidigung zu ergreifen, so werde ich sie nur mit dem größten Bedauern gegen die Truppen Ew. Majestät gebrauchen. Ich werde diesen Krieg als einen Bürgerkrieg betrachten, so eng sind die Interessen unserer Staaten verbunden. Ich will nichts von Ew. Majestät; ich habe nichts von Ihnen verlangt. So oft die Feinde des Festlandes falsche Gerüchte haben verbreiten lassen, habe ich Ihnen die ausdrücklichsten Versicherungen geben lassen, daß ich mit aller Beständigkeit an unserem Bündnis festhalten würde. Es ist an Ihnen,

zu unterſuchen, ob ſie nicht der Partei, welche an Ihrem Hof die Abſichten unſerer gemeinſchaftlichen Feinde ſo eifrig und ſo warm unterſtützt hat, zu leichthin Ihr Vertrauen geſchenkt haben. Ich habe eine ſo hohe Meinung von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß ich mich auf Sie ſelbſt berufe, um zu erfahren, wer unter dieſen Umſtänden Unrecht hat, Preußen oder Frankreich. Alle Mitteilungen, die man Ihnen gemacht hat, ſind falſch. Dies allein, wovon Sie jetzt überzeugt ſein müſſen, muß Ihnen beweiſen, daß ich vor jedem Vorwurf geſichert bin. Wenn Ew. Majeſtät mir geſagt hätte, daß die Truppen, welche ich in Weſtfalen habe, Sie beunruhigen, ſo hätte ich ſie zurückgezogen, um Ihnen einen Gefallen zu erweiſen. Ich bin ein offener Freund oder Feind. Diejenigen von Ihren Miniſtern, die Ihre Angelegenheiten geführt haben, und die ich zur Audienz zugelaſſen habe, können es Ihnen bezeugen. Ich bin Ew. Majeſtät mehr als mit dem Herzen, ich bin Ihnen aus Vernunft zugetan. Jedoch habe ich ſoeben Verfügungen getroffen, um gegen Ihre Truppen gerüſtet zu ſein, die meine Armee in Deutſchland anzugreifen drohen. Ich habe es getan, weil ich meinem Volk gegenüber ſtrafbar geweſen wäre, wenn ich mich nicht gegen die furchtbaren Vorbereitungen vorgeſehen hätte, welche Sie treffen, Vorbereitungen, die ſoweit vorgerückt ſind, daß ſogar die Truppen Ihrer Hauptſtadt abmarſchiert ſind, nachdem Sie mir geſchrieben hatten. Ich darf es Ew. Majeſtät ſagen, niemals werde ich einen Krieg beginnen, weil ich mich als einen Verbrecher anſehen würde, wenn dies der Fall wäre; denn ſo nenne ich einen Fürſten, der einen Krieg aus Liebhaberei beginnt, welcher durch die Politik ſeiner Staaten nicht gerechtfertigt iſt. Ich bleibe unerſchütterlich bei

dem Bündnis, das ich mit Ihnen geſchloſſen habe. Wenn Sie mir durch Ihre Antwort zu erkennen geben, daß Sie es zurückweiſen, daß Sie nur der Macht Ihrer Waffen vertrauen wollen, ſo werde ich mich gezwungen ſehen, den Krieg anzunehmen, den Sie mir erklären; aber ich werde mitten im Kampfe, und nach ſiegreichem Erfolg, wenn er mir bei der Gerechtigkeit meiner Sache zu teil wird, immer der nämliche bleiben. Ich werde auch dann um Frieden nachſuchen, da ich dieſen Krieg für frevelhaft halte, da er nur geeignet iſt, unſern Feinden Jubel und Freude zu bereiten. Wenn mir Ew. Majeſtät dagegen antwortet, daß Sie Ihre Verfügungen widerrufen haben, werde auch ich die meinigen aus vollem Herzen widerrufen; die Anſchläge unſerer Feinde werden vereitelt, und, ich wage es zu ſagen, meine kaltblütige und gelaſſene Haltung bei dieſer Gelegenheit wird Ihnen und Ihren Miniſtern für das Vertrauen bürgen, welches Sie meiner Geſinnung ſchenken dürfen, da ich mich niemals weder dem Einfluß fremder Intriguen und Aufreizungen, noch der Hitze aufbrauſender Empfindungen hingeben werde, ſondern mich einzig und allein von einer geſunden Politik und dem Wohl meiner Völker werde leiten laſſen.

180. An Herrn Denon, Muſeumsdirektor.

Saint-Cloud, 21. September 1806.

Man frage Herrn Denon, ob es wahr iſt, daß man geſtern das Muſeum nicht zur beſtimmten Zeit eröffnet und das Publikum hat warten laſſen. Man kann nichts tun, was meinem Willen mehr zuwiderliefe.

181. An Herrn von Champagny.

Saint-Cloud, 21. September 1806.

Herr Champagny, man versichert mich, daß die Malteser, welche in Korsika sind, sich im größten Elend befinden. Ich wünsche, daß Sie nächsten Mittwoch einen Bericht bringen, aus welchem ich ersehen könne, was ich ihnen bewilligt hatte, und warum sie nicht bezahlt werden. Ich wünschte, daß Sie mir am Mittwoch ebenfalls eine Notiz brächten, aus der ich ersehen könnte, was man tun müßte, um die Anpflanzung der Baumwolle in Korsika zu unterstützen, wo sie sehr gut fortkommt, wie man sagt. Es wäre ein Mittel, diesen Maltesern Arbeit zu verschaffen, da sie in solchen Pflanzungen bewandert sind.

182. Proklamation an die Armee.

Kaiserliches Hauptquartier Bamberg, 6. Oktober 1806.

Soldaten! Der Befehl zu Eurer Rückkehr nach Frankreich war schon abgegangen; Ihr hattet Euch dem Vaterland schon um einige Märsche genähert. Siegesfeste erwarteten Euch, und die Vorbereitungen zu Eurem Empfang waren in der Hauptstadt begonnen worden.

Aber, während wir uns dieser zu vertrauensvollen Sicherheit überließen, wurden neue Komplotte unter der Maske der Freundschaft und des Bündnisses geschmiedet. Es hat sich in Berlin Kriegsgeschrei erhoben. Seit zwei Monaten werden wir täglich mehr herausgefordert.

Die nämliche Partei, der nämliche Schwindelgeist, der, von unsern innern Zwistigkeiten begünstigt, vor vierzehn

Jahren die Preußen in die Ebenen der Champagne führte, herrscht in ihren Rathäusern. Wenn sie auch Paris nicht mehr verbrennen und bis auf die Grundmauern zerstören wollen, so prahlen sie doch jetzt, daß sie ihre Fahnen in den Hauptstädten unserer Bundesgenossen aufpflanzen wollen; sie wollen Sachsen durch eine schmähliche Übereinkunft zwingen, auf seine Unabhängigkeit zu verzichten, und es zu einer ihrer Provinzen machen; sie wollen Euch endlich Eure Lorbeeren von der Stirne reißen. Sie wollen, daß wir beim Anblick ihrer Waffen Deutschland räumen. Die Unsinnigen! So mögen Sie erfahren, daß es tausendmal leichter ist die große Hauptstadt zu zerstören, als die Ehre der Kinder des großen Volks und seiner Bundesgenossen zu schänden! Ihre Pläne wurden damals vereitelt; sie fanden in den Ebenen der Champagne Niederlagen, Tod und Schande. Aber die Lehren der Erfahrung werden vergessen, und es gibt Menschen, bei welchen das Gefühl des Hasses und der Eifersucht niemals ausstirbt.

Soldaten! Es ist keiner unter Euch, der auf einem andern Wege als dem der Ehre nach Frankreich zurückkehren möchte; wir dürfen nur unter Siegesbogen unsern Einzug halten.

Was! Hätten wir denn den Jahreszeiten, den Meeren, den Wüsten Trotz geboten, das mehrmals gegen uns verbündete Europa besiegt, unsern Ruhm vom Morgenland bis ins Abendland verbreitet, um heute unsere Bundesgenossen preiszugeben, und als Flüchtlinge in unser Vaterland zurückzukehren, um sagen zu können, daß der französische Adler beim Anblick der preußischen Armeen voll Schrecken geflohen ist?

Aber schon sind sie bis zu unsern Vorposten angelangt. So laßt uns vorwärts gehen, weil die Mäßigung

sie nicht aus diesem seltsamen Rausch hat reißen können. Möge die preußische Armee das nämliche Los erfahren, wie vor vierzehn Jahren! Sie mögen erfahren, daß, wenn es leicht ist, mit der Freundschaft des großen Volkes einen Zuwachs an Gebiet und Macht zu erwerben, dessen Feindschaft, die man sich nur durch das Aufgeben von aller Klugheit und Vernunft zuziehen kann, schrecklicher ist, als die Stürme des Ozeans.

183. Erstes Bulletin der großen Armee.

Bamberg, 8. Oktober 1806.

Der mit Rußland am 10. Juli abgeschlossene und unterzeichnete Friede, die mit England begonnenen und beinahe zur Reife gebrachten Unterhandlungen hatten in Berlin Schrecken erregt. Die unbestimmten, stets wachsenden Gerüchte, das Bewußtsein dieses Kabinetts, gegen alle Mächte gefehlt zu haben, welche es nacheinander verraten hatte, veranlaßten es, an die verbreiteten Gerüchte zu glauben, daß einer der geheimen Artikel des mit Rußland abgeschlossenen Vertrags dem Prinzen Constantin Polen mit dem Titel König, dem Kaiser von Österreich als Entschädigung für den österreichischen Teil von Polen Schlesien und dem König von England Hannover gebe. Es überredete sich endlich, daß diese drei Mächte mit Frankreich einig gingen und daß diese Übereinstimmung Preußen mit einer unmittelbaren Gefahr bedrohe.

Preußen hat sich schon vor langer Zeit gegen Frankreich manches Unrecht zu schulden kommen lassen. Es hatte zuerst gerüstet, um unsere inneren Zwistigkeiten zu

benutzen. Man sah es hierauf die Waffen in dem Augenblick ergreifen, als der Herzog von York in Holland einfiel und während des letzten Krieges rüstete es nochmals, ob es gleich keinen Grund zur Unzufriedenheit hatte, und unterzeichnete am 1. Oktober 1805 jenen berüchtigten Potsdamer Vertrag, der einen Monat später durch den Wiener Vertrag ersetzt wurde.

Es fehlte sich gegen Rußland, welches nicht vergessen kann, daß der Potsdamer Vertrag nicht vollzogen und der Wiener Vertrag bald darauf geschlossen wurde.

Seine Verschuldungen gegen den deutschen Kaiser und das deutsche Reich sind zahlreicher und älter und waren jederzeit bekannt. Es stand immer mit dem Reichstag in Opposition. Wenn das deutsche Reich Krieg führte, lebte es mit dessen Feinden in Frieden. Niemals wurden seine Verträge mit Österreich vollzogen, und sein beständiges Bestreben ging dahin, die Mächte zum Krieg zu reizen, um beim Frieden die Frucht seiner Geschicklichkeit und ihrer Siege zu ernten.

Diejenigen, welche dafür halten möchten, daß so große Unbeständigkeit von einer menschlichen Schwäche im Charakter des Fürsten herrührt, würden sich in einem großen Irrtum befinden. Seit fünfzehn Jahren ist der Berliner Hof ein Kampfplatz, in welchem sich die Parteien bekämpfen und abwechselnd siegen. Die eine will den Krieg und die andere den Frieden. Das geringste politische Ereignis, der unbedeutendste Zufall setzt die eine oder die andere in Vorteil, und mitten unter diesen entgegengesetzten Leidenschaften, mitten unter diesem Labyrinth von Intrigen schwankt der König hin und her, ohne jedoch aufzuhören, ein ehrlicher Mann zu sein.

Am 31. August kam ein Kurier des Herrn

Marcheſe von Lucheſini nach Berlin und brachte in den beſtimmteſten Ausdrücken die Verſicherung jener vorgeblichen Beſtimmungen, nach welchen Frankreich und Rußland durch Vertrag vom 20. Juli übereingekommen wären, das Königreich Polen wiederherzuſtellen und Schleſien von Preußen abzutrennen. Die Kriegspartei geriet alſobald in Feuer; ſie tat der perſönlichen Anſicht des Königs Gewalt an; vierzig Kuriere wurden in einer Nacht abgeſchickt und man griff zu den Waffen. Die Nachricht dieſes plötzlichen Ausbruches gelangte am 20. des nämlichen Monats nach Paris. Man bedauerte einen ſo grauſam getäuſchten Bundesgenoſſen; man gab ihm ſogleich beſtimmte Erklärungen und Zuſicherungen, und da ein offenbarer Irrtum der einzige Beweggrund zu dieſen unerwarteten Rüſtungen war, hoffte man, daß Überlegung dieſe ſo wenig begründete Aufregung beruhigen würde.

Indeſſen wurde der in Paris unterzeichnete Vertrag in Petersburg nicht ratifiziert, und Mitteilungen aller Art ließen Preußen bald erkennen, daß der Herr Marcheſe von Lucheſini ſeine Nachrichten in den verdächtigſten Verſammlungen der Hauptſtadt und bei den intriganten Menſchen, aus denen ſeine gewöhnliche Geſellſchaft beſtand, geſchöpft habe. Er wurde infolgedeſſen abberufen. Man zeigt an, daß der Herr Baron von Knobelsdorf ſein Nachfolger werden ſolle, ein Mann von geradem und freimütigem Charakter und größter Rechtlichkeit

Dieſer außerordentliche Geſandte kam bald in Paris an und überbrachte einen Brief des Königs von Preußen vom 23. Auguſt.

Dieſer Brief enthielt die verbindlichſten Ausdrücke und die friedlichſten Erklärungen, und der Kaiſer be-

antwortete ihn aufrichtig und beruhigend. Am Tage, nachdem der Kurier mit dieſer Antwort abgegangen war, erfuhr man, daß mehrere für Frankreich beleidigende Lieder auf dem Berliner Theater geſungen worden ſeien; daß man ſogleich nach der Abreiſe des Herrn von Knobelsdorf die Rüſtungen verdoppelt habe, und daß, obgleich die Männer, welche kaltblütig geblieben waren, über dieſen blinden Lärm ſchamrot geworden ſeien, die Kriegspartei auf allen Seiten Zwietracht erregt und alle Köpfe ſo ſehr erhitzt habe, daß der König dem Strom nicht mehr zu widerſtehen vermochte.

Nun begann man in Paris zu begreifen, daß die Friedenspartei, welche ſelbſt durch lügenhafte Verſicherungen und trügeriſchen Schein erſchreckt worden war, ihren ganzen Einfluß verloren habe, während die Kriegspartei den Irrtum benutzte, zu dem ſich ihre Gegner hatten hinreißen laſſen, eine Herausforderung auf die andere, eine Beſchimpfung auf die andere zu häufen, ſo daß die Dinge ſoweit gekommen waren, daß man nur durch den Krieg aus dieſer Lage kommen konnte.

Der Kaiſer ſah nunmehr, daß die Gewalt der Umſtände ſo groß war, daß er nicht mehr vermeiden konnte, die Waffen gegen ſeinen Bundesgenoſſen zu ergreifen; er befahl, Vorbereitungen zu treffen.

Alles ging in Berlin mit großer Schnelligkeit; die preußiſchen Truppen drangen in Sachſen ein, erſchienen an den Grenzen des Rheinbundes und beſchimpften die Vorpoſten.

Am 24. September marſchierte die kaiſerliche Garde von Paris ab und gelangte am 6. Oktober nach Bamberg. Die nötigen Befehle wurden für die Armee ausgefertigt, und alles ſetzte ſich in Bewegung.

Am 25. September verließ der Kaiſer Paris; am 28. war er in Mainz, am 2. Oktober in Würzburg und am 6. in Bamberg.

An dem nämlichen Tage wurden zwei Karabinerſchüſſe von den preußiſchen Huſaren auf einen Offizier des franzöſiſchen Generalſtabes abgefeuert. Die zwei Armeen ſtanden ſich gegenüber.

Am 7. erhielt Se. Kaiſerliche Majeſtät einen Kurier von Mainz, der vom Fürſten von Benevent abgeſchickt worden war, und zwei wichtige Depeſchen brachte; die eine war ein zwanzig Seiten langer Brief des Königs von Preußen, welcher in der Tat nur eine elende Schmähſchrift gegen Frankreich war, in der Art derjenigen, welche das engliſche Kabinett von ſeinen Zeitungsſchreibern um 500 Pfund jährlich machen läßt. Der Kaiſer las ihn nicht zu Ende und ſagte den Perſonen, die ihn umgaben: „Ich bedauere meinen Bruder, den König von Preußen; er kann nicht franzöſiſch; er hat dieſes Machwerk ſicherlich nicht geleſen.“ Dieſem Brief war die berühmte Note des Herrn von Knobelsdorf beigefügt. „Marſchall“, ſagte der Kaiſer zum Marſchall Berthier, „man hat uns auf den 8. zu einer Zuſammenkunft eingeladen; niemals hat ein Franzoſe bei einer Einladung, bei der die Ehre beteiligt iſt, gefehlt; aber da man ſagt, daß eine ſchöne Königin Zeuge des Kampfes ſein will, ſo wollen wir höflich ſein und nach Sachſen marſchieren, ohne ins Bett zu gehen.“ Der Kaiſer hatte Recht, alſo zu ſprechen, denn die Königin von Preußen iſt bei der Armee, als Amazone gekleidet, in der Uniform ihres Dragonerregiments, ſchreibt täglich zwanzig Briefe, um den Brand auf allen Seiten anzufachen. Man glaubt, Armida zu ſehen, welche in ihrem Irrſinn ihren eigenen Palaſt in Brand ſteckt.

Außer ihr glaubt der Prinz Louis von Preußen, ein junger Prinz voll Tapferkeit und Mut, der von der Partei aufgereizt ist, in den Wechselfällen des Krieges einen großen Ruhm erwerben zu können. Nach dem Beispiel dieser zwei großen Persönlichkeiten schreit der ganze Hof nach dem Krieg. Aber wenn der Krieg mit allen seinen Schrecken erschienen ist, werden sich alle entschuldigen, an demselben Schuld zu tragen, und das Gewitter auf die friedlichen Länder des Nordens herbeigezogen zu haben; dann werden in natürlicher Folge der Unbeständigkeit der Höflinge die Anstifter des Krieges ihn nicht nur für unsinnig erklären, sich entschuldigen, ihn hervorgerufen zu haben, und behaupten, sie hätten ihn zwar gewollt, aber zu einer andern Zeit, sondern sie werden sogar die Schuld auf den König wälzen, auf diesen rechtschaffenen Mann, den sie durch ihre Intrigen und ihre Kniffe betört haben.

184. An Herrn von Talleyrand.

Auma, 12. Oktober 1806.

Fürst von Benevent, ich schicke ihnen die Orden des Prinzen Louis von Preußen.*) Ich lege Briefe bei, die bei ihm gefunden worden sind; ich habe sie nur sehr oberflächlich gelesen; lesen Sie sie mit Aufmerksamkeit. Sehen Sie mit Herrn Laforest, ob man etwas davon versteht. Schicken Sie Herrn von Knobelsdorf als Auswechselung gegen Herrn Laforest zurück.

Die Sachen gehen hier ganz, wie ich sie vor zwei

*) Prinz Louis, 1772 geboren, fiel bei Saalfeld 10. Oktober 1806.

Monaten in Paris berechnet hatte, jeder Marſch, beinahe jedes Ereignis war vorausgeſehen; ich hatte mich in nichts getäuſcht.

Ich laſſe mich durch die Neutralität von Heſſen-Kaſſel nicht betrügen; es wundert mich, daß Sie ſich täuſchen laſſen, nach dem, was Sie von meinen Bewegungen und dem Rückzug der preußiſchen Armee geſehen haben. Es wird in zwei oder drei Tagen Wichtiges geſchehen; aber alles ſcheint mich in der Meinung zu beſtärken, daß die Preußen beinahe keine einzige Wahrſcheinlichkeit des Gelingens für ſich haben. Ihre Generäle ſind Dummköpfe. Man begreift nicht, wie der Herzog von Braunſchweig, dem man doch Talent zuſchreibt, die Operationen dieſer Armee auf ſo lächerliche Weiſe leitet. Dresden iſt ohne alle Bedeckung.

185. An den König von Preußen.

Kaiſerliches Hauptquartier Gera, 12. Oktober 1806.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majeſtät vom 25. September erſt am 7. erhalten. Es tut mir leid, daß man Sie dieſe Art Schmähſchrift hat unterzeichnen laſſen.

Ich antworte Ihnen nur, um Ihnen zu beteuern, daß ich Ihnen die Dinge, die darin enthalten ſind, niemals zuſchreiben werde; alles ſteht mit Ihrem Charakter in Widerſpruch und verletzt Ihre Ehre ſo gut wie die meinige. Ich bedaure und verachte die Verfaſſer eines ſolchen Werkes. Ich habe unmittelbar nachher die Note Ihres Miniſters vom 1. Oktober erhalten. Sie hat mich auf den 8. zu einer Zuſammenkunft eingeladen. Als guter

Ritter habe ich Wort gehalten; ich bin mitten in Sachſen. Glauben Sie mir, ich habe ſo große Streitkräfte, daß alle die Ihrigen den Sieg nicht lang ungewiß laſſen können. Aber warum ſo viel Blut vergießen? Zu welchem Zweck? Ich führe gegen Ew. Majeſtät die nämliche Sprache, die ich zwei Tage vor der Schlacht bei Auſterlitz gegen den Kaiſer Alexander geführt habe. Möge der Himmel verhüten, daß verkaufte oder fanatiſierte Menſchen, welche mehr Ihre und Ihrer Regierung Feinde ſind, als meine und meines Volkes, Ihnen die nämlichen Ratſchläge erteilen, um Sie zu dem nämlichen Ergebnis zu führen! Sire, ich bin ſeit ſechs Jahren Ihr Freund geweſen. Ich will die Verblendung nicht benutzen, der ſich Ihre Ratgeber überlaſſen, und die Sie zu politiſchen Fehlern verleitet hat, über welche Europa noch ganz erſtaunt iſt, ſowie zu militäriſchen Fehlern, deren ungeheure Größe bald das Geſpräch von ganz Europa ſein wird. Wenn Sie in Ihrer Note mögliches von mir verlangt hätten, ſo hätte ich es Ihnen bewilligt; Sie haben meine Entehrung verlangt, und ſo konnten Sie von meiner Antwort überzeugt ſein. So iſt denn der Krieg zwiſchen uns erklärt, das Bündnis auf immer zerriſſen. Aber warum wollen wir unſere Untertanen morden laſſen? Ich lege keinen Wert auf einen Sieg, der mit dem Leben einer großen Zahl von meinen Kindern erkauft wird. Wenn ich am Anfang meiner militäriſchen Laufbahn wäre, wenn ich die Wechſelfälle der Schlachten fürchten könnte, ſo wäre dieſe Sprache nicht an ihrem Orte. Sire, Ew. Majeſtät wird beſiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, das Leben Ihrer Untertanen ohne den Schatten eines Vorwandes preisgegeben haben. Sie ſind jetzt noch unbeſiegt und können mit mir auf eine

Ihres Ranges würdige Weiſe unterhandeln; Sie werden, bevor ein Monat vorübergeht, in einer ganz verſchiedenen Lage unterhandeln. Sie haben ſich einer Erbitterung hingegeben, die man künſtlich berechnet und vorbereitet hat. Sie haben mir geſagt, daß Sie mir oft Dienſte erwieſen hätten. Nun, ſo will ich Ihnen beweiſen, daß ich mich daran erinnere. Es ſteht bei Ihnen, Ihren Untertanen die Verwüſtungen und das Unglück des Krieges zu erſparen. Kaum noch begonnen, können Sie ihn beendigen, und Sie werden etwas tun, wofür Ihnen Europa dankbar ſein wird. Wenn Sie auf die Raſenden hören wollen, welche vor vierzehn Jahren Paris einnehmen wollten, und die Sie heute in einen Krieg und unmittelbar nachher in ebenſo unbegreifliche Angriffspläne verwickelt haben, ſo werden Sie Ihrem Volk ein Übel zufügen, das Sie in Ihrem übrigen Leben nicht werden heilen können. Sire, ich habe gegen Ew. Majeſtät nichts zu gewinnen. Ich will nichts von Ihnen und habe nichts von Ihnen gewollt. Der gegenwärtige Krieg iſt unpolitiſch.

Ich fühle, daß ich mit dieſem Brief eine gewiſſe, jedem Fürſten natürliche Empfindlichkeit errege; aber die Umſtände erlauben keine Schonung. Ich ſpreche zu Ihnen, wie ich denke. Und übrigens erlauben mir Ew. Majeſtät, Ihnen zu ſagen: es iſt keine große Entdeckung für Europa, wenn es erfährt, daß Frankreich dreimal volkreicher und ebenſo tapfer und kriegsgeübt iſt, als die Staaten Ew. Majeſtät. Ich habe Ihnen keinen wirklichen Grund zum Krieg gegeben. Befehlen Sie jenem Schwarm von Böswilligen und Unbeſonnenen, ſich beim Anblick Ihres Throns in der Ihnen ſchuldigen Achtung zu halten; geben Sie ſich und Ihren Staaten den Frieden zurück. Wenn Sie in mir niemals mehr einen

Bundesgenoſſen finden, werden Sie doch ſtets einen Mann finden, der nur ſolche Kriege zu führen wünſcht, die für meine Völker unumgänglich nötig ſind, der in einem Kampf mit Fürſten, welche mit mir in bezug auf Induſtrie, Handel und Politik in keinem Gegenſatze ſtehen, nicht Blut zu vergießen wünſcht. Ich bitte Ew. Majeſtät, in dieſem Briefe nur einen Wunſch zu ſehen, das Blut der Menſchen zu ſchonen, und einem Volk, welches nach der geographiſchen Lage nicht der Feind des Meinigen ſein kann, die bittere Reue zu erſparen, auf vorübergehende Empfindungen zu ſehr gehört zu haben, welche unter den Völkern ſo leicht erregt und beruhigt werden.

Und ſo bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in ſeinen heiligen und mächtigen Schutz nehme.

Ew. Majeſtät guter Bruder Napoleon.

186. An den Marſchall Berthier.

Halle, 20. Oktober 1806.

Mein Vetter, treffen Sie Verfügungen, daß die Univerſität Halle geſchloſſen werde, und daß die Studenten binnen vierundzwanzig Stunden in ihre Heimat abreiſen. Wenn morgen welche in der Stadt angetroffen werden, ſoll man ſie ins Gefängnis werfen, um dem ſchlechten Geiſt vorzubeugen, den man dieſer Jugend eingepfropft hat.

*187. An den Marſchall Mortier.

Wittenberg, 23. Oktober 1806.

... In Kaſſel angelangt, laſſen Sie alle Waffen und Kanonen nach Mainz transportieren. Sie entwaffnen

ſämtliche Truppen und ſchicken die Oberſten, Oberſtleutnants, Majors und Hauptleute unter guter und ſicherer Bewachung als Geißeln nach Luxemburg. Wenn der Fürſt und der Erbprinz von Heſſen-Kaſſel an Ort und Stelle bleiben ſollten, machen ſie beide zu Kriegsgefangenen und ſchicken ſie unter ſicherer Eskorte nach Metz, wo ſie im Palais dieſer Stadt wohnen können. Frau und Kinder laſſen Sie machen was Sie wollen. Der Fürſt und der Erbprinz von Heſſen-Kaſſel werden als preußiſche Generäle arretiert. Unmittelbar nachher laſſen Sie die heſſiſchen Wappen abnehmen. Sie beſetzen den Platz Hanau. Sie laſſen Siegel an die Kaſſen und Magazine legen. Sie ernennen den Diviſionsgeneral Lagrange zum Gouverneur des Landes. Sie ziehen in meinem Namen die Einkünfte ein und laſſen die Juſtiz verwalten. Verſchwiegenheit und Glück ſind die Hauptmittel, mit denen Sie Erfolg haben werden. . . . Wenn Sie die heſſiſchen Truppen entwaffnet haben, und Hanau noch Widerſtand leiſten ſollte, ſo laſſen Sie einige Kanonen aus Mainz kommen und belagern es ſofort. Ich will, daß das Haus Heſſen-Kaſſel aufhöre zu regieren und aus der Zahl der Mächte geſtrichen werde. Ich glaube nicht, daß Heſſen-Kaſſel mehr als 500 oder 600 Mann zuſammen hat. In Mainz gibt es viele Detachements mit Flinten; das wird eine Verſtärkung für Ihre Kolonne ſein, und Sie geben Ihnen die Pferde der heſſiſchen Kavallerie, wodurch ich ebenſoviele Truppen montiert erhalte. Ich rechne auf Beweglichkeit und Schnelligkeit bei dieſer Operation. Sie werden eine Proklamation erlaſſen, in der Sie jedermann vorſchreiben ruhig zu bleiben. Sie werden das ganze Land entwaffnen, und ich wünſche ſehr, daß, ausgenommen was zur Aufrecht-

erhaltung der Polizei im Lande nötig sein wird, Ihr Korps vor dem 5. November disponibel ist, um sich nach Hannover zu begeben. Das Prinzip Ihrer Operationen ist, kein hessisches Korps sich bilden zu lassen und die vorhandenen aufzulösen, weil, wenn ein oder zwei Regimenter sich bildeten, und uns in den Rücken fielen, dies immer eine gewisse Beunruhigung sein würde. In diesem Falle hätten Sie sie zu verfolgen, bis sie aufgerieben sind. Dem General Lagrange empfehlen Sie, täglich mit dem Generalstabschef (Berthier) zu korrespondieren. Ein Revuen-Inspektor mit dem Titel und den Funktionen eines Intendanten wird nach dort geschickt werden. Ordnen Sie an, daß jedermann, der nach dem Befehl der Entwaffnung noch Waffen behält, erschossen werden wird.

*188. An Louis Napoleon, König von Holland.

Berlin, 6. November 1806.

Sie haben in Frankreich Befehle erlassen; ich bitte Sie, keine Befehle zu geben. Von der Zivilverwaltung verstehen Sie nichts, und Frankreich kommt so nicht vorwärts. Ich bin z. B. sehr erstaunt, daß Sie in dem Roër-Departement die Ausfuhr des Getreides verboten haben, und der General Loison, der diesen Befehl ausgeführt hat, hat sehr schlecht daran getan. Die Militärverwaltung hat sich um die zivile nicht zu kümmern. Wenn Sie so Ihr Königreich ohne jede Trennung der Autoritäten regieren, so wird das ein Chaos geben. Man hat außerdem einen Haufen überflüssiger Sachen requiriert.

Man sagt mir auch, daß man von Münster und anderen Ländern rechts vom Rhein Besitz ergriffen und das

holländiſche Wappen angebracht hat. Ich glaube nicht an ſolche Gerüchte. Es wäre zu unſinnig.

Schicken Sie ſofort alle im Roër-Departement ausgehobenen Gendarmen zurück. Das iſt Befehl. Sie haben die Gendarmerie in dieſem Departement ſo desorganiſiert, daß es keine Polizei mehr gibt.

189. An Herrn Fouché, Polizeiminiſter.

Poſen, 30. November 1806.

Der Brief Kosciuszkos an ſeine Landsleute, den Sie mir geſchickt haben, iſt lächerlich; es iſt weiter nichts als eine rhetoriſche Übung.

Die „Rückkehr des Ulyſſes in ſein Vaterland" kann von dieſer Seite keinen Anlaß zur Anſpielung geben. Nach dem, was Sie mir ſagen, ſcheint es, daß man das Stück ohne Anſtand geben kann. Sagen Sie Herrn von Lucay, daß er es ſpielen laſſe.

Ich werde Rulhières Manuſkript über Polen mit Vergnügen leſen. Dieſer Schriftſteller hat ſich ſchon in ſeinem Bericht über den Tod Peters III. als einen Geſchichtsſchreiber erſten Ranges erwieſen.

Wenn Kosciuszko kommen will, gut; ſonſt kann man ihn entbehren. Es wäre jedoch gut, wenn er käme.

190. An Herrn von Champagny.

Poſen, 12. Dezember 1806.

Herr Champagny, die Literatur bedarf der Unterſtützung. Sie ſind der Miniſter für dieſen Zweig. Schlagen Sie mir einige Mittel vor, um den verſchiedenen Zweigen

Digitized by Google

der schönen Wissenschaften, die zu allen Zeiten die Nation berühmt gemacht haben, einen Anstoß zu geben.

Sie werden mein Dekret über die monumentale Magdalenenkirche erhalten haben, sowie dasjenige, welches den Beschluß, die Börse auf diesem Platz zu errichten, zurücknimmt. Man muß aber doch in Paris eine Börse haben. Ich habe die Absicht, eine Börse bauen zu lassen, welche der Größe der Hauptstadt und den zahlreichen Geschäften entspricht, die einst daselbst gemacht werden müssen. Schlagen Sie mir eine passende Örtlichkeit vor; sie muß von großem Umfang sein, damit man Spaziergänge rings um dieselbe anlegen kann. Ich wünsche dafür eine freie Lage.

Als ich drei Millionen für die Magdalenenkirche angewiesen habe, habe ich nur das Gebäude und nicht die Ornamente im Auge gehabt, auf welche ich mit der Zeit eine weit stärkere Summe verwenden will. Ich wünsche, daß man vorläufig die umliegenden Zimmerplätze ankaufe, um einen großen runden Platz herzustellen, in dessen Mitte die Kirche stehen soll, und um den ich Häuser nach einem gleichförmigen Plan bauen lassen will.

Ich sehe kein Hindernis, daß man die Brücke bei der Militärschule Jenabrücke nenne.

Entwerfen Sie mir ein Dekret, um den neuen Straßen die Namen des Generals und der Obersten zu geben, die in dieser Schlacht gefallen sind.

191. An Herrn Fouché.

Pultusk, 31. Dezember 1806.

Ich sehe mit Vergnügen, was Sie in bezug auf das Manuskript des Herrn Rulhière getan haben; ich warte mit Ungeduld auf ein Exemplar.

Herr Raynouard*) ist sehr fähig, Gutes zu leisten, wenn er den wahren Geist der Tragödie bei den Alten tief erfaßt. Das Schicksal verfolgte das Geschlecht der Atriden, und die Heroen waren schuldig, ohne Verbrecher zu sein; sie teilten die Verbrechen der Götter. In der neuen Geschichte kann dieses Motiv nicht mehr angewendet werden; das Motiv, das man allein anwenden kann, ist die natürliche Beschaffenheit der Dinge, es ist die Politik, die zu Katastrophen ohne wirkliche Verbrechen führt. Herr Raynouard hat dies in den „Templern" verfehlt. Wenn er diesem Grundsatz gefolgt wäre, hätte Philipp der Schöne eine schöne Rolle gehabt; man hätte ihn beklagt und hätte begriffen, daß er nicht anders tun konnte. Wenn der Plan einer Tragödie nicht auf diesem Grundsatz beruht, wird sie nicht unserer großen Meister würdig sein. Nichts zeigt augenscheinlicher, wie wenig viele Dichter die Triebfedern und Motive der Tragödien kennen, als die Kriminalprozesse, die sie auf die Bühne bringen. Ich müßte Zeit haben, um diese Idee zu entwickeln, und Sie begreifen, daß ich über andere Dinge nachdenken muß. Übrigens glaube ich, daß der Dichter der „Templer" fähig ist, Gutes zu leisten.

*192. An Fouché.

Pultusk, 31. Dezember 1806.

Wenn Herr Chènier**) sich das Geringste erlaubt, so sagen Sie ihm, ich würde ihn nach den Sainte-Maguerite-Inseln schicken lassen. Die Zeit zum Spaß-

*) Dichter und Historiker (1761—1836).
**) Marie-Joseph Chénier (1764—1811).

machen ist vorbei. Er soll sich ruhig verhalten; das ist sein einziges Recht.

Lassen Sie nicht diese Spitzbübin Frau von Staël nahe an Paris herankommen. Ich weiß, sie ist nicht weit weg.

Aus den letzten Bulletins werden Sie unsere großen Erfolge über die russischen Heere ersehen. Das angebliche Bündnis zwischen der Pforte und Rußland ist falsch. Die Türken sind in die Wallachei zur selben Zeit wie die Russen in die Moldau eingedrungen. Lassen Sie in diesem Sinne Artikel, aus Bukarest datiert, abfassen. Es ist wahr, aber man muß außerdem die öffentliche Meinung aufklären. Lassen Sie ebensolche Artikel aus Tiflis über Persien abfassen. Tatsache ist, daß Rußland von allen Seiten angegriffen wird.

*193. An den Armeeintendanten Daru.

Warschau, 12. Januar 1807.

Geben Sie Befehl, daß alle aus Hannover, Hessen-Kassel und den von der französischen Armee besetzten Ländern kommenden Briefe von der Hamburger Post und der des Großherzogtums Berg geleitet werden und nicht mehr durch die Post von Thurn und Taxis gehen. Ordnen Sie in Bremen und Lübeck an, daß man die Poststellen von Thurn und Taxis schließt.

194. An den König von Preußen.

Kaiserliches Lager Osterode, 26. Februar 1807.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät vom 17. Februar erhalten, den mir Ihr Adjutant, der

Digitized by Google

Oberſt von Kleiſt, überreicht hat. Ich habe ihm mitgeteilt, was ich von der gegenwärtigen Lage unſerer Angelegenheiten denke. Ich wünſche, dem Unglück Ihres Hauſes und Ihrer Völker ein Ende zu machen, und die preußiſche Monarchie ſchnell wiederherzuſtellen, da dieſe zwiſchen zwei großen Reichen liegende Macht für die Ruhe von ganz Europa notwendig iſt. Ich wünſche mit Rußland Frieden zu ſchließen, und wenn dieſe Regierung nichts gegen die Türkei zu unternehmen beabſichtigt, ſcheint es mir, daß es möglich wäre, ſich zu verſtändigen. Der Friede mit England iſt allen Völkern nicht weniger notwendig; und ich würde keinen Anſtand nehmen, einen Bevollmächtigten nach Memel zu ſchicken, um an einem Kongreß zwiſchen Frankreich, England, Rußland, Preußen und der Pforte teilzunehmen. Aber Ew. Majeſtät wird begreifen, daß, wie die Erfahrung der Vergangenheit es bewieſen hat, ein ſolcher Kongreß möglicherweiſe mehrere Jahre lang Sitzungen halten könnte; der weſtfäliſche hat, glaube ich, achtzehn Jahre gedauert. Doch erlaubt die Lage Preußens dieſen ſchwankenden und unſicheren Zuſtand während der ganzen Zeit nicht, die notwendig wäre, um ſolche Intereſſen zu beſprechen, zu erläutern und zu vereinigen. Ich glaube daher, daß Ew. Majeſtät mich bald wiſſen laſſen wird, daß Sie den einfachſten und wirkſamſten Entſchluß gefaßt haben, der dem Wohl Ihrer Völker am meiſten entſpricht. Ich bitte Ew. Majeſtät, überzeugt zu ſein, daß ich durchaus geneigt bin, unſere früheren Beziehungen wiederherzuſtellen, und ich füge ſelbſt hinzu, daß ich eine Vereinbarung mit Rußland und England wünſche, wenn ſie eine ſolche wirklich wollen. Ich würde mich ſelbſt verabſcheuen, wenn ich die Urſache von ſo vielem Blutvergießen wäre; aber wenn England

glaubt, daß dieſes Blutvergießen ſeinen Plänen und ſeinem Monopol nütze, was kann ich da machen?

195. An Herrn von Champagny.

Kaiſerliches Lager Oſterode, 17. März 1807.

Herr Champagny, da wir die Bildſäule d'Alemberts, des franzöſiſchen Mathematikers, der im vorigen Jahrhundert dieſe erſte unter den Wiſſenſchaften am meiſten befördert hat, im Sitzungsſaal des Inſtituts wollen aufſtellen laſſen, ſo wünſchen wir, daß Sie dieſen Entſchluß der erſten Klaſſe des Inſtituts mitteilen, die darin einen Beweis unſerer Achtung und unſeres beſtändigen Willens erblicken wird, den Arbeiten dieſer Geſellſchaft, welche für den Wohlſtand und das Glück unſerer Völker von ſo großer Wichtigkeit ſind, Belohnungen und Aufmunterung zu gewähren.

196. An Herrn Cambacérès, Erzkanzler.

Oſterode, 26. März 1807.

Mein Vetter, ich erhalte Ihren Brief vom 15. Ich vermute, daß Ihr Feſt ſchön geweſen iſt. Hier nichts Neues. Ich habe dem Polizeiminiſter geſchrieben, Frau von Staël nach Genf zurückzuſchicken, ihr aber die Freiheit zu laſſen, ins Ausland zu reiſen, ſo oft ſie es will. Dieſe Frau ſetzt ihr intrigantes Handwerk fort. Sie iſt trotz meiner Befehle in die Nähe von Paris gekommen. Sie iſt eine wahre Peſt. Ich wünſche, daß Sie mit dem Miniſter ernſtlich darüber ſprechen, denn ſonſt würde ich mich gezwungen ſehen, ſie durch die Gendarmerie fortſchaffen zu laſſen. Verlieren Sie auch Benjamin

Conſtant nicht aus den Augen, und ſobald er ſich in irgend etwas miſcht, ſchicke ich ihn zu ſeiner Frau nach Braunſchweig. Ich will dieſer Sippſchaft nichts hingehen laſſen; ich will nicht, daß ſie Proſelyten machen und mich der Gefahr ausſetzen, gute Bürger zu treffen.

Sie werden meine Mitteilungen an den Senat erhalten haben, einen Senatsbeſchluß für eine neue Aushebung, mehrere Maßregeln, um Breſt und Antwerpen in den Verteidigungszuſtand zu ſetzen, ein Dekret, das Ihnen Vollmacht gibt, im Falle einer Landung an unſeren Küſten unter unvorhergeſehenen und außerordentlichen Umſtänden Verfügungen zu treffen. Ich glaube auf dieſe Weiſe für alle Bedürfniſſe des Staates geſorgt zu haben.

Sie werden beiliegend in der Form einer Inſtruktion eine Überſicht finden, welche Sie in den Stand ſetzen wird, kennen zu lernen, was ich für die Sicherheit des Innern und der Küſten getan habe.

Ich habe den Miniſter des Innern ermächtigt, Lyoner Stoffe machen zu laſſen. Ich habe die vom Staatsrat vorgeſchlagene Maßregel nicht genehmigt; auch bedeutete ſie nicht viel. Die Häuſer der Biſchöfe uſw. möblieren zu laſſen, das heißt Geld ins Waſſer werfen, wie die Erfahrung bewieſen hat. Aber ich habe auf Unterpfand leihen wollen, d. h., wenn eine Manufaktur oder ein Handelshaus zu fallieren drohte, man ihm Geld für die Hälfte des Wertes der Waren leihen würde, die in einem abgelegenen Teil ihrer Magazine aufbewahrt würden; wohl verſtanden, daß es Pflicht des Kaufmannes wäre, für Erhaltung der Waren zu ſorgen, und daß der Miniſter nur einen Oberaufſeher in der Stadt haben ſoll, um darüber zu wachen, daß die Waren nicht verkauft werden. Wenn eine Anleihe alſo ſtattfindet, ſo nehme ich an, daß

sie mir ein Recht auf das Unterpfand gibt. Wenn unser bürgerliches Gesetzbuch es mir nicht geben sollte, so erlassen Sie ein Dekret, das es mir verleiht. Bei außerordentlichen Umständen sind außerordentliche Maßregeln notwendig. Die Gesetzgebung ist für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens. Übrigens sind Manufakturerzeugnisse auch Hausgerätschaften; weil ich sie hätte kaufen können, kann ich auch als auf einem besonderen Unterpfand darauf leihen. Wenn ich mich täusche, so heben Sie die Schwierigkeiten durch ein Dekret des Staatsrats auf.

*197. An Louis Napoleon, König von Holland.

Osterode, 30. März 1807.

Ich erhalte eine Nachricht, an die ich nicht glauben will, so ungewöhnlich erscheint sie mir. Man versichert mich, daß Sie in Ihren Staaten den Adel mit seinen Titeln und Privilegien wiederhergestellt haben. Wie ist es möglich, daß sie so wenig Unterscheidungsvermögen haben, nicht zu fühlen, daß nichts verhängnisvoller war für Sie, ihr Volk, Frankreich, mich? Wie konnten Sie als französischer Prinz Ihre ersten Eide brechen, die Sie verpflichten, die Gleichheit zwischen Ihren Völkern aufrechtzuerhalten? Ich kann und will also nicht an diese Nachricht glauben.

*) Sie verzichten also auf den französischen Thron; denn ein Meineidiger, der die Nation eines Gutes beraubt, das fünfzehn Jahre Kämpfe, Schweiß und Anstrengung

*) Der folgende Absatz ist bei Absendung des Briefes gestrichen.

ihm erobert haben, ist unwürdig des Thrones. Ich habe ein Recht, mich besonders zu beschweren, denn seit langem kreuzen Sie alle meine Pläne. Mein Gesandter hat übrigens Befehl, Ihnen kategorisch zu erklären, daß er, wenn Sie nicht von dieser Verfügung abkommen, Befehl hat, Holland zu verlassen. Ich breche dann mit Ihnen. Sie sind ein undankbarer Bruder, und die Ratgeber, die Sie unterjochen, sind strafbar. Ich habe Ihnen ebenfalls kategorisch zu erklären, da gute Ratschläge bei Ihnen nichts fruchten, daß ich nicht will, daß die Franzosen Ihren Orden tragen. Also schenken Sie sich die Verleihung. Ich habe von meinem Gesandten die Erklärung der Wiedereinführung des Adels abverlangt. Wenn diese Maßregel nicht zurückgenommen wird, so werde ich Sie als meinen Todfeind ansehen. Aber ich erhitze mich vielleicht zu sehr. Sie haben tatsächlich den Kopf verloren. Machen Sie sich auf alles gefaßt, wenn Sie diese Maßregel nicht zurücknehmen. Sie werden dann nicht mehr französischer Bürger sein, noch Prinz aus meinem Geblüte. Sind Sie nicht klug genug zu sehen, daß, wenn Sie jetzt als der Vornehmste auf dem Throne Hollands sitzen, Sie dann nur der letzte sein werden? Habe ich das von Ihnen erwarten können? So muß man also der Feind Frankreichs gewesen sein, seine Schiffe den Engländern verkauft haben, um einen Titel zu haben. Man wird die Freibriefe der Herzöge des Landes suchen. Hat man Ihnen nicht klar gemacht, daß Sie die Liebe der Bewohner Amsterdams und der übrigen Holländer verlieren. Denn, wenn sich ein Adelsstand in einem Militärstaat aufrecht erhalten läßt, so ist er unhaltbar in einem Handelsstaat. Ich will lieber der letzte Krämer von Amsterdam sein, als der erste Adelige von Holland.

Digitized by Google

198. An Fouché, Polizeiminiſter.

Finkenſtein, 4. April 1807.

Die Zeitungen werden im allgemeinen ſchlecht geleitet. Es iſt vielleicht ſchwer, dem abzuhelfen. Jedoch wünſchte ich, Sie möchten darüber wachen, daß ſie niemals von dem Intereſſe der neuen Dynaſtie ſprächen, da es ſcheint, daß ſie dieſelbe im Sinne einer Partei unterſtützen wollen. Der obſkure Courrier français mag über das Journal de l'Empire ſo oft ſchimpfen, als er will, aber man miſche mich nicht hinein. Der Courrier français und das Journal de l'Empire befolgen dasſelbe Syſtem; das eine ſchreibt alles Unglück der Revolution der Philoſophie zu, als ob ſich die Menſchen nicht zu allen Zeiten entzweit, geſchmäht und verfolgt hätten! Dies alles iſt ohne Zweifel unſinnig; aber es iſt ebenſo unſinnig, daß ſich der Courrier français zu meinem Verteidiger aufwirft, und meine Sache mit dem Intereſſe der Enzyklopädiſten oder eines Chamfort, Diderot uſw. in Verbindung bringen will. Ich glaube, daß man nicht zuviel verlangt, wenn man ſie Albernheiten ſchwätzen und ſich gegenſeitig heruntermachen läßt, vorausgeſetzt, daß ſie nicht von den gegenwärtigen Verhältniſſen reden. Alles lieſt das Journal de l'Empire, und wenn es die Tendenz hat, dem Staat Übles zuzufügen, ſo haben wir doch nicht nötig, daß der Courrier français uns davon in Kenntnis ſetze. Ich will das Verbrechen der Majeſtätsbeleidigung nicht wieder einführen; ich lege kein Gewicht auf das Geſchwätz der Zeitungsſchreiber; aber ich will nicht, daß man eine Zeitung von den Bourbonen und der neuen Dynaſtie ſo ſprechen laſſe, wie der Courrier français es tut. Kann er denn ſeine Sache nicht verteidigen, ohne

die Regierung hineinzumiſchen? Man ſei ein Atheiſt wie Lalande, fromm wie Portalis, ein Philoſoph wie Regnaud, ſo iſt man deshalb der Regierung nicht weniger treu ergeben und ein guter Bürger. Mit welchem Recht darf man dulden, daß man dieſen Leuten ſage, ſie ſeien ſchlechte Bürger? Das iſt im Stil der Brüder und Freunde; und wenn er es wagte, ſeine Anſicht ganz auszuſprechen, ſo würden Sie ſehen, daß nur ſeine Sippſchaft mir ergeben iſt. Die Geiſtlichkeit, zwanzig Millionen Menſchen, welche der Religion ergeben ſind, alle dieſe ſind dem ehemaligen Regierungsſyſtem zugetan. Das erſte Mal, daß dieſe Zeitung von den Bourbonen oder von meinen Intereſſen ſpricht, unterdrücken Sie es. Was das Journal des Debats betrifft, ſo iſt es gewiß, daß es den Parteigeiſt bis zur Verfolgung treibt. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Maßregeln ergreifen werde, um dieſe Zeitung, die einzige, die man in Frankreich lieſt, verſtändigeren und kaltblütigeren Geiſtern anzuvertrauen. Jetzt, da der Parteigeiſt abgeſtorben iſt, kann ich es nur als ein Unglück anſehen, daß zehn Schlingel ohne Talent und Geiſt fortwährend ins Blaue hinein gegen die achtungswerteſten Männer belfern. Aber ich habe dabei nur ein literariſches Intereſſe. Halten Sie die Leute in Schranken, verbieten Sie ihnen, ſowohl von den Bourbonen als von der neuen Dynaſtie zu ſprechen.

199. An Louis Napoleon, König von Holland.

Finkenſtein, 4. April 1807.

Ich erhalte Ihren Brief vom 24. März. Sie ſagen, daß Sie 20000 Mann bei der großen Armee haben. Sie glauben es ſelbſt nicht; es ſind nicht 10000, und was

Digitized by Google

für Leute! Man muß nicht Marſchälle, Ritter und Grafen ſchaffen, ſondern Soldaten. Wenn Sie ſo fortfahren, werden Sie mich in Holland lächerlich machen.

Sie regieren dieſe Nation zu kapuzinermäßig. Die Güte eines Königs muß immer majeſtätiſch, darf nie die eines Mönchs ſein. Nichts iſt tadelnswerter als dieſe zahlreichen Reiſen nach dem Haag, ausgenommen jedoch die Bettelei, die auf Ihren Befehl in Ihrem Königreich ſtattfindet. Ein König befiehlt und bittet niemanden um etwas; man nimmt an, daß er die Quelle aller Macht iſt und Mittel genug hat, um nicht zur Börſe der andern ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen.

Es kommen mir Berichte über die Wiederherſtellung des Adels zu, worüber ich bald Aufklärung erhalten möchte. Hätten Sie den Kopf ſo ganz verloren und ſollten Sie ſo weit vergeſſen, was Sie mir verdanken? Sie ſprechen in Ihren Briefen immer von Achtung und Gehorſam; aber ich will nicht Phraſen, ich will Tatſachen haben. Die Achtung und der Gehorſam beſteht darin, daß Sie in ſo wichtigen Dingen nicht ohne meinen Rat ſo ſchnell vorwärts gehen; denn Europa kann nicht glauben, daß Sie die Rückſichten ſo ſehr vergeſſen hätten, gewiſſe Dinge ohne meinen Rat zu tun. Ich werde mich gezwungen ſehen, meine Mißbilligung zu erklären. Ich habe das die Wiederherſtellung des Adels betreffende Aktenſtück verlangt. Machen Sie ſich auf ein öffentliches Zeichen meiner äußerſten Unzufriedenheit gefaßt.

Unternehmen Sie nichts zur See; die Jahreszeit dafür iſt vorbei. Errichten Sie Nationalgarden, Ihr Land zu verteidigen. Bezahlen Sie meine Truppen. Heben Sie viele einheimiſche Rekruten aus. Ein Fürſt, der im erſten Jahr ſeiner Regierung für ſo gut gilt, iſt

ein Fürſt, über den man ſich im zweiten luſtig macht. Die Liebe, welche die Könige einflößen, muß eine männliche Liebe ſein, die mit ehrerbietiger Furcht und einer hohen Meinung verbunden iſt. Wenn man von einem König ſagt, daß er ein gutmütiger Menſch ſei, ſo iſt ſeine Regierung verfehlt. Wie kann ein gutmütiger Menſch oder ein guter Vater, wenn Sie wollen, die Laſten des Thrones tragen, die Böswilligen im Zaum halten, und es dahin bringen, daß die Leidenſchaften ſchweigen oder ſeiner Leitung folgen? Das erſte, was Sie hätten tun ſollen, und was ich Ihnen angeraten hatte, war die Einführung der Konſkription. Was kann man ohne eine Armee? Denn kann man einen Troß Deſerteure eine Armee nennen? Wie war es möglich, nicht zu fühlen, daß in der Lage, in welcher ſich Ihre Armee befindet, die Ernennung von Marſchällen unpaſſend und lächerlich iſt? Der König von Neapel hat keine. Ich habe in meinem Königreich Italien keine ernannt. Glauben Sie, daß, wenn ſich vierzig franzöſiſche Schiffe mit fünf oder ſechs holländiſchen Kähnen vereinigt haben, der Admiral Ver-Huell z. B. ſie in ſeiner Eigenſchaft als Marſchall kommandieren könne? Die kleinen Mächte haben keine Marſchälle, es gibt keine in Bayern, keine in Schweden. Sie überhäufen Menſchen mit Gunſtbezeugungen, die ſie nicht verdient haben. Sie gehen zu ſchnell und ohne ſich raten zu laſſen; ich habe Ihnen meinen Rat angeboten, Sie antworten mir mit ſchönen Komplimenten und begehen immer neue Dummheiten.

Die Zänkereien mit der Königin dringen auch ins Publikum. Zeigen Sie in Ihrer Familie jenen väterlichen und femininen Charakter, den Sie in der Regierung an den Tag legen; und zeigen Sie in den Geſchäften jene

Strenge, die Sie in Ihrem Hausweſen kundgeben. Sie behandeln eine junge Frau, wie man ein Regiment führen würde. Mißtrauen Sie den Perſonen, die Sie umgeben; Sie ſind nur mit Adeligen umgeben. Die Anſichten dieſer Leute ſtehen immer im Gegenſatz zu denen des Publikums. Nehmen Sie ſich in Acht! Sie ſind ſchon in Rotterdam und in Amſterdam bei dem Volke nicht mehr beliebt. Die Katholiken fangen an, Sie zu fürchten. Wie kommt es, daß Sie keinen anſtellen? Müſſen Sie nicht Ihre Religion beſchützen? Dies alles zeugt von wenig Kraft und Charakter. Sie ſchmeicheln einem Teile Ihres Volkes viel zu ſehr; Sie erwecken Mißvergnügen bei den anderen. Was haben die Ritter getan, denen Sie Orden gegeben haben? Wo ſind die Wunden, die ſie für das Vaterland erhalten haben, wo die ausgezeichneten Talente, die ihnen zur Empfehlung dienen? Ich meine nicht alle, aber doch drei Viertel von ihnen. Viele haben ſich bei der engliſchen Partei Verdienſte erworben und ſind am Unglück ihres Vaterlandes ſchuld; mußte man ſie mißhandeln? nein, aber mußte alles verſöhnen. Auch ich habe Emigrierte in meiner Nähe; aber ich laſſe ſie nicht aufkommen, und wenn ſie ſich nahe daran glauben, eine Stellung zu gewinnen, ſind ſie weiter davon entfernt, als da ſie noch im Ausland waren, weil ich nach einem Syſtem, nicht aber mit Schwachheit regiere.

Sie haben die beſte und tugendhafteſte Frau, und Sie machen ſie unglücklich. Laſſen Sie ſie tanzen, ſoviel ſie will; ſie iſt eben in dem Alter. Ich habe eine vierzigjährige Frau; ich ſchreibe ihr vom Schlachtfeld aus, daß ſie die Bälle beſuchen ſoll, und Sie wollen, daß eine zwanzigjährige Frau, welche ihr Leben ungenoſſen dahinſchwinden ſieht und doch noch in allen Illuſionen lebt,

in einem Kloſter oder als eine Amme leben, und immer damit beſchäftigt ſein ſolle, ihr Kind zu waſchen? Sie ſind zu ſehr Sie ſelbſt in Ihrer Familie und zu wenig in Ihrer Verwaltung. Ich würde Ihnen dies alles nicht ſagen, wenn ich kein Intereſſe an Ihnen nähme. Machen Sie die Mutter Ihrer Kinder glücklich. Sie haben dazu nur ein Mittel, das nämlich, ihr große Achtung und Vertrauen zu bezeugen. Unglücklicherweiſe haben Sie eine tugendhafte Frau; wenn Sie eine kokette hätten würde ſie Sie an der Naſe herumführen. Aber Sie haben eine ſtolze Frau, welche der bloße Gedanke, daß Sie eine ſchlechte Meinung von ihr haben könnten, empört und betrübt. Sie hätten eine Frau haben ſollen, wie ich ſie in Paris kenne. Sie hätte Ihnen eine Naſe gedreht, und Sie wären ihr zu Füßen gefallen. Es iſt nicht meine Schuld; ich habe es Ihrer Frau oft geſagt.

Übrigens können Sie in Ihrem Königreich Dummheiten begehen, ich habe nichts dagegen; aber ich will nicht, daß Sie auch bei mir ſolche begehen. Sie bieten Ihre Orden aller Welt an; viele Leute haben mir darüber geſchrieben, die keinen Anſpruch auf ſolche Auszeichnung machen können. Es tut mir leid, daß Sie nicht begreifen, daß Sie die mir ſchuldige Achtung vergeſſen. Ich will nicht, daß irgend jemand in Frankreich dieſe Orden trage, da ich ſelbſt entſchloſſen bin, ſie nicht zu tragen. Wenn Sie mich um den Grund fragen, ſo antworte ich Ihnen, daß Sie noch nichts getan haben, um zu verdienen, daß man Ihr Bildnis trage; daß Sie übrigens dieſe Orden ohne meine Erlaubnis geſtiftet haben, und endlich, daß Sie dieſelben zu verſchwenderiſch austeilen. Und was haben alle die Leute getan, die Sie umgeben, und denen Sie ſolche verleihen?

*200. An Daru, Generalintendanten der großen Armee.

Finkenſtein, 11. April 1807.

Wir haben viele Krätzekranke in den verſchiedenen Lazaretten. Richten Sie mehrere Lazarette für die Krätze ein; ſetzen Sie die geſchickteſten Ärzte dorthin, um das Übel zu beſeitigen. Es wäre auch ein großes Spital für veneriſche Kranke nötig.

201. An Herrn von Talleyrand.

Finkenſtein, 12. April 1807.

Fürſt von Benevent, mein Adjutant, der General Gardane wünſcht nach Perſien zu gehen. Er iſt der Enkel des Mannes, der den Vertrag von 1715 abgeſchloſſen hat. Er betrachtet dies als eine Aufgabe, die ihm von ſeinen Vätern hinterlaſſen worden iſt, und er iſt voll Eifer für dieſe Sendung. Sie werden beiliegend das Dekret finden, das ihn zum bevollmächtigten Miniſter ernennt. Er wird in zwei Tagen nach Warſchau abgehen, von wo er am 20. April nach Konſtantinopel abgereiſt ſein ſoll. Herr Rouſſeau kann ihm als Geſandtſchaftsſekretär beigegeben werden. Sein Bruder ſoll ihn als außerordentlicher Adjunkt begleiten und ſoll ihn erſetzen, wenn er ſterben ſollte. Er ſoll in Konſtantinopel oder hier Artillerie und Genieoffiziere mitnehmen, was ſeiner Sendung hinlänglichen Glanz verleihen wird, und ſo auch in Konſtantinopel zwei von den ehemaligen Dolmetſchern in franzöſiſchen Dienſten, welche perſiſch ſprechen. Herr Rouſſeau, der ſich ebenfalls dahin begibt, wird auch einige mitnehmen, ſo daß meine Geſandtſchaft vor jedem

Ereignis gesichert sein wird. Maret wird soeben sein Beglaubigungsschreiben entwerfen und seine Instruktionen redigieren.

Sie begreifen, wie wichtig es für mich ist, mich mit Persien zu verbünden. Wenn man so vernünftig ist, als es scheint, so ist es unmöglich, daß wenn ich im Oktober ein Geschwader von 1500 Mann nebst Offizieren und Unteroffizieren nach Persien schicke, es mir nicht gelingen sollte, eine ungeheuere Diversion gegen Rußland zu machen. Sprechen Sie mit dem Gesandten in diesem Sinne, und sagen Sie ihm, daß ich das aus Offizieren bestehende Cadre zu einem Armeekorps von 10000 oder 12000 Mann schicken will, das man in Persien mit Soldaten ausfüllen kann. Dieses Korps wird in zwei Monaten imstande sein, die Russen zu schlagen. Gardane ist ganz fähig, dieses Korps nicht bloß zu leiten, sondern auch zu kommandieren. Sie können sich den Schrecken denken, den England und Rußland schon drei Monate nach der Ankunft dieses Korps in Persien haben müßten.

*202. An Fouché, Polizeiminister.

Finkenstein, 19. April 1807.

Unter den tausend Papieren der Frau von Staël, die mir in die Hände fallen, sehen Sie aus diesem Briefe, was für eine gute Französin wir an ihr haben. Wenn es sich um den Prinzen Louis (von Preußen), unseren tollen Feind, der sein Königreich zugrunde gerichtet hat, handelte, so hätte sie alles getan um ihn zu sehen. Meine Absicht ist, sie niemals aus Genf herauszulassen. Mag sie, wenn sie will, mit den Freunden des Prinzen Louis

gehen. Wenn man ſieht, wie ſie heute die Großen hofiert, morgen Patriotin und Demokratin iſt, ſo kann man kaum ſeine Enttäuſchung bemeiſtern bei allen Formen dieſer.... und elenden Perſon. Ich ſage Ihnen nichts von den früheren Projekten dieſer lächerlichen Clique, obgleich ein Polizeiminiſter, falls man das Glück hat, daß ich getötet werde, alles dies wiſſen muß. Alles, was mir von dieſer elenden Frau zukommt, verdient, daß ich ſie in ihrem Coppel, mit ihren Genfern und ihrem Hauſe Necker laſſe.

Laſſen Sie mich wiſſen, wo mein Bibliothekar Rippaut ſteckt. Ich habe ihm befohlen, mir die Neuigkeiten und Anzeigen der Literatur zu ſenden. Ich höre nichts davon. Iſt er tot oder auf dem Lande? Das wäre eine bequeme Art ſein Amt auszuüben. Laſſen Sie ihn kommen und erkundigen Sie ſich, warum er meine Aufträge nicht vollzieht.

*203. An Fouché.

Finkenſtein, 21. April 1807.

Man muß beſonders in den Zeitungen der Departements der Bretagne, Vendée, Piémont, Belgiens, ſehr viel Stimmen laut werden laſſen gegen die Verfolgungen, die die Katholiken Irlands von ſeiten der anglikaniſchen Kirche erfahren. Man muß dazu alle Details, welche dieſe Verfolgung in allen Farben ſchildern, ſammeln. Ich werde Portalis veranlaſſen, ſich heimlich mit einigen Biſchöfen zu verſtändigen, damit, wenn dieſe Artikel gezogen haben, man Fürbitten veranſtaltet für das Aufhören dieſer Verfolgungen. Aber das muß ſeitens der

Verwaltung sehr geschickt gemacht werden; man muß sich der Zeitungen bedienen, ohne merken zu lassen, daß man darauf hinaus will. Die Redakteure des Journal de l'Empire sind sehr gut dafür. Man muß die Grausamkeit und Gemeinheit Englands gegen die Katholiken Irlands spüren lassen, gegen die es seit hundert Jahren ständig Bartholomäusnacht spielt. Setzen Sie stets statt Protestanten: Anglikanische Kirche, denn wir haben in Frankreich wohl Protestanten, aber keine anglikanische Kirche.

204. An Polizeiminister Fouché.

Finkenstein, 1. Mai 1807.

Ich erhalte Ihren Brief vom 21. April. Ich erfahre, daß die Stadt Paris nicht mehr beleuchtet wird, und daß die Polizei schlechter gehandhabt wird, als je. Geben Sie dem Polizeipräfekt meine Unzufriedenheit zu erkennen und ergreifen Sie Maßregeln, um die Unternehmer zu zwingen, die Bedingungen ihres Vertrages besser zu erfüllen. Teilen Sie ihnen mit, daß, wenn sie fortfahren, ihren Dienst so schlecht zu versehen, ich ihnen eine beträchtliche Summe von dem, was ihnen zukommt, nicht werde auszahlen lassen. Napoleon.

205. An Fouché.

Finkenstein, 11. Mai 1807.

Ich erhalte Ihren Brief vom 2. Mai. Diese tolle Frau von Staël hat mir einen sechs Seiten langen Brief geschrieben; es ist ein Kauderwelsch, worin ich viel

Anmaßung und wenig gesunden Menschenverstand gefunden habe. Sie sagt mir, daß sie ein Landgut im Tal von Montmorency gekauft hat; sie geht davon aus, um daraus zu folgern, daß sie in Paris bleiben kann. Ich wiederhole Ihnen, daß man diese Frau mit Unrecht quält, wenn man ihr diese Hoffnung läßt. Wenn ich Ihnen alles berichtete, was sie in den zwei Monaten getan hat, seit sie auf ihrem Landgute wohnt, Sie würden darüber erstaunen; denn ob ich gleich 800 Stunden von Frankreich entfernt bin, so weiß ich doch besser als der Polizeiminister, was dort vorgeht.

Ich habe von denen, die auf das Fallen der Papiere spekuliert haben, Wind bekommen. Der Bruder Talleyrands ist mit einer sehr beträchtlichen Summe dabei beteiligt. So gehts, wenn man mit schlechter Gesellschaft umgeht. Weil ich so viel entstellte Tatsachen und unverschämte Lügen lese, erstaune ich manchmal, daß mein Gedächtnis sich über Tatsachen irrt, die mich selbst betreffen.

206. Note über die Anstalt zu Ecouen.

Finkenstein, 15. Mai 1807.

Die Anstalt zu Ecouen muß in allem, was das Gebäude betrifft, schön sein, einfach aber in allem, was die Erziehung betrifft. Hüten Sie sich, das Beispiel der alten Anstalt von Saint-Cyr nachzuahmen, für welche man beträchtliche Summen ausgab, aber die jungen Mädchen schlecht erzog.

Die Verwendung und Verteilung der Zeit müssen hauptsächlich Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Worin soll man die Mädchen unterrichten, die in Ecouen

erzogen werden? Man muß mit der Religion in ihrer ganzen Strenge beginnen. Laſſen Sie in dieſer Hinſicht keine Änderung zu. Die Religion iſt in einer öffentlichen Erziehungsanſtalt für Mädchen von der höchſten Wichtigkeit. Sie iſt, was man auch ſagen möge, die ſicherſte Bürgſchaft, die man den Müttern und Männern geben kann. Erziehen Sie uns Gläubige und keine Schwätzerinnen. Die Schwäche des weiblichen Gehirns, die Beweglichkeit ihrer Ideen, ihre Beſtimmung in der geſellſchaftlichen Ordnung, die Notwendigkeit einer fortwährenden und beſtändigen Hingebung und einer Art nachſichtiger und willfähriger Mildtätigkeit; dies alles kann nur durch Religion gewonnen werden, durch eine liebevolle und ſanfte Religion. Ich habe den religiöſen Einrichtungen in Fontainebleau wenig Gewicht beigelegt, und ich habe genau nur das vorgeſchrieben, was für die Lyzeen notwendig iſt. Für die Anſtalt in Ecouen iſt es etwas ganz anderes. Beinahe die ganze Wiſſenſchaft, worin dort unterrichtet werden ſoll, muß die des Evangeliums ſein. Ich wünſche, daß nicht ſowohl ſehr liebenswürdige, ſondern tugendhafte Frauen daraus hervorgehen, daß ſie ſittliche und gemütliche, nicht geiſtige und unterhaltende Vorzüge beſitzen. Der Direktor in Ecouen muß daher ein geiſtvoller, älterer und tief ſittlicher Mann ſein; die Schülerinnen müſſen jeden Tag regelmäßig beten, die Meſſe hören und im Katechismus unterrichtet werden. Dieſer Teil der Erziehung muß am ſorgfältigſten behandelt werden.

Die Schülerinnen müſſen ſodann im Rechnen, Schreiben und in den Anfangsgründen ihrer Sprache unterrichtet werden, damit ſie orthographiſch ſchreiben lernen. Man muß ſie ein wenig in Geographie und Ge-

ſchichte unterrichten, aber ſich wohl hüten, ſie mit dem Lateiniſchen oder irgend einer fremden Sprache kekannt zu machen. Mit den älteren kann man ein wenig Botanik treiben, und ſie oberflächlich mit der Phyſik oder Naturgeſchichte bekannt machen; doch kann dies alles Nachteile haben. Man muß ſich in der Phyſik auf das beſchränken, was notwendig iſt, um der kraſſen Unwiſſenheit und dem einfältigen Aberglauben vorzubeugen, und ſich an die Tatſachen halten, ohne weite Erörterungen, die direkt oder indirekt auf die Grundurſachen führen.

Man ſoll prüfen, ob es angemeſſen wäre, denjenigen, die in eine beſtimmte Klaſſe geſtiegen ſind, eine Summe für ihre Kleidung zu geben. Sie könnten ſich an Sparſamkeit und daran gewöhnen, über den Wert der Dinge nachzudenken und mit ſich ſelbſt zu rechnen.

Aber im allgemeinen muß man ſie alle während dreier Viertel des Tages mit Handarbeiten beſchäftigen; ſie müſſen ſtricken, Hemden zuſchneiden und nähen, ſticken, mit einem Wort alle Frauenarbeiten machen können.

Man muß dieſe jungen Mädchen ſo anſehen, wie wenn ſie Familien angehörten, welche in unſeren Provinzen 15 bis 18000 Livres Einkünfte haben, und als ob ſie ihren Männern nicht mehr als 12 oder 15000 Franken zubrächten, und ſie darnach behandeln. Man ſieht dann leicht ein, daß die Handarbeit in der Haushaltung nicht gleichgültig ſein darf.

Ich weiß nicht, ob es möglich iſt, ſie ein wenig in der Medizin und Arzneibereitung zu unterrichten, wenigſtens in der Art Medizin, welche eine Krankenwärterin kennen muß. Es wäre ferner gut, daß ſie ein wenig mit dem Teil der Küche bekannt gemacht würden, welchen man Nachtiſchküche nennt. Ich wünſchte, daß

ein junges Mädchen, das Ecouen verläßt, um eine kleine Haushaltung zu leiten, imſtande wäre, ihre Röcke zu machen, die Kleider ihres Mannes zu flicken, das Wickelzeug ihrer Kinder zu machen, ihrer kleinen Familie durch Bereitung von feinem Gebäck, wie es in einer Haushaltung der Provinz gewöhnlich iſt, Freude zu machen, Mann und Kinder zu pflegen, wenn ſie krank ſind, und daß ſie in dieſer Hinſicht alles verſtehe, was die Krankenwärterinnen durch Gewohnheit gelernt haben, weil man es ihr frühzeitig eingeprägt hat. Dies alles iſt ſo einfach und ſo alltäglich, daß es nicht viel Überlegung erfordert.

Was die Kleidung betrifft, ſo muß ſie gleichförmig ſein. Man muß ſehr gewöhnliche Stoffe wählen und ihnen angenehme Formen geben. Ich glaube, daß in dieſer Beziehung die Form der gegenwärtigen Kleidung der Frauen nichts zu wünſchen übrig läßt. Wohl verſtanden jedoch, daß man die Arme bedecken und die Änderungen vornehmen ſoll, welche der Schamhaftigkeit und Geſundheit angemeſſen ſind.

Was die Nahrung betrifft, ſo kann ſie nicht zu einfach ſein: Suppe, Rindfleiſch und eine kleine Zuſpeiſe. Es iſt nichts weiter nötig.

Ich wage nicht, wie in Fontainebleau vorzuſchreiben, daß die Schülerinnen kochen ſollen; ich hätte zu viele Gegner; aber man kann ſie ihren Nachtiſch bereiten laſſen, ſowie das, was man ihnen für ihr Veſperbrot und für ihre Erholungstage geben will. Ich entbinde ſie von der Küche, aber nicht davon, daß ſie ihr Brot ſelbſt backen. Der Vorteil von allen dieſen Dingen liegt darin, daß man ſie in alledem übt, was ihnen einſt zu tun obliegt, und daß man ihre Zeit mit tüchtigen und nützlichen Dingen ausfüllt.

Ihre Zimmer müſſen mit ihren Handarbeiten ausgeſtattet ſein; ſie müſſen ſelbſt ihre Hemden, ihre Strümpfe, ihre Kleider, ihren Kopfputz machen. Dies alles iſt nach meiner Anſicht von großer Wichtigkeit. Ich will dieſe jungen Mädchen zu nützlichen Frauen machen, überzeugt, daß ich ſie dadurch zu liebenswürdigen Frauen machen werde. Ich will nicht ſuchen, ſie zu liebenswürdigen Frauen zu machen, weil ich ſie dadurch zu Stutzerinnen machen würde. Man verſteht, ſich gut zu kleiden, wenn man ſeine Kleider ſelbſt macht; und ſomit kleidet man ſich zierlich.

Der Tanz iſt für die Geſundheit der Schülerinnen notwendig; aber der Tanz muß heiter und kein Operntanz ſein.

Ich erlaube die Muſik, aber nur den Geſang.

Man muß bis auf einen gewiſſen Punkt die Schule von Compiègne im Auge haben. Es müſſen in Ecouen wie in Compiègne Lehrerinnen angeſtellt werden, welche im Nähen, im Zuſchneiden der Kleider, im Sticken uſw. unterrichten, ſowie in der Zubereitung von Arzneien und feinem Gebäck, wie ich es oben angegeben habe.

Wenn man mir ſagt, daß ſich die Anſtalt keines großen Zudranges erfreuen wird, ſo antworte ich, daß ich dies eben wünſche, weil ich der Anſicht bin, daß die beſte Erziehung die der Mütter iſt, weil ich hauptſächlich die Abſicht habe, denjenigen jungen Mädchen zu Hilfe zu kommen, die ihre Mütter verloren haben, oder deren Eltern arm ſind; wenn endlich die reichen Mitglieder der Ehrenlegion es verſchmähen, ihre Töchter nach Ecouen zu ſchicken, die armen dagegen wünſchen, daß ſie dort aufgenommen werden, und wenn die jungen Mädchen, die in ihre Provinzen zurückkehren, im Ruf

ſtehen, gute Frauen zu ſein, ſo habe ich meinen Zweck vollkommen erreicht, und ich bin überzeugt, daß der Anſtalt der echteſte und der beſte Ruf zuteil wird.

Man muß in dieſem Gegenſtand das Lächerliche ſtreifen. Ich erziehe weder Modehändlerinnen, noch Kammerfrauen, noch Haushälterinnen, ſondern Frauen für einfache und arme Haushaltungen. In einer armen Haushaltung iſt die Mutter die Haushälterin.

Mit Ausnahme des Direktors müſſen die Männer aus dieſer Anſtalt ausgeſchloſſen ſein. Niemals darf einer in das Innere zugelaſſen werden, unter welchem Vorwand es auch ſein möge. Selbſt die Gartenarbeiten müſſen von Frauen beſorgt werden. Ich will, daß in dieſer Hinſicht die Anſtalt von Ecouen Vorſchriften ebenſo genaue befolge, als die Frauenklöſter. Die Direktrice ſelbſt ſoll nur im Sprechzimmer Männer empfangen können, und wenn man nicht vermeiden kann, in Fällen von ſchweren Krankheiten die Eltern zuzulaſſen, ſo dürfen ſie nur auf eine Erlaubnis des Großkanzlers der Ehrenlegion das Haus betreten.

Ich habe keine Zeit, noch mehr über dieſe Anſtalt zu ſchreiben. So wie ich ſie mir denke, iſt ſie eigentümlicher als die zu Compiègne, welche doch, wie ich glaube, mit den Anſtalten dieſer Art nichts gemein hat.

Ich habe nicht nötig, zu ſagen, daß man in dieſem Haus nur bejahrte Mädchen oder kinderloſe Witwen anſtellen darf, daß ſie der Direktrice in unbeſchränktem Maße unterworfen ſein ſollen, und daß ſie weder Männer empfangen, noch die Anſtalt verlaſſen dürfen.

Es wäre ohne Zweifel ebenfalls überflüſſig, zu bemerken, daß nichts übler erſonnen, nichts verdammenswerter iſt, als die jungen Mädchen auf einem Theater

auftreten zu lassen, und ihren Wetteifer durch Klassenauszeichnungen zu wecken. Dies ist gut für die Männer, die in den Fall kommen können, öffentlich zu sprechen, und die nötig haben, durch Wetteifer gehalten und angefeuert zu werden, da sie vieles lernen müssen. Aber für die jungen Mädchen ist ein gegenseitiger Wetteifer nicht nötig; man darf ihre Leidenschaften nicht wecken und die Eitelkeit, diese stärkste Leidenschaft des Geschlechts, nicht in Bewegung setzen. Leichte Strafen und das Lob der Direktrice für diejenigen, welche sich gut aufführen, dies scheint mir hinreichend zu sein. Aber die Auszeichnung durch Bänder scheint mir nicht von guter Wirkung, wenn sie einen anderen Zweck hat, als das Alter zu bezeichnen, und wenn sie einen Art Vorrang einführt.

207. An Herrn von Champagny.

Finkenstein, 4. Juni 1807.

Herr Champagny, seit zwanzig Jahren hat sich eine Krankheit, Bräune genannt, gezeigt, welche viele Kinder im Norden von Europa wegrafft. Seit einiger Zeit verbreitet sie sich in Frankreich. Wir wünschen, daß Sie einen Preis von 12000 Franken aussetzen, der dem Verfasser der besten Abhandlung über diese Krankheit und die Art ihrer Behandlung gegeben werden soll.

*208. An Hieronymus Bonaparte.

Tilsit, 8. Juli 1807.

Lieber Bruder, ich habe soeben mit Rußland und Preußen Frieden geschlossen. Sie sind als König von

Weſtfalen anerkannt. Das Königreich umfaßt alle Staaten, die Sie beifolgend aufgezählt finden. Ich werde einige Tage in Königsberg zubringen und mich von da nach Dresden begeben. Ich werde Sie rechtzeitig benachrichtigen, damit Sie mit mir in Dresden ankommen können, und wir werden uns über die künftige Organiſation Ihres Königreiches beraten. Es iſt unnötig, dieſe Nachricht zu verbreiten. Verſchaffen Sie ſich einen Sekretär, der ſehr gut deutſch kann und ſchlagen Sie mir einige Elſäſſer von Verdienſt vor, die geeignet ſind, Ihnen in der Verwaltung zur Seite zu gehen. Meine Abſicht iſt übrigens, wenn ich Sie in Ihrem Königreich einſetze, Ihnen eine regelmäßige Konſtitution zu geben, die in allen Klaſſen Ihrer Untertanen die eitlen und lächerlichen Unterſchiede auslöſcht.

*209. An den Vize-Admiral Decrès, Marineminiſter.

Rambouillet, 5. September 1807.

Monſieur Decrès, machen Sie dem Ober-Kapitän bekannt, daß ich ihm für alles, was er für Madame la Pagerie*) getan hat, dankbar bin. Ihr Sterbliches ſoll in dem Gewölbe bleiben, wo es niedergelegt iſt; man ſoll eine Marmortafel mit der Inſchrift anbringen, daß die proviſoriſchen Verfügungen des Präſidenten betreffs der Verwaltung ihrer Güter durch ihren nächſten Verwandten, gutgeheißen ſind, bis die Kaiſerin ſie in Beſitz genommen hat, endlich, daß ich die, die ihr Dienſte geleiſtet haben, belohnt wiſſen will.

*) Mutter der Kaiſerin Joſephine.

*210. An Champagny, Miniſter des Äußern.

Rambouillet, 7. September 1807.

Sie finden beigeſchloſſen einen Brief Darus. Antworten Sie ihm, daß ich entrüſtet bin über den mitgeteilten Vorfall.*) Ich befehle ihm eine Note zu überreichen, in der er exemplariſche Beſtrafung der ſchuldigen Offiziere verlangt. Ich verweigere jede Räumung, ehe nicht die beiden Hauptſchuldigen erſchoſſen ſind. Wenn der König von Preußen mich ſo inſultieren laſſen will, ſo braucht er nicht daran zu denken, nach Berlin zu kommen, weil er nicht lange dableiben würde. Laſſen Sie Ihrerſeits die beiden preußiſchen Deputierten, die in Paris ſind, zu ſich kommen; laſſen Sie ſie meine ganze Empörung über dieſe Injurie der Preußen, deren Unverſchämtheit ich kenne, wiſſen; ſodann meine Forderung, daß die Hauptbeteiligten erſchoſſen werden; daß dieſe Affäre nicht unbedeutend iſt, daß ſie für mich mehr bedeutet als die Zahlung der Kontributionen. Daß die Schwäche des Königs bereits die Urſache des eben beendeten Krieges war, daß, wenn Poſſenreißer, die ebenſo feige auf dem Schlachtfelde wie anmaßend in den Kuliſſen ſind, ſich weiter ſo aufführen, die preußiſche Monarchie ein kurzes Daſein haben wird. Sie werden ſich mit der größten Energie ausdrücken. Sie werden nicht verſchweigen, daß die Räumung des Landes von der geforderten Genugtuung abhängt, und daß ich Preußen den Krieg erkläre, wenn ſich die Erfüllung verzögert.

*) In Königsberg waren zwei Schauſpieler, die franzöſiſche Offiziere darſtellten, von preußiſchen Offizieren ausgepfiffen worden.

*211. An den Prinzen Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.

Fontainebleau, 28. September 1807.

Es ſcheint in der ruſſiſchen Armee zwei Parteien zu geben, die eine ſcheint den Kaiſer und ſein Haus nicht zu lieben. Laſſen Sie beide Parteien insgeheim beobachten. Notieren Sie ihre Abſichten und ſenden Sie mir die Namen derer, die zum Kaiſer halten und der Gegenpartei.

212. An Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.

Fontainebleau, 1. Oktober 1807.

Mein Sohn, die Kaiſerin hat der Vizekönigin von Italien einen Hortenſienkranz zum Geſchenk gemacht. Ich wünſche, daß Sie denſelben, ohne daß die Prinzeſſin es erfahre, von guten Juwelieren ſchätzen laſſen und mich von dieſer Schätzung in Kenntnis ſetzen, damit ich ſehe, um wieviel mich dieſe Herren gewöhnlich beſtehlen.

213. An Fouché, Polizeiminiſter.

Fontainebleau, 7. November 1807.

Ich habe Sie verſchiedentlich wiſſen laſſen, daß ich durchaus nicht will, daß Prieſter vom Namen Jeſu, die nur verkappte Jeſuiten ſind, irgendwie den öffentlichen Unterricht beeinfluſſen, ſelbſt nicht in den Seminaren. Ich wünſche, daß Sie den Präfekten auftragen, ſich über die

Mitglieder dieſer Verbindungen, die in ihren Departements beim Unterricht tätig ſind, Bericht einzuholen und dafür zu ſorgen, daß ſie aus den Schulen vertrieben werden.

*214. An Lavalette, Generalpoſtdirektor.

Fontainebleau, 9. November 1807.

Die engliſche Poſt geht über Holland. Treffen Sie Maßnahmen, daß alle Koffer aus Holland in Frankreich angehalten werden, und daß alle aus England kommenden Briefe beſchlagnahmt und ins Feuer geworfen werden, nachdem man ſie geleſen und aus den wichtigſten Auszüge gemacht hat.

Ich kann Ihnen nur mein Mißfallen ausſprechen über die geringe Tätigkeit, die Sie bei Beſchlagnahme dieſer Poſt entfalten. Man möchte ſagen, daß Ihnen das alles gleichgültig ſei. Laſſen Sie mich wiſſen, was ſeit meinem Erlaß beſchlagnahmt iſt. Es iſt vieles in Paris angelangt. Von allen Maßnahmen gegen England iſt dieſe für das Land am meiſten verhängnisvoll.

215. An Hieronymus Napoleon, König von Weſtfalen.

Fontainebleau, 15. November 1807.

Mein Bruder, Sie werden beiliegend die Verfaſſung Ihres Königreichs finden. Dieſe Verfaſſung enthält die Bedingungen, unter welchen ich auf alle meine Eroberungsrechte und auf die Rechte, die ich auf Ihr Land habe,

Digitized by Google

verzichte. Sie müſſen ſie ſtreng beobachten. Es liegt mir am Glück Ihrer Völker, nicht allein wegen des Einfluſſes, den es auf Ihren und meinen Ruhm haben kann, ſondern auch aus dem Geſichtspunkte des allgemeinen europäiſchen Syſtems. Schenken Sie denen kein Gehör, die Ihnen ſagen, daß Ihre an Knechtſchaft gewöhnten Völker gegen Ihre Wohltaten undankbar ſein werden. Man iſt im Königreich Weſtfalen aufgeklärter, als man Sie überreden möchte, und Ihr Thron wird in der Tat nur auf dem Vertrauen und der Liebe der Bevölkerung beruhen. Die deutſchen Völker wünſchen mit Sehnſucht, daß diejenigen, welche nicht von Adel und talentvoll ſind, gleiche Rechte auf ihre Berückſichtigung und auf Anſtellungen haben, daß jede Art Leibeigenſchaft und Mittelglieder zwiſchen dem Fürſten und der unterſten Volksklaſſe vollſtändig aufgehoben werde. Die Wohltaten des Code Napoleon, das öffentliche Gerichtsverfahren, die Einführung des Geſchworenengerichts werden ebenſoviele charakteriſtiſche Unterſcheidungen Ihres Königtums ſein. Und wenn ich Ihnen meinen ganzen Gedanken ſagen ſoll, zähle ich für die Ausdehnung und Befeſtigung Ihres Thrones mehr auf ihre Wirkungen als auf das Ergebnis der größten Siege. Ihre Völker müſſen ſich einer Freiheit, einer Gleichheit, eines Wohlſtandes erfreuen, die den deutſchen Völkern unbekannt ſind, und dieſe liberale Regierung muß auf eine oder die andere Weiſe die für das Syſtem des Bundes und für die Macht Ihres Königreichs heilſamſten Veränderungen hervorbringen. Dieſe Regierungsart wird eine viel mächtigere Schranke ſein, um Sie von Preußen zu trennen, als die Elbe, als die Feſtungen und als der Schutz Frankreichs. Welches Volk wird unter die willkürliche preußiſche Re-

gierung zurückkehren wollen, wenn es von den Wohltaten einer weisen und liberalen Verwaltung gekostet hat? Die Völker in Deutschland, in Frankreich, Italien, Spanien wünschen die Gleichheit und wollen liberale Institutionen. Ich leite schon seit vielen Jahren die europäischen Angelegenheiten, und ich habe Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß das Murren der Bevorrechteten mit der allgemeinen Meinung im Widerspruch steht. Seien Sie ein konstitutioneller König. Wenn die Vernunft und die Einsicht Ihres Jahrhunderts nicht genügen sollten, würde es Ihnen in Ihrer Stellung die gute Politik befehlen. Sie werden dadurch eine Macht in der öffentlichen Meinung und eine natürliche Überlegenheit über Ihre Nachbarn gewinnen, welche absolute Könige sind.

*216. An den Marschall Victor, Gouverneur in Berlin.

Wien, 6. Dezember 1807.

Lieber Vetter, ich erhalte den Brief, durch den Sie mir mitteilen, daß der Prinz August von Preußen sich in Berlin schlecht aufführt. Das setzt mich nicht in Erstaunen, weil er keinen Verstand hat; er hat seine Zeit damit verbracht, in Coppet der Frau von Staël den Hof zu machen; dort kann er nur schlechte Grundsätze angenommen haben. Man muß ihn zu treffen wissen. Lassen Sie ihm sagen, daß Sie ihn bei seinen ersten Reden festnehmen, in ein Schloß sperren und ihm Frau von Staël als Trösterin schicken werden. Es gibt nichts so Plattes wie alle diese preußischen Prinzen.

*217. An Fouché, Polizeiminiſter.

Paris, 18. Februar 1808.

Geben Sie der berühmten Paméla, die ſich in Calais als Madame Dufour aufhält, einen Paß, damit ſie in aller Sicherheit nach Paris kommen kann. Nach ihrer Ankunft laſſen Sie ſie zu ſich kommen und ſprechen Sie mit ihr über Irland und England.

218. An Berthollet, Mitglied des Inſtituts.

Paris, 18. Februar 1808.

Iſt es wahr, daß ein gewiſſer Achard in Berlin guten Zucker aus Ahorn gemacht hat, und daß man ebenfalls aus Rüben Zucker machen kann? Ich bitte Sie hierüber Unterſuchungen anzuſtellen.

*219. An Fouché.

Paris, 10. März 1808.

Bezeugen Sie dem Herausgeber des Journal des Débats, der in dieſem Blatte nur Dummheiten druckt, mein Mißfallen. Man muß ſehr naiv ſein, um in einem Artikel aus Hamburg zu ſagen, der König von Schweden könne mit Hilfe Englands eine Armee von 100 000 Mann aufſtellen. Sorgen Sie dafür, daß er ſich morgen in einem Artikel über dieſe 100 000 Mann luſtig macht. Der ſchwediſche König kann von ſich aus nur 15 000 aufbringen; die Engländer werden ihm keine Truppen verſchaffen, höchſtens einige Regimenter Deſerteure. Es iſt alſo lächerlich die Aufmerkſamkeit auf einen ſolchen

Kampf zu lenken. Schweden wird Finnland verlieren, das ist ganz klar. Unsere Zeitungen sind wirklich sehr dumm, und diese Dummheit ist nachteilig, weil sie Fürsten, die nichts sind, eine moralische Bedeutung gibt.

220. An Joseph Napoleon, König von Neapel.

Saint-Cloud, 11. März 1808.

Lucian beträgt sich schlecht in Rom, er geht so weit, die römischen Offiziere, die zu mir halten, zu beleidigen und zeigt sich römischer als der Papst. Sie sollen ihm schreiben, daß er Rom verlasse und sich nach Florenz oder Pisa zurückzieht. Ich will nicht, daß er weiter in Rom bleibt, und wenn er sich weigert, so warte ich nur auf Eure Antwort, um ihn aufheben zu lassen. Sein Betragen ist skandalös gewesen. Er erklärt sich für meinen und Frankreichs Feind. Wenn er in dieser Haltung verharrt, so bleibt ihm nur Amerika als Zuflucht. Ich glaubte, er habe Verstand, aber ich sehe, daß er ein Esel ist. Wie konnte er bei Ankunft der französischen Truppen in Rom bleiben? Mußte er sich nicht auf das Land zurückziehen? Und er geht weiter, stellt sich mir entgegen. Dafür gibt es keine Bezeichnung. Ich werde nicht dulden, daß ein Franzose und noch dazu einer meiner Brüder als erster gegen mich mit den Pfaffen konspiriert und agitiert. (Beauharnais.)

221. An Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.

Paris, 20. März 1808.

Mein Sohn, ich schicke Ihnen einen Brief des Königs von Neapel in betreff der neapolitanischen Kardinäle.

Ich erteile den Befehl, daß der Kardinal Ruffo, der ehemals die Kalabresen kommandiert hat, nach Paris, und daß der Kardinal Ruffo von Scilla, Erzbischof von Neapel, nach Bologna geschickt werde, sowie zwei andere, deren Gegenwart in Neapel der König von Neapel für gefährlich hält. Ich wünsche, daß sich alle päpstlichen Truppen nach Ancona begeben, daß der General Lemarois sie dort vereinige und sie gut behandle.

Sie müssen den General Miollis beruhigen und ihm sagen, daß mit dem römischen Hof kein Vergleich möglich ist, und daß, weil der Papst kein Maß hält und die Befehle des Generals Miollis mißachtet werden, der General Miollis sich der weltlichen Regierung bemächtigen soll. Von nun an sollen die Bataillone durch den Vatikan marschieren. Die Parade soll auf dem großen Platz abgehalten werden, ohne daß man sich darum kümmert, ob der Papst daselbst wohnt. Wenn der Papst während der Fastenzeit irgendwelche religiöse Zeremonien abhalten wollte, soll man ihm keinen feierlichen Aufzug gestatten. Statt des Titels, den der General Miollis jetzt führt, soll er den eines Generals, Kommandanten der Truppen in den römischen Staaten, annehmen. Der Tagesbefehl, in welchem gesagt ist, daß die Priester ebensowenig wie die Frauen die Soldaten befehligen dürfen, muß notwendig in die italienischen Zeitungen eingerückt werden. Es ist auch zweckmäßig, daß der General Miollis eine Zeitung herausgeben lasse, welche die Weltneuigkeiten mitteilt, um der öffentlichen Meinung eine Richtung zu geben. Er soll den Vorstellungen des spanischen Geschäftsträgers, den er zum besten haben muß, keine Berücksichtigung schenken. Ich habe Sie schon aufgefordert, alle Erkundigungen über

die vier Legationen zu sammeln, um in denselben Präfekturen, Unterpräfekturen und Friedensgerichte zu organisieren, und sich schon jetzt über die Wahl der Präfekten zu entscheiden, damit diese Arbeit getan sei und die Bezeichneten achtundvierzig Stunden, nachdem ich Ihnen geschrieben, ernannt werden können.

Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, möchte ich, um mit den römischen Angelegenheiten zu Ende zu kommen, die Fasten vorübergehen lassen. Ich habe Sie schon wissen lassen, daß die italienischen, toskanischen, genuesischen und französischen Kardinäle in ihre Heimat geschickt werden sollen. Ich habe Sie ebenfalls wissen lassen, daß der General Miollis die Einführung irgendeiner neuen Steuer nicht dulden solle.

222. An de Champagny, Minister des Äußern.

Saint-Cloud, 23. März 1808.

Herr de Champagny, lassen Sie Herrn Lefebvre wissen, daß der Ton seiner Depesche nicht so ist, wie es sich gegen einen Minister gehört. Er soll versuchen, seine Absichten zu erfassen und nicht Epigramme schreiben, die Anweisungen, die man ihm gibt, befolgen und nicht selbst welche erteilen. Als ich seine Depesche las, hätte ich mich nach seinem Alter gefragt und auf einen jungen Mann von zwanzig Jahren geschlossen. Sie werden hinzusetzen, daß er, wenn der Papst neue Truppen aushebt und neue Veröffentlichungen erläßt, sofort seinen Paß zu fordern und mit seiner Gesandtschaft abzureisen hat.

223. An Ludwig Napoleon, König von Holland.

Saint-Cloud, 27. März 1808, sieben Uhr abends.

Mein Bruder, der König von Spanien hat soeben abgedankt; der Friedensfürst ist ins Gefängnis geworfen worden; ein Aufstand hat in Madrid auszubrechen begonnen. Damals waren meine Truppen vierzig Stunden von Madrid entfernt. Der Großherzog von Berg hat am 23. mit 40000 Mann daselbst einziehen sollen. Bis jetzt ruft mich das Volk laut herbei. Überzeugt, daß ich nur dann einen dauerhaften Frieden mit England haben werde, wenn ich auf dem Festlande eine große Bewegung hervorbringe, habe ich mich entschlossen, einen französischen Prinzen auf den spanischen Thron zu setzen. Das holländische Klima sagt Ihnen nicht zu. Und übrigens kann Hollands Verfall nicht aufgehalten werden. Es kann sich in diesem Weltsturm nicht halten, mag der Friede stattfinden oder nicht. In dieser Lage der Dinge denke ich an Sie für den spanischen Thron. Sie werden ein edles Volk von elf Millionen Einwohner und wichtige Kolonien beherrschen. Bei Sparsamkeit und Tätigkeit kann Spanien 60000 Mann unter den Waffen und fünfzig Schiffe in seinen Häfen haben. Antworten Sie mir auf das Bestimmteste, was Sie von diesem Plane denken. Sie begreifen, daß dies nur noch ein Plan ist, und daß, ob ich gleich 100000 Mann in Spanien habe, ich infolge der Umstände, die eintreten können, entweder direkt hinziehe, und alles in vierzehn Tagen abgetan ist, oder daß ich langsamer marschiere, und daß dies während monatelanger Operationen geheim bleibt. Antworten Sie mir auf das Bestimmteste. Wenn ich Sie zum König von Spanien ernenne, nehmen Sie es an? Kann ich auf Sie

zählen? Da es möglich wäre, daß mich Ihr Kurier nicht mehr in Paris anträfe, und er dann unter Verhältnissen, die man nicht voraussehen kann, durch Spanien reisen müßte, so antworten Sie mir nur mit diesen zwei Worten: „Ich habe Ihren Brief von dem und dem Tage erhalten; ich antworte Ja!“ und dann zähle ich darauf, daß Sie tun werden, was ich will; oder „Nein!“, was bedeuten würde, daß Sie meinen Vorschlag nicht annehmen. Sie können hierauf einen Brief schreiben, worin Sie Ihre Gedanken über das, was Sie wollen, ausführlich entwickeln, und Sie schicken ihn unter der Adresse Ihrer Frau nach Paris; wenn ich dort bin, läßt Sie mir ihn zukommen, wenn nicht, schickt Sie Ihnen denselben zurück. Ziehen Sie niemanden in Ihr Vertrauen, und sprechen Sie mit niemandem, wer es auch sei, von dem Inhalt dieses Briefes: denn eine Sache muß getan sein, um eingestehen zu können, daß man daran gedacht habe.

224. An Herrn von Talleyrand.

Bayonne, 1. Juni 1808.

Ich habe Ihren Brief vom 27. April erhalten. Der spanische Minister hat an Champagny einen ziemlich lächerlichen Brief geschrieben, um sich zu beklagen, daß die Zeitungen sagten, der König Karl sei gezwungen worden, abzudanken. Sie müssen ihm sagen, daß er den Moniteur gelesen haben müsse; daß ich den König Karl und die Königin gesehen habe, die ihren Sohn sehr schlecht empfangen haben; daß sie mehrere Stunden lang den Dolchen ausgesetzt gewesen seien und daß sie umgekommen wären, wenn der König seine Abdankung nicht unter-

zeichnet hätte. Sagen Sie es dem diplomatiſchen Körper und fügen Sie hinzu, daß der König ſehr überraſcht war, daß die fremden Miniſter in Madrid den neuen König anerkannt hätten; daß der franzöſiſche Miniſter, der die einzige Macht repräſentierte, welche auf ſeine Angelegenheiten Einfluß ausüben konnte, ihn nicht anerkannt habe; daß, als dieſer Miniſter ihn gefragt habe, ob ſeine Abdankung freiwillig geweſen ſei, er ihm geantwortet habe: „Ich behalte mir vor, meinem Herrn Bruder, dem Kaiſer der Franzoſen, darüber zu ſchreiben“; daß dieſes einzige Anzeichen dem Herrn von Beauharnais genügt habe, der den Verſtand gehabt habe, Ferdinand VII. nicht anzuerkennen; daß ſein Leben und das der Königin nur um den Preis ſeiner Abdankung erkauft worden ſei; daß er am folgenden Tage durch ſeine Tochter, die Königin von Etrurien, habe an den Großherzog von Berg ſchreiben laſſen, was die Aktenſtücke veranlaßte, die man im Moniteur geleſen hat.

Der Prinz von Aſturien iſt ſehr dumm, ſehr bösartig und ein ſehr großer Feind von Frankreich. Sie begreifen wohl, daß bei meiner Gewohnheit, die Menſchen zu behandeln, der Mangel an Erfahrung eines Vierundzwanzigjährigen mich nicht hat täuſchen können; und dies iſt für mich ſo ſicher, daß ein langer Krieg nötig wäre, um mich zu veranlaſſen, ihn als König von Spanien anzuerkennen. Ich habe ihm übrigens anzeigen laſſen, daß, da der König ſich an meiner Grenze befinde, ich keine Beziehungen mit ihm mehr haben dürfe. Ich habe daher ſeine Kuriere anhalten laſſen, bei denen man Briefe voll Galle und Haß gegen die Franzoſen gefunden hat, welche er zu wiederholten Malen „dieſe verfluchten Franzoſen“ nennt.

Der Friedensfürſt iſt hier. Der König Karl iſt ein redlicher Mann. Ich weiß nicht, ob ſeine Lage oder die Verhältniſſe ihm das Anſehen eines biederen und guten Patriarchen geben. Die Königin hat ihr Herz und ihre Geſchichte auf ihrem Geſicht; dies iſt genug geſagt. Das geht über alle Begriffe. Beide ſpeiſen heute bei mir. Der Friedensfürſt ſieht wie ein Stier aus; er hat etwas vom Daru. Er fängt an, wieder zu ſich zu kommen; er iſt mit einer beiſpielloſen Barbarei behandelt warden. Es iſt gut, wenn man ihn von jeder lügenhaften Beſchuldigung freiſpricht; aber er muß mit einer leichten Färbung von Verächtlichkeit bedeckt bleiben.

225. An Joſeph Napoleon, König von Neapel.

Bayonne, 10. Mai 1808.

Mein Bruder, Sie werden beiliegend den Brief des Königs Karl an den Prinzen von Aſturien und die Abſchrift meines Vertrags mit erſterem finden. Der Großherzog von Berg iſt Generalleutnant des Königreichs, Präſident der Junta und Generaliſſimus der ſpaniſchen Truppen. Der König Karl verreiſt in zwei Tagen nach Compiègne. Der Prinz von Aſturien reiſt in der Richtung nach Paris. Die anderen Infanten werden Luſthäuſer in der Umgegend von Paris bewohnen. Der König Karl tritt mir durch den Vertrag, den ich mit ihm geſchloſſen habe, alle ſeine Rechte auf die ſpaniſche Krone ab. Der Prinz von Aſturien hatte vorher auf ſeinen angemaßten Titel „König“ Verzicht geleiſtet, weil der König Karl erklärt hatte, daß ſeine Abdankung erzwungen worden war. Die Nation verlangt durch das Organ des oberſten Rats von Caſtilien einen König von mir. Ihnen beſtimme

ich dieſe Krone. Spanien iſt nicht, was das Königreich Neapel iſt; das iſt elf Millionen Einwohner, mehr als hundertundfünfzig Millionen Einkünfte, die unermeßlichen Einkünfte und den Beſitz aller amerikaniſchen Kolonien nicht inbegriffen. Dieſe Krone bringt Sie übrigens nach Madrid, drei Tagreiſen von Frankreich, und deckt eine von deſſen Grenzen vollſtändig. In Madrid ſind Sie in Frankreich; Neapel iſt am Ende der Welt. Ich wünſche alſo, daß Sie unmittelbar nach dem Empfang dieſes Briefes die Regentſchaft wem Sie wollen, das Kommando der Truppen dem Marſchall Jourdan übergeben, und daß Sie nach Bayonne über Turin, den Mont-Cenis und Lyon abreiſen. Sie erhalten dieſen Brief am 19., am 20. reiſen Sie ab, und am 1. Juni ſind Sie hier. Laſſen Sie vor Ihrer Abreiſe dem Marſchall Jourdan Inſtruktionen über die Aufſtellung Ihrer Truppen und treffen Sie Ihre Verfügungen, wie wenn Sie bis zum 1. Juli abweſend ſein ſollten. Bewahren Sie übrigens das Geheimnis; man wird es vielleicht nur zu ſehr vermuten; aber ſagen Sie, daß Sie ſich nach Oberitalien begeben, um ſich über wichtige Angelegenheiten mit mir zu beſprechen.

226. An den Fürſten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs.

Bayonne, 17. Juni 1808.

Mein Vetter, man verſichert mich, daß man bei Fouché die unſinnigſten Dinge ſchwätzt. Seit den Gerüchten über die Scheidung*) ſagt man, daß man in ſeinem

*) Die Scheidung von Joſephine fand im nächſten Jahre ſtatt (1809).

Salon immer davon ſpricht, ob ich ihm gleich zehnmal meine Anſicht hierüber mitgeteilt habe. Das Ergebnis davon iſt, daß man den Souverän in Mißachtung bringt und die Gemüter beunruhigt. Ziehen Sie Erkundigungen ein, und, wenn es ſich ſo verhält, ſprechen Sie mit Fouché und ſagen Sie ihm, daß es Zeit ſei, aufzuhören, ſich mit dieſem Gegenſtand zu beſchäftigen, und daß man über die Beharrlichkeit, die er dabei an den Tag legt, Ärgernis nimmt. Muß man ſich dann wundern, daß Menſchen wie Florent Guyot, Jacquemont und andere unter dieſen Vorausſetzungen Komplotte anzuſpinnen anfangen? Nicht als ob ich den geringſten Zweifel an der Treue Fouchés hätte, aber ich fürchte den Leichtſinn ſeines Kopfes, der, indem er dieſen Gedanken verbreitet, andere Ideen und Pläne hervorruft, die er dann infolge ſeines Berufes zu beſtrafen genötigt iſt.

*227. An den Grafen Champagny.

Bayonne, 1. Juli 1808.

Berlin hat kein Getreide und braucht es dringend. Schreiben Sie Herrn Bourgoing in Dresden, er ſoll welches aus Polen exportieren laſſen, und nach Kaſſel, man ſolle welches aus Magdeburg hinſchaffen laſſen.

228. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaiſers.

Bayonne, 17. Juli 1808.

Der Kaiſer wünſcht eine Handbibliothek von ungefähr tauſend Bänden in klein Duodez und in ſchönem

Druck zu haben. Der Kaiſer will, daß dieſe Werke zu ſeinem beſonderen Gebrauch ohne Rand ſeien, um keinen Platz zu verlieren. Die Bände ſollten 500 bis 600 Seiten ſtark ſein, mit gebrochenem und abgelöſtem Rücken gebunden und mit möglichſt dünner Decke. Dieſe Bibliothek ſollte aus ungefähr 40 Bänden religiöſen Inhalts, 40 Bänden epiſcher Dichtungen, 40 Bänden Theater, 60 Bänden Poeſie, 100 Bänden Romane, 60 Bänden Geſchichte beſtehen. Der Reſt bis tauſend würde durch geſchichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Zeiten ausgefüllt werden.

Die religiöſen Werke wären das Alte und Neue Teſtament in den beſten Überſetzungen; einige Epiſteln und die wichtigſten andern Werke der Kirchenväter, der Koran, Mythologie; einige ausgewählte Abhandlungen über die verſchiedenen Sekten, welche in der Geſchichte am meiſten Einfluß gewonnen haben, z. B. die der Arianer, der Kalviniſten, der Reformierten uſw., eine Kirchengeſchichte, wenn ſie in der vorgeſchriebenen Bandzahl begriffen werden kann.

Die Epiker wären Homer, Lucan, Taſſo, Telemach, die Henriade uſw.

Die Tragödien: von Corneille nur das, was ſich auf der Bühne erhalten hat; aus Racine Die feindlichen Brüder, Alexander und Die Prozeßſüchtigen auszuſchließen, von Crébillon nur Rhadamiſt, Atreus und Thyeſt aufzunehmen, von Voltaire nur das, was ſich auf der Bühne erhalten hat.

Geſchichte: einige gute chronologiſche Werke aufzunehmen, ſowie die bedeutendſten alten Urtexte und das, woraus man franzöſiſche Geſchichte in allen Einzelheiten kennen lernen kann. Man kann die Abhandlungen

Machiavellis über Titus Livius den Geist der Gesetze, die Größe der Römer, und was man von den Geschichtswerken Voltaires mit Recht behalten kann, unter die Rubrik Geschichte aufnehmen.

Romane: Die neue Heloise und Die Bekenntnisse von Rousseau. Man erwähnt die Meisterwerke Fieldings, Richardsons und Lesages usw. nicht, die natürlich nicht fehlen dürfen; die Erzählungen von Voltaire.

Anmerkung. Man darf von Rousseau weder den Emile, noch eine Menge unnötiger Briefe, Denkschriften, Reden und Abhandlungen aufnehmen; das Nämliche gilt von Voltaire.

Der Kaiser wünscht einen sachlichen Katalog mit kurzen Bemerkungen zu erhalten, welche die bedeutendsten Werke bezeichnen, und einen Bericht über die vermutlichen Druck- und Buchbinderkosten dieser tausend Bände, ferner darüber, welche Werke eines jeden Schriftstellers jeder Band enthalten könnte, was jeder Band wiegen würde, wie viele Kisten nötig wären, von welcher Größe diese sein und welchen Raum dies einnehmen würde.

Der Kaiser wünscht ebenfalls, daß sich Herr Barbier nebst einem unserer besten Geographen mit folgender Arbeit beschäftigen möchte: er soll Abhandlungen über die Feldzüge, welche am Euphrat und gegen die Parther stattgefunden haben, abfassen, und zwar vom Feldzug des Crassus an bis zum achten Jahrhundert, die des Antonius, Trajan, Julian usw. inbegriffen; auf Karten von angemessener Größe den Weg bezeichnen, den jede Armee eingeschlagen hat, nebst den alten und neuen Namen der vornehmsten Städte, ferner mit Bemerkungen über das

Terrain und geſchichtlichen Berichten über jeden Feldzug unter Benutzung der Urtexte.

Méneval, auf Befehl des Kaiſers.

*229. An Graf Champagny.

Toulouſe, 28. Juli 1808.

Das Anerbieten des Fürſten von Anhalt-Köthen ſoll nicht abgelehnt werden. Ich werde gern ein Regiment in meine Dienſte nehmen, das er aushebt, das er beſitzt und ganz aus Deutſchen zuſammenſetzt. Mit dem Kurier, den Sie nach Konſtantinopel ſchicken, ſchreiben Sie auch nach Teheran.

*230. An den Marſchall Davouſt, Fürſten von Eckmühl.

Saint-Cloud, 31. Auguſt 1808.

Mein Vetter, Sie erzählen mir in einem Ihrer Briefe vom 17. Auguſt von einem gewiſſen Pozzo di Borgo. Das iſt ein den Engländern ergebener Intrigant. Laſſen Sie ihn verhaften, wenn es geht.

*231. An Fouché, Polizeiminiſter.

Metz, 23. September 1808.

Der „Publiciſte“ vom 22. September behandelt theologiſche Fragen; das macht nur ſchlechten Eindruck. Kann man die theologiſchen Fragen nicht den Prieſtern überlaſſen? Ich hatte ſchon meine Meinung aus-

gesprochen, die Zeitungen sollten sich nicht länger damit befassen. Was tut das, ob die Priester verheiratet sind oder nicht? Man muß vermeiden, den Staat durch solche Dummheiten zu stören.

*232. An Fouché.

Erfurt, 1. Oktober 1808.

Ich sehe in Ihrem letzten Bericht einen Artikel aus Lyon über die Jesuiten. Das Mittel ist sehr einfach. Lassen Sie aus Lyon alle Jesuiten nach ihren Geburtsstädten zurückkehren. Auf diese Weise bleibt keiner in Lyon.

233. An Georg III., König von England.

Erfurt, 12. Oktober 1808.

Sire, die gegenwärtigen Verhältnisse von Europa haben uns in Erfurt versammelt. Unser erster Gedanke ist, dem Wunsche und dem Bedürfnis aller Völker Gehör zu geben, und durch einen schnellen Frieden mit Ew. Majestät das wirksamste Mittel gegen das Unglück zu suchen, das auf allen Nationen lastet. Wir geben durch gegenwärtigen Brief unsern aufrichtigen Wunsch Ew. Majestät zu erkennen.

Der lange und blutige Krieg, der das Festland lange zerfleischt hat, ist beendigt, ohne daß er sich erneuern kann. Es haben viele Veränderungen in Europa stattgefunden. Viele Staaten sind umgestürzt worden. Der Grund davon liegt in dem aufgeregten und unglücklichen Zustand, in welchen die Unterbrechung des Seehandels

die großen Völker versetzt hat. Es können noch größere Veränderungen stattfinden, die sämtlich der Politik des englischen Volkes nachteilig sind. Der Friede liegt somit zugleich im Interesse der Völker des Festlandes als in dem der Völker von Großbritannien.

Wir vereinigen uns, um Ew. Majestät zu bitten, Sie möchten auf die Stimme der Menschlichkeit hören, indem Sie die der Leidenschaft zum Schweigen bringen, Sie möchten suchen, alle Interessen zu versöhnen mit der Absicht dazu zu gelangen, und dadurch alle bestehenden Mächte zu gewährleisten, sowie das Glück Europas und dieser Generation zu sichern, an deren Spitze die Vorsehung uns gestellt hat. Napoleon. Alexander.

234. An Joachim Napoleon, König von Neapel.

Aranda, 27. November 1808.

Ich habe die von Ihrem Minister, Staatssekretär der Justiz übergebene Denkschrift über den Code Napoléon mit Aufmerksamkeit gelesen. Die wichtigste Bestimmung in diesem Gesetzbuch ist die der Ehescheidung; sie ist seine eigentliche Grundlage. Sie dürfen sie in keiner Weise anrühren; es ist das Gesetz des Staats. Ich würde vorziehen, daß Neapel dem ehemaligen König von Sizilien gehöre, ehe ich den Code Napoléon so beschneiden ließe. Die Ehescheidung steht mit der Religion nicht im Widerspruch; die Bestimmungen beschränken sich zudem außerordentlich. Übrigens werden diejenigen, deren Gewissen durch sie beunruhigt wird, keinen Gebrauch von ihr machen. Ich kann in keine Abänderungen des Code Napoléon willigen, da ich die Verfassung gewähr-

leiſtet habe. Er iſt im ganzen Königreich Italien angenommen; Florenz hat ihn . . ., Rom wird ihn bald haben . . ., und die Prieſter müſſen endlich aufhören, den Vorurteilen zu ſchmeicheln und ſich bloß in ihre Angelegenheiten miſchen.

Halten Sie ſich in der richtigen Mitte. Sie werden die Prieſter nicht dadurch für ſich gewinnen, daß Sie ſie hätſcheln; wenn Sie glauben, daß Sie ihrer bedürfen, werden ſie Sie im Stiche laſſen.

Es iſt z. B. lächerlich, daß Sie den Orden der beiden Sizilien den Erzbiſchöfen und Biſchöfen in Maſſe erteilt haben; das iſt unverſtändig und verwandelt dieſen Orden in eine Art Uniform. Sie machen ihn dadurch verächtlich und verfehlen Ihren Zweck. Sie konnten, wenn Sie mit allen Ihren Erzbiſchöfen und Biſchöfen zufrieden ſind, dieſelben einzeln ernennen, aber wenn man in einem Dekret ſagt: „Alle Erzbiſchöfe unſeres Königreichs, welche den Eid der Treue in unſere Hände geleiſtet haben oder berufen worden ſind, ihn zu leiſten, ſind zu Komthuren unſeres königlichen Ordens der beiden Sizilien ernannt uſw.“, wenn man ſolches tut, hat man keinen Begriff, was Regieren iſt.

235. Dekret.

Kaiſerliches Lager Madrid, 4. Dezember 1808.

Vom Tage der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets ſind die Feudalrechte in Spanien abgeſchafft.

Jede perſönliche Leiſtung, alle ausſchließlichen Rechte auf Fiſcherei und Thunfiſcherei insbeſondere, oder alle andern Rechte derſelben Art an den Küſten, Strömen und

Flüſſen, alle Zwangsrechte auf Backöfen, Mühlen und Gaſthäuſer ſind aufgehoben. Es iſt Jedem erlaubt, unter Beobachtung der Geſetze ſeinen Beruf frei auszuüben.

Das Inquiſitionsgericht iſt aufgehoben, da es in die Souveränetätsrechte und in die bürgerliche Gewalt eingreift.

Die der Inquiſition gehörigen Güter ſollen mit Beſchlag belegt werden, um als Bürgſchaft für die Vales und andere Papiere der öffentlichen Schuld zu dienen.

Gegenwärtiges Dekret ſoll bekannt gemacht und in die Protokolle aller Räte und Gerichtshöfe eingetragen werden, um als Staatsgeſetz vollzogen zu werden.

Napoleon.

*236. An den Fürſten Cambacérès.

Aranda, 28. November 1808.

Mein Vetter, die Bulletins ſind keine offiziöſen Stücke. Sie ſollen im „Moniteur" erſcheinen, ohne daß man weiß, woher ſie kommen. Sie allein ſollen von ihnen Kenntnis nehmen und ſie keinem zeigen. Anders handeln hieße ihnen einen Stempel geben, den ſie nicht haben.

237. An den Miniſter von Champagny.

Benavente, 1. Januar 1809.

Herr von Champagny, der Papſt hat den Gebrauch, den verſchiedenen Mächten Kerzen zu geben. Schreiben Sie meinem Agenten in Rom, daß ich keine will. Der

König von Spanien will auch keine. Schreiben Sie nach Neapel und Holland, daß man sie zurückweisen soll. Man darf keine annehmen, weil man die Unverschämtheit gehabt hat, mir im vorigen Jahr keine zu geben. Ich verlange, daß man sich in dieser Hinsicht auf folgende Weise benehme: mein Geschäftsträger soll sagen, daß ich zu Lichtmeß geweihte Kerzen von meinem Pfarrer erhalte; daß weder der Purpur noch die Macht diesen Dingen Wert verleihen. Es können ebensogut Päpste wie Pfarrer in der Hölle sein; daher kann die von meinem Pfarrer geweihte Kerze eben so heilig sein als die des Papstes. Ich will die des Papstes nicht annehmen, und alle Prinzen meiner Familie müssen das Nämliche tun.

Napoleon.

238. An den Grafen Fouché, Polizeiminister.

Benavente, 1. Januar 1809.

Ich finde es lächerlich, daß der Präfekt von Nizza befohlen hat, daß es in Zukunft dem Publikum nicht erlaubt sein soll, eine Arie wiederholen zu lassen. Ein wenig Lärm im Theater ist keine so wichtige Sache, daß man sich in die Vergnügungen des Publikums einmischen müsse. Ich wünsche, daß man in Frankreich soviel Freiheit habe, als es möglich ist. Bezeugen Sie diesem Präfekten meine Unzufriedenheit. Ich billige, daß er die drei jungen Leute hat verhaften lassen, die Da Capo gerufen haben, um den Maire zu necken; aber warum mischt sich dieser Beamte in die Zänkereien der jungen Leute und der Kulissen? Sorgen Sie dafür, daß die Behörden sich so wenig wie möglich bemerkbar machen und nicht unnötiger Weise auf dem Volke lasten.

*239. An den Prinzen Alexander von Neufchatel.

Valladolid, 12. Januar 1809.

Der General Manpetil soll den Chef der Empörer in Zamora, Don Henri Spinosa erschießen lassen.

Er soll Sie die Zahl der Einwohner, die man mit Waffen in der Hand angetroffen hat, wissen lassen. Lassen Sie die Schuldigsten und die Führer erschießen.

240. An den Grafen Fouché.

Valladolid, 13. Januar 1809.

Wir sind im Jahre 1809. Ich glaube, daß es gut wäre, einige gut geschriebene Artikel drucken zu lassen, welche das Unglück, das Frankreich im Jahre 1709 heimgesucht hat, mit dem glücklichen Zustand des Reichs im Jahre 1809 vergleichen. Man müßte die Sache aus dem Gesichtspunkt des Gebiets und der Bevölkerung, des Wohlstands im Innern, des Ruhms nach außen, der Finanzen usw. betrachten. Sie haben Leute, die fähig sind, über diesen sehr wichtigen Gegenstand fünf bis sechs gute Artikel zu schreiben, welche der Meinung eine gute Richtung geben. Ludwig XIV. hat sich damit beschäftigt, Versailles zu errichten und Jagdhäuser bauen zu lassen. Man hat sich beschäftigt, in Paris Verbesserungen anzubringen, von Wasseranlagen an bis zu den Palästen, von den Märkten bis zum Siegestempel und zur Börse. Alles war noch zu machen, alles wird gemacht. Man kann von da ausgehen, um von der Vollkommenheit zu sprechen, zu der unsere Einrichtungen gelangt sind, von ihrer Einfachheit und von der glück-

lichen Richtung der Ideen im Jahre 1809. Im Jahre 1709 wurde das Edikt von Nantes widerrufen, wurden die Protestanten verfolgt; der Marschall von Villars verschwendete sein Talent in den Cevennen; der Pater Lachaise tyrannisierte das Gewissen des alten Königs. Im Jahre 1809 stellt man die Altäre wieder her; alle Religionen sind geduldet. Was die Sitten betrifft, so besuchen die Bischöfe weder die ....., noch die Vorzimmer, sondern bleiben in ihren Diözesen. Da lassen sich schöne Artikel machen. Aber man muß keine lange Arbeit unternehmen, die man nicht beendigen würde. Man kann alle Monate einen Artikel unter dem nämlichen Titel „1709 und 1809" machen.

241. An Karl, Fürst-Primas des Rheinbundes, in Frankfurt.

Valladolid, 15. Januar 1809.

Die spanischen Armeen sind vernichtet, das englische Heer ist ins Meer geworfen worden, nachdem es die Hälfte seiner Leute, seine Pferde, die es selbst getötet hat, sein Gepäck, seine Munitionen und einen Teil seines Schatzes verloren hatte. Diese Erfolge nebst dem Treiben Österreichs bewegen mich, nach Paris zurückzukehren. Ich wünsche, daß Ew. Hoheit mir mitteile, was Sie von den Absichten Österreichs wissen; Sie haben einen Minister in Wien, der Sie von allem unterrichten muß. Welches Wasser trinkt das Wiener Kabinett? Donauwasser oder Wasser aus dem Fluß Lethe? Übrigens wünsche ich, daß Ew. Hoheit die Fürsten des Bundes ersuche, ihr Kontingent marschfertig zu halten. Der Bund kann ruhig sein; ich werde seine Grenzen mit 300000 Mann decken.

Jeder halte ſeine Leute bereit. Ich ſelbſt werde mit 400000 Franzoſen in Öſterreich eindringen, wenn es in ſeinem törichten Syſtem verharrt. Ich glaube, daß ſich Ew. Hoheit hierüber mit Schonung ausdrücken muß, denn es ſteht zu vermuten, daß Öſterreich zu verſtändigeren Anſichten zurückkehren wird; aber es iſt unerläßlich, daß die Fürſten ihr Kontingent mit aller Strenge liefern. Ich habe ſelbſt an die einzelnen Könige geſchrieben.

*242. An den Fürſten Cambacérès.

Paris, 20. Februar 1809.

Mein Vetter, laſſen Sie Herrn Regnard kommen, teilen Sie ihm mit, daß ſich ſeine Frau auf die unglaublichſte Art beträgt, daß ſie eine Wohnung hat, die der Skandal von Paris iſt. Sie hat ſie ſofort zu wechſeln, denn wenn ſie ſich fortgeſetzt ſo benimmt, ſo bin ich gezwungen, ihr einen öffentlichen Beweis meiner Mißbilligung zu geben.

243. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaiſers.

La Malmaiſon, 20. März 1809.

Der Kaiſer fragt nach, ob ſeine Reiſebibliothek bereit iſt. Ich empfehle Herrn Barbier, mit Aufmerkſamkeit zu wählen und vortreffliche Bücher aufzunehmen, denn Se. Majeſtät hält darauf, etwas Ausgezeichnetes zu haben, ſowohl hinſichtlich der Wahl der Bücher, als hinſichtlich der Schönheit der Ausgaben und der Eleganz

der Einbände. Wenn die Epiker noch nicht dabei sind, so darf man keinen Augenblick verlieren, sie hineinzutun.

Auf Befehl des Kaisers, Meneval.

244. An Elise, Großherzogin von Toskana, in Florenz.

Paris, 6. April 1809.

Meine Schwester, sorgen Sie dafür, daß man in Florenz keine Spiele, welcher Art sie auch seien, einführe. Ich dulde keine, weder in Turin, noch an irgend einem Punkte des Reichs; dies bringt viele Familien ins Verderben und ist ein böses Beispiel. Ich dulde sie nur in Paris, weil man sie in dieser ungeheuren Stadt nicht hindern könnte, und es ein Mittel ist, dessen sich die Polizei bedient. Aber ich will, daß sie in keinem andern Teil meines Reichs zugelassen werden.

Napoleon.

245. Proklamation an die Armee.

Kaiserliches Hauptquartier Regensburg, 24. April 1809.

Soldaten! Ihr habt meine Erwartungen gerechtfertigt. Ihr habt die Zahl durch Eure Tapferkeit ersetzt. Ihr habt den Unterschied zwischen den Soldaten Cäsars und den bewaffneten Schwärmen des Xerxes glorreich gezeigt.

In wenigen Tagen haben wir in den drei Schlachten bei Thann, Abensberg und Eckmühl und in den Gefechten bei Peising, Landshut und Regensburg gesiegt. Hundert Kanonen, vierzig Fahnen, 50 000 Gefangene, drei

Brückenequipagen, alle Parke des Feindes, die auf sechshundert bespannten Munitionswagen geladen waren, dreitausend bespannte Wagen mit seinem Gepäck, alle Regimentskassen: das ist das Ergebnis der Schnelligkeit Eurer Märsche und Eures Muts.

Der von einem meineidigen Kabinett trunken gemachte Feind schien sich nicht mehr an Euch zu erinnern. Sein Erwachen war schnell; Ihr seid ihm schrecklicher erschienen als je. Vor Kurzem ist er über den Inn gegangen und in das Gebiet unserer Verbündeten eingefallen. Vor kurzem versprach er, den Krieg in unser Land zu tragen. Heut flieht er geschlagen und voll Schrecken in Unordnung; schon ist meine Vorhut über den Inn gegangen. Ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien.

246. An Fouché.

Schönbrunn, 14. Mai 1805.

Die Nachricht betreffs Preußen scheint erfunden, Schill ist ein Räuber; mindestens deuten die Anzeichen darauf hin, daß er nicht anerkannt ist.

247. An die Kaiserin Josephine, in Straßburg.

Enns, 6. Mai 1809, mittags.

Meine Teuere, ich habe Deinen Brief erhalten. Die Kugel, die mich getroffen hat, hat mich nicht verwundet, sie hat kaum die Achillessehne gestreift. Meine Gesundheit ist sehr gut; Du tust Unrecht, Dich zu be-

unruhigen. Meine Angelegenheiten gehen hier sehr gut. Ganz der Deinige Napoleon.

Freundliche Grüße an Hortense und den Großherzog von Berg.*)

248. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.

Schönbrunn, 14. Mai 1809.

Der Kaiser hat gefunden, daß seine Bibliothek schlecht bestellt ist. Es sind darin viele nutzlose Bücher. Zu diesen gehören die folgenden Werke, die Se. Majestät aus der Bibliothek hat entfernen lassen: die Werke von Parny, 5 Bände, 12°; die Werke von Bertin, 2 Bände, klein 12°; das Theater der Dramatiker zweiten Rangs, 8 Bände, 12°; die Abhandlungen über Tacitus und Sallust, 4 Bände, 12°; die Lebensgeschichten der berühmten Seefahrer, 12 Bände, klein 12°; die Briefe von Dupaty über Italien, 3 Bände, 12°; Die drei Reiche der Natur von Delille, 2 Bände, 12°; die Geschichte Jovians, 2 Bände, 12°; die Briefe der Frau von Sévigné, 11 Bände, 12°; die Hirtengedichte, 1 Band, 12°; die Ausgewählten Stücke von Buffon, 1 Band, 12°; die Denkwürdigkeiten von La Rochefoucauld, 1 Band, 12°; die Erinnerungen von Frau von Caylus, 1 Band, klein 12°; die Kölner Bibel, 1 Band, 12°; die Iliade, 2 Bände, 12°; den Tasso, 2 Bände, 12°; den Camoëns, 3 Bände, 12°; die Äneide, 4 Bände, 12°; den Milton, 3 Bände, 12°.

*) Napoleon Ludwig, königlicher Prinz von Holland, am 3. März 1809 zum Großherzog von Berg ernannt.

Die sechs letzten Werke sollen ausgetauscht werden und zwar gegen eine Bibel von Sacy, 12°; eine Iliade, klein 12°; einen Tasso, klein 12°, italienisch und französisch; einen Camoëns, klein 12°; eine Äneide in Prosa, klein 12°; einen Milton in Prosa, klein 12°.

Der Kaiser will, daß kein poetisches und literarisches Werk in 12° sei. Dieses Format muß allein für geschichtliche Werke und Chroniken vorbehalten werden.

Die Sammlung der griechischen Romane ist in einem zu großen Format.

Die Kölner Bibel ist schlecht und unleserlich gedruckt.

Die Äneide und der Milton sind in Versen; Se. Majestät wünscht prosaische Übersetzungen.

Elf Bände von der Frau von Sévigné nehmen zu viel Platz ein; man sollte eine Auswahl ihrer Briefe in einem kleinen Format suchen.

Alle übrigen Briefe sind als nutzlos verworfen worden.

Se. Majestät wünscht, daß Herr Barbier folgende Bücher schicke, um sie zu ersetzen: einen Tacitus in französischer Übersetzung in 12°, einen Gibbon in 12°, einen Diodorus von Sizilien in 12°, das Gedicht vom Mitleiden, klein 12°, einen Gil-Blas in klein 12°.

Die Denkwürdigkeiten von Retz sind auf sehr häßlichem Papier und schlecht gedruckt; man muß sie gegen ein besseres Exemplar vertauschen.

Somit sollte man folgende Werke schicken:

1) Einen Tacitus in französischer Übersetzung, 2) einen Gibbon, 3) einen Diodorus von Sizilien, 4) die Denkwürdigkeiten von Retz, 5) eine Auswahl aus den Briefen der Frau von Sévigné, 6) eine Bibel von Sacy,

dieſe 6 Werke in 12°, 7) eine Iliade, 8) eine Äneide in Proſa, 9) einen Taſſo, italieniſch und franzöſiſch, 10) einen Camoëns, 11) einen Milton in Proſa, 12) eine Auswahl der griechiſchen Romane, 13) einen Gil-Blas, 14) das Gedicht vom Mitleiden.

Dies alles (von Nr. 7 an) in möglichſt kleinem Format.

Auf Befehl des Kaiſers, Meneval.

249. Proklamation an die Ungarn.

Kaiſerliches Hauptquartier Schönbrunn, 15. Mai 1809.

Ungarn! Der Kaiſer von Öſterreich hat in treuloſer Verletzung ſeiner Verträge die Großmut verkannt, die ich ihm nach drei aufeinander folgenden Kriegen, und namentlich dem von 1805 bewieſen hatte, und meine Armeen angegriffen. Ich habe dieſen ungerechten Überfall zurückgeſchlagen. Gott, der den Sieg verleiht, und den Undankbaren und Meineidigen beſtraft, iſt meinen Waffen günſtig geweſen; ich bin in die Hauptſtadt von Öſterreich eingezogen und befinde mich jetzt an Euren Grenzen. Es iſt der Kaiſer von Öſterreich und nicht der König von Ungarn, der mir den Krieg erklärt hat; nach Eurer Verfaſſung hätte er es ohne Eure Einwilligung nicht tun dürfen. Eure Politik, die beſtändig defenſiv iſt und die von Eurem letzten Reichstag ergriffenen Maßregeln haben hinlänglich bewieſen, daß Ihr den Frieden wünſcht.

Ungarn! Der Augenblick iſt gekommen, Eure Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Ich biete Euch den

Frieden, die Anerkennung Eures vollständigen Gebiets, Eurer Freiheit und Eurer Verfassung, entweder wie sie früher bestanden hat, oder wie sie von Euch selbst verändert werden mag, wenn Ihr der Ansicht seid, daß der Geist der Zeit und die Interessen Eurer Mitbürger es verlangen. Ich will nichts von Euch, ich wünsche nur, Euch als eine freie und unabhängige Nation zu sehen. Eure Vereinigung mit Österreich ist Euer Unglück gewesen. Ihr habt Euer Blut für dasselbe in entfernten Ländern vergossen, und Eure teuersten Interessen sind beständig vor denen seiner Erbstaaten vergessen worden. Ihr wart der schönste Teil seines Reichs, und Ihr wart immer nur eine den Leidenschaften, die Euch nichts angingen, preisgegebene Provinz. Ihr habt nationale Sitten, eine nationale Sprache; Ihr rühmt Euch eines erlauchten und alten Ursprungs; so werdet denn wieder eine Nation! Gebt Euch einen von Euch gewählten König, der nur durch Euch regiert, der in Eurer Mitte wohnt, der nur von Euren Mitbürgern und Euren Soldaten umgeben ist! Ungarn! dies verlangt ganz Europa von Euch, das die Augen auf Euch richtet; Ungarn! dies verlange auch ich von Euch. Ein ewiger Friede, Handelsbeziehungen, eine gesicherte Unabhängigkeit, das ist der Lohn, der Euch erwartet, wenn Ihr Eurer Ahnen und Eurer selbst würdig sein wollt.

Ihr werdet diese freisinnigen und großmütigen Anerbietungen nicht zurückweisen, und Ihr werdet Euer Blut nicht für schwache Fürsten verschwenden wollen, die sich immer von Ministern beherrschen lassen, welche bestochen sind und sich an England verkauft haben, diesen Feind des Festlandes, das seinen Wohlstand auf dem Alleinhandel und unserer Uneinigkeit gegründet hat.

Verſammelt Euch nach der Sitte Eurer Ahnen zu einem nationalen Reichstag auf den Feldern von Rakos, und laſſet mich Euern Entſchluß wiſſen.

250. An den Grafen Fouché.

Schönbrunn, 18. Juli 1809.

Ich erhalte zu gleicher Zeit die beiliegenden zwei Briefe des Generals Miollis und einen dritten von der Großherzogin. Es iſt mir unangenehm, daß man den Papſt verhaftet hat; dies iſt eine große Torheit. Man hätte den Kardinal Pacca verhaften und den Papſt ruhig in Rom laſſen ſollen. Aber, es läßt ſich dies nicht mehr ändern; was geſchehen iſt, iſt geſchehen.

Ich weiß nicht, was der Fürſt Borgheſe getan hat, aber es iſt mein Wille, daß der Papſt nicht nach Frankreich komme. Wenn er noch an der genueſiſchen Küſte iſt, ſo wäre Savona der beſte Ort, wohin man ihn bringen könnte. Dort iſt ein ziemlich großes Haus, wo er ziemlich gut ſein könnte, bis man weiß, was daraus werden ſoll. Ich habe nichts dagegen, daß er wieder nach Rom zurückgeſchickt werde, wenn ſein Wahnſinn aufhört. Sollte er ſchon in Frankreich ſein, ſo laſſen Sie ihn nach Savona und San-Remo zurückführen. Laſſen Sie ſeine Korreſpondenz überwachen.

Was den Kardinal Pacca betrifft, ſo laſſen Sie ihn in Feneſtrella einſperren, und zeigen Sie ihm an, daß, wenn ein einziger Franzoſe infolge ſeiner Aufreizungen ermordet werden ſollte, er der erſte ſein wird, der es mit ſeinem Kopf bezahlt.

*251. An Hieronymus Napoleon, König von Westfalen.

Schönbrunn, 25. Juli 1819.

. . Sie haben sich in meinen Augen in diesem Feldzuge ganz schlecht geführt. Es hing nicht von Ihnen ab, daß Junot keine Schläge erhielt und daß Zienmayer mit seinen 25000 Mann sich nicht auf mich zurückzog, da ich ohne den Waffenstillstand von Znaim den Erzherzog Karl bis Prag verfolgt hätte.

Sie haben ein Kriegsschiff befehligt, das Meer und Ihren Admiral ohne Befehl verlassen. Sie haben Phantasien vorgebracht, ohne daß ich oder mein Minister darauf hereingefallen wäre. Aber ein Kriegsschiff war wenig, und ich habe diese Tatsache mit Stillschweigen übergangen. Ich sehe aber, daß Sie bei Ihrem System bleiben. Sie glauben, Sie können einen hinters Licht führen, Sie täuschen niemand. Sie sind während dieses ganzen Feldzuges immer da gewesen, wo der Feind nicht war. Sie sagen, daß der Rückzug des Herzogs von Albrantès auf die Donau Sie gezwungen habe, in Schleitz Fuß zu fassen und die Offensive aufzugeben. Der Rückzug des Herzogs von Albrantès ist vielmehr eine Folge Ihrer lächerlichen Manöver gewesen. Wenn Sie, meinem Befehle gemäß, nach rechts gegangen wären, um sich mit dem Herzog von Albrantès zu vereinigen, wenn Sie den Feind von Bareuth verjagt hätten, um die sehr wichtige Donaulinie zu halten und auf Dresden marschiert wären, so wäre das nicht geschehen. Statt drei oder vier Tage am selben Fleck zu bleiben, statt noch langsamer und unentschlossener als die Österreicher zu sein, hätten Sie mit einer Ihrem Alter entsprechenden Lebendigkeit und Energie

losmarſchieren müſſen; dann hätte der Feind ſich nicht maskiert und ſeinen Bewegungen entzogen. . .

Was die Engländer betrifft, ſo kann Ihr geſcheiter Marſch nach der Oſtſee nur Dummköpfen imponieren. Sie wußten ſehr gut, daß die Engländer nicht gelandet waren, und waren ſie gelandet, was hatten Sie anderes zu tun, als ſich mit dem Herzog von Abrantès mit den Sachſen zu vereinigen ſtatt Ihr Korps aufzulöſen? . . . Ich bin ſo außer mir, daß Sie ſo wenig Talent und Verſtand für den Krieg zeigen. Von dem Handwerk des Soldaten zu dem des Höflings iſt es weit. Ich hatte kaum Ihr Alter, als ich ſchon ganz Italien erobert und die dreimal ſtärkeren öſterreichiſchen Heere geſchlagen hatte. Aber ich hatte keine Schmeichler, kein diplomatiſches Korps zur Seite. Ich führte den Krieg als Soldat. Anders führt man ihn nicht. Ich gab mich weder als Bruder des Kaiſers aus, noch als König. Ich tat einfach, was nötig war um den Feind zu ſchlagen. — Was die Zukunft betrifft, ſo will ich Sie nicht entehren, indem ich Ihnen das Kommando nehme, aber ich will andrerſeits nicht den Ruhm meiner Waffen aus albernen Familienrückſichten aufs Spiel ſetzen. Ein Schiff mehr oder weniger bedeutet nicht viel, 20000 Mann mehr oder weniger können, gut benutzt, das Schickſal Europas ändern. Wollen Sie ſich alſo weiter mit Menſchen, die vom Kriege nichts verſtehen wie ein Dalbignac, Renbell, Fürſtenſtein umgeben, keinen Ratgeber nehmen, Romane verfertigen, meine Ordres unbeachtet laſſen, ſo können Sie in Ihrem Serail bleiben. Sie ſollen wiſſen, daß ich als Soldat keinen Bruder habe, und daß Sie mir die wahren Motive Ihres Benehmens nicht mit frivolen und lächerlichen Vorwänden bemänteln. Um ſie nicht ſolchen Re-

ſultaten auszuſetzen, wünſchte ich, daß Sie meine Truppen dem Kommando des Herzogs von Abrantès unterſtellen. Sie ſind ein verzogener junger Mann, obwohl voll ſchöner natürlicher Anlagen. Ich fürchte ſehr, daß man von Ihnen nichts zu erwarten hat. . .

*252. An den General Clarke, Kriegsminiſter.

Schönbrunn, 2. Auguſt 1809.

Ich gebe einen Erlaß, daß man 11 Offiziere der Truppe Schills einer Kriegskommiſſion übergeben ſoll. Laſſen Sie ihnen regelrecht den Prozeß machen, und laſſen Sie ſie demonſtrativ erſchießen!*)

253. An den Grafen Fouché.

Schönbrunn, 2. Auguſt 1809.

Ein junger Menſch von ſiebenzehn Jahren, Sohn eines lutheriſchen Geiſtlichen in Erfurt, hat bei der heutigen Parade ſich mir zu nähern geſucht. Er iſt von den Offizieren angehalten worden, und da man an dieſem kleinen Menſchen Verwirrung bemerkte, ſo hat dies Verdacht erregt, man hat ihn durchſucht und einen Dolch bei ihm gefunden. Ich habe ihn kommen laſſen, und dieſer kleine Elende, der mir ziemlich unterrichtet ſchien, hat mir geſagt, daß er mich ermorden wolle, um Öſterreich von der Gegenwart der Franzoſen zu befreien. Ich habe in ihm weder

*) Schill ſelbſt war am 31. Mai bei Stralſund gefallen. Die 11 Offiziere wurden in Weſel erſchoſſen.

religiöſen, noch politiſchen Fanatismus bemerkt. Es hat mir geſchienen, daß er nicht recht wußte, wer Brutus war. Die fieberhafte Aufregung, in welcher er ſich befand, hat verhindert mehr zu erfahren. Man wird ihn verhören, ſobald er kälter geworden und nüchtern iſt. Es wäre möglich, daß es nichts iſt. Er ſoll vor eine Militärkommiſſion geſtellt werden.

Ich habe Sie von dieſem Ereignis unterrichten wollen, damit man ihm keine größere Bedeutung zuſchreibe, als es zu haben ſcheint. Ich hoffe, daß es nicht bekannt wird; wenn davon die Rede wäre, müßte man dieſen Menſchen für einen Narren ausgeben. Behalten Sie es geheim für ſich, wenn man nicht davon ſpricht. Es hat dies bei der Parade kein Aufſehen erregt; ich ſelbſt habe ich es nicht bemerkt.

P. P. Ich wiederhole es Ihnen nochmals, und Sie begreifen, daß man davon in keiner Weiſe ſprechen muß.

254. Note über die für den Triumphbogen vorgeſchlagenen Inſchriften.

Schönbrunn, 13. Oktober 1809.

Das Inſtitut ſchlägt vor, dem Kaiſer die Titel Auguſtus und Germanicus zu geben. Auguſtus hat nur die Schlacht bei Actium geliefert. Germanicus hat die Teilnahme der Römer wegen ſeines Unglücks erregen können, aber er hat ſein Leben nur durch ſehr mittelmäßige Taten berühmt gemacht.

Man ſieht in den Taten der römiſchen Kaiſer nichts Beneidenswertes. Es iſt eine der größten Aufgaben des Inſtituts und der Gelehrten, einen großen

Unterſchied zwiſchen ihnen und den Tatſachen in unſerer Geſchichte zu machen. Welches ſchreckliche Andenken für die nachfolgenden Geſchlechter iſt das des Tiberus, Caligula, Nero, Domitian und aller jener Fürſten, welche ohne rechtmäßige Geſetze, ohne Erbrecht herrſchten, und die aus Gründen, die anzuführen nutzlos wäre, ſo viele Verbrechen begingen und Rom ſo viel Böſes zufügten!

Der einzige Mann, und dieſer war nicht Kaiſer, der ſich durch ſeinen Charakter und durch ſo viel ausgezeichnete Taten berühmt machte, war Cäſar. Wenn es einen Titel gäbe, den der Kaiſer wünſchen könnte, ſo wäre es der Titel Cäſar. Aber es haben ſo viele kleine Fürſten dieſen Titel entehrt (wenn es möglich wäre), daß er nicht mehr an den großen Cäſar erinnert, ſondern an dieſen Haufen eben ſo ſchwacher als unwiſſender deutſcher Fürſten, von denen kein einziger ein Andenken unter den Menſchen zurückgelaſſen hat.

Der Titel des Kaiſers iſt Kaiſer der Franzoſen. Er will keine Vergleichung, weder den Titel Auguſtus, noch den Titel Germanicus, ſelbſt nicht den Titel Cäſar.

Was die Sprache betrifft, in der die Inſchriften abgefaßt ſein müſſen, ſo iſt es die franzöſiſche. Die Römer bedienten ſich in ihren Inſchriften manchmal der griechiſchen Sprache, aber dies war ein Überbleibſel des Einfluſſes der Griechen auf die Künſte und Wiſſenſchaften in Rom. Die franzöſiſche Sprache iſt die gebildetſte von allen neueren Sprachen; ſie iſt präziſer und verbreiteter als die toten Sprachen. Man will daher daher für die Inſchriften keine andere Sprache als die franzöſiſche.

*255. An Fouché, Herzog von Otranto.

Trianon, 13. Dezember 1809.

Geben Sie Befehl, daß ein gewisser Kolb, Buchhändler in Speier, Verleger und Drucker eines deutschen Blattes, sofort festgenommen werde, daß seine Pressen versiegelt, seine Zeitung unterdrückt werden. Lassen Sie den Herrn Kolb nach Paris ins Gefängnis bringen.

256. An den Grafen von Rémusat, Oberintendanten der Schauspiele.

Paris, 8. Februar 1810.

Sie erstatten mir keinen Bericht über die Verwaltung der Theater, und Sie lassen neue Stücke einüben, ohne mich davon zu unterrichten. Ich erfahre, daß der Tod Abels (Lesueur) und ein Ballet eingeübt werden. Sie dürfen kein einziges neues Stück ohne meine Bewilligung einüben lassen. Erstatten Sie mir hierüber Bericht.

257. An die Kaiserin Mutter, in Paris.

Paris, 23. Februar 1810.

Ich beeile mich, Ihnen mitzuteilen, daß die Übereinkunft, den Ehevertrag zwischen mir und der Erzherzogin Marie-Luise, Tochter des Kaisers von Österreich, betreffend, am 16. in Wien ratifiziert worden ist; weshalb ich nicht zögere, Sie davon in Kenntnis zu setzen.

*258. An den Grafen Portalis, Staatsminiſter.

Compiègne, 22. April 1810.

Es erſcheint ein Werk, das dem Großkanzler der Ehrenlegion gewidmet iſt, einen Beamten der Kanzlei zum Verfaſſer hat und betitelt iſt: „Hiſtoriſcher und kritiſcher Verſuch über die franzöſiſche Revolution“ von P. Papanel. Paris 1810. Dieſes Werk iſt voll von ſchlechten Grundſätzen. Laſſen Sie es prüfen. Verbieten Sie den Verkauf.

*259. An Savary, Polizeiminiſter.

Saint-Cloud, 16. Juni 1810.

Geben Sie den Blättern auf, das Wort „Polen“ nicht auszuſprechen und allgemein ſo wenig als möglich von den Angelegenheiten dieſes Landes zu reden.

260. An Fouché, Herzog von Otranto.

Saint-Cloud, 30. Juni 1810.

Herr Herzog von Otranto, ich habe Ihren Brief vom 2. Juni erhalten. Ich kenne alle Dienſte, die Sie mir geleiſtet haben, und ich glaube an Ihre Anhänglichkeit an meine Perſon und an Ihren Eifer für meinen Dienſt; doch iſt es mir unmöglich, Sie im Miniſterium zu belaſſen, ohne mich gegen mich ſelbſt zu verſündigen. Die Stelle eines Polizeiminiſters verlangt ein vollſtändiges und unumſchränktes Vertrauen, und dieſes Vertrauen kann nicht mehr beſtehen, weil Sie ſchon unter wichtigen

Digitized by Google

Umſtänden meine Ruhe und die des Staates gefährdet haben, was in meinen Augen nicht einmal durch die Rechtmäßigkeit der Beweggründe entſchuldigt wird.

Es iſt eine Unterhandlung mit England eröffnet worden; es haben Beſprechungen mit Lord Welleſley ſtattgefunden. Dieſer Miniſter hat erfahren, daß man in Ihrem Auftrage ſpreche; er hat glauben ſollen, daß es in dem meinigen ſei; daher hat eine vollſtändige Umwälzung in allen meinen politiſchen Beziehungen ſtattgefunden, und wenn ich es duldete, würde dies einen Makel auf meinen Charakter werfen, den ich weder dulden kann noch will.

Die ſeltſame Anſicht, die Sie von den Pflichten des Polizeiminiſters haben, ſtimmt nicht mit dem Wohl des Staats überein. Ob ich gleich kein Mißtrauen gegen Ihre Anhänglichkeit und Ihre Treue habe, bin ich doch zu einer fortwährenden Überwachung genötigt, die mich ermüdet und zu der ich nicht angehalten werden kann. Dieſe Überwachung iſt durch eine Menge Dinge notwendig geworden, die Sie aus eigener Macht tun, ohne zu wiſſen, ob ſie mit meinem Willen und meinen Plänen übereinſtimmen, und ob ſie nicht meiner allgemeinen Politik zuwiderlaufen.

Ich habe Ihnen ſelbſt mitteilen wollen, was mich bewogen, Sie vom Polizeiminiſterium zu entlaſſen. Ich kann nicht hoffen, daß Sie Ihre Handlungsweiſe ändern, da ſeit ſo vielen Jahren verſchiedene Warnungen und wiederholte Beweiſe meiner Unzufriedenheit Sie nicht geändert haben, und Sie, auf die Reinheit Ihrer Abſichten vertrauend, nicht haben einſehen wollen, daß man bei dem Willen, viel Gutes zu tun, doch viel Böſes tun könne. Übrigens ſetze ich das vollſte Vertrauen in Ihre

Talente und Ihre Treue, und ich wünsche, Gelegenheit zu finden, es Ihnen zu beweisen, und Sie für meinen Dienst zu benutzen.

*261. An den Grafen Montalivet, Minister des Innern.

Hier eine Aufstellung der in Amsterdam befindlichen Tiere. Lassen Sie mich wissen, was für den Pariser zoologischen Garten nützlich sein kann.

*262. An den Grafen Montesquiou-Fezensac, Oberhofmarschall.

Trianon, 8. August 1810.

Sie haben mir eine Frau von Roncherolles vorstellen lassen, die aus Jamaika kommt, ohne mir diesen Umstand mitzuteilen. Ich empfehle Ihnen auf die mir vorgestellten Personen mehr Aufmerksamkeit zu verwenden. Lassen Sie die Dame aus der Liste streichen.

*263. An Friedrich Wilhelm III.

Saint-Cloud, 18. August 1810.

Mein Herr Bruder, ich habe mit großer Rührung den Brief erhalten, den Ew. Majestät mir geschickt hat, um mir den schmerzlichen Verlust, den Sie durch den Tod der Königin, Ihrer Gattin, erlitten haben, mitzuteilen. Meine besondere Kenntnis der Tugenden und ausgezeichneten Eigenschaften dieser verehrungswürdigen Fürstin lassen mich lebhaften Anteil an der schweren Betrübnis Eurer

Majeſtät nehmen. Ich habe oft meine Gefühle Ihnen gegenüber zu erkennen gegeben; auch glaube ich, daß Sie Troſtgründe finden werden in dem Ausdruck des Schmerzes, den ich bei dieſem Unglück gemeinſam mit Ew. Majeſtät empfinde. Ich hoffe beſonders, daß ſich weniger traurige Gelegenheiten ergeben, um Ew. Majeſtät die Verſicherung meiner hohen Achtung und aufrichtigen Freundſchaft von neuem geben zu können.

Napoleon.

*264. An den Herzog von Champagny.

Saint-Cloud, 1. September 1810.

Warum tragen meine Miniſter im Ausland und ſogar meine Konſuln meine Livree? Ich glaube, ich habe die Erlaubnis dazu nur meinen Geſandten gegeben. Laſſen Sie mich wiſſen, was ich in dieſer Hinſicht befohlen habe.

*265. An Savary, Herzog von Rovigo, Polizeiminiſter.

Saint-Cloud, 19. September 1810.

Man ſagt mir, in einem Weinkeller, Rue Saint-Honoré, Ecke der Rue de la Bibliothèque, würden allerhand Reden geführt. Laſſen Sie dieſe kleinen Kneipen ein wenig beobachten.

266. An Savary, Polizeiminiſter.

Fontainebleau, 20. September 1810.

Der Touloner Polizeikommiſſär bringt ſeine Zeit auf ſeinem Landhauſe zu. Er ſoll in der Stadt ſchlafen.

Richten Sie in Toulon eine ſtrenge Polizei ein. Ohne Paß darf keiner herein. Eine ſo wichtige Stadt muß bewacht werden, und ſie wird es keineswegs.

*267. An den Grafen Garnier, Präſidenten des Erhaltungsſenats.

Der Senator Lucian Bonaparte, ſeit fünf Jahren ohne Erlaubnis von Frankreich abweſend, hat damit auf ſeine Rechte als Senator verzichtet. Folglich ſchreibe ich Ihnen, um Sie wiſſen zu laſſen, daß ſein Name auf der Liſte der Senatoren nicht mehr ſtehen ſoll.

268. An den Finanzminiſter Gaudin.

Fontainebleau, 10. Oktober 1810.

Geben Sie Befehl, daß fortan alle auswärtigen Zeitungen, die in Deutſchland gedruckt werden und zirkulieren, nicht über den Rhein kommen und bei der Poſt angehalten werden.

269. An Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.

Fontainebleau, 25. Oktober 1810.

Mein Sohn, es ſcheint, daß es in Rieti, einer Stadt in den Legationen, viele Paſtelle gibt; man wünſcht, eine große Menge davon zu erhalten, weil man das Mittel gefunden hat, einen Bodenſatz aus dem Paſtell zu ziehen, welcher Indigo iſt. Verbreiten Sie die beiliegende Bro-

ſchüre im Land; unterſtützen Sie dieſes Verfahren und laſſen Sie mich wiſſen, wieviel von dieſem Paſtell man ſich verſchaffen könnte.

270. An Savary, Polizeiminiſter.

Fontainebleau, 28. Oktober 1810.

Die Verwalter des Theaters Saint-Martin verbreiten das falſche Gerücht, daß ich in ihrem Theater geweſen bin, und haben deshalb eine Loge für mich herſtellen laſſen. Laſſen Sie dieſelbe wegnehmen. Ich finde es ebenfalls ungeeignet, daß man dort Stücke gibt, die auf mich anſpielen. Dies iſt unpaſſend und unſchicklich.

271. An den General Savary, Herzog von Rovigo, Polizeiminiſter.

Fontainebleau, 31. Oktober 1810.

Ihre Arbeit über die franzöſiſchen Zeitungen iſt nicht vollſtändig und erlaubt mir nicht, irgend etwas zu beſchließen. Sie teilen mir nicht mit: 1) wem die 12 Zwölftel des Journal de l'Empire, wem die verſchiedenen Anteile des Publiciſte und der Gazette de France, und des Journal de Paris und anderer Zeitungen gehören; 2) die Bilanzen einer jeden Zeitung für 1806, 1807, 1808, 1809 und 1810 in Einnahme und Ausgabe und die Verteilung des Gewinnes. Ich habe dieſe Notizen nötig, um den Wert einer jeden Zeitung zu kennen. Sobald ich dieſe Arbeit und Notizen habe, aus denen ich erſehe, welche Perſonen dabei be-

teiligt ſind, will ich eine allgemeine Maßregel ergreifen, welche das Eigentum ſicherſtellen, es in ſichere Hände legen und endlich auch der politiſchen Verwaltung der Zeitungen einen Einfluß geben kann, der ſie ſicherſtellt.

Was den Mercure betrifft, ſo will ich nicht 48000 Franken für dieſe Zeitung ausgeben. Es wäre ſoviel, als wenn man auf 1000 Exemplare abonnierte. Laſſen Sie mich wiſſen, wem er gehört, wer ihn verwaltet und wie er verwaltet wird; denn die Ausgaben für den Druck, das Papier und andere Einzelheiten ſind ſehr beträchtlich. Dann erſt iſt es möglich, dieſe Zeitung zu unterſtützen, nicht dadurch, daß man beſtimmte Summen bezahlt, ſondern auf eine Anzahl Exemplare abonniert. Sobald ich dieſe Notizen habe, werde ich Befehle in bezug auf den Mercure erlaſſen, den man mit leichter Mühe ſehr nützlich machen und dem man zugleich viele Teilnahme verſchaffen, und von dem man großen Nutzen ziehen kann. Denn da er nur einmal wöchentlich erſcheint, ſo kann er eine Überſicht der Neuigkeiten der Woche, einen Auszug aus den engliſchen Zeitungen, die während der Woche ankommen, die falſchen Gerüchte der Woche und deren Widerlegung geben, was ihm notwendig großes Intereſſe verſchaffen würde.

Jetzt, da die Zeitungen Feuilletons haben und die Hälfte ihres Blattes mit Artikeln über Literatur ausfüllen, kann eine Zeitung, die nur einmal in der Woche erſcheint, nicht konkurrieren, ſie müßte denn ihren Vorteil benutzen, die Neuigkeiten mit mehr Zuſammenhang, reiflicher Überlegung und Kaltblütigkeit darſtellen, ſo daß ſie zu gleicher Zeit erſcheinen, und das Erſte, was dem Mercure nottut, iſt ein guter Proſpektus. —

272. An den Miniſter Savary, Herzog von Rovigo.

Paris, 23. November 1810.

Das Journal de l'Empire ſagt in ſeiner heutigen Nummer, daß ich die Bildſäule des Kaiſers von Öſterreich in Wien machen laſſe, ohne Zweifel, um ſie auf irgend einem Platze von Paris aufzuſtellen. Sagen Sie dem Herrn Etienne, daß ich ihm das nächſte Mal, daß er ſolchen Unſinn durchgehen läßt, die Leitung der Zeitung entziehen werde; es iſt ganz einfach, daß er die Redaktion dieſer Zeitung beaufſichtige, da er deren Zenſor iſt. Dies iſt um ſo ſchlimmer, als es eine unangenehme Wirkung machen würde, wenn man es zurücknehmen wollte. Man muß nicht aus Wien oder durch eine andere ausländiſche Korreſpondenz erfahren, was ich tue.

Die Albernheit der Deutſchen iſt ſo bekannt, daß ich mich wundere, daß Etienne, der Geiſt hat, ſich hat anführen laſſen. Warum wiederholt er nicht nach den deutſchen Zeitungen, daß ich den Pantoffel der Prinzeſſin Luiſe geküßt, die ich nicht einmal kannte? Dies ſind Dinge, die ſich durch ihre außerordentliche Dummheit offenbaren. Er muß aus ſeiner Zeitung alles ſtreichen, was nach ausländiſchen Korreſpondenzen über mich geſagt werden ſollte. Schärfen Sie es ihm auf das Entſchiedenſte ein. Es ſind die Pariſer Zeitungen, welche Europa ſagen müſſen, was ich tue, und nicht die Wiener Blätter.

Man hat mich der Königin von Preußen und dem Kaiſer von Öſterreich Geſchenke geben laſſen und immer mit Unrecht. Ich hoffe, daß ich nach dem Briefe, den ich Ihnen ſchreibe, keine Gelegenheit mehr haben werde, meine Unzufriedenheit zu bezeugen.

273. An den Grafen von Lavalette, Generalpoſtdirektor.

Paris, 17. Dezember 1810.

Beſuchen Sie die Frau von Genlis. Sagen Sie ihr, daß ich ihre Bemerkungen über die weiblichen Primarſchulen mit Intereſſe geleſen habe; daß ich wünſchte, ſie möchte einen allgemeinen Plan für den Unterricht der Mädchen des Volks von ſieben oder acht Jahren bis zu den erſten Schulen entwerfen; daß ſie genau angebe, in welchem Zuſtand ſich die Erziehung der Mädchen in Paris befinde, damit man genau wiſſe, was geſchieht, und dann in zwei Abteilungen, was geſchehen könnte. Ich wünſche vorzüglich zu erfahren, was dem Volke ſeine Erziehung koſtet, Mitteilungen über die Primarſchulen und andere ähnliche zu erhalten.

274. An Eugen Napoleon.

Paris, 3. Januar 1811.

Mein Sohn, man hat hier ſoeben eine Spießgeſellſchaft des Papſtes entdeckt. Ein Abbé Fontana und ein Abbé Gregori, die ich von Rom hatte kommen laſſen, vermittelten die Korreſpondenz des Papſtes mit den Pariſer Generalvikaren, um Unordnung zu ſtiften. Sie ſind alle mit ihren Papieren verhaftet worden; es geht daraus hervor, daß der Papſt mit dem abſcheulichſten Benehmen die größte Heuchelei verbindet. Ich teile Ihnen dies zu Ihrer Richtſchnur mit, damit der Kultusminiſter darüber wache, daß im Königreich nichts Ähnliches vorkomme.

Digitized by Google

*275. An Barbier, Bibliothekar.

Paris, 3. Januar 1811.

Der Kaiſer wünſcht, daß Herr Barbier ihm ſo bald als möglich das Ergebnis ſeiner Nachforſchungen über die Frage ſchicke: ob es Beiſpiele gibt, daß Kaiſer Päpſte ſuspendiert oder abgeſetzt haben.

*276. An Gaudin, Finanzminiſter.

Paris, 2. März 1811.

Ich höre voll Erſtaunen, daß man in der römiſchen Münze immer noch Geld mit dem Bild des Papſtes ſchlägt. Geben Sie durch Stafette heute noch Befehl, daß dieſe Fabrikation ſofort aufhört. Schicken Sie eiligſt Münzſtempel. Man ſoll nur noch Geld mit meinem Bilde prägen.

*277. An den Oberhofmarſchall Duroc.

Paris, 1. April 1811.

Man hat ſich gewundert, daß in Amſterdam das kaiſerliche Palais nicht illuminiert hatte, während es die ganze Stadt anläßlich der Geburt des Königs von Rom getan hat.

*278. An den General Clarke, Kriegsminiſter.

Saint-Cloud, 14. Mai 1811.

Laſſen Sie mich wiſſen, warum das Pfund Salz in Straßburg um einen Sou teurer verkauft wird.

*279. An die Gräfin Montesquiou-Fézensac.

Rambouillet, 17. Mai 1811.

Ich bin sehr angenehm berührt von den Briefen, die Sie mir gestern und heute geschrieben haben, um eine Nachricht von dem kleinen König zu geben. Dank dem Vertrauen, das ich zu Ihnen habe, bin ich ohne Unruhe. Ich hoffe mich an den Fortschritten, die er in 14 Tagen gemacht haben wird, freuen zu können, denn ich denke eine Reise bis nach Cherbourg zu machen, die etwa so lange dauern wird.

280. Rede des Kaisers bei Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers, am 16. Juni 1811.

Abgeordnete der Departemente für die gesetzgebende Körperschaft! Der Friede mit dem Kaisertum Österreich ist durch die glückliche Verbindung, die ich seitdem geschlossen habe, besiegelt worden. Die Geburt des Königs von Rom hat meine Wünsche erfüllt und sichert die Zukunft meiner Völker.

Die religiösen Angelegenheiten sind zu oft mit den Interessen eines Staats dritten Ranges vermengt und ihm aufgeopfert worden. Wenn sich die Hälfte von Europa von der römischen Kirche getrennt hat, so kann man es ganz besonders dem Widerspruch zuschreiben, der fortwährend zwischen den Wahrheiten und den Grundsätzen der Religion, welche für die ganze Welt gelten, und den Anmaßungen und Interessen bestand, welche nur einen sehr kleinen Winkel von Italien betrafen. Ich habe diesem Ärgernis auf immer ein Ende gemacht.

Ich habe Rom mit dem Reich vereinigt. Ich habe den Päpsten Paläste in Rom und in Paris bewilligt. Wenn ihnen die Interessen der Religion am Herzen liegen, so werden sie sich oft im Mittelpunkt der Angelegenheiten der Christenheit aufhalten wollen; so hat der heilige Petrus Rom selbst dem Aufenthalt im heiligen Lande vorgezogen.

Holland ist mit dem Reich vereinigt worden; es ist nur ein Ausfluß desselben; ohne Holland wäre das Reich nicht vollständig.

Die von der englischen Regierung aufgestellten Grundsätze, die Neutralität keiner einzigen Flagge anzuerkennen, haben mich gezwungen, mich der Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe zu versichern und haben mir eine innere Verbindung mit der Ostsee zur unumgänglichen Notwendigkeit gemacht. Nicht mein Gebiet habe ich vermehren wollen, aber meine Kräfte zur See.

Amerika macht Anstrengungen, um der Freiheit seiner Flagge Anerkennung zu verschaffen. Ich werde es dabei unterstützen.

Ich bin mit den Fürsten des Rheinbunds durchaus zufrieden.

Die Vereinigung von Wallis war schon bei der Vermittelungsakte vorausgesehen und als notwendig betrachtet worden, um die Interessen der Schweiz mit den Interessen Frankreichs und Italiens zu vereinigen.

Die Engländer lassen alle Leidenschaften spielen. Bald schieben sie Frankreich alle Pläne unter, welche die andern Mächte beunruhigen können, Pläne, die es hätte ausführen können, wenn sie in seiner Politik gelegen wären; bald wenden sie sich an die Eigenliebe der

Nationen, um ihre Eifersucht zu erregen; sie ergreifen alle Gelegenheiten, welche von den unerwarteten Ereignissen unserer Tage hervorgerufen werden; nur der Krieg in allen Teilen des Festlands kann ihren Wohlstand sicherstellen. Ich will nichts, was sich nicht in den Verträgen findet, die ich abgeschlossen habe. Ich werde niemals das Blut meiner Völker für Interessen opfern, die nicht unmittelbar Interessen meines Reichs sind. Ich hoffe, daß der Friede auf dem Festland nicht gestört wird.

Der König von Spanien hat der letzten Feierlichkeit beigewohnt. Ich habe ihm alles bewilligt, was notwendig und geeiginet ist, die Interessen und die Stimmung der verschiedenen Völker seiner Provinzen zu vereinigen. Seit 1809 sind die meisten festen Plätze Spaniens nach denkwürdigen Belagerungen eingenommen worden; die Insurgenten sind in einer großen Zahl geregelter Feldschlachten besiegt worden. England hat eingesehen, daß dieser Krieg sich seinem Ende nähere, und daß weder Intrigen noch Geld mehr hinreichten, um ihn zu unterhalten; es hat sich gezwungen gesehen, den Charakter desselben zu verändern, und aus einem Hilfsgenossen ist es zum Hauptteilnehmer geworden. Alles, was es an Linientruppen hat, ist in die Halbinsel geschickt worden; England, Schottland, Irland sind entblößt, das englische Blut ist in Strömen in mehreren für die französischen Waffen glorreichen Schlachten geflossen. Dieser Kampf gegen Karthago, der auf den Schlachtfeldern des Ozeans oder jenseits der Meere entschieden zu werden schien, wird daher ins Künftige auf den spanischen Ebenen entschieden werden. Wenn England erschöpft ist, wenn es endlich die Übel fühlt, die es

ſeit zwanzig Jahren mit ſo viel Grauſamkeit über das Feſtland ausgeſchüttet, wenn die Hälfte ſeiner Familien in Trauer iſt, dann wird ein Donnerſchlag den Angelegenheiten der Halbinſel und dem Schickſal ſeiner Armeen ein Ende machen und Europa wie Aſien rächen, indem er dieſen zweiten puniſchen Krieg beendigt.

Meine Herren Abgeordnete der Departemente für die geſetzgebende Körperſchaft, ich befehle meinem Miniſter, Ihnen die Rechnungen von 1809 und 1810 vorzulegen; ich habe Sie zu dieſem Zwecke berufen. Sie werden daraus den blühenden Zuſtand meiner Finanzen erſehen. Obgleich ich meinem Kriegsminiſter vor drei Monaten hundert Millionen, die nicht im Budget vorausgeſehen ſind, zur Verfügung geſtellt habe, um die Ausgaben für neue Rüſtungen, die damals notwendig ſchienen, zu beſtreiten, ſo befinde ich mich doch in der glücklichen Lage, meinen Völkern keine neue Laſt aufzuerlegen. Ich werde keinen Zoll erhöhen; ich bedarf keiner neuen Vermehrung der Steuern.

281. An den Grafen von Lavalette, Generalpoſtdirektor.

Saint-Cloud, 17. Juni 1811.

Die Poſt von Gothenburg bringt eine ſehr große Menge Briefe aus England, die nach Paris adreſſiert ſind. Erteilen ſie den Befehl, daß dieſe Gothenburgſche Poſt um fünf Tage zurückgehalten, daß alle Briefe weggenommen und den Polizeiagenten übergeben werden, welchen ſie der Fürſt von Eckmühl zuweiſen wird.

P. S. Tun Sie dies für die Ankunft und den Abgang. Man braucht es nicht zu verheimlichen. Dies

muß öffentlich geſchehen, weil die Korreſpondenz mit England auf dieſem Wege vermittelt wird.

282. An den Marſchall Davout, Fürſten von Eckmühl, in Hamburg.

Trianon, 11. Juli 1811.

Mein Vetter, wenn der Graf von Gottorp*) das franzöſiſche Gebiet betritt, muß man ſich nicht darum bekümmern. Es liegt gar nichts daran, dieſen Mann zu verfolgen, der auf den Thron verzichtet zu haben ſcheint, und der nur Mitleid mit ſeiner Narrheit einflößen kann. Man muß ſich weder im Guten, noch im Böſen, überhaupt auf keine Weiſe mit ihm beſchäftigen. Wenn er fragt, ob er durchreiſen kann, ſo muß man ſagen, daß dies allen Leuten erlaubt iſt, und daß man nicht nachfragen wird, wer er iſt. Das iſt alles, was man in dieſer Hinſicht zu tun hat.

283. An den Grafen von Montalivet, Miniſter des Innern.

Saint-Cloud, 23. Auguſt 1811.

Das Lyzeum von Lyon hatte im vorigen Jahr nicht 80 Penſionäre; es hat dieſes Jahr 283. Dieſes iſt einem Proviſor, dem Kanonikus Bonnevie, zu verdanken; aber die Herren Poupart und Berenger, Inſpektoren der Akademie, haben Streit mit dieſem Proviſor und haben es ihm verleidet, was ihn beſtimmt hat, ſeine Entlaſſung

*) Guſtav IV., ehemaliger König von Schweden, der am 13. März 1809 abgeſetzt wurde.

zu geben. Laſſen Sie mich wiſſen, was unter dieſer Sache ſteckt. Wer ſind dieſe beiden Inſpektoren?

284. An den Grafen von Montalivet, Miniſter des Innern.

Paris, 16. Dezember 1811.

Man verſichert mich, daß die Nahrung in den Pariſer Lyzeen ſehr ſchlecht iſt. Die jungen Leute beklagen ſich, daß man ſehr ſchlecht gehalten wird, und daß man beſonders ſehr ſchlechtes Fleiſch hat. Gehen Sie unvermutet in einige dieſer Lyzeen und verſichern Sie ſich von der Wahrheit dieſer Tatſachen.

285. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaiſers.

Paris, 19. Dezember 1811.

Ich bitte Herrn Barbier, mir für Se. Majeſtät einige gute Werke zu ſchicken, welche am geeignetſten ſind, über die Topographie von Rußland, und beſonders von Litauen, in bezug auf Sümpfe, Flüſſe, Wälder, Wege uſw. Auskunft zu geben.

Se. Majeſtät wünſcht auch das Ausführlichſte, was wir über den Feldzug Karls XII. in Polen und Rußland in franzöſiſcher Sprache haben, zu erhalten. Einige Werke über militäriſche Operationen in dieſen Ländern wären gleichfalls nützlich.

Auf Befehl des Kaiſers, Meneval.

286. An Joſeph Napoleon, König von Spanien.

Paris, 31. Dezember 1811.

Mein Bruder! Ich habe den Brief Seiner Majeſtät erhalten. Ich danke Ihnen für Ihre Neujahrswünſche.

Ich wünſche ſehr, daß das neue Jahr die Lage Spaniens beſſere. Ich hoffe es. Zwiſchenfälle können noch vorkommen, aber ich bin in der Lage, alle Schwierigkeiten zu überwinden und alle Anſtrengungen der Feinde zu nichte zu machen. In keinem Falle werde ich Truppen aus Spanien ziehen, ja ich werde friſche ſenden. Zweifeln Sie nie an meiner Freundſchaft und an dem Intereſſe, das ich für Sie habe. Ihr Ihnen herzlich zugetaner Bruder.

287. An den Sultan Mahmond II. (1809—1839).

1. Januar 1812.

Napoleon, Kaiſer der Franzoſen uſw. an den ſehr hohen, mächtigen, ausgezeichneten, großherzigen und unbeſiegbaren Fürſten, den großen Kaiſer der Muſelmänner, Sultan Mahmond, reich an Tugend und Ehren, unſern ſehr lieben und vollkommenen Freund, deſſen Ruhm und Hoheit Gott zu glücklichem Ende mehren möge.

Sehr hoher, ausgezeichneter und mächtiger Fürſt: Euer Hoheit hat mir bei Mitteilung ſeiner Thronbeſteigung den Wunſch ausgeſprochen, die freundſchaftlichen Beziehungen zwiſchen unſern Reichen aufrecht zu erhalten. Die Gefühle, die mir Ihro Hoheit ausgeſprochen hat, entſprechen ganz den meinigen. Ich habe meine Geſandtſchaft bei Ihro Majeſtät beauftragt, ſtändig die gutnachbarlichen Beziehungen zu pflegen und Ihro Hoheit den Anteil zu bezeugen, den ich immer an den glücklichen Ereigniſſen Ihres Landes und an dem Ruhm Ihrer Regierung nehmen werde. Diesbezüglich bitte ich Gott, ſehr hoher, ſehr ausgezeichneter, mächtiger, großherziger und unbeſieglicher Fürſt, unſer lieber und vollkommener

Freund, die Tage Ihrer Hoheit zu vermehren und sie glücklich zu gestalten.

288. An Maret, Minister des Äußern.

Paris, 1. Februar 1812.

Schreiben Sie dem Grafen Reinhart, daß ich sein Verhalten nicht billige. Wenn der König (Hieronymus) abdanken will, so stehe es ihm frei. Ich sei nicht in Verlegenheit wegen der Regierung der Staaten. In diesem Sinne solle er sich aussprechen, die lächerlichen Drohungen blieben ohne Eindruck. Ich mißbilligte gleichfalls die Insinuation betreffs der 400 000 Franken für die Verpflegung der französischen Truppen; grundsätzlich müßten meine Truppen dort verpflegt werden, wo sie sich aufhielten. In Baiern seien sie ein Jahr lang ernährt worden ohne mich etwas zu kosten. Endlich sei die große Armee am 1. Februar geschaffen worden und seitdem müßten meine Truppen überall das, was sie brauchten, finden. Wenn nicht, so würden sie es nehmen. Statt Regimenter mit so schlechtem Geist und soviel unnützen Ausgaben zu haben, sollte man lieber anders handeln. Sie werden genau ins Detail eingehen, um dem Grafen Reinhart wie dem westfälischen Minister zu verstehen zu geben, daß mit dem 1. Februar betreffs der Verwaltung alles geändert ist, da die große Armee geschaffen ist, und daß alles militärisch geleitet wird, da die Truppen auf dem Kriegsfuß stehen.

289. Note.

Paris, 11. März 1812.

Se. Majestät läßt sich über die Hilfsquelle Bericht erstatten, welche die Rumfordschen Suppen zur Unter-

ſtützung der armen Volksklaſſe darbieten. Der Kaiſer bemerkt, daß die Rumfordſchen Suppen kein Getreide erfordern. Es iſt Tatſache, daß es in Frankreich an Getreide fehlt. Man müßte der Verwaltung der Städte und den Präfekten befehlen, überall eine große Zahl Öfen für Rumfordſche Suppen, die man nicht bloß umſonſt verteilen, ſondern auch verkaufen könnte, errichten zu laſſen. Man müßte zuerſt ſolche in den Gemeinden in der Umgebung von Paris und namentlich in Saint-Denis errichten. Die Miniſter des Innern und der Manufakturen ſollen ſich mit der Vollziehung dieſer Verfügungen beſchäftigen. Der Miniſter des Innern ſoll allen Präfekten ſchreiben, um ihnen mitzuteilen, daß der Kaiſer mit Mißvergnügen geſehen hat, daß ſie in den Landesteilen, wo das Brot ſehr teuer iſt, und die Lebensmittel ſelten ſind, keine Maßregeln ergriffen haben, um Rumfordſche Suppen von Unternehmern einrichten zu laſſen, welche ſie dem Publikum verkaufen würden. Er ſoll nachweiſen, daß eine Suppe ſo und ſo viel koſtet und wie ſo und ſo viel Brot nährt, daß alſo in Zeiten von Mangel dieſe Hilfsquelle dem Volke ein Mittel darbietet, ſich ſo zu nähren, wie wenn das Brot nur ſo und ſo viel koſtete. Er ſoll ihnen eine Inſtruktion über die Art, die Öfen herzuſtellen und die Suppen einzurichten, zukommen laſſen.

Man könnte ſie dann um den halben Preis abgeben. In Saint-Denis und in der Umgebung von Paris müßte der Präfekt auch die Suppen von Unternehmern machen laſſen und es durch Anſchläge bekannt machen. Man müßte in Paris ebenfalls den Gebrauch einführen, ſie zu verkaufen, was von der unentgeltlichen Verteilung durchaus getrennt werden müßte. Übrigens kann der

Arbeiter, der nicht ganz arm ist, sich schämen zu betteln, während er es angenehm finden kann, vorzüglich für seine Kinder, Suppen wohlfeil zu kaufen. Es ist für das Volk vorteilhafter, sie zu verkaufen, als sie umsonst zu geben, denn die unentgeltliche Verteilung kann nur beschränkt sein, während jenes in den Landesteilen, in denen das Getreide teuer ist, eine große Ausdehnung gewinnen kann.

Die Verwaltung könnte übrigens zu Hilfe kommen, indem sie die Öfen liefert und darüber wacht, daß die Suppen gut seien und so billig als möglich geliefert würden. — —

290. Proklamation an die Große Armee.

Kaiserliches Hauptquartier Wilkowyski, 22. Juni 1812.

Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen, der erste ist in Friedland und in Tilsit beendigt worden. In Tilsit hat Rußland geschworen, daß es mit Frankreich ein ewiges Bündnis und mit England einen ewigen Krieg haben wolle. Es bricht jetzt seinen Schwur! Es will keine Erklärung über seine seltsame Haltung geben, bevor die französischen Adler über den Rhein zurückgegangen seien, wodurch wir unsere Bundesgenossen seiner Willkür überlassen würden. Rußland wird vom Verhängnis fortgerissen. Sein Geschick muß sich erfüllen. Sollte es uns für entartet halten? Wären wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? Es stellt uns zwischen Schande und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. So laßt uns denn vorwärts gehn, laßt uns den Niemen überschreiten und den Krieg auf sein Gebiet

verlegen; der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen ebenso glorreich sein als der erste. Aber der Friede, den wir beschließen, wird seine Bürgschaft in sich selbst haben und dem verderblichen Einfluß ein Ende machen, welchen Rußland seit fünfzig Jahren in den europäischen Angelegenheiter ausgeübt hat.

291. An Alexander I., Kaiser von Rußland.

Wilna, 1. Juli 1812.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät erhalten. Der Krieg, der zwischen unsern Staaten bestand, endigte mit dem Tilsiter Frieden. Ich war zur Konferenz auf dem Niemen mit dem Entschluß gegangen, nicht eher Frieden zu schließen, bevor ich alle Vorteile erhalten hätte, welche mir die Umstände versprachen. Ich hatte mich deshalb geweigert, den König von Preußen daselbst zu sehen. Ew. Majestät sagte mir: „Ich werde Ihr Sekundant gegen England sein." Dieses Wort Ew. Majestät veränderte alles. Der Tilsiter Friede war die Folge desselben. Seitdem wünschte Ew. Majestät, daß einige Veränderungen an diesem Friedensvertrag gemacht würden; Sie wollten die Moldau und Wallachei behalten und Ihre Grenzen bis an die Donau ausdehnen. Sie begannen Unterhandlungen. Diese wichtige Veränderung am Tilsiter Frieden, die für Ew. Majestät so vorteilhaft ist, war das Ergebnis der Erfurter Übereinkunft. Es scheint, daß Ew. Majestät gegen die Mitte des Jahres 1810 neue Veränderungen am Tilsiter Vertrag wünschte. Sie hatten zwei Mittel, dazu zu gelangen: Unterhandlung oder Krieg. Die Unterhandlung war Ihnen in Erfurt gelungen, warum griffen Sie dieses

Mal zu einem andern Mittel? Sie machten beträchtliche Rüſtungen, lehnten den Weg der Unterhandlung ab und ſchienen, nur durch den Schutz Ihrer zahlreichen Armeen Veränderungen am Tilſiter Friedensvertrag erreichen zu wollen. Die nach ſo vielen Ereigniſſen und ſo viel vergoſſenem Blut zwiſchen den beiden Mächten hergeſtellten Beziehungen wurden abgebrochen; der Krieg ſtand bevor. Auch ich griff zu den Waffen, aber erſt ſechs Monate, nachdem ſich Ew. Majeſtät dazu entſchloſſen hatte. Ich habe kein einziges Bataillon ausgehoben, ich habe keine einzige Million für die außerordentlichen Ausgaben des Kriegs aus meinem Schatz gezogen, ohne Ew. Majeſtät und Ihre Geſandten davon in Kenntnis zu ſetzen. Ich habe keine Gelegenheit vorübergehen laſſen, mich zu erklären. Ew. Majeſtät hat vor ganz Europa eine Verwahrung bekannt gemacht, was die Mächte gewöhnlich nur dann tun, wenn ſie ſich bereiten loszuſchlagen und wenn ſie nichts mehr von den Unterhandlungen hoffen; ich habe nicht darauf geantwortet. Ew. Majeſtät hat zuerſt Ihre Armeen vereinigt und meine Grenzen bedroht. Ew. Majeſtät iſt zuerſt nach Ihrem Hauptquartier abgegangen. Ew. Majeſtät haben mir endlich, nachdem Sie ſich achtzehn Monate lang beſtändig geweigert hatten, ſich zu erklären, durch Ihren Miniſter eine Aufforderung übergeben haben, Preußen zu räumen, als eine Bedingung, die jeder Erklärung vorangehen müſſe. Wenige Tage nachher hat dieſer Miniſter ſeine Päſſe verlangt und dieſes Geſuch dreimal wiederholt. Von dieſem Augenblicke an hatte ich Krieg mit Ew. Majeſtät. Ich wollte jedoch die Hoffnung behalten, daß der Fürſt Kurakine ſeine Inſtruktionen mißverſtanden habe, und daß er zu dieſer Aufforderung sine qua non nicht ermächtigt ſei,

ſich auf nichts einzulaſſen, bevor Preußen geräumt ſei, wodurch ich zwiſchen Krieg und Schande geſtellt wurde. Es war das eine unziemliche Sprache von ſeiten Rußlands, zu welcher weder die vergangenen Ereigniſſe, noch die bezüglichen Streitkräfte der beiden Staaten ermächtigen konnten, und die dem Charakter Ew. Majeſtät, der perſönlichen Achtung, die Sie mir bisweilen bezeugten, und endlich dem Andenken zuwiderlief, das Sie nicht verloren haben können, daß ich Sie und Ihre Nation unter den bedenklichſten Umſtänden ſo ſehr geehrt habe, daß ich Ihnen nichts vorſchlug, was das Zartgefühl und die Ehre im geringſten verletzen konnte. Ich gab daher dem Grafen Lauriſton den Auftrag, ſich zu Ew. Majeſtät und Ihrem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu verfügen, ſich über alle dieſe Verhältniſſe zu erklären und zu ſehen, ob es kein Mittel gebe, die Eröffnung einer Unterhandlung herbeizuführen, indem ich die anmaßende und unpaſſende Aufforderung des Fürſten Kurakine als nicht geſchehen betrachtete. Wenige Tage nachher erfuhr ich, daß der Berliner Hof von dieſem Schritt des Fürſten Kurakine unterrichtet worden und daß er ſelbſt über eine ſo außerordentliche Sprache erſtaunt geweſen ſei. Ich erfuhr bald, daß dieſer Schritt auch in Petersburg bekannt ſei, und daß die verſtändigen Leute ihn mißbilligten; endlich erfuhr ich aus den engliſchen Zeitungen, daß die Engländer ihn kannten. Der Fürſt Kurakine war alſo ſeinen Inſtruktionen nur buchſtäblich nachgekommen. Deſſenungeachtet wollte ich immer noch hoffen, und ich erwartete die Antwort des Grafen Lauriſton, als der Geſandſchaftsſekretär Prévoſt in Gumbinnen zu mir kam, welcher mir meldete, daß Ew. Majeſtät gegen das Völkerrecht, gegen die Pflichten der

Fürſten unter ſolchen Verhältniſſen, ohne Rückſicht auf das, was Sie mir und ſich ſelbſt ſchuldig waren, nicht allein ſich geweigert hatte, den Grafen Lauriſton zu empfangen, ſondern daß ſogar, was beiſpiellos iſt, die Mißachtung bis zu einem ſolchen Grad getrieben war, daß auch der Miniſter ſich geweigert hatte, ihn anzuhören und ſich mit ihm zu beſprechen, ob er ihn gleich von der Wichtigkeit ſeiner Mitteilungen und von ſeinem Beglaubigungsſchreiben in Kenntnis geſetzt hatte. Da endlich ſah ich ein, daß das Los geworfen ſei, daß jene unſichtbare Vorſehung, deren Rechte und Herrſchaft ich anerkenne, über dieſe Angelegenheit wie über ſo viele andere entſchieden habe. Ich marſchierte nach dem Niemen mit der innigſten Überzeugung, daß ich alles getan hätte, um der Menſchheit dieſes neue Unglück zu erſparen und alles mit meiner Ehre, mit der meiner Völker und der Heiligkeit der Verträge zu vereinbaren.

Dies iſt, Sire, die Darſtellung meines Verhaltens. Ew. Majeſtät kann vieles ſagen, aber Sie werden ſich ſelbſt ſagen müſſen, daß Sie ſich die achtzehn Monate geweigert haben, ſich auf irgend eine Weiſe zu erklären; daß Sie ſeitdem erklärt haben, daß Sie ſich auf nichts einlaſſen würden, wenn ich nicht vorher das Gebiet meines Bundesgenoſſen geräumt hätte; daß Sie dadurch dem König von Preußen die Selbſtändigkeit haben entreißen wollen, welche Sie ihm gewährleiſten zu wollen ſchienen, während Sie mir zu gleicher Zeit das kaudiniſche Joch zeigten. Ich beklage die Bosheit derjenigen, welche Ew. Majeſtät ſolches haben raten können. Wie dem auch ſei, ſo hat Rußland dieſe Sprache gegen Frankreich nicht führen dürfen; ſo hat höchſtens die Kaiſerin Katharina mit dem letzten polniſchen König ſprechen dürfen.

So ist denn der Krieg zwischen uns erklärt. Gott selbst kann das Geschehene nicht ungeschehen machen. Aber mein Ohr wird für Friedensunterhandlungen immer geöffnet sein; und wenn Ew. Majestät sich ernstlich dem Einfluß der gegen Ihre Familie, Ihren Ruhm und den Ruhm Ihres Reichs feindlich gesinnten Menschen wird entziehen wollen, so werden Sie in mir immer die nämliche Gesinnung und wahre Freundschaft finden. Es wird ein Tag kommen, wo Ew. Majestät sich gestehen wird, daß, wenn Sie seit dem Ende des Jahres 1810 Ihre Gesinnung nicht geändert hätten, daß, wenn Sie in der Absicht, Modifikationen am Tilsiter Frieden zu verlangen, zu ehrenhaften Unterhandlungen gegriffen hätte, was keine Sinnesänderung in sich schließt, Sie eine der schönsten Regierungen in Rußland geführt hätten. Nach außerordentlichem und wiederholtem Mißgeschick hätten Sie durch Ihre Weisheit und Ihre Politik alle Wunden des Staates geheilt, unermeßliche Provinzen, Finnland und die Donaumündungen mit Ihrem Reiche vereinigt. Aber auch ich hätte dabei viel gewonnen: die spanischen Angelegenheiten wären im Jahre 1811 zu Ende geführt worden, und wahrscheinlich wäre in diesem Augenblick der Friede mit England abgeschlossen. Es hat Ew. Majestät an Ausdauer, an Vertrauen und, erlauben Sie mir, es zu sagen, an Aufrichtigkeit gefehlt; Sie haben Ihre ganze Zukunft verdorben. Ehe ich über den Niemen gegangen wäre, hätte ich nach dem Gebrauch, den ich in den vorhergehenden Feldzügen befolgte, einen Adjutanten an Ew. Majestät geschickt, wenn die Personen, welche den Krieg in Ihrem Auftrag leiten, und welche mir trotz den Lehren der Erfahrung ihn so sehr zu wünschen scheinen, nicht große Unzufriedenheit über die Sendung

des Grafen von Narbonne bezeugt hätten, und wenn ich nicht die Nichtzulassung meines Gesandten als das Ergebnis Ihres Einflusses hätte betrachten müssen. Es schien mir deshalb meiner unwürdig, den Verdacht aufkommen lassen zu können, daß ich unter dem Vorwand der Höflichkeit einen andern Zweck haben könnte, wenn ich jemanden zu Ew. Majestät schickte. Wenn Ew. Majestät den Krieg beendigen will, so werden Sie mich dazu geneigt finden. Wenn Ew. Majestät entschlossen ist, ihn fortzusetzen, und Sie einen Vertrag auf den liberalsten Grundsätzen schließen wollen, z. B. die in den Spitälern liegende Mannschaft nicht als gefangen zu betrachten, damit man nicht beiderseits gezwungen sei, sich mit der Räumung zu beeilen, was den Verlust vieler Leute herbeiführt, wie ferner die Bestimmung, alle vierzehn Tage die beiderseits gemachten Gefangenen zurückzuschicken, indem man eine Auswechselungsliste je nach den verschiedenen Graden aufstellt, und endlich jede andere Bestimmung, welcher der Kriegsgebrauch zwischen den zivilisierten Völkern hat gestatten können, so wird mich Ew. Majestät zu allem bereit finden. Wenn Ew. Majestät sogar trotz der Feindseligkeiten einige direkte Verbindungen herstellen lassen will, so könnten der Grundsatz sowie die Formalitäten ebenfalls in diesem Vertrag geregelt werden. Es bleibt mir übrig zu schließen, indem ich Ew. Majestät zu glauben bitte, daß, so sehr ich die Richtung beklage, die Sie Ihrer Politik gegeben haben, und die einen so bedauernswerten Einfluß auf unser Leben und auf unsere Nationen hat, die Gesinnung, die ich gegen Sie hege, sich, was auch geschehen möge, gleich bleiben wird, und daß, wenn das Glück meine Waffen nochmals begünstigen sollte, Sie mich wie in

Tilſit und Erfurt voll Freundſchaft und Achtung gegen Ihre ſchönen und großen Eigenſchaften und von dem Wunſch erfüllt finden werden, es Ihnen zu beweiſen.

Napoleon.

292. An den Grafen Laplace.

Vitebsk, 1. Auguſt 1812.

Herr Graf Laplace, ich erhalte mit Vergnügen Ihre Abhandlung über die Wahrſcheinlichkeitsrechnung. Es gab eine Zeit, wo ich ſie mit Intereſſe geleſen hätte; heute muß ich mich darauf beſchränken, Ihnen das Vergnügen zu bezeugen, das ich immer habe, wenn ich Sie neue Werke herausgeben ſehe, welche dieſe erſte von allen Wiſſenſchaften vervollkommnen und ausdehnen. Sie tragen zum Ruhme der Nation bei. Die Beförderung und die Vervollkommnung der Mathematik iſt mit dem Wohlſtand des Staats eng verbunden.

293. An Maret, Herzog von Baſſano, Miniſter des Äußern.

Smolensk, 18. Auguſt 1812.

Herzog von Baſſano, ich komme eben zurück; die Hitze iſt außerordentlich groß, und es gibt viel Staub, was uns ein wenig ermüdet. Wir haben hier die ganze feindliche Armee vor uns gehabt; ſie hatte den Befehl erhalten, eine Schlacht zu liefern, und hat es nicht gewagt. Wir haben Smolensk im Sturme eingenommen. Es iſt eine große Stadt mit einer Mauer und Feſtungswerken, die aller Ehre wert ſind. Wir haben dem Feind 3 bis 4000 Mann getötet, die dreifache Anzahl ver-

wundet, und hier viele Kanonen gefunden; mehrere von seinen Divisionsgenerälen sind getötet worden, wie man hier sagt. Die russische Armee marschiert sehr unzufrieden und sehr entmutigt in der Richtung nach Moskau. Schwarzenberg und Reynier haben zusammen die Russen geschlagen.

294. An Franz I., Kaiser von Österreich, in Wien.

Mojaisk, 9. September 1812.

Mein Herr Bruder und teuerster Schwiegervater, ich beeile mich, Ew. Kaiserlichen Majestät den glücklichen Ausgang der Schlacht an der Moskwa zu melden, die am 7. September bei dem Dorf Borodino stattgefunden hat. Da ich das persönliche Interesse kenne, das Ew. Majestät für mich hat, so habe ich geglaubt, Ihnen selbst dieses denkwürdige Ereignis und den guten Zustand meiner Gesundheit melden zu müssen. Ich schätze den Verlust des Feindes auf 40 oder 50,000 Mann; er hatte 120 bis 130,000 Mann in Schlacht. Ich habe zwischen 8 und 10,000 Mann an Toten oder Verwundeten verloren. Ich habe 60 Kanonen erobert und eine große Zahl Gefangene gemacht. Meine Vorhut ist sechs Stunden vorwärts gerückt.

Ich bitte Ew. Majestät wiederholt, den Fürsten von Schwarzenberg zu verstärken, damit er die Ehre der österreichischen Waffen aufrecht erhalte, wie er es schon getan hat.

Ich bitte vor allem Ew. Majestät, mir Ihre Gewogenheit und die nämliche Gesinnung zu bewahren, die Sie mir für diejenige schuldig sind, die ich für Sie hege.

Napoleon.

295. An Alexander I., Kaiser von Rußland.

Moskau, 20. September 1812.

Mein Herr Bruder, da ich erfahren habe, daß der Bruder des Miniſters Ew. Kaiſerlichen Majeſtät in Kaſſel ſich in Moskau befinde, habe ich ihn kommen laſſen und mich eine Zeit lang mit ihm unterhalten. Ich habe ihn aufgefordert, ſich zu Ew. Majeſtät zu begeben und Sie von meiner Geſinnung in Kenntnis zu ſetzen. Die ſchöne und prächtige Stadt Moskau beſteht nicht mehr. Roſtopſchin hat ſie verbrennen laſſen. Vierhundert Brandſtifter ſind auf friſcher Tat erwiſcht worden; alle haben erklärt, daß ſie auf Befehl dieſes Statthalters und des Polizeidirektors Feuer anlegten; ſie ſind erſchoſſen worden. Das Feuer ſcheint endlich aufgehört zu haben. Drei Viertel von den Häuſern ſind verbrannt; ein Viertel iſt übrig geblieben. Dieſe Handlungsweiſe iſt gräßlich und zwecklos. Hat ſie zum Zweck, mich einiger Hilfsquellen zu berauben? Aber dieſe Hilfsquellen waren in Kellern, die das Feuer nicht hat erreichen können. Wie konnte man übrigens eine der ſchönſten Städte der Welt und das Werk von Jahrhunderten vernichten, um einen ſo unbedeutenden Zweck zu erreichen? Dies hat man ſeit Smolensk getan, was 600,000 Familien zu Bettlern gemacht hat. Die Feuerſpritzen der Stadt Moskau waren zerbrochen oder weggebracht, ein Teil der Waffen war Verbrechern gegeben worden, welche genötigt haben, einige Kanonenſchüſſe auf das Kremlin zu feuern, um ſie daraus zu vertreiben. Die Menſchlichkeit, das Intereſſe Ew. Majeſtät und dieſer großen Stadt erheiſchte, daß ſie mir zur Bewahrung anvertraut werde, weil die ruſſiſche Armee ſie unbedeckt ließ; man hätte

Verwaltungen, Behörden und Bürgerwehren daſelbſt laſſen ſollen. So hat man in Wien zweimal, in Berlin, in Madrid getan. So ſind auch wir in Mailand verfahren, als Suwarow dort einzog. Die Brandlegungen ermächtigten zur Plünderung, welcher der Soldat ſich hingibt, um den Flammen Trümmer zu entreißen. Wenn ich vorausſetzte, daß ſolches auf Befehl Ew. Majeſtät getan worden iſt, würde ich Ihnen dieſen Brief nicht ſchreiben; aber ich halte es für unmöglich, daß Sie bei Ihren Grundſätzen, Ihrem Herzen, und der Richtigkeit Ihrer Anſchauungen zu ſolchen Schändlichkeiten ermächtigt haben, die eines großen Fürſten und einer großen Nation unwürdig ſind. Zu der nämlichen Zeit, als man die Feuerſpritzen aus Moskau wegſchaffte, ließ man 150 Feldkanonen, 60000 neue Flinten, 1600000 Infanteriepatronen, mehr als 4000 Zentner Pulver, 3000 Zentner Salpeter, ebenſo viel Schwefel uſw. dort zurück.

Ich habe Ew. Majeſtät ohne Leidenſchaftlichkeit bekriegt: einige Zeilen von Ihnen hätten vor oder nach der letzten Schlacht meinen Marſch aufgehalten, und ich hätte gewünſcht, in der Lage zu ſein, Ihnen den Triumph in Moskau einzuziehen, aufzuopfern. Wenn Ew. Majeſtät mir noch etwas von Ihrer früheren Geſinnung bewahrt, ſo werden Sie dieſen Brief günſtig aufnehmen. Jedenfalls können Sie mir dafür dankbar ſein, daß ich Ihnen mitgeteilt habe, was in Moskau vorgeht.

Napoleon.

296. An Herrn Barbier.

Moskau, 30. September 1812.

Se. Majeſtät findet, daß Sie ihm die guten Werke, welche erſcheinen, nicht pünktlich genug zuſchicken. Er

wünſcht, daß Sie ihm die neuen Bücher und Werke öfter zuſchicken, indem Sie dafür entweder die Briefſtafette oder die Abreiſe der Auditoren benutzen, die alle Tage ſtattfindet, oder die Gelegenheiten, die ſich Ihnen darbieten können.

Auf Befehl des Kaiſers, der Großmarſchall des Palaſtes, Herzog von Friaul.

297. An Herrn Maret, Herzog von Baſſano, in Wilna.

Studienka, 27. November 1812.

Herr Herzog von Baſſano, ich bin über die Berezina gegangen, aber dieſer Fluß, der viel Eisſchollen treibt, machte die feſte Herſtellung unſerer Brücken ſehr ſchwer. Die Armee, welche Schwarzenberg gegenüberſtand, wollte uns den Übergang ſtreitig machen; ſie iſt dieſe Nacht auf dem rechten Ufer der Berezina Boriſof gegenüber konzentriert. Die Kälte iſt ſehr groß; die Armee iſt außerordentlich müde. Daher verliere ich keinen Augenblick, um uns Wilna zu nähern, um uns ein wenig zu erholen. Es iſt möglich, daß ich den Weg nach Zembin, Pletſchtſchennitſy, Smorgoni und Oſchmiana einſchlage. Laſſen Sie eine große Menge Zwiebackbrot und Zwieback backen. Ich ſetze voraus, daß Sie beſtändig nach Paris berichtet haben. Ich habe Ihren Brief vom 22. erhalten, den Herr Abromowicz gebracht hat; es iſt der erſte, den ich erhalte.

Was macht denn der Fürſt von Schwarzenberg?

298. An Maret, Miniſter des Äußern.

Zenicki, am rechten Ufer der Berezina, bei Zembin, 29. November 1812.

Herr Herzog von Baſſano, ich habe Ihren Brief

vom 25. November erhalten, in welchem Sie mir nicht von Frankreich ſprechen und mir nichts von Spanien ſagen. Und ich habe doch ſeit vierzehn Tagen keine Nachricht, keine Stafette erhalten, und ich bin über alles im Dunkeln.

Ich marſchiere nach Vileika. Es iſt zweckmäßig, daß Wrede und andere ſich dort vereinigen, um die Brücken ſicher zu ſtellen und eine zu ſchlagen; laſſen Sie Werkzeuge und was dafür nötig iſt, hinſchaffen.

Geſtern haben wir ein ſehr heißes Treffen mit dem Admiral Tſchitſchkof und Wittgenſtein gehabt. Wir haben den erſten geſchlagen, der uns am rechten Ufer auf der Straße nach Boriſof angegeriffen hat. Der zweite, der die Brücken über die Berezina erſtürmen wollte, iſt zurückgeſchlagen worden. Wir haben 6000 Gefangene gemacht, aber wir bedauern den Verluſt einer Brigade von 3000 Mann des Generals Partouneaux, die den Weg verfehlt, ſich verirrt hat, und wahrſcheinlich gefangen worden iſt. Wir haben ſeit zwei Tagen nichts vor ihr erfahren. Der Herzog von Reggio und viele Generäle ſind verwundet.

Die Armee iſt zahlreich, aber in ſchrecklicher Weiſe aufgelöſt. Es ſind vierzehn Tage nötig, um ſie wieder zu ihren Fahnen zu bringen, aber woher dieſe vierzehn Tage nehmen? Kälte und Entbehrungen haben dieſe Armee aufgelöſt. Wir werden nach Wilna kommen; werden wir uns dort halten können? Ja, wenn man ſich acht Tage halten kann; aber wenn man in den erſten acht Tagen angegriffen wird, ſo iſt es zweifelhaft, daß wir dort bleiben können. Lebensmittel, Lebensmittel, Lebensmittel! ſonſt gibt es keine Gräuel, die dieſe undisziplinierte Maſſe gegen dieſe Stadt nicht begeht. Viel-

leicht kann ſich dieſe Armee erſt hinter dem Niemen wieder ſammeln. Bei dieſer Lage der Dinge iſt es möglich, daß ich meine Gegenwart in Paris für Frankreich, für das ganze Reich, ſelbſt für die Armee für nötig halte. Sagen Sie mir Ihre Meinung hierüber.

Es müſſen mehrere Stafetten aufgefangen worden ſein; wenn Sie ſeit dem 11. keine Nachrichten von mir erhalten haben, ſchreiben Sie nach Paris.

Ich wünſche ſehr, daß ſich in Wilna kein fremder Agent befinde. Die Armee läßt ſich nicht gut zeigen; diejenigen, die dort ſind, müßte man entfernen; man könnte Ihnen zum Beiſpiel ſagen, daß Sie ſich nach Warſchau begeben, und ſo auch ich, und ſie ſogleich dahin an einem beſtimmten Tag abreiſen laſſen.

299. An Franz I., Kaiſer von Öſterreich.

Dresden, 14. Dezember 1812.

Mein Herr Bruder und teuerſter Schwiegervater, ich halte mich einen Augenblick in Dresden auf, um Ew. Majeſtät zu ſchreiben und etwas von mir hören zu laſſen. Ungeachtet ziemlich großer Strapazen habe ich mich niemals beſſer befunden. Ich bin am 4. dieſes Monats nach der Schlacht an der Berezina aus Litauen abgereiſt, indem ich den Oberbefehl über die Große Armee dem König von Neapel übergab, während der Fürſt von Neufchatel auch fernerhin die Verrichtungen eines Chefs des Generalſtabs beibehielt. Ich werde in vier Tagen in Paris ſein; ich bleibe in den Wintermonaten dort, um meinen wichtigſten Geſchäften obzuliegen. Vielleicht wird es Ew. Majeſtät für nützlich halten, irgend jemand

in Abwesenheit Ihres Gesandten hinzuschicken, dessen Gegenwart der Armee so nützlich ist.

Die verschiedenen Bulletins, welche der Herzog von Bassano nicht verfehlt haben wird dem Grafen Otto zu schicken, werden Ew. Majestät von allen Ereignissen in Kenntnis gesetzt haben, welcher seit meiner Abreise von Moskau stattgefunden haben. Es wäre unter diesen Umständen wichtig, daß Ew. Majestät ein Korps aus Galizien und Siebenbürgen mobil machte und Ihre sämtlichen Streitkräfte somit auf 60 000 Mann brächte.

Ich bin voll Vertrauen in die Gesinnungen Ew. Majestät. Das Bündnis, das wir geschlossen haben, bildet ein beständiges System, von dem unsere Völker so große Vorteile ziehen müssen, daß ich glaube, es werde Ew. Majestät alles tun, was Sie mir in Dresden versprochen haben, um den Sieg der gemeinschaftlichen Sache zu sichern und uns schnell einem annehmbaren Frieden zuzuführen. Sie können überzeugt sein, daß Sie mich meinerseits immer bereit finden werden, alles zu tun, was Ihnen angenehm sein kann, und Sie von der Wichtigkeit zu überzeugen, die ich auf unsere jetzigen Beziehungen lege, und Ihnen Beweise von der vollkommenen Hochachtung zu geben, mit welcher ich bin Ew. Majestät guter Bruder und Schwiegersohn. Napoleon.

*300. An Hieronymus Napoleon, König von Westfalen.

Paris, 23. Dezember 1812.

Ich glaube, daß Ihre Gegenwart im Augenblick in Ihrem Königreiche wichtiger ist als in Paris. Die westfälische Armee bei der großen Armee ist vernichtet,

und alles ſcheint für das kommende Frühjahr eine Kriſis anzukündigen. Laſſen Sie mich wiſſen, was Sie getan haben, um Ihre Kadres wiederherzuſtellen, was Sie zur Ergänzung Ihrer Artillerie und Kavallerie tun können, und endlich was Sie tun können, um Magdeburg zu verproviantieren und ſeine Stellung gegen jedes Ereignis zu ſtärken. Die Lektüre der Bulletins und Nachrichten von der großen Armee wird Ihnen bekannt gegeben haben, daß ſie nach ſehr empfindlichen Verluſten ihre Winterquartiere an der Weichſel beziehen mußte.

*301. An Franz I., Kaiſer von Öſterreich.

Paris, 7. Januar 1813.

Mein Herr Bruder und lieber Schwiegervater, ich erhalte den Brief Ihrer Majeſtät aus Wien vom 20. Dezember. Ich habe den Generalleutnant Grafen Bübna geſprochen. Nach dem, was er ſagte, ſchien es, daß man in Wien vielen Dingen Glauben ſchenkt, die die ruſſiſchen Bulletins fälſchlich berichtet haben. Ich bin nie auf die ruſſiſche Armee geſtoßen, ohne ſie zu ſchlagen. Die Ruſſen haben mir keine Kanonen und keinen einzigen Adler genommen. . . . Meine Garde hat nie gekämpft. Sie hat keinen Schuß abgegeben und keinen Mann vor dem Feind verloren. Die Unterſtellung, daß man dem Herzoge von Elchingen 11 000 Mann genommen habe, iſt wahnſinnig. Die Geſchichte von Krasnoï, wo ich mich im Galopp zurückgezogen hätte, iſt eine platte Erfindung. Die angebliche Affäre vom Vizekönig iſt falſch. Es iſt wahr, daß vom 7. November bis zum 16., als 18 und ſogar 22 Grad Kälte waren, 30 000 Pferde der

Kavallerie und Artillerie gefallen ſind; ich mußte mehrere tauſend Ambulanzen, Gepäckwagen, aus Mangel an Pferden im Stiche laſſen. Die Wege waren mit Glatteis bedeckt. In dieſem ſchrecklichen Froſt und Sturm wurde das Biwak für meine Leute unerträglich; viele entfernten ſich abends, um Häuſer und Zufluchtsſtätten aufzuſuchen; ich hatte keine Kavallerie mehr um ſie zu decken. Die Koſaken haben ein paar Tauſend aufgegriffen. . . . Ich habe große Verluſte erlitten, aber die Ruſſen können ſich deſſen in keiner Weiſe rühmen. Niemals hat ſich ihre Infanterie und Kavallerie ſchlechter geſchlagen, als in dieſem Feldzug. Ihre Koſakenkorps haben ſich noch am beſten gehalten in der Art des Krieges, für die ſie zu gebrauchen ſind. . . .

Meine Armee hat ohne Zweifel gelitten, ſie hat große Verluſte an Material gehabt; aber wären dieſe Verluſte noch viel größer, ſo ſind die Erſatzmittel, die in unſern Arſenalen von Danzig und den Plätzen an der Oder und am Rhein, die meinen Bedürfniſſen zehnfach genügen. Ich habe 20000 Pferde gekauft, die in den Depots von Hannover, Berlin, Glogau, Elbing, Königsberg, Poſen, Warſchau geſammelt ſind. Ich habe 60000 in meinem Reiche ausheben laſſen. Sie werden im Februar über den Rhein gehen.

Das iſt die gegenwärtige Lage der Großen Armee, die ich zwiſchen Minsk und Wilna velaſſen hatte. Sie hat zur Unzeit Wilna verlaſſen, wo ſie hätte bleiben können; aber die Kälte war auf 26 Grad geſtiegen und die Poſition hinter Wilna bot keine Dörfer, die Vorhut hatte viele Erfrorene und ein großer Teil ſuchte Schutz in der Stadt; das alles beſtimmte den König von Neapel, den Niemen zu überſchreiten, um Quartier zu nehmen.

Ich habe Maßregeln getroffen, um die für den Ersatz meiner Verluste notwendigen Verstärkungen zu organisieren und in Rußland beim nächsten Feldzug mit einem Drittel mehr Truppen einzutreten. ... Meine Finanzen sind gut. Mein Budget von 1812 sichert mir 1 100,000,000 Franks. Wenn, wie ich nicht zweifeln kann, Österreich, Dänemark und Preußen ihre Haltung nicht ändern, so werde ich den Krieg mit meinen gewöhnlichen Hilfsmitteln führen. ... Es folgt aus diesem Stand der Dinge, daß das Resultat des nächsten Feldzugs nicht zweifelhaft sein kann. Vom Juli bis zum Oktober ist man sicher, im russischen Klima keine ungewöhnliche Kälte zu erleiden.

Die Folge aller dieser Umstände ist, daß ich keine Schritte zur Erlangung des Friedens machen werde. Da die letzten Ereignisse zugunsten Rußlands ausgefallen sind, so ist es Sache dieses Kabinetts Schritte zu tun. Ihre Majestät weiß, unter welchen Bedingungen ich mit England Frieden schließen kann, da sie den Brief gesehen hat, den mein Minister vor unserer Dresdner Entrevue an den englischen Minister geschrieben hat.

Was Rußland betrifft, so widerstrebe ich nicht einem für alle kriegführenden Parteien ehrenvollen Frieden. Nur ist es ersichtlich, daß es außer meiner Macht steht, Bestimmungen, die durch unsere Gesetze festgelegt sind, zu ändern. Keins der durch Senatsbeschlüsse vereinigten Länder kann Gegenstand der Verhandlungen mit Rußland und England sein. Ich will vom Vertrag von Tilsit diejenigen Gebiete abtreten, die die völlige Unabhängigkeit Rußlands gefährden können, aber ich lasse kein einziges Dorf vom Herzogtum Warschau und dulde nicht, daß Rußland sich durch einen Teil von Österreich,

Preußens, der Türkei oder Schwedens bereichert. Seine Majestät kennen jetzt meine Angelegenheiten und meinen Standpunkt so gut wie ich. Ich hoffe, daß dieser Brief und die Gefühle, die ich Seiner Majestät anvertraue, zwischen uns bleibe, aber Majestät kann, in Verfolg dieser Kenntnis, im Interesse des Friedens handeln, wie es ihr passend erscheint. — —

302. An Hieronymus Napoleon, König von Westfalen.

Paris, 18. Januar 1813.

Mein Herr Bruder, nach dem Gebrauch, dem ich in wichtigen Umständen immer nachgekommen bin, glaube ich, Ew. Majestät, die Lage unserer Angelegenheiten zur Kenntnis bringen zu müssen.

Ew. Majestät hat aus den veröffentlichten Berichten die Siege erfahren, die ich gegen die russische Armee gewonnen habe. Ich bin nicht ein einziges Mal mit ihr zusammengetroffen, ohne sie zu schlagen. Ihre Reiterei und Infanterie haben sich im allgemeinen schlecht benommen. Ihre Kosaken sind die einzigen Truppen, die sich in der Art Krieg, zu welcher sie geeignet sind, gut gehalten haben. Nach dem Treffen bei Smolensk und der Schlacht an der Moskwa bin ich in Moskau eingezogen. Ich fand in dieser Stadt Überfluß in allen Dingen, die Häuser vollständig eingerichtet, überall Vorräte und die Einwohner in der besten Stimmung. Aber vierundzwanzig Stunden nachher brach Feuer an zweihundert Stellen zugleich aus. Die reichen Magazine wurden die Beute der Flammen. Als die Kaufleute und die ganze Mittelklasse ihre Wohnungen in Asche sahen,

ergriffen ſie die Flucht, zerſtreuten ſich in den Wäldern und nach vier Tagen ungeheurer, aber vergeblicher Anſtrengung war Moskau, das wir nicht retten konnten, nicht mehr.

Eine große Zahl Dorfbewohner hatten mich um ein Dekret gebeten, das ihnen die Freiheit erteile, und ſie verſprachen, die Waffen für mich zu ergreifen. Aber in einem Land, wo die Mittelklaſſe wenig zahlreich iſt, und als die Leute dieſer Klaſſe (ohne welche es unmöglich war, die großen Maſſen einmal gegebene Bewegung zu leiten und in gebührenden Schranken zu halten) über die Zerſtörung von Moskau erſchrocken ſich entfernt hatten, fühlte ich, daß, wenn man eine Bevölkerung von Sklaven bewaffne, man das Land fürchterlichem Unglück preisgebe: ich habe nicht einmal daran gedacht. Ich dachte nur daran, meine Armee zu organiſieren und an die Dwina zurückzukehren.

Sobald ich glaubte, daß der günſtige Augenblick für dieſe Bewegung gekommen ſei, marſchierte ich gegen den Feind. Ich manöverierte auf ſeiner Linken, trieb ihn vierzig Werſte weit zurück, und dieſen Vorteil benutzend, rückte ich gegen Smolensk. Ich kam am 5. November bei dem möglichſt ſchönen Wetter in Dorogobuja an. Ich wünſchte mir über die Lage meiner Angelegenheiten Glück; ich hatte in den Spitälern nicht mehr als 500 Mann zurückgelaſſen, die außer ſtande waren, fortgebracht zu werden; ich nahm alles mit mir; ich war nur drei kleine Tagereiſen von Smolensk entfernt; der Feind war in Viazma geworfen und in den Wald zerſtreut worden; der Generalmajor, der ihn befehligte, war gefangen worden. Aber zwiſchen dem 5. und 7. trat ſtrenge Kälte ein; die Wege waren mit Glatteis bedeckt. Ich

ſchickte den Vizekönig nach Dukhovſchtſchina und begab mich mit dem übrigen Teil der Armee auf den großen Verbindungsweg von Smolensk. Statt drei Tagen gebrauchte man fünf, um dahin zu kommen. Ich verlor auf dieſen Märſchen ungefähr 400 bis 5000 Zug- und Kavalleriepferde. Noch ſtand es nicht ſchlimm. Der Vizekönig war am Dop vom Eis aufgehalten; von den Koſaken angegriffen, ſchlug er ſie mit großem Vorteil zurück und verlor keinen Mann, aber er wurde gezwungen, einen Teil des Materials wegen des Glatteiſes zurückzulaſſen, welches die Steilheit der Abhänge unfahrbar machte. Dort erlitt ich den erſten fühlbaren Verluſt.

Als ich in Smolensk ankam, erfuhr ich, daß der Fürſt von Schwarzenberg, welcher meinen rechten Flügel kommandierte, abmarſchiert ſei, um Warſchau zu decken, ſtatt nach Minsk zu kommen, und ich fühlte die Notwendigkeit, nach der Berezina zu marſchieren, um dem Feind dort zuvorzukommen. Ich machte dieſe Bewegung ungern. Doch war meine Armee noch ſchön; mein Verluſt bedeutete wenig, und ich hoffte, die feindlichen Streitkräfte von Volhynien und der Dwina zu vernichten. Aber die Kälte nahm zu, daß man mitten im Januar zu ſein glaubte, und nicht am Anfang Novembers. In wenig Tagen fielen 30000 von meinen Pferden; meine ganze Reiterei war zu Fuß und ich war gezwungen, den größten Teil meiner Artillerie zu zerſtören. Ich erkannte, daß es nicht mehr Zeit ſei, zu manöverieren, und daß ich mich meinen Zeughäuſern nähern müſſe. Ich befahl, daß man Smolensk in die Luft ſprenge, womit der Marſchall Ney beauftragt wurde.

Ich kam in Krasnoi an. Die Koſaken, welche

bald bemerkten, daß wir keine Reiterei mehr hatten, warfen sich zwischen unsere Kolonnen. Die Leute verließen die Reihen, um in der Nacht Schutz gegen die fürchterliche Strenge des Klimas zu suchen; ich hatte keine berittenen Truppen, um sie zu beschützen. Indessen machte der Feind vergebliche Anstrengungen, um diese Lage der Dinge zu benutzen; er wurde beständig angegriffen und so oft er sich ernstlich entgegenstellte, wurde er geschlagen. Der Marschall Ney, der um drei Tage zurückgeblieben war, zog auf dem linken Ufer des Dniepers und vereinigte sich in Orcha, ohne einen anderen Verlust erlitten zu haben als den des Materials, das er notgedrungen hatte zerstören müssen. Ich ließ die andern, an der Dwina zurückgebliebenen Korps zu mir stoßen, und zog gegen die Berezina, welche ich im Angesichte des Feindes überschritt. Ich schlug den General Tschitschekoff, und nachdem ich meine Armee, deren Oberbefehl ich dem König von Neapel übergab, nach Wilna in Bewegung gesetzt hatte, begab ich mich in meine Hauptstadt.

Ew. Majestät wird die von den russischen Bulletins vorgebrachten Unwahrheiten zu würdigen wissen, wenn sie zu Ihrer Kenntnis gekommen sind. Es hat kein einziges Treffen stattgefunden, in welchem die Russen eine einzige Kanone oder einen einzigen Adler erobert hätten; sie haben in der Schlacht keine andern Gefangenen gemacht, als Plänkler, von denen man immer eine gewisse Zahl gefangen nimmt, selbst wenn man geschlagen wird. Meine Garde ist niemals ins Treffen gekommen; sie hat niemals einen einzigen Mann in einem Gefecht verloren, sie hat also keinen Adler verlieren können, wie die russischen Bulletins behaupten. Wenn sie berichten, daß sie dem Marschall Ney 11000 Mann

gefangen genommen haben, so ist dies eine weitere Unwahrheit. Was sie von dem Gefecht mit dem Vizekönig und von dem bei Krasnoi sagen, an dem die Garde teilgenommen hätte, ist nur ein Gewebe von Lügen, Plattheiten und Torheiten. Allerdings sind viele Soldaten und Offiziere, selbst Generäle dem Feind in die Hände gefallen, aber nur, weil sie krank zurückgeblieben waren, oder weil sie sich von der Armee entfernten und einzeln marschierten, indem sie sich der Strenge der Kälte zu entziehen suchten, welche plötzlich auf 24 oder 26 Grade gestigen war. Die Russen haben diese unvorhergesehenen Umstände benutzt; sie können sich darüber freuen; aber sie können sich wahrlich dessen nicht rühmen. — —

Die Lage der Dinge ist plötzlich durch den Verrat des Generals York verändert worden, der mit dem 20 000 Mann starken, unter seinem Befehl stehenden preußischen Korps zum Feind übergegangen ist. Bei dieser Gelegenheit hat mir Preußen die kräftigsten Zusicherungen über seine Absichten gegeben, die ich für aufrichtig halte; aber sie hindern nicht, daß sein Korps bei dem Feind steht. Die unmittelbaren Folgen des Verrats sind, daß sich der König von Neapel hinter die Weichsel hat zurückziehen müssen, und daß mein Verlust sich durch den in den Spitälern von Altpreußen erlittenen vermehrt. Eine seiner entferntern Folgen könnte sein, daß sich der Krieg an Deutschland nähere. Ich habe alle angemessenen Maßregeln ergriffen, um die Grenzen des Rheinbundes zu schützen; aber alle verbündeten Staaten müssen die Notwendigkeit fühlen, ihrerseits Anstrengungen zu machen, welche zu den Forderungen der Umstände im Verhältnis stehen. Sie müssen sich nicht bloß gegen den

äußern Feind ſicher ſtellen, ſie haben einen noch gefährlicheren zu fürchten, den Geiſt des Aufruhrs und der Anarchie.

Der Kaiſer von Rußland hat den Baron von Stein zum Staatsminiſter ernannt, er zieht ihn in ſeine vertrauteſten Beratungen, ihn und alle jene Menſchen, welche darnach ſtreben, die Zuſtände in Deutſchland umzugeſtalten, und dies ſchon ſeit langer Zeit durch Umſturz und Revolutionen zu erreichen ſuchen. Wenn dieſe Menſchen, die ſich jedenfalls bemühen werden, heimliche Verbindungen im Rheinbunde anknüpfen, dort den nämlichen Geiſt, der ſie beſeelt, einzuflößen vermögen, ſo können zahlloſe und unermeßliche Übel plötzlich über den Bund hereinbrechen. Von der Energie, welche die Fürſten entwickeln werden, hängt ſowohl die Ruhe der Völker, als das Daſein der Häuſer ab, welche über die verſchiedenen verbündeten Staaten herrſchen. Ich habe den Thron ihrer Fürſten gewährleiſtet ſowohl gegen ihre äußeren Feinde, als gegen diejenigen, welche im Innern ihre Rechte angreifen ſollten. Ich werde meinen Verpflichtungen nachkommen; die großen Opfer, die ich meinen Völkern auferlege, die großen Maßregeln ,die ich getroffen habe, haben keinen andern Zweck, als dieſe Verpflichtungen zu erfüllen. Aber wenn ich alles für die verbündeten Fürſten tue, darf ich hoffen, daß ſie ſich nicht ſelbſt aufgeben und ihre eigene Sache nicht verraten werden. Sie würden ſie verraten, wenn ſie nicht mit mir mit allen ihren Mitteln einträten, wenn ſie nicht die wirkſamſten Maßregeln ergriffen, um ihre Infanterie, ihre Artillerie und vor allem ihre Reiterei in den beſten Stand zu ſetzen, wenn ſie nicht alles täten, was von ihnen abhängt, um den

Krieg von Deutſchland fern zu halten und alle Pläne des Feindes zu vereiteln. Sie würden ſie auch dann verraten, wenn ſie nicht die Aufwiegler jeder Art in die Unmöglichkeit verſetzten, zu ſchaden; wenn ſie zuließen, daß die Zeitungen die öffentliche Meinung durch lügneriſche Nachrichten irre führen oder durch verderbliche Lehren vergiften; wenn ſie die Predigten, den Unterricht und alles, was irgend Einfluß auf die öffentliche Ruhe ausüben kann, nicht mit ängſtlicher Sorgfalt überwachten.

Ich bitte daher Ew. Majeſtät, keine von dieſen Maßregeln zu vernachläſſigen und alles zu tun, um Ihr Kontingent auf demſelben Fuß herzuſtellen, auf welchem es vor dem Kriege war. Das Ergebnis der gemeinſchaftlichen Anſtrengungen wird in einem zweiten Feldzug der Sieg der gemeinſchaftlichen Sache ſein, oder wenn der Feind wünſcht, dieſem Feldzug durch Unterhandlungen zuvorzukommen, ſo werden wir in der Größe unſerer Vorbereitungen die gewiſſe Bürgſchaft für einen ehrenvollen und ſichern Frieden haben, deſſen erſte Bedingung die ſein wird, alles Beſtehende aufrecht zu erhalten und die Verfaſſungsgeſetze des Rheinbundes oder die Intereſſen ſeiner Fürſten in keiner Weiſe anzutaſten.

Napoleon.

303. An Friedrich Auguſt, König von Sachſen.

Fontainebleau, 22. Januar 1813.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief erhalten, den mir Ew. Majeſtät durch den Baron von Saint-Juſt geſchickt hat. Ich werde es mit Vergnügen ſehen, wenn Ew. Majeſtät ihn bei mir beglaubigt.

Ich bitte Ew. Majestät, die Festung Torgau in Verteidigungszustand setzen zu lassen, darüber zu wachen, daß sie vollständig mit Geschützen und Lebensmitteln versehen werde, und mir Mitteilungen über ihren jetzigen Zustand zu machen. Ich setze voraus, daß sie schon jetzt vor einem Handstreich gesichert ist. Es ist zweckmäßig, daß Sie einen Kommandaten für dieselbe ernennen, Genie- und Artillerieoffiziere hinschicken, und daß alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden, um diese Brücke über die Elbe sicher zu stellen, daß Ew. Majestät, ohne etwas zu übereilen und Aufsehen zu machen, Waffen und Kriegsgerätschaften, die nicht mehr in Dresden bleiben dürfen, weil diese Stadt nicht befestigt ist, an diesen festen Punkt bringen lassen.

Die seit meiner Abreise von der Armee eingetretenen Ereignisse, der Verrat des Generals York haben meine Angelegenheiten im Norden verschlimmert; aber ich habe solche Streitkräfte in Bewegung gesetzt, daß, welche Fortschritte die Feinde auch machen, sie in der schönen Jahreszeit schneller zurückgetrieben werden, als sie gekommen sind.

Ich erhalte vom König von Preußen die wiederholtesten Beweise seiner Aufrichtigkeit. Der König von Dänemark hat mir vor einigen Tagen geschrieben, daß er unerschütterlich ist. Ew. Majestät muß Mitteilungen über den österreichischen Hof haben; alles, was mir der Kaiser schreibt, und alles, was er mir sagen läßt, zeigt, daß ich nicht allein auf dieser Seite keine Besorgnis haben darf, sondern sogar, daß der Kaiser entschlossen ist, noch größere Anstrengungen zu machen als im vorigen Feldzug. —

*304. An Karoline Napoleon, Königin von Sizilien.

Fontainebleau, 24. Januar 1813.

Der König hat am 16. die Armee verlassen. Ihr Gatte ist sehr tapfer auf dem Schlachtfeld, aber er ist schwächer als ein Weib oder ein Mönch, wenn er den Feind nicht sieht. Er hat keinen moralischen Mut. Er hat Furcht gehabt und nicht gewagt das zu verlieren, was er nun durch mich und mit mir halten kann. Zeigen Sie ihm seine Torheit. Als er die Armee ohne meinen Befehl verließ, sah ich voraus, welche schlechten Ratschläge man ihm geben würde. Etwas mehr befriedigt bin ich von der Botschaft, die er mir durch Sie zukommen ließ. Bereut er aufrichtig, so soll er den Augenblick abpassen, daß er nicht eben so undankbar wie weichherzig ist. Ich kann ihm auch das Schlimme, das er mir getan hat, verzeihen.

*305. An Joachim Napoleon (Murat), König von Sizilien.

Fontainebleau, 26. Januar 1813.

Ich spreche zu Ihnen nicht von meiner Unzufriedenheit mit Ihrem Verhalten, das Ihrer Pflicht gerade entgegengesetzt war. Das erklärt sich aus Ihrer Charakterschwäche. Sie sind ein guter Soldat auf dem Schlachtfeld, aber darüber hinaus haben Sie weder Kraft noch Charakter. Machen Sie Ihren Verrat, den ich nur der Furcht zuschreibe, wieder gut durch ein gutes Einvernehmen. Ich zähle auf Sie, auf Ihre Reue, auf Ihre Versprechen. Stände es anders, Sie müßten es bereuen. Ich nehme doch an, Sie gehören nicht zu denen,

die da meinen, der Löwe ſei tot. Rechnen Sie ſo, ſo wäre Ihre Rechnung falſch. Sie haben mir alles mögliche Schlimme ſeit Ihrer Abreiſe aus Wilna getan; aber ſprechen wir nicht mehr davon. Der Titel König hat Ihnen den Kopf verdreht; wenn ſie ihn behalten wollen, ſo verhalten Sie ſich gut und halten Sie ihr Wort.

*306. An Eliſa Napoleon, Großherzogin von Toskana.

Fontainebleau, 25. Januar 1813.

Ich habe ſoeben ein Konkordat mit dem Papſte geſchloſſen. Ich ſchicke Ihnen eine Kopie. Sie wollen ſie bitte für ſich bewahren und niemandem mitteilen. Wenn die Nachricht ſich in Florenz verbreitet, ſo können Sie ſie in den Zeitungen durch einen ſelbſtverfaßten Artikel anzeigen, ohne daß man merken darf, daß er offiziös iſt. Sie werden von dieſer Nachricht wie von einem Gerüchte ſprechen. Der Papſt denkt daran, ſich in Avignon niederzulaſſen.

307. Note.

Paris, 23. Februar 1813.

Ich will meine Reiſegerätſchaften auf eine ganz andere Weiſe herſtellen laſſen als im vorigen Feldzuge. Ich will viel weniger Leute haben, weniger Köche, weniger Geſchirr, kein großes Reiſebeſteck, und zwar ſowohl des Beiſpiels wegen, als um den Wirrwar zu vermeiden. Im Feld und auf dem Marſch ſoll das Eſſen ſelbſt für mich aus einer Suppe, Rindfleiſch, Braten und Gemüſe beſtehen; kein Deſſert. In den großen Städten kann man es halten, wie man will.

Man ſoll mir die Überſicht deſſen, was ich im letzten Feldzuge hatte, vorlegen und deſſen, was man für dieſen vorſchlägt.

Ich will keine Pagen mitnehmen; ſie dienen mir zu nichts; vielleicht nehme ich die Jagdpagen mit, die vierundzwanzig Jahre alt ſind und nützlich ſein können, da ſie an Strapazen gewöhnt ſind.

Vermindern Sie auch die Anzahl der Flaſchenkeller; ſtatt vier Betten nur zwei, ſtatt vier Zelten nur zwei, und die Möbeln im Verhältnis.

308. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaiſers.

Paris, 26. Februar 1813.

Am Anfang des letzten Feldzugs hat der Kaiſer den Herrn Baron von Meneval beauftragt, einige Werke über Rußland und Polen von der Dresdner Bibliothek zu entlehnen. Herr Meneval hat dem königlichen Bibliothekar in Dresden einen Empfangsſchein darüber ausgeſtellt. Seitdem ſind dieſe Bücher mit dem Gepäckwagen verbrannt, auf welchem ſie ſich befanden. Der Kaiſer wünſcht, daß man dieſe nämlichen Werke hier aufſuche und ſie der Dresdner Bibliothek zurückgebe. Ich ſchreibe dies dem Herrn Barbier auf Befehl des Kaiſers.

Der Kabinettsſekretär Baron Fain.

309. An den Fürſten Lebrun, Gouverneur der Holländiſchen Staaten.

Trianon, 22. März 1813.

Hier verbreitet ſich das Gerücht, daß Ihre Töchter und Nichten Amſterdam verlaſſen und in ganz Holland

den Alarm verbreiten wollen. Ich kann an eine derartige Unklugheit nicht glauben. Tragen Sie Sorge, daß kein Franzoſe und keine Franzöſin Amſterdam verlaſſen und daß man keine Beſorgnis zeige.

310. An Savary, Polizeiminiſter.

Paris, 30. März 1813.

Ich war ſehr erſtaunt über das geſtrige Stück: „Die Intrigantin.“ Ich ſpreche nicht von den Plattheiten und Dummheiten, die dem Autor jeden Augenblick entſchlüpfen; das iſt Sache des Parterre. Aber ich durfte von dem Polizeiminiſter erwarten, daß man den Hof nicht auf eine ſo platte und dumme Weiſe perſifliere. Man ſagt, der Autor habe die beſten Abſichten; aber hier kann man wieder ſagen, daß ſchlimme Feinde beſſer ſind als dumme Freunde. Dieſes Stück wäre verhängnisvoll geworden für die öffentliche Meinung, wenn es nicht ſo ungeſchickt und talentlos wäre. Was mich beſonders überraſcht iſt, daß es ſich ein Mann, der 80 000 Franks Einkommen in Ihrem Miniſterium hat, einfallen läßt, ſich auf dieſe Weiſe populär zu machen. Laſſen Sie die Aufführungen dieſer elenden Komödie aufhören und ändern Sie die Zuſammenſetzung Ihrer Zenſur. Nur Dummköpfe und Böswillige können ein ſolches Stück gutheißen.

311. An Maret, Miniſter des Äußern.

Paris, 5. April 1813.

Herzog von Baſſano, es iſt notwendig, daß Sie allen meinen Miniſtern an den Höfen des Rhein-

bundes ſchreiben, daß man Preußen den Krieg erkläre, und ſie ſollen infolgedeſſen verlangen, daß man die Miniſter, welche Preußen an dieſen verſchiedenen Höfen hat, fortſchicke, namentlich die in Frankfurt und in Würzburg, wo ſie eben ſo viele Spione ſind. Verlangen Sie, daß man Ihnen Päſſe nach Böhmen gebe, damit ſie unſere Operationslinien nicht berühren.

*312. An Savary, Polizeiminiſter.

Saint-Cloud, 8. April 1813.

Es iſt augenſcheinlich, daß es eine anarchiſtiſche Bewegung in der Provence gegeben hat. Es iſt unbedingt notwendig, daß Barras von dort abreiſe. Geben Sie ihm Befehl nach Rom zu gehen, wo er bleiben ſoll. Tragen Sie Sorge, daß er 24 Stunden nach Erhalt Ihres Befehls im Wagen ſitzt, und treffen Sie Maßregeln, daß er, wenn er nicht innerhalb 48 Stunden abreiſt, feſtgenommen werde.

*313. An Graf Mollien, Miniſter des öffentlichen Schatzes.

Mainz, 17. April 1813.

Kaum in Mainz angelangt, habe ich mir vom Grafen Daru über den Dienſt des Schatzamtes Bericht erſtatten laſſen wollen. Es herrſcht dort die größte Unordnung. Es überraſcht mich nicht, daß trotz des vielen Geldes Verzögerungen im Dienſt eingetreten, weil abſolut nichts organiſiert iſt. Der Einnehmer ſchickt direkt Gelder an die Vorſteher der Zahlmeiſter; die Gelder gehen und

kommen von Mainz nach Weſel und von Weſel nach Mainz. Alles iſt in der größten Unordnung. Ich war gezwungen, mehrere Stunden zu verlieren, um dieſen Wirrwar zu entwirren und mit den letzten Kommis zu arbeiten. Ich hatte dies vorausgeſehen. Ich hatte Ihnen ſchon geſagt, daß die Mainarmee nichts Gemeinſchaftliches mit der Elbarmee habe, und daß ſie in Mainz eine beſondere Kaſſe haben müſſe; dies iſt nicht geſchehen; daher befinden ſich in der Kaſſe des Vorſtehers des Zahlmeiſters nur 84 000 Franken, und wir haben über nichts Aufklärung. Der General Bertrand ſchreibt mir, daß er keinen Zahlmeiſter hat; der Zahlmeiſter des dritten Korps iſt eben erſt angekommen; ſo iſt der Dienſt des Schatzamts, ich widerhole es, in einer fürchterlichen Verwirrung. Wenn Sie nicht eine Karte zu Rate ziehen und ſich überzeugen wollen, daß der Zahlmeiſter in Magdeburg mitten unter den Operationen der Armee iſt und den Dienſt in Mainz nicht verſehen kann, ſo iſt es unmöglich, Maßregeln zu treffen und das Rechnungsweſen in Ordnung zu halten. Ich will ein Dekret erlaſſen, um dieſe Verwirrung womöglich zu entwirren; aber entblößen Sie die Kaſſe von Weſel nicht, um die von Mainz zu füllen; das verurſacht viele Koſten, und es geht viel Geld zwecklos verloren. Nicht das Geld fehlt, ſondern Ordnung.

314. Proklamation an die Armee.

Kaiſerliches Hauptquartier Lützen, 3. Mai 1813.

Soldaten, ich bin mit Euch zufrieden! Ihr habt meine Erwartung erfüllt. Ihr habt durch Euren guten Willen und Eure Tapferkeit alles erſetzt. Ihr habt in

der berühmten Schlacht vom 2. Mai die vom Kaiſer Alexander und vom König von Preußen befehligte ruſſiſche und preußiſche Armee geſchlagen und in die Flucht gejagt. Ihr habt dem Ruhm meiner Adler einen neuen Glanz gegeben; Ihr habt gezeigt, weſſen das franzöſiſche Blut fähig iſt. Die Schlacht bei Lützen wird höher geſtellt werden als die Schlachten bei Auſterlitz, Jena, Friedland und an der Moskwa. Im vorigen Feldzug hat der Feind kein anderes Heil gegen unſere Waffen gefunden, als indem er die wilde Weiſe der Barbaren, ſeiner Ahnen, befolgte. Tartariſche Horden haben ſeine Felder, ſeine Städte, ſelbſt das heilige Moskau niedergebrannt. Jetzt ſind ſie in unſere Gegenden gekommen, indem ihnen alle Taugenichtſe und Deſerteure von Deutſchland, Frankreich und Italien vorangezogen, um zu Aufruhr, Anarchie, Bürgerkrieg, Mord aufzureizen; ſie haben ſich zu Apoſteln aller Verbrechen aufgeworfen. Sie wollten einen moraliſchen Brand zwiſchen der Weichſel und dem Rhein entzünden, um nach dem Gebrauch der despotiſchen Regierungen Wüſten zwiſchen uns und ſich zu ſetzen. Die Unſinnigen! Sie kannten die Liebe der Deutſchen zu ihren Fürſten, ihre Klugheit, ihren ordnungsliebenden Geiſt und ihr geſundes Urteil nicht. Sie kannten die Macht und die Tapferkeit der Franzoſen nicht.

In einer einzigen Schlacht habt Ihr alle dieſe vatermörderiſchen Komplotte vereitelt. Wir werden dieſe Tartaren in ihre fürchterlichen Himmelsſtriche, die ſie nicht überſchreiten ſollen, zurückjagen. Sie ſollen in ihren eiſigen Wüſten bleiben, dem Aufenthalt der Sklaverei, der Barbarei und der Beſtechlichkeit, wo der Menſch zum Tier herabgewürdigt iſt.

Ihr habt Euch um das ziviliſierte Europa verdient gemacht. Soldaten, Italien, Frankreich, Deutſchland danken Euch!

315. An Franz I., Kaiſer von Öſterreich.

Wurtzen, 22. Mai 1813, 9 Uhr abends.

Mein Herr Bruder und teuerſter Schwiegervater, ich habe am 20. und 21. der ruſſiſchen und preußiſchen Armee, die ſich in dem Lager bei Bautzen und Hochkirch verſchanzt hatten, eine Schlacht geliefert. Die Vorſehung hat mich ſiegen laſſen. Ich beeile mich, Ew. Majeſtät mitzuteilen, daß ich mich ſehr wohl befinde, indem ich auf Ihre Teilnahme zähle.

316. An Herrn Maret, Miniſter des Äußern.

Neumarkt, 4. Juni 1813, 4 Uhr nachmittags.

Herzog von Baſſano, der Waffenſtillſtand iſt heute um 2 Uhr nachmittags unterzeichnet worden. Schicken Sie einen Kourier an den Herzog von Valmy, damit er die beiligende Depeſche der Kaiſerin durch den Telegraphen zukommen laſſe. Teilen Sie dieſe Nachricht auch in Kaſſel und Hamburg mit, ſo auch dem König von Sachſen. Die Dauer des Waffenſtillſtandes iſt bis zum 1. Auguſt. Die Staaten des Königs ſind durch die Linie gedeckt, die wir halten.

Ich bin geſonnen, mein Hauptquartier nach Dresden zu verlegen, weil ich dann meinen Staaten näher bin. Teilen Sie es dem König von Sachſen mit; aber ich will

nicht im Palaſt wohnen, weil kein Garten dabei iſt. Ich möchte in einem Landhaus, eine Viertelſtunde von der Stadt wohnen. Pillnitz iſt ein wenig weit; doch will ich in Pillnitz wohnen, wenn eine hinreichende Wohnung dort iſt; wenn es mit Pillnitz nichts iſt, müßte man mir ein anderes Landhaus ebenfalls in der Nähe der Stadt ſuchen.

317. An die Kaiſerin Marie Luiſe in Saint-Cloud.

Hanau, 7. Juni 1813.

Madame und teure Freundin, ich habe den Brief erhalten, in welchem Sie mir mitgeteilt haben, daß Sie den Erzkanzler im Bett empfangen haben. Ich wünſche, daß Sie unter keinen Umſtänden und unter keinem Vorwand irgend jemand, wer es auch ſei, im Bett empfangen. Dies iſt nur dann erlaubt, wenn man über dreißig Jahre alt iſt.

318. An die Frau Gräfin von Montesquiou in Saint-Cloud.

Hanau, 7. Juni 1813.

Frau Gräfin von Montesquiou, ich erfahre mit Vergnügen, daß mein Sohn wächſt und fortfährt, zu Hoffnungen zu berechtigen. Ich kann Ihnen nur meine Zufriedenheit für alle die Sorgfalt ausdrücken, die Sie ihm widmen.

Der Tod des Herzogs von Friaul hat mich geſchmerzt. Es iſt ſeit zwanzig Jahren das einzige Mal, daß er nicht erraten hat, was mir gefallen könnte.

*319. An Savary, Polizeiminiſter.

Dresden, 18. Juni 1813.

Meine Abſicht iſt, Hamburg ſehr ſtreng zu behandeln. Die verſchiedenen Beſchlüſſe, die Sie erhielten, werden es Ihnen zeigen. Ich befehle, daß jeder ſchuldige Eigentümer verjagt werde, damit in dieſer Diviſion der Beſitz wechſelt. Der Fürſt von Eckmühl (Davout) tut alſo nur, was ich ihm befehle. Anſtatt ihm zu widerzuhandeln, unterſtützen Sie ihn in jeder Weiſe. Das Geſchwätz der Pariſer Bankiers kümmert mich nicht. Ich laſſe Hamburg befeſtigen. Ich lege dort ein Befeſtigungsarſenal an. In einigen Monaten wird es einer meiner ſtärkſten Plätze ſein. Ich lege ein Korps von 15000 Mann ſtändig dorthin. —

*320 An den Fürſten Cambacérès, Erzkanzler.

Dresden, 30. Juni 1813.

Alles Geſchwätz der Miniſter über den Frieden iſt ſehr ſchädlich für meine Angelegenheiten; denn alles wird bekannt, und ich habe mehr als zwanzig Briefe fremder Miniſter geleſen, die nach Hauſe ſchreiben, daß man in Paris um jeden Preis den Frieden will, daß meine Miniſter ihn mir täglich auftragen. So kann man den Frieden unmöglich machen, und der Polizeiminiſter trägt die Hauptſchuld. Man ſollte ſtatt dieſes friedlichen Tones ein wenig einen kriegeriſchen anſchlagen. Man hat in Paris ganz falſche Begriffe, wenn man meint, der Friede hänge von mir ab. Die Anſprüche der Feinde ſind außerordentlich, und ich weiß ſehr gut,

daß ein Frieden, der nicht der Meinung Frankreichs von seiner Stärke entspräche, überall sehr scheel angesehen würde. —

*321. An den Fürsten von Neufchatel.

Dresden, 19. Juli 1813.

Ich bitte Sie vier verwundete sehr intelligente Offiziere auszusuchen, die deutsch sprechen. Man soll zwei ins Bad von Teplitz schicken und zwei nach Karlsbad. Sie sollen ein Extragehalt beziehen. Sie sollen da bleiben, um zu spionieren und über alles was geschieht, Bericht zu erstatten. Man soll glauben, daß sie zu ihrem Vergnügen dort die Kur gebrauchen.

*322. An Savary, Polizeiminister.

Dresden, 7. August 1813.

Ich habe einen wirklichen Schmerz empfunden über Ihre Nachricht von dem armen Junot.*) Er hatte meine Achtung im letzten Feldzuge verloren, aber ich war ihm trotzdem gewogen geblieben. Heut hat er diese Achtung wiedergewonnen, da ich sehe, daß sein Wankelmut schon eine Folge seiner Krankheit war. Ich billige alle Vorschläge, die Sie mir machen. Besuchen sie den Erzkanzler, dem ich schreibe. Man kann die beiden Fräulein ohne Schwierigkeiten in Ecouen unterbringen. Sie teilen mir das Alter der beiden Kinder nicht mit.

*) Junot, Herzog von Abrantès, hatte sich in einem Anfall von Wahnsinn getötet.

*323. An Savary.

Dresden, 7. Auguſt 1813.

Ich billige, daß Sie ſich mit der Herzogin von Abrantes verſtändigen, um ihr einen Landſitz für ihren künftigen Aufenthalt anzuweiſen. Laſſen Sie ſie wiſſen, daß, da ſie ſich als Erzieherin in Paris ſchlecht benommen hat, und ihre Familie ruiniert, ihre Kinder ohne Brot gelaſſen hat, es nun Zeit ſei, damit aufzuhören und nicht mehr von ſich reden zu laſſen.

*324. An den Grafen Rémuſat, Generalintendant der Schauſpiele.

Dresden, 12. Auguſt 1813.

Ich ſende Ihnen eine Aufſtellung der Extrahonorare, die ich den Schauſpielern, die nach Dresden gekommen ſind, bewillige. Dieſer Etat beträgt 111500 Franks, laſſen Sie das Geld an der Kaſſe der Theater anweiſen.

Herr Fleury	10000	Frks.
„ Talma	8000	„
Herren Desprez, Saint-Prix, Saint-Phal, Baptiſte cadet, Armand und Vigny	6000	„
„ Michot, Thénard, Michelot . .	4000	„
Herr Barbier	3000	„
Fräulein Mars	10000	„
„ Georges	8000	„
„ Emilie Contat und Bourgoin	6000	„
„ Thénard und Mézeray . . .	4000	„
Herr Maignien	2000	„
Die Herren Fréchot, Colſon, Combes, Bouillon, Mongellas . .	500	„

*325. An Gräfin Montesquiou.

Dresden, 14. Auguſt 1813.

Ich beſtätige Ihren Brief und den des Königs (von Rom) vom 9. Ich finde, daß der König ſehr gute Verſe macht, und beſonders, daß ſeine Verſe wahre Gefühle ausdrücken.*) Ich bitte die Kaiſerin ihm Spielzeug zu geben.

*326. An die Kaiſerin und Regentin Marie Luiſe.

Dresden, 27. September 1813.

Sie werden den Vorſitz beim Senat führen; Sie werden die beigeſchloſſene Rede verleſen. Der Kriegsminiſter wird einen Bericht erſtatten und die Sprecher des Staatsrats werden den Senatsbeſchluß über die Aushebung vorlegen.

327. An Savary, Polizeiminiſter.

Dresden, 3. Oktober 1813.

Herzog von Rovigo, ich erhalte Ihren Brief in Ziffern vom 27. Ich wundere mich, daß Sie ſich mit der Börſe beſchäftigen; was geht ſie das Fallen der Papiere an? Diejenigen, welche die Rente um 60 verkauft haben, werden ſie um 80 wiederkaufen. Je weniger Sie ſich in dieſe Sachen miſchen, deſto beſſer iſt es. Es iſt natürlich, daß die Papiere unter den gegenwärtigen Umſtänden mehr oder weniger fallen; laſſen

*) Napoleons Sohn war damals $2^1/_2$ Jahre alt.

Sie ſie doch machen, was ſie wollen. Wer hat dagegen den Schaden? Diejenigen, die ſo gutmütig ſind, ſie zu verkaufen. Da ſie nicht gezwungen ſind, zu verkaufen, ſo iſt der Schaden freiwillig, den ſie ſich zufügen. Die Polizei läßt ihren Einfluß ſehr zur Unzeit hervortreten, wenn ſie ſich in ſolche Sachen miſcht. Wenn auch die Rente ſogar bis auf 6 Franken fallen ſollte, was liegt daran, wenn die Intereſſen immer, gut bezahlt werden? Das einzige Mittel, das Übel zu verſchlimmern, iſt, wenn Sie ſich damit befaſſen und Wichtigkeit darauf zu legen ſcheinen. Was mich betrifft, ſo lege ich durchaus keine darauf. Da ich keine Anleihe mache und nicht nötig habe, eine zu machen, ſo berühren alle dieſe Mäklergeſchichten die Verwaltung in keiner Weiſe.

328. An Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris, 4. Januar 1814.

Herzog von Vicenza, ich billige, daß Herr La Besnardière das Miniſterium verſehe.

Ich halte es für zweifelhaft, daß die Verbündeten aufrichtig ſind, und daß England den Frieden will; ich meinesteils will ihn, aber dauerhaft und ehrenvoll. Frankreich ſtände ohne ſeine natürlichen Grenzen, ohne Oſtende, ohne Antwerpen nicht mehr im Verhältnis zu den andern europäiſchen Staaten. England und alle Mächte haben in Frankfurt dieſe Grenzen anerkannt. Die Eroberungen Frankreichs jenſeits des Rheins und der Alpen können nicht aufwiegen, was Öſterreich, Rußland und Preußen in Polen und in Finnland erworben und

was England in Asien erobert hat. Die Politik Englands und der Haß des Kaisers von Rußland werden Österreich fortreißen. Ich habe die Frankfurter Basis angenommen, aber es ist wahrscheinlicher, daß die Verbündeten andere Gedanken haben. Ihre Vorschläge waren nur Verstellung. Wenn die Unterhandlungen einmal unter dem Einfluß der militärischen Ereignisse stehen, kann man die Folgen eines solchen Systems nicht voraussehen.

Man muß auf alles hören, alles beobachten. Es ist nicht gewiß, daß man Sie im Hauptquartier empfange; die Russen und die Engländer werden zum Voraus alle Mittel der Versöhnung und Erklärung mit dem Kaiser von Österreich entfernen wollen. Sie müssen suchen, die Absichten der Verbündeten zu erfahren, und mir von Tag zu Tag mitteilen, was Sie vernehmen, um mir die Möglichkeit zu geben, Ihnen Instruktionen zu erteilen, die ich heute auf nichts gründen könnte. Will man Frankreich auf seine alten Grenzen beschränken? Man würde es dadurch erniedrigen. Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß das Kriegsunglück die Nation dahin bringen könnte, einen solchen Frieden zu wünschen. Es gibt kein französisches Herz, das nicht schon nach sechs Monaten diese Schmach fühlte und der Regierung Vorwürfe machte, die so feig gewesen wäre, ihn zu unterzeichnen.

Italien ist noch unberührt; der Vizekönig hat eine schöne Armee. Ehe acht Tage vergehen, habe ich so viel Soldaten zusammengebracht, daß ich mehrere Schlachten liefern kann, selbst ohne die Ankunft meiner spanischen Truppen zu erwarten. Die Verwüstungen der Kosaken werden die Einwohner bewaffnen und unsere Streit-

kräfte verdoppeln. Wenn die Nation mich unterstützt, so geht der Feind seinem Verderben entgegen. Wenn das Glück mich verrät, so ist mein Entschluß gefaßt; ich lege keinen Wert auf den Thron. Ich werde weder die Nation, noch mich herabwürdigen und schmachvolle Bedingungen annehmen.

Man muß wissen, was Metternich will. Es liegt nicht im Interesse Österreichs, die Sachen auf die Spitze zu treiben; noch ein Schritt, und die erste Rolle entgeht ihm.

Bei dieser Lage der Dinge kann ich Ihnen nichts vorschreiben. Beschränken Sie sich für den Augenblick darauf, alles anzuhören und mir Bericht zu erstatten. Ich verreise zur Armee. Wir werden so nahe bei einander sein, daß Ihre ersten Berichte sich für die Geschäfte nicht verspäten. Schicken Sie mir häufig Kouriere.

*329. An Joseph Napoleon, König von Spanien.

Paris, 7. Januar 1814.

Ich habe Ihren Brief erhalten.*) Es ist zu viel Geist darin angesichts der Lage, in der ich mich befinde. Hier in zwei Worten warum es sich handelt.

Der Feind ist im Lande, ganz Europa steht gegen Frankreich in Waffen, aber besonders gegen mich. Sie sind nicht mehr König von Spanien. Ich habe Ihren Verzicht nicht nötig, weil ich Spanien weder für mich will noch darüber verfügen will. Ich will mich auch nur um die Angelegenheiten dieses Landes kümmern,

*) Joseph hatte sich dem Kaiser zur Verfügung gestellt.

um in Frieden zu leben und mein Heer verfügbar zu machen.

Was gedenken Sie zu tun? Wollen Sie als französischer Prinz dem Thron zur Seite stehen? Sie haben meine Freundschaft, Ihre Apanage, werden als Prinz von Geblüt mein Untertan. Sie müssen sich alsdann meinen Anordnungen fügen, Ihre Rolle eingestehen, mir einen einfachen Brief schreiben, den ich drucken lassen kann, alle Standespersonen empfangen, sich für mich und den König von Rom tätig zeigen, als Freund der Regierung der Kaiserin.

Ist Ihnen das nicht möglich? Haben Sie nicht genug gesundes Urteil dazu! Sie müssen sich dann vierzig Stunden von Paris zurückziehen, in ein Schloß der Provinz, ins Dunkle. Sie werden dort ruhig leben, wenn ich am Leben bleibe. Sie werden getötet oder festgenommen werden, wenn ich sterbe. In jedem Falle werden Sie für mich, für die Familie, Ihre Söhne, Frankreich unnütz sein; aber Sie werden mich nicht stören und mir nicht schaden. Wählen Sie rasch. Jedes herzliche und feindliche Gefühl ist unangebracht.

330. An den König Joseph Napoleon, Generalleutnant des Kaisers.

Nogent, 8. Februar 1814, 11 Uhr morgens.

Mein Bruder, ich habe Ihren Brief vom 7. elf Uhr abends erhalten; er setzt mich sehr in Erstaunen. Ich habe den Brief des Königs Louis gelesen. Ich habe Ihnen über das, was in bezug auf Paris eintreten könnte, geschrieben. Sie brauchen nicht mehr dar-

auf zu kommen. Dieſes Ende berührt noch mehr Leute als uns. Wenn dies geſchieht, bin ich nicht mehr; folglich ſpreche ich nicht für mich. Ich habe Ihnen für die Kaiſerin, den König von Rom und unſere Familie alles befohlen, was die Umſtände verlangen. Seien Sie überzeugt, daß, wenn der Fall einträte, daß, was ich Ihnen vorausgeſagt habe, unfehlbar geſchehen würde; ich bin überzeugt, daß ſie ſelbſt dieſes Vorgefühl haben.

Der König Louis ſpricht vom Frieden; das heißt ſeinen Rat ſehr zu ungelegener Zeit erteilen. Übrigens begreife ich Ihren Brief nicht. Ich glaubte, mich gegen Sie ausgeſprochen zu haben; aber Sie erinnern ſich niemals an etwas, und Sie teilen die Meinung des erſten Menſchen, der mit Ihnen ſpricht und eine Meinung abzuſpiegeln ſcheint.

Ich wiederhole Ihnen alſo in zwei Worten, daß Paris niemals eingenommen wird, ſo lange ich lebe.

Ich habe das Recht, von den Menſchen unterſtützt zu werden, die mich umgeben, ſchon deswegen, weil ich ſelbſt ſie unterſtützt habe.

Wenn ich mich infolge von Umſtänden, die ich nicht vorausſehen kann, an die Loire begäbe, ſo würde ich die Kaiſerin und meinen Sohn nicht von mir entfernt laſſen, weil in jedem Fall beide weggeführt und nach Wien gebracht würden. Dies würde noch viel mehr geſchehen, wenn ich nicht mehr lebte.

Ich begreife nicht, wie Sie bei dieſen Intriguen Ihrer Umgebung den Vorſchlägen von Verrätern, die unfähig ſind, etwas Ehrenhaftes zu raten, ſo unpolitiſches Lob erteilen. Stellen Sie dieſelben ſelbſt im günſtigſten Fall niemals an.

Dies iſt das erſtemal, ſeit die Welt beſteht, daß

ich sagen höre, daß die Kaiserin-Königin eine Summe von 30 000 Napoleon nötig hätte, um drei Monate leben zu können. Übrigens ist niemand gehalten, das Unmögliche zu tun; ich kann keinen Offizier mehr bezahlen, und ich habe niemand mehr.

Ich gestehe, daß Ihr Brief vom 7. elf Uhr abends mich geschmerzt hat, weil ich sehe, daß ihre Gedanken ohne Halt sind, und daß Sie sich vom Geschwätz und den Meinungen eines Haufens Leute, die nicht überlegen, hinreißen lassen. Nun will ich offen mit Ihnen sprechen. Wenn Talleyrand etwa die Ansicht veranlaßt hat, die Kaiserin in Paris zu lassen, im Fall meine Truppen es räumen würden, so ist dies ein Verrat, den er vorbereitet. Ich wiederhole es Ihnen, mißtrauen Sie diesem Menschen. Ich gehe seit sechzehn Jahren mit ihm um; ich habe ihn sogar begünstigt; aber es ist ganz gewiß der größte Feind unsers Hauses, jetzt, seitdem das Glück es seit einiger Zeit verläßt. Halten Sie sich an den Rat, den ich erteilt habe. Ich verstehe mehr als diese Leute.

Wenn die Nachricht einer verlornen Schlacht und meines Todes käme, so würden Sie es vor meinen Ministern erfahren. Lassen Sie die Kaiserin und den König von Rom nach Rambouillet abreisen; befehlen Sie dem Senat, dem Staatsrat und allen Truppen, sich an der Loire zu vereinigen; lassen Sie in Paris entweder den Präfekt, oder einen kaiserlichen Kommissär, oder einen Maire.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß ich glaube, es könnten die Kaiserin Mutter und die Königin von Westfalen, die bei der Kaiserin Mutter wohnt, füglich in Paris bleiben. Wenn die Vizekönigin nach Paris zurück-

gekehrt ist, können Sie sie ebenfalls dort lassen. Aber lassen Sie die Kaiserin und den König von Rom niemals den Feinden in die Hände fallen.

Seien Sie überzeugt, daß Österreich von diesem Augenblick kein Interesse mehr hätte, und man sie mit einer schönen Dotation und unter dem Vorwand, die Kaiserin glücklich zu sehen, nach Wien bringen würde; man würde die Franzosen zwingen, alles anzunehmen, was der Regent von England und Rußland von ihnen fordern würden. Unsre ganze Partei würde sich hierdurch infolge der abscheulichen Verbindung zwischen den Republikanern und den Royalisten, die sie getötet hätten, vernichtet sehen, während im entgegengesetzten Fall der Nationalgeist und die große Zahl derjenigen, welche bei der Revolution beteiligt waren, ein unberechenbares Ergebnis herbeiführen würde.

Übrigens ist es möglich, daß ich den Feind schlage, wenn er sich Paris nähert; dann würde alles dies nicht stattfinden. Es ist ebenfalls möglich, daß ich in wenigen Tagen Frieden schließe. Aber es ergibt sich immerhin aus diesem Brief vom 7. elf Uhr abends, daß Sie keine Verteidigungsmittel haben. Um die Dinge zu begreifen, die ich Ihnen rate, so finde ich, daß Ihr Urteil immer falsch ist. Übrigens liegt es im Interesse des Landes selbst, daß die Kaiserin und der König von Rom nicht in Paris bleiben, weil das Interesse des Landes von ihren Personen nicht getrennt werden kann, und weil ich niemals gesehen habe, daß sich, seit die Welt Welt ist, ein Fürst in offnen Städten habe fangen lassen. Dieser unglückliche König von Sachsen hatte das Unglück, sich in Leipzig fangen zu lassen, er verlor seine Staaten und wurde gefangen genommen.

Unter den sehr schwierigen Verhältnissen entscheidender Ereignisse tut man, was man soll, und läßt das Übrige gehen. Nun aber muß man mir gehorchen, wenn ich das Leben behalte, und ich zweifle nicht, daß man es tut; wenn ich sterbe, so dürfen sich mein Sohn als Herrscher und die Kaiserin als Regentin zur Ehre der Franzosen nicht fangen lassen, sie müssen sich mit ihren letzten Soldaten in ihr letztes Dorf zurückziehen. Erinnern Sie sich an das, was die Frau Philipps V. sagte. Was würde man in der Tat von der Kaiserin sagen? Daß sie den Thron ihres Sohnes und den unsrigen aufgegeben hat. Und die Alliierten würden lieber der Sache dadurch ein Ende machen, daß sie sie nach Wien gefangen abführten. Ich erstaune, daß Sie dies nicht begreifen. Ich sehe, daß die Furcht allen Leuten in Paris den Kopf verdreht.

Sind die Kaiserin und der König von Rom in Wien, oder in den Händen der Feinde, so sind Sie und diejenigen, welche sich verteidigen wollten, Rebellen.

Was meine Meinung betrifft, so würde ich lieber sehen, daß man meinen Sohn ermorde, als daß er je als österreichischer Prinz in Wien erzogen würde; und ich habe eine so gute Meinung von der Kaiserin, daß ich überzeugt bin, sie teile ebenfalls die Ansicht, insoweit dies einer Frau und Mutter möglich ist.

Ich habe die Andromache niemals vorstellen sehen, ohne das Los des Astyanax, der sein Haus überlebte, zu beklagen, und ohne es als ein Glück für ihn zu betrachten, daß er seinen Vater nicht überlebte.

Sie kennen die französische Nation nicht; das Ergebnis dessen, was während dieser großen Ereignisse vorgehen könnte, ist nicht zu berechnen!

Was Ludwig betrifft, so glaube ich, daß er Ihnen folgen soll.

331. An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Nangis, 17. Februar 1814.

Herzog von Vicenza, ich habe die Vollmacht gegeben, um Paris zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzte Hoffnung der Nation war. Die Schlacht hat stattgefunden; die Vorsehung hat unsre Waffen gesegnet. Ich habe 30 000 bis 40 000 Gefangene gemacht; ich habe 200 Geschütze erobert, eine große Zahl Generäle gefangen genommen und mehrere Armeen beinahe ohne Schwertstreich vernichtet. Ich habe gestern die Armee des Fürsten Schwarzenberg durchbrochen und hoffe, sie zu vernichten, ehe sie über meine Grenze zurückgegangen ist.

Ihre Haltung muß die nämliche bleiben; Sie müssen alles für den Frieden anwenden; aber ich wünsche, daß Sie nichts ohne meinen Befehl unterzeichnen, weil ich allein meine Lage kenne. Überhaupt wünsche ich nur einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden, und ein solcher kann nur auf den in Frankfurt vorgeschlagenen Grundlagen abgeschlossen werden. — —

332. An den König Joseph, Generalleutnant des Kaisers.

Nangis, 18. Februar 1814.

Mein Bruder, der Fürst von Schwarzenberg hat uns endlich ein Lebenszeichen gegeben. Er hat soeben

einen Parlamentär geschickt, um eine Waffenruhe zu verlangen. Es ist schwer, in so hohem Grade niederträchtig zu sein! Er hatte stets in den beleidigsten Ausdrücken jede Art von Waffenruhe oder Waffenstillstand verweigert, ja sich sogar nach der Kapitulation von Danzig und von Dresden geweigert, meine Parlamentäre anzunehmen, eine Abscheulichkeit, von der man in der Geschichte wenig Beispiele finden würde. Diese Elenden! Bei dem ersten Unfall fallen sie auf die Knie! Glücklicherweise hat man den Adjutanten des Fürsten von Schwarzenberg nicht hereinkommen lassen. Ich habe nur seinen Brief angenommen, den ich nach Bequemlichkeit beantworten werde. Ich werde keinen Waffenstillstand bewilligen, bis sie mein Gebiet geräumt haben.

Nach den Nachrichten, die ich erhalten habe, hat sich bei den Alliierten alles verändert. Der Kaiser von Rußland, der vor wenigen Tagen die Unterhandlungen abgebrochen hatte, weil er für Frankreich schlimmere Bedingungen als die alten Grenzen wollte, wünscht sie wieder anzuknüpfen, und ich habe die Hoffnung, daß ich schnell zu einem auf den Frankfurter Grundlagen gegründeten Frieden gelangen werden, was das Minimum des Friedens ist, das ich mit Ehren eingehen kann. — —

333. An Savary, Polizeiminister.

Schloß Surville, 19. Februar 1814.

Die Zeitungen werden geistlos redigiert. Ist es im gegenwärtigen Augenblick zweckmäßig, zu sagen, daß ich wenig Leute hatte, daß ich nur gesiegt habe, weil ich den Feind überfallen habe, und daß wir nur einer

gegen drei waren? Sie müſſen in Paris wahrlich den Kopf verloren haben, um ſolche Dinge zu ſagen, während ich überall ſage, daß ich 300 000 Mann habe, der Feind es glaubt, und man es bis zum Überdruß ſagen muß. Ich hatte ein Bureau errichtet, um die Zeitungen zu leiten; ſieht denn dieſes Bureau dieſe Artikel nicht? So vernichten Sie mit der Feder alles Gute, was aus dem Sieg folgt! Sie könnten wohl ſelbſt dieſe Sachen leſen und wiſſen, daß es ſich hier nicht um eine kleinliche Ruhmſucht handelt, und daß es eine der erſten Grundſätze des Kriegs iſt, ſeine Macht zu übertreiben, nicht aber ſie zu klein darzuſtellen. Aber wie ſoll man dies Dichtern begreiflich machen, die mir und der Nationaleigenliebe zu ſchmeicheln ſuchen, ſtatt vernünftig zu handeln? Es ſcheint mir, daß dieſe Gegenſtände nicht unter Ihrer Würde ſind, und daß, wenn Sie ihnen einige Aufmerkſamkeit ſchenken wollten, ſolche Artikel, welche nicht bloß einfache Dummheiten ſind, niemals gedruckt würden. Wenn man nicht ſagen wollte, daß unſere Streitkräfte außerordentlich groß ſind, hätte man wenigſtens gar nichts ſagen ſollen.

334. An den König Joſeph, Statthalter des Kaiſers.

Rheims, 16. März 1814.

Mein Bruder, in Gemäßheit der mündlichen Inſtruktionen, die ich Ihnen erteilt habe, und des Geiſtes aller meiner Briefe dürfen Sie in keinem Fall zugeben, daß die Kaiſerin und der König von Rom dem Feinde in die Hände falle. Ich werde jetzt ſo manöverieren, daß

Sie möglicherweise mehrere Tage lang keine Nachrichten von mir erhalten. Wenn der Feind mit solcher Macht gegen Paris vorrückte, daß jeder Widerstand unmöglich würde, so lassen Sie die Regentin, meinen Sohn, die Großwürdenträger, die Minister, die Beamten des Senats, die Präsidenten des Staatsrats, die Großoffiziere der Krone, den Baron de la Bouillerie und den Staatsschatz nach der Loire abgehen. Verlassen Sie meinen Sohn nicht, und denken Sie daran, daß ich ihn lieber in der Seine als in den Händen der Feinde Frankreichs sehen möchte. Das Los des von den Griechen gefangenen Astyanax hat mir immer das schrecklichste Los in der ganzen Geschichte geschienen.

335. Anrede an die alte Garde.

Fontainebleau, 3. April 1814.

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der alten Garde! Der Feind ist uns um drei Märsche zuvorgekommen. Er ist in Paris eingezogen. Ich habe dem Kaiser Alexander einen mit großen Opfern erkauften Frieden anbieten lassen: Frankreich mit seinen alten Grenzen, mit Verzichtleistung auf unsere Eroberungen und mit dem Verlust alles dessen, was wir seit der Revolution gewonnen haben. Er hat es nicht allein verweigert; er hat noch mehr getan. Infolge der verräterischen Einflüsterungen der Emigrierten, denen ich das Leben geschenkt, und die ich mit Wohltaten überhäuft habe, ermächtigt er sie, die weiße Kokarde zu tragen, und bald wird er sie an die Stelle unserer Nationalkokarde setzen wollen. In wenigen Tagen will

ich ihn in Paris angreifen. Ich zähle auf Euch ....

(Man bleibt ſtille, der Kaiſer fährt fort.)

Habe ich recht?

(Plötzlich erhebt ſich ein donnerähnlicher Ruf: „Es lebe der Kaiſer! Es lebe der Kaiſer! Nach Paris! Nach Paris!“ Man hatte ſtillgeſchwiegen, weil man es für unnötig hielt, zu antworten.)

Wir wollen ihnen beweiſen, daß die franzöſiſche Nation in ihrem Lande Herr zu ſein weiß; daß, wie wir es lang bei den andern geweſen ſind, wir es immer bei uns ſein werden, und daß wir mit einem Wort fähig ſind, unſere Kokarde, unſere Unabhängigkeit und die Integrität unſeres Gebietes zu verteidigen. Teilen Sie dieſe Geſinnungen Ihren Soldaten mit.

336. Erklärung.

Fontainebleau, 4. April 1814.

Da die alliierten Mächte erklärt haben, daß der Kaiſer Napoleon das einzige Hindernis für die Wiederherſtellung des Friedens in Europa ſei, ſo erklärt der Kaiſer Napoleon, ſeinem Eid getreu, daß er bereit iſt, zum Wohl des Vaterlands, das von den Rechten ſeines Sohns, von denen der Regentſchaft der Kaiſerin und der Aufrechterhaltung der Geſetze des Reichs unzertrennlich iſt, vom Thron zu ſteigen, Frankreich und ſelbſt das Leben aufzugeben.

337. An die Armee.

Fontainebleau, 5. April 1814.

Der Kaiſer dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die ſie ihm bezeugt, und vorzüglich weil ſie erkennt,

daß Frankreich in ihr beruht und nicht in der Bevölkerung der Hauptstadt. Der Soldat folge dem Glück und dem Unglück seines Generals; seine Ehre ist seine Religion. Der Herzog von Ragusa hat dieses Gefühl seinen Waffengefährten nicht eingeflößt: er ist zu den Alliierten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung nicht genehmigen, unter welcher er diesen Schritt getan hat; er kann Leben und Freiheit nicht von der Gnade eines Untertanen annehmen.

Der Senat hat sich erlaubt, über die französische Regierung zu verfügen; er hat vergessen, daß er dem Kaiser die Gewalt verdankt, die er jetzt mißbraucht; daß der Kaiser einen Teil seiner Mitglieder aus den Stürmen der Revolution gerettet hat, daß er den andern aus der Dunkelheit hervorgezogen und gegen den Haß der Nation beschützt hat. Der Senat gründet sich auf die Artikel der Verfassung, um sie zu stürzen. Er errötet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bemerken, daß er als erster Staatskörper an allen Ereignissen teilgenommen hat. Er ist so weit gegangen, daß er gewagt hat, den Kaiser anzuklagen, die Aktenstücke bei ihrer Bekanntmachung geändert zu haben: die ganze Welt weiß, daß er solche Kunstgriffe nicht nötig hatte; ein Wink war ein Befehl für den Senat, der immer mehr tat, als man von ihm wünschte. Der Kaiser ist den Vorstellungen seiner Minister immer zugänglich gewesen, und er erwartete bei dieser Gelegenheit von ihnen, daß sie die von ihm getroffenen Maßregeln auf das Entschiedenste rechtfertigen würden. Wenn Begeisterung in den Adressen und den öffentlichen Reden Eingang gefunden hat, dann ist der Kaiser getäuscht worden; aber diejenigen, welche diese Sprache geführt haben,

müſſen ſich ſelbſt die Folgen ihrer Schmeicheleien zuſchreiben. Der Senat errötet nicht, von Schmähſchriften zu ſprechen, die gegen die fremden Regierungen veröffentlicht worden ſind; er vergißt, daß ſie in ſeiner Mitte verfaßt wurden. So lang ſich das Glück ihrem Fürſten treu gezeigt hat, ſind dieſe Menſchen treu geblieben, und es iſt keine einzige Klage über den Mißbrauch der Gewalt gehört worden. Wenn der Kaiſer die Menſchen verachtet hätte, wie man ihm vorgeworfen hat, ſo würde die Welt jetzt erkennen, daß dieſe Verachtung begründet war. Er hatte ſeine Würde von Gott und der Nation empfangen; dieſe allein konnten ihm dieſelbe wieder nehmen; er hat ſie immer als eine Laſt betrachtet, und als er ſie annahm, geſchah es in der Überzeugung, daß er allein fähig ſei, ſie würdig zu tragen.

Das Glück Frankreichs ſchien mit dem Schickſal des Kaiſers verbunden zu ſein. Heute, da das Glück ſich gegen ihn erklärt hat, könnte ihn der Wille der Nation allein überreden, länger auf dem Thron zu bleiben. Wenn er ſich als das einzige Hindernis des Friedens betrachten ſoll, ſo bringt er Frankreich dieſes letzte Opfer mit Freuden. Er hat daher den Fürſten von der Moskwa und die Herzöge von Vicenza und Tarent nach Paris geſchickt, um die Unterhandlung zu eröffnen. Die Armee kann verſichert ſein, daß die Ehre des Kaiſers niemals mit dem Glücke Frankreichs in Widerſpruch ſtehen wird.

338. Entſagungsakte.

Fontainebleau, 11. April 1814.

Da die alliierten Mächte erklärt haben, daß der Kaiſer Napoleon das einzige Hindernis für die Wieder-

herſtellung des Friedens in Europa ſei, ſo erklärt der Kaiſer Napoleon ſeinem Eide treu, daß er für ſich und ſeine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien Verzicht leiſtet, und daß es kein perſönliches Opfer gibt, ſelbſt das des Lebens, das er nicht dem Intereſſe Frankreichs zu bringen bereit wäre.

339. An die Kaiſerin Marie-Luiſe, im Schloß Rambouillet.

Fontainebleau, ... 8 Uhr abends.

Meine gute Luiſe, ich habe Deinen Brief erhalten; ich erſehe aus demſelben allen Deinen Kummer, was den meinigen vermehrt. Ich ſehe mit Vergnügen, daß Corviſart Dir Mut zuſpricht; ich bin ihm dafür unendlich dankbar. Er rechtfertigt durch dieſes edle Betragen die ganze Meinung, die ich von ihm hatte; ſage es ihm in meinem Namen. Er ſoll mir oft ein kleines Bulletin über Deinen Geſundheitszuſtand ſchicken. Suche ſogleich in das Bad von Aix zu gehen, das Dir, wie man mir geſagt, Corviſart angeraten hat. Bleibe geſund, ſorge für Deine Geſundheit und für Deinen Sohn, der Deine Pflege nötig hat.

Ich bin im Begriff, nach der Inſel Elba abzureiſen, von wo ich Dir ſchreiben werde. Ich werde ebenfalls alles tun, um Dich zu empfangen.

Schreibe mir oft, adreſſiere Deine Briefe an den Vizekönig und an Deinen Oheim, wenn er, wie man ſagt, Großherzog von Toskana wird.

Lebe wohl, meine gute Luiſe Marie.

340. Lebewohl an die Garde.

Fontainebleau, 20. April 1814.

Soldaten meiner alten Garde, ich ſage euch Lebewohl. Seit zwanzig Jahren habe ich euch beſtändig auf dem Weg der Ehre und des Ruhms gefunden. In dieſen letzten Zeiten wie in denen unſers Glücks, habt ihr nie aufgehört, Muſter der Tapferkeit und der Treue zu ſein. Mit Männern wie euch war unſere Sache nicht verloren. Aber der Krieg wäre endlos, er wäre zum Bürgerkrieg geworden, und Frankreich wäre um ſo unglücklicher geworden. Ich habe daher alle meine Intereſſen denen des Vaterlandes aufgeopfert; ich reiſe ab. Ihr, meine Freunde, fahret fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Gedanke, es wird immer der Gegenſtand meiner Wünſche ſein! Beklaget mein Los nicht! Wenn ich eingewilligt habe, zu überleben, ſo geſchieht es, um auch fernerhin eurem Ruhm zu dienen; ich will die großen Dinge ſchildern, die wir zuſammen ausgeführt haben! Lebt wohl, meine Kinder! Ich möchte euch alle an mein Herz drücken, ſo laßt mich wenigſtens eure Fahne umarmen! . . . .

(Bei dieſen Worten ergreift der General Pelet den Adler und tritt vor. Napoleon umarmt den General und küßt die Fahne. Das Stillſchweigen, welches dieſe großartige Szene bewirkt, wird nur vom Schluchzen der Soldaten unterbrochen. Napoleon, deſſen Rührung ſichtbar iſt, macht eine Anſtrengung und fährt mit feſter Stimme fort:)

Lebt nochmals wohl, ihr meine alten Gefährten! Möge dieſer letzte Kuß in eure Herzen übergehen!

Die hundert Tage.

341. An den General Lapi in Porto-Ferrajo.

Porte-Ferrajo, 26. Februar 1815.

Ich verlasse die Insel Elba. Ich bin mit dem Benehmen der Einwohner außerordentlich zufrieden gewesen. Ich vertraue Ihnen die Bewachung dieses Landes an, auf welches ich große Wichtigkeit lege. Ich kann Ihnen keinen größeren Beweis meines Vertrauens geben, als den, daß ich meine Mutter und meine Schwester nach dem Abzug der Truppen Ihrem Schutz übergebe. Die Mitglieder der Junta und alle Bewohner der Insel können auf meine Gewogenheit und meinen besondern Schutz zählen. Napoleon.

342. An das französische Volk.

Meerbusen von Jouan, 1. März 1815.

Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Verfassungen des Staats, Kaiser der Franzosen usw.

Franzosen, der Abfall des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon ohne Verteidigung unsern Feinden. Die

Armee, deren Kommando ich ihm anvertraut hatte, war durch die Zahl ihrer Bataillone, die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe der Truppen, aus denen sie bestand, vollkommen imstande, das österreichische Armeekorps zu schlagen, das ihr entgegenstand, und in der durch die Gewalt der nämlichen Armeen, die unser Gebiet verheert haben, auf meinem Throne säße, würde umsonst suchen, sich auf die Grundsätze des Lehenrechts zu stützen; er könnte nur die Ehre und die Rechte einer kleinen Zahl Menschen sichern, welche gegen das Volk feindselig gesinnt sind, das sie seit fünfundzwanzig Jahren in allen unsern Nationalversammlungen verurteilt hat. Eure innere Ruhe und euer Ansehen nach außen wären auf immer verloren.

— Franzosen, in meiner Verbannung habe ich eure Klagen und eure Wünsche gehört. Ihr verlangtet diese, von euch gewählte Regierung zurück, die allein rechtmäßig ist; ihr klagtet meinen langen Schlaf an; ihr warft mir vor, daß ich die großen Interessen des Vaterlands meiner Ruhe aufopfere.

Ich habe die Meere mitten unter Gefahren jeglicher Art durchschifft; ich komme in eure Mitte zurück, um meine Rechte, welche die eurigen sind, wieder zu erobern.

Alles, was einzelne seit der Einnahme von Paris getan, geschrieben oder gesagt haben, werde ich immer unbeachtet lassen; dies wird in keiner Weise auf das Andenken der wichtigsten Dienste, die sie mir geleistet haben, Einfluß ausüben, denn es gibt Ereignisse von solcher Beschaffenheit, daß sie über der menschlichen Natur stehen.

Franzosen, es gibt keine einzige Nation, wie klein

ſie auch ſei, die nicht das Recht hat, ſich der Schande zu entziehen, oder ſich nicht verſagt hätte, einem Fürſten zu gehorchen, der ihr von einem für den Augenblick ſiegreichen Feinde aufgedrungen worden iſt. Als Karl VII. nach Paris zurückkehrte und den Thron Heinrichs VI. umſtürzte, erklärte er, daß er ſeinen Thron dem Mut ſeiner Tapferen verdanke und nicht einem engliſchen Prinzregenten. So werde auch ich mich ſtets rühmen, euch allen und den Tapferen der Armee alles zu verdanken.

343. An die Armee.

Meerbuſen von Jouan, 1. März 1815.

Soldaten, wir ſind nicht beſiegt worden; zwei Männer, die unſere Reihen verlaſſen haben, haben unſere Lorbeeren, ihr Vaterland, ihren Fürſten ihren Wohltäter verraten.

Diejenigen, welche wir fünfundzwanzig Jahre lang ganz Europa haben durchwandern ſehen, um uns Feinde zuzuziehen, die ihr Leben zugebracht haben, um in den Reihen der fremden Heere gegen uns zu kämpfen, indem ſie unſer ſchönes Frankreich verfluchten, ſollten ſie ſich anmaßen, unſern Adlern zu befehlen und ſie zu feſſeln, ſie, die deren Blicke niemals haben ertragen können? Sollen wir dulden, daß ſie die Frucht unſerer glorreichen Arbeiten erben, daß ſie ſich unſerer Ehrenſtellen, unſerer Güter bemächtigen, daß ſie unſern Ruhm verleumden? Wenn ihre Regierung Beſtand hätte, ſo ginge alles verloren, ſelbſt das Andenken an jene denkwürdigen Schlachten. Mit welcher Wut entſtellen ſie

dieſelben! Sie ſuchen das zu vergiften, was die Welt bewundert, und wenn noch Verteidiger unſers Ruhms vorhanden ſind, ſo ſind ſie unter jenen Feinden, die wir auf dem Schlachtfeld bekämpft haben.

Soldaten! In meiner Verbannung habe ich eure Stimme gehört. Ich bin durch alle Hinderniſſe und alle Gefahren gekommen.

Euer General, der durch die Stimme des Volks auf den Thron berufen und auf euren Schultern erhoben worden iſt, iſt euch zurückgegeben worden. Kommt zu ihm!

Reißt jene Farben herunter, welche die Nation geächtet hat, und die während fünfundzwanzig Jahren allen Feinden Frankreichs zum Erkennungszeichen dienten! Steckt die dreifarbige Kokarde auf; ihr habt ſie in unſern großen Schlachten getragen.

Wir müſſen vergeſſen, daß wir die Herren der Völker waren; aber wir dürfen nicht dulden, daß irgend eine Nation ſich in unſere Angelegenheiten miſche. Wer ſollte ſich anmaßen, bei uns Herr zu ſein, wer hätte die Macht dazu?

Nehmt jene Adler zurück, die ihr bei Ulm, bei Auſterlitz, bei Jena, bei Eylau, bei Friedland, bei Tudela, bei Eckmühl, bei Eßlingen, bei Wagram, bei Smolensk, an der Moskwa, bei Lützen, bei Wurtzen, bei Montmirail hattet! Glaubt ihr, daß dieſe Handvoll Franzoſen, die heute ſo übermütig ſind, ihren Anblick aushalten können? Sie werden dahin zurückkehren, woher ſie gekommen ſind; und dort können ſie regieren, wenn es ihnen beliebt, wie ſie ſeit neunzehn Jahren regiert zu haben vorgeben.

Euer Rang, eure Güter, euer Ruhm, die Güter, der Rang und der Ruhm eurer Kinder haben keine

größeren Feinde als diese Fürsten, welche die Fremden uns aufgedrungen haben: sie sind die Feinde unseres Ruhms, weil die Schilderung so vieler Heldentaten, welche das französische Volk berühmt gemacht haben, als es gegen sie kämpfte, um sich ihrem Joch zu entziehen, ihre Verurteilung ist.

Die Veteranen der Armeen der Sambre und Maas, des Rheins, von Italien, Ägypten, des Westens, der Großen Armee werden alle gedemütigt; ihre ehrenvollen Narben werden geschändet, ihre Siege wären Verbrechen; diese tapferen Männer wären Rebellen, wenn, wie die Feinde des Volks es behaupten, die legitimen Fürsten sich in der Mitte der fremden Heere befänden. Die Ehrenbezeugungen, die Belohnungen, ihre Liebe ist für diejenigen, die ihnen gegen das Vaterland und gegen uns gedient haben.

Soldaten, stellt euch unter die Fahnen eures Generals. Sein Leben besteht nur in dem eurigen; seine Rechte sind nur die des Volks und die eurigen; sein Interesse, seine Ehre und sein Ruhm sind nichts andres als euer Interesse, eure Ehre und euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmschritt kommen. Der Adler mit den Nationalfarben wird von Turm zu Turm bis zu Notre-Dame fliegen. Dann werdet ihr eure Narben mit Ehre zeigen können. Dann könnt ihr euch dessen rühmen, was ihr getan habt; ihr werdet die Befreier des Vaterlandes sein! Wenn ihr in eurem Alter von euren Mitbürgern umgeben und geachtet seid, werden sie euch mit Ehrfurcht eure Großtaten erzählen hören; ihr werdet mit Stolz sagen können: „Auch ich war bei jener Großen Armee, die zweimal in die Mauern von Wien, in die von Rom, Berlin, Madrid,

Moskau eingezogen ist, und die Paris von der Schande befreit hat, welche ihm der Verrat und die Gegenwart des Feindes aufgedrückt hatte!"

Ehre diesen tapfern Soldaten, dem Ruhm des Vaterlands! und ewige Schmach den verbrecherischen Franzosen, in welchem Rang das Glück sie auch geboren werden ließ, welche fünfundzwanzig Jahre lang an der Seite der Fremden kämpften, um das Vaterland zu zerfleischen! Napoleon.

*344. An den König Joseph Napoleon.

Paris, 25. März 1815.

Ich habe dem Stallmeister den Befehl gegeben, vierzig Kutschpferde zu Ihrer Verfügung zu stellen, und wenn es geht, einige Kutschen. Im allgemeinen müssen Sie sich einrichten. Angesichts der Finanzlage kann ich Ihnen für den Rest des Jahres nicht mehr als 1 Million geben. Wohl verstanden, im nächsten Jahre erhalten Sie zwei Millionen.

*345. An den Grafen Defermon.

Paris, 27. März 1815.

Ich bitte Sie, die Präsidenten des Staatsrats zu versammeln und mir ein Gesetz vorzulegen, das Strafen gegen alle die verfügt, die nach Veröffentlichung des Gesetzes fortfahren, die weiße Kokarde zu tragen, im Namen des Königs arbeiten, Teilnehmer freiwilliger Korps sind usw. — —

346. An Joachim Napoleon, König von Neapel.

Ende März 1815.

Ich bin angekommen. Ich habe Frankreich durchzogen. Die Armee, das Volk, das Land, die Städte sind mir entgegengekommen. Ich bin am 20. März an der Spitze des Lagers von Essonne, auf das der König zählte, in Paris eingezogen. Er hat sich nach Lille geflüchtet, wo er am 23. angekommen ist. Als er am 24. sah, daß die Besatzung seinem Gefolge den Eintritt in die Stadt verweigerte, und daß er nahe daran war, gefangen zu werden, hat er sich nach England zurückgezogen; seine ganze Familie hat dasselbe getan.

Ganz Frankreich mit Ausnahme von Marseille, von dem ich noch keine Nachrichten habe, hat die Nationalfarben aufgepflanzt. Alles ist voll Begeisterung. Die alten Soldaten eilen in Masse zu ihren Fahnen, und das Landvolk ist zu jedem Opfer bereit.

Ich habe eine Armee in Flandern, eine im Elsaß, eine im Innern, eine, die in der Dauphiné gebildet wird.

Bis zu dieser Stunde bin ich mit der ganzen Welt im Frieden.

Ich werde Sie mit meiner ganzen Macht unterstützen. Ich zähle auf Sie. Sobald Marseille die dreifarbige Kokarde aufgepflanzt hat, schicken Sie einige Ihrer Schiffe, damit wir korrespondieren können, denn ich fürchte, es möchte die Korrespondenz über Italien schwer werden. Schicken Sie mir einen Minister; ich werde Ihnen in kurzem eine Fregatte schicken.

Napoleon.

347. An Franz I., Kaiſer von Öſterreich.

Paris, 1. April 1815.

Mein Herr Bruder und teuerſter Schwiegervater, in dem Augenblick, da die Vorſehung mich in die Hauptſtadt meiner Staaten zurückführt, iſt es mein lebhafteſter Wunſch, den Gegenſtand meiner zärtlichſten Neigung, meine Gemahlin und meinen Sohn wieder daſelbſt zu ſehen. Da die lange Trennung, zu welcher die Verhältniſſe genötigt haben, mich mit dem ſchmerzlichſten Gefühl erfüllt hat, das mein Herz jemals betroffen, ſo erwartet die tugendhafte Prinzeſſin, deren Geſchick von Ew. Majeſtät mit dem meinigen verbunden worden iſt, eine ſo ſehr erſehnte Wiedervereinigung mit nicht weniger Ungeduld. Wenn das würdige Benehmen der Kaiſerin während meines Unglücks die Zärtlichkeit Ew. Majeſtät für eine Tochter, die Ihnen ſchon ſo teuer war, nur hat vermehren können, ſo werden Sie begreifen, Sire, wie ſehr ich wünſchen muß, den Augenblick beſchleunigen zu ſehen, an dem ich ihr meine lebhafte Dankbarkeit werde bezeugen können. Es wird mir zum größten Glück gereichen, wenn ich ſie von neuem die Huldigungen einer liebenden Nation empfangen ſehe, die heute mehr als je ſie lieben und ihre Tugenden würdigen wird.

Meine Beſtrebungen gehen allein dahin, dieſen Thron zu befeſtigen, welchen die Liebe meiner Völker mir bewahrt und zurückgegeben hat, um ihn eines Tags, auf unerſchütterlichen Grundlagen ruhend, dem Kind zu hinterlaſſen, dem Ew. Majeſtät Ihre väterliche Güte geſchenkt hat.

Da die Dauer des Friedens weſentlich notwendig

iſt, um dieſen wichtigen und heiligen Zweck zu erreichen, ſo liegt mir nichts mehr am Herzen, als ihn mit allen Mächten zu unterhalten, aber ich lege einen beſondern Wert darauf, mit Ew. Majeſtät in Frieden zu bleiben.

Ich wünſche, daß die Kaiſerin über Straßburg komme, da die Befehle für ihren Empfang in meinen Staaten auf dieſem Weg erteilt ſind. Ich kenne die Grundſätze Ew. Majeſtät zu genau, ich weiß zu genau, welchen Wert Sie auf Ihre Familienbande legen, als daß ich nicht das glückliche Vertrauen hätte, daß Sie ſich beeilen werden, welcher Art auch die Abſichten Ihres Kabinetts und Ihrer Politik ſein mögen, zur Beſchleunigung des Augenblickes der Wiedervereinigung einer Frau mit ihrem Manne und eines Sohnes mit ſeinem Vater mitzuwirken.

Ich wünſche, daß Ew. Majeſtät mir erlaube, dieſe Gelegenheit zu ergreifen, um die Verſicherung der Freundſchaft und vollkommenſten Hochachtung zu wiederholen, mit welcher ich bin Ew. Kaiſerlichen Majeſtät guter Bruder und Schwiegerſohn. Napoleon.

348. Zirkularſchreiben an die Souveräne.

Paris, 4. April 1815.

Mein Herr Bruder, Sie werden im Lauf des vorigen Monats meine Rückkehr an die franzöſiſchen Küſten, meinen Einzug in Paris und die Abreiſe der Familie Bourbon erfahren haben. Die wirkliche Bedeutung dieſer Ereigniſſe muß jetzt Ew. Majeſtät bekannt ſein. Sie ſind das Werk einer unwiderſtehlichen Macht, das Werk des einſtimmigen Willens einer großen Nation, welche ihre

Pflichten und ihre Rechte kennt. Die Dynastie, welche die Gewalt dem französischen Volk zurückgegeben hatte, paßte nicht mehr für dasselbe; die Bourbonen haben sich weder seinen Gesinnungen noch seinen Sitten anschließen wollen; Frankreich hat sich von ihnen trennen müssen. Seine Stimme rief einen Befreier herbei. Die Erwartung, die mich zu dem größten Opfer bewogen hatte, war getäuscht worden. Ich bin gekommen, und die Liebe meiner Völker hat mich von dem Punkt, wo ich die Küste berührte, bis in die Mitte meiner Hauptstadt getragen.

Das erste Bedürfnis meines Herzens ist, so viel Liebe mit der Aufrechterhaltung eines ehrenhaften Friedens zu bezahlen. Die Wiederherstellung des kaiserlichen Throns war für das Glück der Franzosen notwendig. Mein liebster Gedanke ist, ihn zu gleicher Zeit zur Befestigung der Ruhe Europas nützlich zu machen. Genug Ruhm hat abwechselnd die Fahnen der verschiedenen Nationen umstrahlt; die Wechselfälle des Schicksals haben großen Niederlagen große Siege folgen lassen. Ein schönerer Kampfplatz ist jetzt den Fürsten eröffnet, und ich bin der erste, ihn zu betreten. Nachdem man der Welt das Schauspiel großer Kämpfe geboten hat, wird es süßer sein, von nun an keinen andern Wetteifer zu kennen, als den, die Wohltat des Friedens zu verbreiten, keinen andern Kampf als den heiligen Kampf für das Glück der Völker. Frankreich spricht freudig und offen diesen edlen Zweck aller seiner Wünsche aus. Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit wird es der unwandelbare Grundsatz seiner Politik sein, die Unabhängigkeit der andern Nationen auf das entschiedenste zu achten.

Wenn, wie ich das glückliche Vertrauen habe, die

persönliche Gesinnung Ew. Majestät eben so ist, so ist die allgemeine Ruhe auf lange Zeit gesichert, und die Gerechtigkeit, die an den Grenzen der verschiedenen Staaten ihren Sitz aufgeschlagen hat, wird allein hinreichen, um sie zu bewachen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen die Gesinnung der aufrichtigen Hochachtung und vollkommenen Freundschaft zu erneuern, mit denen ich bin

Mein Herr Bruder,

Ihr guter Bruder

Napoleon.

349. An die Förderierten der St. Antoine- und St. Marceau-Vorstadt.

Paris, 14. Mai 1815.

Föderierte Soldaten der St. Antoine- und St. Marceauvorstadt. Ich bin allein zurückgekommen, weil ich auf das Volk der Städte, die Landleute und die Soldaten der Armee zählte, deren Eifer für die Nationalehre ich kannte. Ihr habt mein Vertrauen gerechtfertigt. Ich nehme euer Anerbieten an. Ich will euch Waffen geben. Ich will euch, um euch zu führen, Offiziere geben, die mit ehrenvollen Wunden bedeckt und gewohnt sind, den Feind vor sich fliehen zu sehen. Eure kräftigen und an die mühsamsten Arbeiten gewöhnten Arme eignen sich mehr als alle andern für die Handhabung der Waffen. Was den Mut betrifft, so seid ihr Franzosen. Ihr sollt die Plänkler der Nationalgarde sein. Ich bin ohne Besorgnis für die Hauptstadt, wenn die Nationalgarde und ihr mit deren Verteidigung beauftragt werden; und wenn es wahr ist, daß die Fremden in dem ruch-

loſen Plan verharren, unſere Unabhängigkeit und unſere Ehre anzutaſten, ſo werde ich den Sieg benutzen können, ohne durch irgend eine Beſorgnis aufgehalten zu werden. Föderierte Soldaten! Wenn es Menſchen aus den höhern Klaſſen der Geſellſchaft gibt, welche den Namen Franzoſen entehrt haben, ſo iſt dagegen die Vaterlandsliebe und das Gefühl für die Nationalehre bei der Bevölkerung der Städte, bei den Landleuten und den Soldaten der Armeen im vollſten Maße zu finden. Es freut mich, euch zu ſehen. Ich habe Vertrauen zu euch. Es lebe die Nation!

350. An den Prinzen Joſeph, Präſidenten des Miniſterrats.

Charleroi, 15. Juni 1815, 9 Uhr abends.

Gnädigſter Herr, es iſt neun Uhr abends. Der Kaiſer, der ſeit drei Uhr morgens zu Pferde iſt, kommt, von der Anſtrengung ermattet, zurück. Er wirft ſich auf ſein Bett, um einige Stunden auszuruhen. Er ſoll um Mitternacht wieder zu Pferde ſteigen. Da Se. Majeſtät Ew. Hoheit nicht ſchreiben kann, ſo beauftragt Sie mich, Ihnen folgendes mitzuteilen:

„Die Armee hat den Übergang über die Sambre bei Charleroi erzwungen und halbwegs zwiſchen Charleroi und Namur und zwiſchen Charleroi und Brüſſel Vorpoſten vorgeſchoben. Wir haben 1500 Mann gefangen genommen und ſechs Kanonen erobert. Vier preußiſche Regimenter ſind vernichtet worden. Der Kaiſer hat wenig Leute verloren. Aber er hat einen Verluſt erlitten, der ihn ſehr ſchmerzt; ſein Adjutant, der General Lefort, iſt auf dem Plateau von Fleurus getötet worden,

als er einen Kavallerieangriff machte. Die Begeisterung der Einwohner von Charleroi und aller Gegenden, durch welche wir ziehen, ist unbeschreiblich. Man hat die nämliche Gesinnung wie in Burgund."

Der Kaiser wünscht, gnädigster Herr, daß Sie diese Neuigkeiten den Ministern mitteilen, und Sie überlegen möchten, welchen Gebrauch man davon machen kann.

Es ist möglich, daß morgen eine sehr wichtige Schlacht stattfindet.

Der erste Kabinettssekretär,
Baron Fain.

*351. An den König Joseph Napoleon.

Philippeville, 19. Juni 1815.

. . . Alles ist noch nicht verloren. Ich vermute, daß, wenn ich meine Streitkräfte vereinige, mir 150000 Mann bleiben. Die Verbündeten und die Nationalgarden, die beherzt sind, werden mir 100000 stellen. Die Reserve: 50000. Ich habe also sofort 300000 Mann, die ich gegen den Feind führen kann. Ich werde die Artillerie mit Luxuswagen bespannen. Ich werde 100000 ausheben; ich werde sie mit den Gewehren der Royalisten und des schlechten Teils der Garde bewaffnen; ich werde Massenerhebungen in der Dauphiné, im Lyonesischen, in der Bourgogne, Lothringen, Champagne veranstalten. Ich werde den Feind erdrücken. Nur muß man mir helfen und mich nicht quälen. Ich gehe nach Laon. Ich werde dort Truppen finden. Ich habe nichts von Grouchy gehört; wenn er nicht gefangen ist, wie ich fürchte, so kann ich in drei Tagen

50 000 Mann haben. Mit ihnen werde ich den Feind in Schach halten, und Paris und Frankreich Zeit geben, ihre Pflicht zu tun. Die Österreicher marschieren langsam; die Preußen fürchten die Bauern und wagen nicht recht vorzurücken. Alles läßt sich noch gut machen. Schreiben Sie mir, welche Wirkung diese schreckliche Schlacht in der Kammer hervorgebracht hat. Ich glaube, daß die Abgeordneten sich überzeugen werden, daß in dieser schweren Lage ihre Pflicht ist, sich um mich zu scharen, um Frankreich zu retten. Arbeiten Sie darauf hin, daß sie mich würdig unterstützen. Vor allem Mut und Festigkeit!

352. An den Prinzregenten von England.

Insel Aix, 14. Juli 1815.

Königliche Hoheit! Den Parteiungen, welche mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der europäischen Mächte preisgegeben, habe ich meine politische Laufbahn beendigt, und ich komme, wie Themistokles, um mich am Herd des britischen Volkes niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Ew. Königlichen Hoheit als dem mächtigsten, beständigsten und edelmütigsten meiner Feinde in Anspruch nehme.

Napoleon.

353. Protest.

An Bord des Bellerophon, 4. August 1815.

Ich protestiere hier feierlich im Angesicht des Himmels und der Menschen gegen die Verletzung meiner

heiligſten Rechte, indem man gewalttätig über meine Perſon und meine Freiheit verfügt. Ich bin frei an Bord des Bellerophon gekommen; ich bin kein Gefangener; ich bin der Gaſt Englands. Ich bin freiwillig auf die Aufforderung des Kapitäns hingekommen, der angab, Befehle der Regierung zu haben, mich aufzunehmen und mich mit meinem Gefolge nach England zu führen, wenn mir dies angenehm wäre. Ich bin in gutem Glauben hingekommen, um mich unter den Schutz ſeiner Geſetze zu ſtellen.

Sobald ich den Fuß auf den Bellerophon geſetzt hatte, war ich am Herd des britiſchen Volks. Wenn die Regierung, als ſie dem Kapitän des Bellerophon den Befehl erteilte, mich ſowie mein Gefolge aufzunehmen, mir nur eine Falle, eine Schlinge hat legen wollen, ſo hat ſie ehrlos gehandelt, ihre Flagge gebrandmarkt.

Wenn eine ſolche Handlung vollzogen würde, ſo würden die Engländer in Zukunft umſonſt von ihrer Loyalität, von ihren Geſetzen und von ihrer Freiheit ſprechen: die britiſche Treue wäre bei der Gaſtfreundſchaft des Bellerophon verloren gegangen.

Ich appelliere an die Geſchichte. Sie wird ſagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre lang das engliſche Volk bekriegte, in ſeinem Unglück freiwillig kam, um ſeine Zuflucht unter ſeinen Geſetzen zu finden, und welchen glänzenderen Beweis ſeiner Hochachtung, ſeines Vertrauens hätte er geben können? Aber wie antwortete England auf eine ſolche Großherzigkeit? Es ſtellte ſich, als ob es dieſem Feinde eine gaſtfreundliche Hand darreiche, und als er ſich in guter Treue hingegeben, opferte es ihn!

Napoleon.

Briefe an Josephine.

354. An Joſephine in Mailand.

Roverbella, 6. Juli 1796.

Ich habe den Feind geſchlagen. Kilmaine ſchickt Dir eine Abſchrift des Berichts. Ich bin todmüde. Bitte reiſe ſofort ab und komme nach Verona. Ich brauche Dich, denn ich glaube, ich werde ſehr krank werden.

Tauſend Küſſe. Ich bin zu Bett.

Bonaparte.

355. Verona, 11. Juli 1796.

Kaum von Roverbella abgereiſt, erfuhr ich, daß der Feind ſich in Verona zeige. Maſſéna hat ſehr glückliche Anſtalten getroffen. Wir haben 600 Gefangene gemacht und 3 Kanonen erobert. General Brune hat ſieben Kugeln in ſeinen Kleidern gehabt, aber keine hat getroffen. Das nenne ich Glück haben. Tauſend Küſſe. Es geht uns ſehr gut. Wir hatten nur zehn Tote und hundert Verwundete.

356. Marmirolo, 17. Juli 1796.

Ich empfange Deinen Brief, ſchönſte Freundin. Ich bin ganz beglückt damit. Ich danke Dir für Deine

Mühe, mir Nachrichten zu geben. Es muß Dir heut beſſer gehen; ich bin ſicher, daß Du geheilt biſt. Ich bitte Dich dringend, auszureiten, das muß Dir gut tun.

Seit ich Dich verließ, bin ich immer traurig geweſen. Mein Glück iſt Deine Nähe. Unaufhörlich denke ich an Deine Küſſe, Deine Tränen, Deine liebenswürdige Eiferſucht; und die Reize der unvergleichlichen Joſephine entzünden unaufhörlich eine heiße Flamme in Herz und Sinnen. Wann werde ich frei von allen Sorgen, von allen Geſchäften, alle meine Zeit bei Dir verbringen können, nur Dich lieben, nur an das Glück denken, es Dir zu ſagen und zu beweiſen? Ich ſchicke Dir Dein Pferd, hoffe aber, daß Du mich bald wirſt aufſuchen können. Ich glaubte Dich vor ein paar Tagen zu lieben, aber ſeit ich Dich wiederſah, fühle ich, daß ich Dich tauſendmal mehr liebe. Seit ich Dich kenne, bete ich Dich alle Tage mehr an: Das beweiſt, wie falſch der Satz La Bruyères iſt: Die Liebe kommt beim erſten Blick. Alles in der Natur hat ſeinen Lauf und verſchiedene Steigerungsgrade. O! Ich beſchwöre Dich, zeige mir einen Fehler an Dir; ſei weniger ſchön, weniger anmutig, weniger zart, beſonders weniger gut; beſonders ſei nie eiferſüchtig, weine nie; Deine Tränen nehmen mir den Verſtand, brennen mir ins Blut. Glaube mir, daß ich keinen Gedanken mehr zu faſſen vermag, der nicht Dein iſt, keine Idee, die nicht Dir gehört.

Ruhe Dich recht aus. Erhole Dich raſch. Komme zu mir. Und wenigſtens wollen wir, ehe wir ſterben, ſagen können: Wir waren ſo lange glücklich!!

Eine Million Küſſe, auch für Fortune*) trotz ſeiner Boshaftigkeit.

*) Joſephines Schoßhündchen.

357. Marmirolo, 19. Juli 1796.

Schon zwei Tage bin ich ohne Brief von Dir. Ich mache heut schon dreißigmal diese Beobachtung; Du fühlst, daß das Jahr traurig ist, aber Du kannst Dir meine zärtliche und einzige Besorgnis nicht vorstellen.

Gestern haben wir Mantua angegriffen. Wir haben die Stadt mit zwei Batterien Kanonen und Mörsern geheizt. Die ganze Nacht hat diese elende Stadt gebrannt. Das Schauspiel war schrecklich und imposant. Wir haben uns mehrerer Außenwerke bemächtigt, heut nacht legen wir einen Minengang. Morgen reise ich mit dem Hauptquartier nach Castiglione, wo ich wohl übernachten werde.

Aus Paris ist ein Kurier gekommen. Er hatte zwei Briefe für Dich. Ich habe sie gelesen. Obgleich mir das ganz einfach scheint und Du es mir erlaubt hast, fürchte ich heute, daß es Dich kränkt, und das betrübt mich. Ich wollte sie wieder siegeln, aber das wäre ja eine Gemeinheit. Bin ich schuldig, so bitte ich Dich um Verzeihung. Ich schwöre Dir, daß es nicht aus Eifersucht geschehen ist, gewiß nicht: dazu habe ich eine zu große Meinung von meiner entzückenden Freundin. Gib mir doch Generalerlaubnis, Deine Briefe zu lesen, dann werde ich keine Gewissensbisse, noch Furcht haben.

Der Achille kommt mit Post aus Mailand. Kein Brief von meiner entzückenden Freundin! Leb wohl, mein geliebtes Herz. Wann bist Du bei mir? Ich hole Dich selbst in Mailand.

Ich lasse den Kurier kommen. Er sagt mir, er sei bei Dir gewesen, aber Du hättest ihm nichts aufzutragen. O! Schlechtes, häßliches, grausames, tyrannisches, kleines, hübsches Ungeheuer! Du machst Dich

über meine Drohungen und Dummheiten luſtig. Ach, wenn ich Dich in meinem Herzen einſchließen könnte, ich würde Dich dort gefangen ſetzen.

Teile mir mit, daß Du heiter, geſund und mir gut biſt.

358. Brescia, 31. Auguſt 1796.

Gleich reiſe ich ab nach Verona. Ich hatte gehofft, einen Brief von Dir zu erhalten. Das macht mich entſetzlich unruhig. Du warſt etwas krank bei meiner Abreiſe; ich beſchwöre Dich, laß mich nicht in dieſer Ungewißheit. Du hatteſt mir mehr Pünktlichkeit verſprochen, und Deine Zunge ſprach damals, was Dein Herz fühlte . . . Die Natur hat Dir Sanftmut, Anmut und alles Gefällige verliehen, wie kannſt Du da den vergeſſen, der Dich ſo glühend liebt? Drei Tage und kein Brief von Dir; und ich habe Dir mehrmals geſchrieben. Deine Abweſenheit iſt ſchrecklich; die langen, langweiligen, faden Nächte, der eintönige Tag!

Heute, wo ich allein bin mit meinen Gedanken, Arbeiten, Schreibereien, mit den Menſchen und ihren hochſtrebenden Plänen, habe ich nicht einmal ein Billett von Dir, um es ans Herz zu drücken.

Das Hauptquartier iſt abgereiſt; ich reiſe in einer Stunde. Nachts kam ein expreſſer Bote aus Paris. Er hatte für Dich nur den beigeſchloſſenen Brief, der Dir Freude machen wird.

Denke an mich, lebe für mich, ſei oft mit Deinem Liebſten zuſammen, und glaube, daß es für ihn nur einen ſchrecklichen Gedanken gibt, daß ihn ſeine Joſephine nicht mehr liebt. Tauſend ſüße, zärtliche Küſſe nur für Dich.

359. Ronco, 12. September 1796.

Ich bin seit zwei Tagen hier, meine liebe Josephine; schlechte Betten, schlechte Nahrung, dazu die Klage, daß ich fern von Dir bin.

Wurmser ist zerniert. Er hat 3000 Mann Kavallerie und 2000 Mann Infanterie. Er ist in Porto-Legnajo. Er versucht sich nach Mantua zurückzuziehen, aber das ist fortan unmöglich. Sobald diese Sache zu Ende ist, eile ich in Deine Arme.

Ich küsse Dich millionenmal.

360. Verona, 9. November 1796.

Ich bin gestern in Verona angekommen, meine Liebe. Obwohl ermüdet, bin ich wohlauf und sehr beschäftigt, und ich liebe Dich noch immer leidenschaftlich. Ich reite aus.

Ich küsse Dich tausendmal.

361. Caldiéro, 13. November 1796.

Ich liebe Dich gar nicht mehr. Im Gegenteil, ich verabscheue Dich. Du bist ein niedriges, ungeschicktes, törichtes Frauenzimmer. Du schreibst kein Wort, Du liebst Deinen Mann nicht. Du weißt, wie viel Freude ihm Deine Briefe machen, und Du schreibst ihm nicht einmal sechs flüchtige Zeilen. Was tut Madame denn den ganzen Tag? Welche wichtige Angelegenheit nimmt Ihnen denn die Zeit, ihrem Geliebten zu schreiben. Welche Neigung erstickt die Liebe, die zärtliche und beständige Liebe, die Sie ihm versprochen haben? Wer mag nur dieser wunderbare, neue Liebhaber sein, der Eure ganze

Zeit in Anſpruch nimmt, über Eure Tage regiert und Euch hindert, an Euren Mann zu denken? Joſephine, nimm Dich in Acht. Ich könnte eines Nachts bei Dir einbrechen, und da bin ich! Ernſtlich, ich bin unruhig, mein liebes Kind, weil ich von Dir nichts höre. Schreib mir gleich vier Seiten, und zwar von den liebenswürdigen Dingen, die mir Freude machen. Ich hoffe Dich binnen kurzem zu umarmen, und ich will Dich mit einer Million Küſſe bedecken, die brennen wie unterm Äquator.

362. Mailand, 27. November 1796.

Ich komme in Mailand an, ich ſtürze in Deine Wohnung, ich habe alles ſtehen und liegen gelaſſen um Dich zu ſehen und in meine Arme zu ſchließen. . . . Du biſt nicht da: Du läufſt herum, um Dich zu amüſieren. Du läufſt fort, wenn ich komme, Du kümmerſt Dich nicht mehr um Deinen lieben Napoleon. Deine Liebe war eine Laune, Deine Unbeſtändigkeit macht Dir ihn gleichgültig. An Gefahren gewöhnt, weiß ich, wie man dem Verdruß und Übel des Lebens abhilft. Das Unglück, das ich empfinde, iſt unermeßlich; ich hatte das Recht, damit nicht zu rechnen. Ich werde bis zum 9. (frimaire) hier bleiben. Laß Dich nicht ſtören, laufe dem Vergnügen nach, Dein Glück iſt gemacht. Die ganze Welt iſt nur zu froh, wenn ſie Dir gefällt, und Dein Mann allein iſt ſehr, ſehr unglücklich.

363. 28. November 1796.

Ich empfange den Kurier, den Berthier aus Genua geſchickt hat. Du haſt keine Zeit gehabt, mir zu ſchreiben, ich begreife das vollkommen. Im Taumel des Ver-

gnügens und des Spiels hätteſt Du unrecht gehabt, mir das kleinſte Opfer zu bringen. Berthier wollte mir den Brief zeigen, den Du ihm geſchrieben haſt. Es iſt nicht meine Abſicht, Dich im geringſten in Deinen Plänen und Vergnügungen zu ſtören; es lohnt ſich nicht um mich, und das Wohl oder Wehe eines Menſchen, den Du nicht liebſt, darf Dich nichts angehen. Mein Schickſal und meine Lebensaufgabe iſt es freilich, Dich allein zu lieben, Dich glücklich zu machen, nichts zu tun, was Dir zuwider ſein könnte. Sei glücklich, wirf mir nichts vor, intereſſiere Dich nicht für das Glück eines Menſchen, der nur Dein Leben lebt, nur Deine Vergnügungen und Dein Glück genießt. Verlange ich von Dir eine gleich große Liebe, ſo tue ich damit unrecht. Kann ein Stück Kork ſo ſchwer wie Blei wiegen. Wenn ich Dir alle meine Wünſche, alle meine Gedanken, jeden Augenblick meines Lebens widme, ſo gehorche ich dem Charme Deiner Reize, Deines Charakters, Deiner ganzen Perſon auf mein armes Herz. Ich bin im Unrecht, wenn die Natur mich nicht hinreichend ausſtattete, um Dich zu feſſeln. Aber ich verdiene doch wohl von ſeiten Joſephines Rückſicht und Achtung, denn ich liebe ſie wahnſinnig und ſie allein.

Leb wohl, angebetete Frau, leb wohl meine Joſephine. Möge das Geſchick allen Kummer und alle Mühſal auf mich wälzen, aber meiner Joſephine lauter frohe und glückliche Tage ſchenken. Wer verdient es mehr als ſie? Wenn es ſicher iſt, daß ſie nicht mehr lieben kann, ſo werde ich meinen tiefen Schmerz vergraben und damit zufrieden, daß ich ihr zu etwas gut und nützlich ſein kann. Ich mache den Brief wieder auf, um Dir einen Kuß zu geben. O Joſephine! Joſephine!

364. Ancona, 13. Februar 1797.

Ich höre nichts von Dir, und ich zweifle nicht, daß Du mich nicht mehr liebst. Ich habe Dir Zeitungen geschickt und verschiedne Briefe. Ich reise gleich ab um übers Gebirge zu gehen. Sobald ich weiß, wie es steht, lasse ich Dich kommen. Das ist mein sehnlichster Wunsch. Tausend, tausend Küsse.

365. Bologna, 16. Februar 1797.

Du bist traurig, krank, Du schreibst mir nicht mehr, willst fort nach Paris. Liebst Du denn Deinen Mann nicht mehr? Dieser Gedanke macht mich unglücklich. Meine süße Freundin, das Leben ist für mich unerträglich, seit ich um Deine Traurigkeit weiß. Ich sende Dir rasch Mascati, der Dich pflegen soll. Meine Gesundheit ist etwas schwach, meine Erkältung hält an. Ich bitte Dich, Dich zu schonen, mich so zu lieben wie ich Dich liebe und mir Tag für Tag zu schreiben. Ich bin unglaublich unruhig. Mascati soll Dich nach Ancona begleiten, wenn Du hin willst. Ich gebe Dir dorthin Nachricht, wo ich bin. Vielleicht schließe ich mit dem Papst Frieden und bin bald bei Dir, das wäre mein sehnlichster Wunsch. Hundert Küsse für Dich. Glaube, nur meine Unruhe ist ebenso groß wie meine Liebe. Schreibe mir selbst jeden Tag. Leb wohl, meine liebe Freundin.

366. Tolentino, 19. Februar 1797.

Der Frieden mit Rom ist soeben unterzeichnet. Bologna, Ferrara, die Romagna fallen der Republik zu.

Der Papſt gibt uns in kurzer Friſt dreißig Millionen und Kunſtwerke. Ich reiſe morgen früh nach Ancona und von da nach Rimini, Ravenna und Bologna. Wenn es Deine Geſundheit erlaubt, ſo komme nach Rimini oder Ravenna, aber ſchone Dich, ich beſchwöre Dich.

Kein Wort von Deiner Hand. Guter Gott, was habe ich denn getan? Nur an Dich denken, nur Joſephine lieben, nur für meine Frau leben, nur ihr Glück genießen, verdient das von ihrer Seite eine ſo ſtrenge Behandlung? Liebes Kind, ich beſchwöre Dich, denke oft an mich und ſchreibe mir täglich; du biſt krank oder Du liebſt mich nicht. Glaubſt Du denn, ich habe ein Herz aus Marmor? Und meine Plagen gehen Dich ſo wenig an? Du würdeſt mich ſehr ſchlecht kennen! Ich kann es nicht glauben.

Die Natur gab Dir Geiſt, Süße, Schönheit. Du allein konnteſt in meinem Herzen regieren und Du kennſt nur zu gut Deine abſolute Herrſchaft über mich. Schreibe mir, denke an mich, liebe mich. Fürs ganze Leben Dein.

367. Malmaiſon, 19. Juni 1803.

Ich habe noch keine Nachrichten von Dir. Indeſſen glaube ich, daß Du ſchon angefangen haſt, Bäder zu nehmen. Wir ſind hier ein bischen traurig, obgleich die liebenswürdige Tochter,*) vortrefflich die Honneurs macht. Seit zwei Tagen leide ich leicht an meinen gewöhnlichen Schmerzen. Der dicke Eugen iſt geſtern abend hier eingetroffen; es geht ihm ausgezeichnet.

*) Madame Louis Bonaparte.

Ich liebe Dich wie am erſten Tage, weil Du gut biſt und ſo unendlich liebenswürdig.

Hortenſe ſagte mir, ſie ſchriebe Dir oft.

Tauſend Schönes und einen herzlichen Kuß. Ganz der Deine

368 Malmaiſon, 27. Juni 1803.

Dein Brief, mein liebes gutes Weib, benachrichtigt mich, daß Du Dich unbehaglich fühlſt. Corviſart meint, das ſei ein gutes Zeichen. Die Bäder würden den gewünſchten Erfolg haben und Dich in andere Umſtände bringen. Trotzdem iſt es für mich eine Qual, daß Du leidend biſt.

369. Malmaiſon, 1. Juli 1803.

Ich erhielt Deinen Brief vom 10. Meſſidor. Du ſprichſt weder von Deiner Geſundheit noch von dem Erfolg der Bäder. Ich ſehe, daß Du in acht Tagen zurück ſein willſt. Das macht Deinem Freunde, der ſich allein langweilt, große Freude! . . . Du mußt den General Ney geſehen haben, der nach Plombières abreiſt. Er wird ſich bei ſeiner Rückkehr verheiraten.

Hortenſe hat geſtern hier die Roſine im Barbier von Sevilla mit gewohnter Intelligenz geſpielt.

Bitte glaube mir, daß ich Dich liebe und daß ich ſehr ungeduldig bin Dich wiederzuſehen. Alles iſt traurig hier ohne Dich.

370 An die Kaiſerin Joſephine in Aachen.

Boulogne, 3. Auguſt 1804.

Meine Freundin, ich hoffe bald zu hören, daß Dir

die Bäder gut getan haben. Ich bin bestürzt über alle Widerwärtigkeiten, die Dir begegnet sind. Ich wünsche, daß Du mir recht oft schreibst. Meine Gesundheit ist sehr gut, ich bin nur etwas abgespannt. Ich bin in wenigen Tagen in Dünkirchen und schreibe Dir von da.

Eugen ist nach Blois gereist.

Ich bedecke Dich mit Küssen.

371. Ludwigsburg, 4. Oktober 1805.

Ich bin in Ludwigsburg. Diese Nacht reise ich ab. Es gibt noch nichts Neues. Meine ganze Armee ist unterwegs. Das Wetter ist herrlich. — Meine Vereinigung mit den Baiern ist vollzogen. Es geht mir gut. Ich hoffe in wenigen Tagen wichtige Mitteilungen für Dich zu haben.

Laß es Dir gut gehen und glaube an meine Liebe. Der Hof ist hier sehr schön, dazu eine sehr schöne Neuvermählte und sehr liebenswürdige Leute, selbst unsere Kurfürstin, die sehr gut zu sein scheint, obwohl sie eine Tochter des englischen Königs ist.

372. Ludwigsburg, 5. Oktober 1805.

Ich reise auf der Stelle um meinen Marsch fortzusetzen. Mein Kind, Du wirst fünf oder sechs Tage ohne Nachricht von mir bleiben. Beunruhige Dich nicht darüber; das liegt an den kommenden Operationen. Alles geht gut, und wie ich es hoffen konnte.

Ich war hier bei einer Hochzeit des Sohnes des Kurfürsten mit einer Nichte des Königs von Preußen zugegen. Ich will der jungen Prinzessin ein Geschenk

im Werte von 36 bis 40000 Franken ſchenken. Beſtelle es und ſchicke es durch einen meiner Kämmerer an die Neuvermählten, ſobald die Kämmerer zu mir ſtoßen. Das muß ſofort geſchehen.

Leb wohl mein Kind; ich liebe und umarme Dich.

373. Elchingen, 19. Oktober 1805.

Ich war, meine liebe Joſephine, mehr erſchöpft als notwendig; eine ganze Woche Tag für Tag durchnäßt mit kalten Füßen, das hat mir ziemlich ſchlecht getan; aber der heutige Tag, wo ich das Zimmer nicht verlaſſen habe, hat mich wiederhergeſtellt.

Ich habe meinen Plan ausgeführt; ich habe die öſterreichiſche Armee durch einfache Märſche vernichtet; ich habe 60000 Gefangene gemacht, 120 Kanonen, mehr als 90 Fahnen, mehr als 30 Generäle genommen. Ich werde mich gegen die Ruſſen wenden; ſie ſind verloren. Ich bin mit meiner Armee zufrieden. Ich habe nur 1500 Mann verloren, davon zwei Drittel leicht verwundet.

Adieu, Joſephine, tauſend Komplimente.

Der Prinz Karl deckt Wien.

Ich denke, daß Maſſena zur Zeit in Wien ſein muß.

Von jetzt an bin ich über Italien beruhigt, ich werde Eugen kämpfen laſſen.

Tauſend Komplimente an Hortenſe.

374. Auſterlitz, 3. Dezember 1805.

Ich habe Dir Lebrun vom Schlachtfeld aus geſchickt. Ich habe die ruſſiſche und öſterreichiſche Armee, die von

den beiden Kaiſern befehligt war, geſchlagen. Ich bin ein wenig abgeſpannt, ich habe acht Tage unter freiem Himmel biwakiert, bei ziemlich kalten Nächten. Ich übernachte heute beim Fürſten Kaunitz, wo ich zwei bis drei Stunden ſchlafen werde. Die ruſſiſche Armee iſt nicht geſchlagen, ſondern vernichtet. Ich umarme Dich.

375. Auſterlitz, 5. Dezember 1805.

Ich habe einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen. Die Ruſſen fliehen. Die Schlacht bei Auſterlitz iſt die ſchönſte von allen, die ich geliefert habe: 45 Fahnen, mehr als 150 Kanonen, die Standarten der ruſſiſchen Generale, 30 000 Gefangene, mehr als 20 000 Tote. Ein entſetzliches Schauſpiel!

Kaiſer Alexander iſt verzweifelt und geht nach Rußland. Ich habe geſtern hier im Biwak den deutſchen Kaiſer geſehen. Wir unterhielten uns zwei Stunden. Wir ſind übereingekommen, raſch Frieden zu ſchließen.

Das Wetter iſt noch leidlich. Endlich hat der Kontinent wieder Ruhe; man muß hoffen, daß auch die Welt Ruhe erhält: Die Engländer ſind außer ſtande uns die Spitze zu bieten.

Ich freue mich darauf, Dich wiederzuſehen.

Es läuft ein kleines Augenübel um, das zwei Tage anhält. Mich hat es noch nicht betroffen.

Leb wohl, mein liebes Kind, mir geht es ganz gut, und ich ſehne mich danach Dich zu umarmen.

376. Brünn, 19. Dezember 1805.

Erhabene Kaiſerin, kein Brief von Ihnen ſeit Ihrer Abreiſe von Straßburg. Sie ſind durch Baden, Stuttgart,

München gekommen, ohne uns eine Zeile zu ſchreiben. Das iſt weder ſehr liebenswürdig noch ſehr zärtlich! Ich bin noch in Brünn. Die Ruſſen ſind fort; ich habe einen Waffenſtillſtand. In wenig Tagen werde ich ſehen, was aus mir wird. Geruhen Sie ſich von Ihrer Höhe ein wenig um dero Sklaven zu kümmern.

377. An Joſephine.

Berlin, 6. November 1806, 9 Uhr abends.

Ich habe Deinen Brief erhalten, aus dem hervorzugehen ſcheint, daß Du über das Böſe, das ich von den Frauen ſage, ungehalten biſt. Allerdings haſſe ich die intriganten Frauen über alles. Ich bin an gute, ſanfte und verträgliche Frauen gewöhnt, dieſe liebe ich. Wenn ſie mich verwöhnt haben, ſo iſt es nicht meine Schuld, ſondern die deinige. Übrigens wirſt Du ſehen, daß ich gegen eine, welche ſich gefühlvoll und gut bewieſen hat, Frau von Hatzfeld, ſehr gut geweſen bin. Als ich ihr den Brief ihres Mannes zeigte, ſagte ſie mir ſchluchzend mit tiefem Gefühl und Naivetät: „Ach, das iſt allerdings ſeine Handſchrift.“ Während ſie las, drang ihr Ton bis in die Tiefe der Seele. Sie tat mir leid, und ich ſagte ihr: „Nun, ſo werfen Sie dieſen Brief ins Feuer, und ich werde dann nicht mehr die Macht haben, ihren Mann beſtrafen zu laſſen.“ Sie verbrannte den Brief und ſchien mir ſehr glücklich zu ſein. Ihr Mann iſt ſeitdem ſehr ruhig. Zwei Stunden ſpäter war er verloren. Du ſiehſt alſo, daß ich die guten, naiven und ſanften Frauen gern habe; aber es ſind auch nur die, die Dir ähnlich ſind. Lebe wohl, meine Teure. Ich befinde mich wohl.

378. Posen, 2. Dezember 1806.

Heute ist der Jahrestag von Austerlitz. Ich war auf einem Ball, den die Stadt gegeben hat. Es regnet. Es geht mir gut. Ich liebe Dich und sehne mich nach Dir. Meine Truppen stehen in Warschau. Es ist noch nicht kalt gewesen. Alle diese Polinnen sind Französinnen, aber für mich gibt es nur eine Frau. Kennst Du sie? Ich könnte Dir wohl ein Bild von ihr entwerfen, aber ich müßte Dir zu sehr schmeicheln, damit Du Dich erkennst; doch, um die Wahrheit zu sagen, mein Herz hätte Dir nur gutes zu sagen. Wie lang sind diese Nächte, wenn man allein ist, ganz allein. Ganz der Deine.

379 Warschau, 7. Januar 1807.

Liebe Freundin, ich bin gerührt von allem was Du mir sagst, aber die Jahreszeit ist kalt, die Wege sind sehr schlecht und unsicher; ich kann also nicht zugeben, daß Du Dich solchen Strapazen aussetzt. Kehre nach Paris zurück, um da den Winter zu verbringen. Gehe in die Tuilerien. Empfange und lebe so, als ob ich da wäre; das ist mein Wille. Vielleicht kann ich bald bei Dir sein; aber Du mußt entschieden darauf verzichten, in dieser Jahreszeit dreihundert Wegstunden zu machen durch feindliche Länder und im Rücken des Heeres. Glaube mir, daß es mich mehr als Dich kostet das Glück des Wiedersehens um einige Woche zu verzögern; aber die Ereignisse und die Lage fordern es. Leb wohl, mein Kind, sei froh und zeige Willenskraft.

380 Finkenstein, 2. Mai 1807, 4 Uhr nachmittags.

Meine Teure, ich erhalte Deinen Brief vom 23. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Du Dich wohl befindest, und daß es Dir immer noch in Malmaison gefällt. Man sagt, daß der Erzkanzler verliebt ist; ist dies ein Scherz oder ist es wahr? Dies hat mich belustigt; Du hättest mir ein Wort darüber sagen sollen.

Ich befinde mich sehr wohl, und die Jahreszeit wird schön. Der Frühling zeigt sich endlich, und die Blätter beginnen auszuschlagen.

Lebe wohl, meine Teure, tausend herzliche Grüße. Ganz der Deinige.

381. Tilsit, 7. Juli 1807.

Die Königin von Preußen ist in der Tat reizend; sie ist gegen mich voll bezaubernder Gefälligkeit. Aber werde nicht eifersüchtig; ich bin ein Wachstuch, über welches dies alles nur weggleitet. Es würde mir zu teuer zu stehen kommen, wenn ich den Galanten spielen wollte.

382. Tilsit, 25. Juni 1807.

Meine Teuere, ich habe soeben den Kaiser Alexander gesehen; ich bin mit ihm sehr zufrieden gewesen. Es ist ein sehr schöner, guter und junger Kaiser; er hat mehr Geist, als man gewöhnlich glaubt. Er wird von morgen an in Tilsit wohnen.

Lebe wohl, meine Teuere; ich wünsche sehr, daß Du Dich wohl befindest, und sei vergnügt. Meine Gesundheit ist sehr gut.

383. Tilsit, 7. Juli 1807.

Meine Teuere, die Königin von Preußen hat gestern bei mir gegessen. Ich habe mich wehren müssen, da sie mich dazu bringen wollte, ihrem Mann noch größere Konzessionen zu machen; aber ich bin artig gewesen und habe an meiner Politik fest gehalten. Sie ist sehr liebenswürdig. Ich werde Dir später Näheres mitteilen, was ich jetzt unmöglich tun könnte, ohne zu breit zu werden. Wenn Du diesen Brief liest, wird der Friede mit Preußen und Rußland abgeschlossen, und Hieronymus als König von Westfalen mit einer Bevölkerung von drei Millionen anerkannt sein. Diese Nachricht Dir allein.

Lebe wohl, meine Freundin; ich liebe Dich und will Dich zufrieden und heiter wissen.

384. Trianon, 17. Dezember 1809, 8 Uhr abends.

Meine Teuere, ich habe Dich heute schwächer gefunden, als Du sein solltest. Du hast Mut bewiesen, Du mußt ihn wieder finden, um Dich aufrecht zu erhalten; Du darfst Dich keiner verderblichen Schwermut überlassen; Du mußt zufrieden sein und für Deine Gesundheit Sorge tragen, die mir so kostbar ist. Wenn Du Anhänglichkeit an mich hast und wenn Du mich liebst, mußt Du Dich kräftig benehmen und glücklich sein. Du kannst meine beständige und zärtliche Freundschaft nicht in Zweifel ziehen, und Du würdest meine Gefühle für Dich schlecht kennen, wenn Du glaubtest, daß ich glücklich sein könnte, wenn Du nicht glücklich wärest, und zufrieden, wenn Du Dich nicht beruhigst. Lebe wohl, meine Teuere, schlafe gut; denke daran, daß ich es will.

385. Trianon, 19. Dezember 1809, 7 Uhr abends.

Ich erhalte Deinen Brief, meine Teuere. Savary ſagt mir, daß Du immer weinſt; das iſt nicht recht. Ich hoffe, daß Du heute haſt ſpazieren gehen können. Ich habe Dir von meiner Jagd geſchickt. Ich beſuche Dich, ſobald Du mir ſagſt, daß Du verſtändig biſt und daß Dein Mut die Oberhand gewinnt.

Morgen ſind die Miniſter den ganzen Tag bei mir. Lebe wohl, meine Teuere, ich bin heute traurig; ich muß Dich zufrieden wiſſen und erfahren, daß Du Feſtigkeit gewinnſt. Schlafe wohl.

386. 30. Januar 1810.

Ich höre, Du biſt traurig. Das iſt nicht gut. Du haſt kein Vertrauen zu mir, und alle Gerüchte, die man verbreitet, regen Dich auf. Du ſollteſt mich beſſer kennen, Joſephine. Ich bin Dir böſe, und wenn ich nicht höre, daß Du froh und zufrieden biſt, ſo werde ich Dich tüchtig ausſchelten. Lebe wohl, mein Kind.

387. Compiègne, 21. April 1810.

Liebes Kind! Ich erhalte Deinen Brief. Er iſt ſchlecht abgefaßt. Ich bin immer derſelbe. Leute meines Schlages ändern ſich nicht. Ich weiß nicht, was Eugen Dir hat ſagen können. Ich habe Dir nicht geſchrieben, weil Du es nicht getan haſt, und weil ich Dir alles was Dir angenehm ſein kann, gewünſcht habe. Ich ſehe gern, daß Du nach Malmaiſon gehſt, und daß Du zufrieden biſt. Ich werde froh ſein, wenn ich von Dir Nachricht erhalte und Dir ſchreiben kann. Ich ſage nichts mehr ehe Du nicht meinen Brief mit Deinem

verglichen haſt und dann magſt Du urteilen, wer beſſer Freundſchaft hält Du oder ich. Leb' wohl, mein Kind, laß es Dir gut gehen und ſei gerecht gegen Dich und mich. —

388. Joſephine an Napoleon. (Antwort.)

21. April 1810.

Tauſend, tauſend Dank, daß Du mich nicht vergeſſen haſt. Mein Sohn hat mir Deinen Brief ſoeben gebracht. Mit welcher Inbrunſt habe ich ihn geleſen! Und doch habe ich viel Zeit dazu gebraucht, denn es ſteht kein Wort darin, daß mich nicht zu Tränen bewegt hätte; freilich dieſe Tränen waren ſüß! Ich habe mein Herz darin wiedererkannt, ſo wie es immer bleiben wird. Es gibt Gefühle, die das Leben ſelbſt ſind und nur mit ihm endigen können. Ich wäre außer mir, wenn mein voriger Brief Dir mißfallen hätte. Ich erinnere mich nicht genau der Ausdrücke, aber ich weiß, aus welchem peinlichen Gefühl er entſtanden iſt: Aus dem Kummer nichts von Dir zu hören.

Ich hatte Dir bei meiner Abreiſe von Malmaiſon geſchrieben. Wie oft wollte ich Dir nicht ſeitdem ſchreiben! Aber ich fühlte die Gründe Deines Schweigens und glaubte durch einen Brief Dich zu beläſtigen. Dein Brief iſt Balſam für mich geweſen. Sei glücklich, ſo glücklich wie Du es verdienſt: Ich wünſche es Dir von ganzem Herzen. Du haſt mir mein Teil Glück gegeben und zwar einen herzlichen Anteil. Für mich iſt nichts ſo gut als ein Zeichen, daß Du an mich denkſt. Leb' wohl, mein Freund. Ich danke Dir ſo herzlich, wie ich Dich immer lieben werde.

389. Saint-Cloud, 14. September 1810.

Meine Teuere, ich erhalte Deinen Brief vom 9. September. Ich vernehme mit Freuden, daß Du Dich wohl befindeſt. Die Kaiſerin iſt in der Tat ſeit vier Monaten ſchwanger; ſie befindet ſich gut und iſt mir ſehr zugetan. Die kleinen Prinzen Napoleon befinden ſich ſehr wohl; ſie ſind im italieniſchen Pavillon im Park von Saint-Cloud.

Ich befinde mich ziemlich wohl. Ich wünſche, Dich glücklich und zufrieden zu wiſſen. Man ſagt, daß Jemand von Deinen Leuten auf dem Eis das Bein gebrochen hat.

Lebe wohl, meine Teuere, zweifle weder an meiner Teilnahme, noch an meinen Geſinnungen.

390. Paris, 22. März 1811.

Meine Teuere, ich habe Deinen Brief erhalten; ich danke Dir. Mein Sohn iſt groß und befindet ſich ſehr wohl. Ich hoffe, daß er gedeihen wird. Er hat meine Bruſt, meinen Mund und meine Augen. Ich hoffe, daß er ſeine Beſtimmung erfüllen wird.

Ich bin mit Eugen*) ſehr zufrieden; er hat mir niemals Anlaß zu Kummer gegeben.

391. Gubin, 20. Juni 1812.

Ich ſehe nichts Unpaſſendes darin, daß Du nach Mailand zur Vizekönigin gehſt. Immerhin tuſt Du gut, inkognito zu gehen. Du wirſt es ſehr warm haben. Meine Geſundheit iſt ſehr gut. Eugen befindet ſich wohl und führt ſich gut. Zweifle nie an meinem Intereſſe und meiner Freundſchaft für Dich.

*) Eugen Beauharnais, Joſephines Sohn.

Adreſſatenliſte.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.)

Ahmed Paſcha, Gouverneur in Egypten. Nr. 79.

Alexander I, Kaiſer von Rußland (1777—1825). 113, 117, 126, 291, 295.

Alexander, Prinz von Nanſchatel. 239, 321.

Barbier, Bibliothekar des Kaiſers. 228, 243, 248, 275, 285, 296, 308.

Barras, Mitglied des Direktoriums (1755—1829). 65.

Beauharnais, Joſephine, erſte Gemahlin Napoleons (1796—1809), geborene Taſcher de la Pagerie, heiratet in erſter Ehe den Vicomte de Beauharnais, der 1794 auf dem Schafott ſtirbt (1763—1814). Nr. 354—391.

Eugène (Napoleon), Sohn Joſephines aus erſter Ehe, Vizekönig von Italien (1781—1824). 156, 211, 212, 221, 269, 274.

Berthier, Fürſt von Wagram, Marſchall (1753—1815). 132, 176, 186.

Bologna, Senat von. 32.

Bonaparte.

1. Carlo Maria, Vater Napoleons (1744—1785). 1, 2.
2. Marie Laetitia Ramolino, Mutter Napoleons, (1750—1836). 4, 6, 149, 257.
3. Lucien de Buonaparte, Großonkel Napoleons. 3, 7.
4. Joſeph, älterer Bruder Napoleons, 1806 König von Neapel, 1808—1813 König von Spanien, ſpäter Adjutant des Kaiſers, ging 1815 nach den Vereinigten Staaten, zuletzt in Florenz (1768—1844). 8—15, 18—20, 38a, 101, 131, 163, 164, 220, 225, 286, 329, 330, 332, 334, 344, 350, 351.

5. Lucien, Fürſt von Canino, Präſident des Rats der 500, Miniſter des Innern, 1800 Geſandter in Madrid, 1802 Mitglied des Tribunats, entzweit ſich 1803 mit Napoleon wegen ſeiner zweiten Ehe mit Madame Jouberthon, lebt längere Zeit in England, Verſöhnung mit Napoleon in den 100 Tagen (1775—1840). 50, 98, 102, 108—111.

6. Louis, Bruder Napoleons, Gemahl der Hortenſe Beauharnais, der Tochter Joſephines, Vater Napoleons III, König von Holland (1806—1810). 188, 197, 199, 223.

7. Hieronymus (Jérôme), Bruder Napoleons, König von Weſtfalen, heiratet in erſter Ehe Eliſabeth Patterſon (1803), in zweiter Catharina von Württemberg (1784—1860). 120, 123, 154, 155, 208, 215, 251, 300, 302.

8. Maria Anna Eliſa, Schweſter Napoleons, Gattin des Herzogs von Lucca und Piombino, Großherzogin von Toscana (1777—1820). 244, 306.

9. Pauline, Schweſter Napoleons, heiratet in zweiter Ehe den Fürſten Camille Borgheſe, Herzogin von Guaſtalla (1781—1825). 138.

10. Caroline, Schweſter Napoleons, Gemahlin Murats, Großherzogin von Cleve und Berg, Königin von Neapel (1782—1839). 146, 304.

Borde, Buchhändler in Genf. 5.

Brueys, Gattin des Vizeadmirals, der in der Schlacht bei Aboukir (1798) fiel. 78.

Cambacérès, Fürſt, Erzkanzler (1753–1824). 196, 226, 236, 242, 320.

Canova, berühmter Bildhauer. 39.

Carnot, Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes (1753—1823). 22, 23, 31, 38, 39.

Caulincourt, Herzog von Vincenza, Bevollmächtigter Napoleons in Chatillon (1772—1827). 328, 331.

Champagny, Herzog von Cadora, Miniſter des Innern (1804—07), des Auswärtigen (1807—11), (1756—1834). 147, 157, 158, 168, 171, 175, 177, 181, 190, 195, 207, 210, 222, 227, 229, 237, 264.

Chaptal, berühmter Chemiker, Miniſter (1756—1832). 115.

Clarke, Herzog von Feltre, Kriegsminiſter (1765—1818). 252, 278.
Daru, Graf, Intendant der Armee (1767—1829). 193, 200.
Dauraune, Maria, Wäſcherin. 61.
Davouſt, Herzog von Auerſtädt, Fürſt von Eckmühl, Marſchall (1770—1823). 230, 282.
Decrès, Marineminiſter. 209.
Defermon, Graf. 345.
Delmas, General. 47.
Denon, Muſeumsdirektor. 180.
Deſaix, General, zeichnet ſich im egyptiſchen Feldzuge aus, fällt bei Marengo. 103.
Dunan. 52.
Duroc, Oberhofmarſchall, fällt bei Bautzen (1772—1813). 277.
Egypten, Großvezier, Divan, Einwohner von. 81, 86, 88.
Feſch, Onkel Napoleons, Erzbiſchof von Lyon (1763—1839). 166.
Fouché, Herzog von Otranto, Polizeiminiſter (1763—1820). 142, 150, 151, 165, 167, 174, 189, 191, 192, 198, 202—205, 213, 217, 219, 231, 232, 238, 240, 246, 250, 253, 255, 260.
Franz II., Kaiſer von Öſtreich, Schwiegervater Napoleons (1768—1835). 57, 97, 107, 178, 294, 299, 301, 315, 347. (Im Text muß es durchweg Franz II. heißen, nicht Franz I.)
Friedrich Auguſt, König von Sachſen (1750—1827). 303.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. 152, 159, 179, 185, 194, 263.
Ganteaume, Kontreadmiral (1755—1818). 112.
Garat, Senator, franzöſiſcher Miniſter in Neapel (1794—1833). 74.
Garnier, Präſident des Erhaltungsſenats. 267.
Gaudin, Herzog von Gaëta, Finanzminiſter. 268, 276.
Genua, Doge, Erzbiſchof von. 49, 62.
Georg III., König von England (1760—1820). 96, 145, 233.
Harel, Kommandant von Vincennes. 135.
Joſephine, Kaiſerin. Siehe: Beauharnais.
Karl, Erzherzog, Sohn Leopolds II. von Öſtreich. 42, 43.

Kleber, berühmter General, wird im egyptiſchen Feldzug ermordet (1753—1800). 87.
Konſervatorium, Inſpektoren des muſikaliſchen. 56.
Lapi, General. 341.
Laplace, Aſtronom (1749—1827). 89, 124, 292.
Lavalette, Generalpoſtmeiſter. 214, 273, 281.
Letourneur, Mitglied des Direktoriums. 21.
Livingſtone, Edward. 137.
Mahmud II., Sultan der Türkei (1809—1839). 287.
Mailand, Pfarrer von. 104.
Maret, Herzog von Baſſano, Miniſter des Äußeren (1763—1839). 288, 293, 297, 298, 311, 316.
Marie-Louiſe, Tochter Franz II., Gemahlin Napoleons, ſpätere Gräfin Neipperg (1791—1847). 317, 326, 339.
Montalivet, Graf, Miniſter des Innern. 261, 283, 284.
Montesquiou-Fezenſac, Abbé. 262.
Montesquiou-Fezenſac, Erzieherin des Sohnes Napoleons. 279, 318, 325.
Mortier, Herzog von Treviſo, Marſchall (1768—1835). 187.
Murat, Joachim (Napoleon), Gemahl der Caroline Bonaparte, Schwager Napoleons, König von Neapel (1771—1815). 141, 234, 305, 346.
Napoleon,
Reden, Noten, Proklamationen, Dekrete. 17, 25, 28. 40, 51, 53, 73, 75, 76, 82, 83, 85, 90, 91, 92—95, 99, 100, 105, 106, 121, 122, 130, 162, 173, 182, 183, 206, (Ecouen) 235, 254, 280, 289, 290, 307, 314, 335, 337, 338, 340, 342, 348, 349, 353.
An das Vollziehungsdirektorium und Senat. 24, 26, 27, 30, 34, 35, 37, 41, 46, 48, 54, 55, 60, 69, 71, 77, 80—114, 127, 135, 140, 144.
Oriani, Aſtronom in Mailand. 29.
Paoli, Pascal, berühmter korſiſcher Patriot, Gegner der franzöſiſchen Herrſchaft, flieht nach England (1726—1807). 5a.
Perſien, Schah von. 148.
Pius VI., Papſt (1775—1799). 58.
Pius VII. (1800—1823). 153.

Portalis, Joſeph, Staatsmann. 258.
Portugal, Prinzregent von. 128.
Réal, Staatsrat, Polizeipräfekt. 136.
Rémuſat, Intendant der Schauſpiele. 256, 324.
Regnier, Juſtizminiſter. 125, 129.
Ripault, Bibliothekar des Kaiſers. 118.
Saint-Pierre, Bernardin de, Verfaſſer von Paul und Virginie. 70.
Savary, Herzog von Rovigo, Polizeiminiſter, Nachfolger Fouchés (1774—1833). 222, 259, 265, 266, 270—272, 310, 312, 319, 322, 323, 327, 333.
Say, Jean-Baptiſte, Nationalökonom. 72.
Sucy, Oberkriegskommiſſär. 16.
Talleyrand-Perigord, Miniſter des Äußeren (1754—1838). 63, 64, 66—68, 161, 169—171, 184, 201, 224.
Tirol, Einwohner von. 33.
Ungarn. 249.
Venedig, Ratsherren und Doge von. 44, 45.
Victor, Herzog von Belluno, Marſchall, Gouverneur von Berlin (1764—1841). 216.
Wurmſer, Kommandant der öſtreichiſchen Armee (1724—1797). 36.

Druckfehler-Berichtigung.

Statt Franz I. iſt im Text ſtets zu leſen Franz II. (Siehe Adreſſatenverzeichnis.)

Im Pan-Verlag, Berlin W. 35, erschien:

Das Museum

Eine Sammlung
klassischer Denkmäler der Literatur und Kultur.
Herausgeber: Dr. Hans Landsberg.

I. **Schillers Flucht** von Andreas Streicher. 2. Auflage. Elegant gebunden 2 Mark.

II. **Rußlands soziale Zustände** von Alexander Herzen. Aus dem Russischen von Malvida von Meysenbug. Elegant gebunden 2 Mark.

III. **Das Liederbuch „Annette"** von Goethe. Elegant gebunden 1,50 Mark.

IV. **Das Athenäum.** Eine romantische Zeitschrift von August Wilhelm und Friedrich Schlegel. Elegant gebunden 4 Mark.

V. **Napoleon-Briefe.** Elegant gebunden 4 Mark.

VI. **Napoleon** von Taine.

VII. **Napoleon: Schriften und Gespräche.**

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Pan=Bibliothek.

I. **Das Venusgärtlein.** 2. Auflage. Anthologie deutscher Liebeslieder aus der galanten Zeit. Herausgegeben von Dr. Hans Landsberg. — Liliencron: „Ein entzückendes Buch!" Broschiert 2 Mark, Liebhaberband 3 Mark.

II. **Heine=Briefe.** Band I, 3 Mark.

III. **Heine=Briefe.** Band II, 3 Mark.

IV. **Frauenbriefe.** (Eine historische Sammlung der bedeutendsten modernen Frauenbriefe.) 3 Mark.

Weitere Bände in Vorbereitung.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Ausführliche Prospekte sämtlicher Werke des Pan-Verlags, Berlin W. 35, werden auf Wunsch gern übersandt.

Digitized by Google

Moderne Zeitfragen

Wissenschaftliche Abhandlungen zur Kultur der Gegenwart in Einzelheften

Herausgeber: Dr. Hans Landsberg.

Heft 1. Strafrechtsreform Prof. Dr. Tönnies, Kiel.
„ 2. **Kirche, Staat und Schule . . . . Prof. Dr. Wilh. Rein.**
„ 3. Großstadtverkehr Dr. phil. et jur. J. Kollmann.
„ 4. **Mutterschutz . . Dr. phil. Helene Stöcker.**
„ 5. Prostitution und Prostituierte . . Dr. med. et phil. Willy Hellpach.
„ 6. **Die Perversen . Dr. med. Iwan Bloch.**
„ 7. Der deutsche Stahlwerksverband . Dr. J. Kollmann.
„ 8. **Theaterpolitik . Dr. Hans Landsberg.**
„ 9. Die Sezession . Rudolf Klein.
„ 10. **Liebe und Ethik Ellen Key.** 5. Tausend.
„ 11. Philosophie der Mode . . . . Prof. Dr. Georg Simmel.
„ 12. **Das Proletariat Paul Kampffmeyer.** 4. Tausend.

Heft 13.	Modernes Chriſtentum	Dr. Albert Kalthoff.
„ 14.	**Die Hamburg-Amerika-Linie . . . . . .**	**Prof. Dr. Karl Thieß.**
„ 15.	Der kommende Krieg	Major Karl v. Bruchhauſen.
„ 16.	Kuren und Bäder .	Prof. Dr. med. Martin Mendelsſohn.

Weitere Eſſays von Profeſſor Dr. Ernſt Schweninger, Profeſſor Dr. Theobald Ziegler, Felix Weingartner u. a. m.

Jedes Heft 1 Mark
im Abonnement —,80 Mark

Dieſe intereſſante Sammlung iſt für jeden gebildeten Laien zur Orientierung auf fremden Wiſſensgebieten unentbehrlich. Die einzelnen Hefte ſind von der Preſſe durchweg ausgezeichnet beſprochen worden.

Ausführliche Proſpekte ſtehen den Intereſſenten gern zur Verfügung.

Digitized by Google

MODERNE GEISTER

Herausgeber Dr. Hans Landsberg.

Eine Sammlung von Essays

zur Kunst und Literatur der Gegenwart.

Heft 1:

Ein Jahrhundert deutscher Malerei

von

Rudolf Klein.

128 Seiten mit 4 Vollbildern 1 Mark.

Die weiteren Hefte werden enthalten:

Essays über Strindberg, Evenssen, Hauptmann, Strauß, Brahms, Heyse ꝛc.

Pan-Verlag, Berlin W. 35.

Setzmaschinensatz der Deutschen Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H.
Zossen – Berlin SW. 11.

YC 75

537376

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY